

Die Landschaft als Lebensraum der Bewohner – Nachhaltige Landschaftsentwicklung durch Bedürfniserfüllung, Partizipation und Identifikation

**Theoretische Begründung, empirische Untersuchung und
Evaluation von Methoden zur praktischen Umsetzung.**

Inauguraldissertation
der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bern

vorgelegt von

Matthias Buchecker

von Luzern

Leiter der Arbeit:

Prof Dr. Paul Messerli
Geographisches Institut der Universität Bern

Prof Dr. Heinz Gutscher
Psychologisches Institut der Universität Zürich

PD Dr. Felix Kienast
Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft

Die Landschaft als Lebensraum der Bewohner – Nachhaltige Landschaftsentwicklung durch Bedürfniserfüllung, Partizipation und Identifikation

**Theoretische Begründung, empirische Untersuchung und
Evaluation von Methoden zur praktischen Umsetzung.**

Inauguraldissertation
der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bern

vorgelegt von

Matthias Buchecker

von Luzern

Leiter der Arbeit:

Prof Dr. Paul Messerli
Geographisches Institut der Universität Bern
Prof Dr. Heinz Gutscher
Psychologisches Institut der Universität Zürich
PD Dr. Felix Kienast
Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft

Von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät angenommen.

Bern, den 25. März 1999

Der Dekan
Prof Dr. Adrian Pfiffner

Vorwort und Dank

Dialektische Philosophie „ist der zum Bewusstsein erhobene Widerstand gegen alle Klischees“ (Phil. Term. I; 132)

Landschaft, das war für mich als Geographiestudent lange primär eine Ressource mit insbesondere oekologischen, historischen und aesthetischen Qualitäten, die es zu erhalten gilt. Erst als ich nach Abschluss des Studiums eine Vorlesungsreihe von Prof. Urs Fuhrer zur Einführung in die Wohn- und Umweltpsychologie besuchte, wurde mir bewusst, dass Landschaft auch ganz direkt mit dem Leben zu tun hat: mit Bedürfnissen, Identität, sozialer Anerkennung und insbesondere mit Selbstbestimmung. Diese Einsicht stimulierte mein Interesse an der Landschaft, und damit begründete das dialektische Prinzip der Negation der Negation, welches mich durch meine ganze Arbeit begleitete, bereits die Entstehung dieser Arbeit. führte mich aber nicht direkt zu diesem Dissertationsprojekt. Zuerst motivierte sie mich dazu, zusammen mit zwei Kollegen eine Projektskizze zu entwerfen, welche die praktische Förderung der partizipativen Landschaftsgestaltung beinhaltete, und diese unter dem Titel ‘Lebendige Kulturlandschaft’ beim Fonds Landschaft Schweiz einzugeben. Erst als dieses nach zwei Jahren und verschiedenen Ueberarbeitungen noch nicht bewilligt war, nutzte ich die Chance, dieses Thema im Rahmen einer Dissertationsstelle an der WSL wissenschaftlich zu bearbeiten. Wenige Monate später bewilligten der Fonds Landschaft Schweiz und das Buwal die Finanzierung des Projektes ‘Lebendige Kulturlandschaft’. Diese zusätzlichen Mittel eröffneten mir die Möglichkeit, die wissenschaftlichen Erkenntnisse in zwei Fallbeispielen konkret anzuwenden und zu prüfen. Die damit verbundenen Arbeiten beanspruchten aber auch sehr viel Zeit und erforderten insbesondere viel persönliches Engagement. Deshalb war ich sehr froh, in Thomas Berz einen Mitarbeiter zu finden, der durch seine Kreativität und sein kritisches Mitdenken viel zum Gelingen des angewandten Teils der Arbeit beitrug. Die wissenschaftliche Arbeit entstand in einem interdisziplinären Klima, welches mir die Gruppe Landschaftsentwicklung der WSL bot. Insbesondere PD Dr. Felix Kienast, der Leiter der Gruppe, und Marcel Hunziker haben mich in allen Phasen der Arbeit unterstützt und gefordert. Für die Leitung der Arbeit konnte ich Prof. Dr. Paul Messerli gewinnen; als Leiter der Abteilung Kulturgeographie der Universität und als ehemaliger Leiter des MAB-Programms konnte er sicherstellen, dass meine Arbeit auf dem aktuellen Stand der Landschaftsforschung aufbaute. Prof. Heinz Gutscher übernahm freundlicherweise die Aufgabe, die Arbeit auf die psychologischen und soziologischen Aspekte hin kritisch zu prüfen. Auch meine Eltern und mein Freundeskreis trugen direkt und indirekt zum Gelingen der Arbeit bei. Allen, die mich in diesem nicht ganz einfachen Unterfangen unterstützt haben, möchte ich ganz herzlich danken.

Abstract

At the outset of the ecological movement criticism of the actual landscape development became widespread in the public discussion. The main issue was the destruction of the landscape ; consequently economical land use and the protection of the landscape was demanded. Despite the efforts made in science and politics the problem couldn't be resolved. Whereas the building development was rather stimulated by the politics, the protection efforts met considerable local resistance and had therefore only limited success. Large parts of the cultural landscape are still undergoing the process of degrading to intensively used land.

This study tries to find a way to a sustainable need-oriented landscape development using a dialectical approach. It is based on the idea that the landscape can be understood as the result a dynamic social process and therefore destruction cannot be avoided by protection measures alone. Moreover it is a crucial requirement that between the local population and the landscape a dialectical exchange of need satisfaction, participation and identification takes place. If this process is disturbed, the local people are alienated from the landscape and judge the development as undesirable. This hypothesis was initially based on theories from environmental psychology and sociology and then further developed empirically in a comparing analysis of two rural communities serving as examples. Practical methods of fostering a sustainable landscape development were evaluated as well by organising and observing participatory processes in these two communities.

It was found that the local people are alienated and withdraw from their landscape, because they can't satisfy their needs there - which have been proven to be identical with the needs of housing. However, the deeper cause of this alienation lies in the fact that their participation in the development process is blocked. They are not blocked - as often postulated - because they are not interested, but rather because they identify with the village community and its traditional values and thus submit to the social pressure to adopt the corresponding norms and rules. Obviously this strong identification with the village collective persists although the local people no longer depend on it for their livelihood. To reactivate the blocked dialectical exchange between the local people and their landscape, this need to use the collective norms of the community for orientation must be overcome and at the same time, they must be encouraged to identify with the landscape on an individual basis. To foster the latter, in this climate of collective pressure for adaptation, sheltered frameworks or communicative instruments are needed to allow the local people to exchange their individual wishes and ideas without exposing themselves. When such instruments were applied participation increased in both communities and resulted in a more intense relation between the local population and their landscape. At the same time it became evident that a sustainable landscape development based on the participation of a large part of the local population requires a long learning process.

Keywords: Participation, landscape development, sustainability, needs, identification, social process, rural community, environmental psychology, action research, qualitative social science methods

Inhaltsverzeichnis

VORWORT UND DANK	
INHALTSÜBERSICHT	
INHALTSVERZEICHNIS.....	1
ABSTRACT	3
KURZFASSUNG	4
1 AUSGANGSLAGE.....	15
1.1 EINLEITUNG	15
1.2 EXKURS: LANDSCHAFTSENTWICKLUNG UND LANDSCHAFTSSCHUTZ	18
1.3 PROBLEMSTELLUNG UND ERSTE HYPOTHESE.....	22
1.3.1 Erste Vorbemerkung: Bilanz aus der Ausgangslage	22
1.3.2 Zweite Vorbemerkung: Fokus auf der landschaftlichen Dimension des direkten Austausches.....	23
1.3.3 Der direkte landschaftliche Austauschprozess.....	23
1.3.4 Erste Hypothese zur eigentlichen Landschaftsproblematik	27
2 THEORETISCHER TEIL.....	28
2.1 DER THEORETISCHE RAHMEN: DIE THEORIE DER STRUKTURIERUNG.....	28
2.2 DER BEGRIFF LANDSCHAFT UND DAHINTERSTEHENDE KONZEPTE.....	30
2.3 THEORETISCHE GRUNDLAGEN ZU DEN GRUNDBEDÜRFNISSEN	32
2.3.1 Der Begriff Bedürfnis.....	33
2.3.2 Stand des Wissens über Grundbedürfnisse in bezug auf die Landschaft	34
2.3.3 Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung	34
2.3.4 Transaktionaler Ansatz und Wohnen	34
2.3.5 Die kommunikativen Funktionen des Wohnens.....	35
2.3.6 Exkurs zum verwendeten Konzept der Identität	36
2.3.7 Die kommunikativen Funktionen und der Ansatz des 'physical setting'	40
2.3.8 Die Wirkursachen des Wohnens.....	42
2.3.9 Die Funktionen (des Wohnens) der Alltagslandschaft	43
2.3.10 Die Anforderungen der Funktionen der Alltagslandschaft	46
2.4 THEORETISCHE GRUNDLAGEN ZUR PARTIZIPATION.....	47
2.4.1 Zum Begriff Partizipation	47
2.4.2 Erklärungsansätze der Blockierung der Partizipation	48
2.4.3 Möglichkeiten der Förderung der Partizipation.....	52
2.5 FAZIT UND REVIDIERTE HYPOTHESE	54
2.5.1 Erkenntnisse aufgrund der theoretischen Konzepte	54
2.5.2 Synthese der beiden Konzepte	55
3 ZIELSETZUNG.....	60
3.1 VORBEMERKUNG:	60
3.2 DIE ZIELE UND FORSCHUNGSFRAGEN DER ARBEIT	60
4 METHODIK	63
4.1 METHODOLOGIE	63
4.1.1 Begründung des induktiv-deduktiven Vorgehens	63
4.1.2 Begründung des iterativ induktiv-deduktiven Vorgehens	63
4.2 DER UNTERSUCHUNGSRAHMEN	65
4.2.1 Untersuchungsgebiet	66
4.2.2 Das 'Sampling' der in die Untersuchung einbezogenen Bewohner	70

4.3	UNTERSUCHUNGSMETHODIK.....	71
4.3.1	<i>Datenerhebung</i>	71
4.3.2	<i>Auswertung</i>	76
5	DIE FUNKTIONEN DER ALLTAGSLANDSCHAFT	80
5.1	EINLEITUNG	80
5.2	DAS VERHÄLTNIS DER BEWOHNER GEGENÜBER IHRER ALLTAGSLANDSCHAFT - INDUKTIVE ANALYSE.....	80
5.2.1	<i>Vorbemerkungen</i>	80
5.2.2	<i>Kernaussagen zum Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft</i>	81
5.2.3	<i>Fazit der induktiven Analyse</i>	96
5.3	EMPIRISCHE RELEVANZ DER WICHTIGSTEN THEORETISCHEN ANNAHMEN	99
5.3.1	<i>Einführung</i>	99
5.3.2	<i>Die empirische Relevanz der abnehmenden Bedürfniserfüllung in der Alltagslandschaft</i>	99
5.3.3	<i>Die empirische Relevanz der abnehmenden Partizipation in bezug auf Alltagslandschaft</i>	104
5.3.4	<i>Die empirische Relevanz der zunehmenden Entfremdung von der Alltagslandschaft</i>	105
5.3.5	<i>Die empirische Relevanz des transaktionalen Ansatzes für den Bereich der Alltagslandschaft</i>	106
5.3.6	<i>Die empirische Relevanz der Annahme, dass die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung betrachtet werden kann</i>	107
5.3.7	<i>Die empirische Relevanz der Funktionen des Wohnens</i>	107
5.3.8	<i>Die empirisch begründeten Bedürfnisse in bezug auf die Alltagslandschaft</i>	108
5.3.9	<i>Die empirische Nachweisbarkeit der Funktionen des Wohnens:.....</i>	109
5.3.10	<i>Das Design des indirekten Nachweises der Funktionen des Wohnens.....</i>	109
5.4	DIE UEBERTRAGUNG DER WOHNFUNKTIONEN AUF DIE ALLTAGSLANDSCHAFT	110
5.4.1	<i>Vorbemerkung</i>	110
5.4.2	<i>Die Regulation der Identität.....</i>	111
5.4.3	<i>Regulation der sozialen Interaktionen.....</i>	126
5.4.4	<i>Regulation der sozialen Emotionen</i>	140
5.4.5	<i>Fazit zur Uebertragung der Wohnfunktionen</i>	148
6	DIE PARTIZIPATION IN BEZUG AUF DIE ALLTAGSLANDSCHAFT	153
6.1	DIE PARTIZIPATIONSBEREITSCHAFT DER BEWOHNER UND DIE BLOCKADEN DER PARTIZIPATION	153
6.1.1	<i>Einleitung</i>	153
6.1.2	<i>Partizipation aufgrund von gewohnheitsrechtlichen Ansprüchen</i>	155
6.1.3	<i>Partizipation aufgrund verbessерungsorientierter Ansprüche.....</i>	171
6.1.4	<i>Die direkte Zusammenarbeit mit den Landbewirtschaftern</i>	193
6.1.5	<i>Fazit zur Blockade der Partizipation</i>	210
6.2	DIE WICHTIGSTEN TYPEN IN BEZUG AUF DAS PARTIZIPATIONSVERHALTEN.....	211
6.2.1	<i>Einleitung</i>	211
6.2.2	<i>Der Typ Rückzug - Renate, die angepasste Desinteressierte</i>	212
6.2.3	<i>Der Typ Anpassung - Herr Knecht, der Gemeinschaftliche.....</i>	219
6.2.4	<i>Der Typ Mitbestimmung - Frau Helfer, die Engagierte</i>	226
6.2.5	<i>Der Typ Widerstand - der konservative Bauer</i>	234
6.2.6	<i>Der Typ Abgrenzung - Die Städterin im Grünen</i>	240
6.2.7	<i>Generalisierung.....</i>	247
7	FÖRDERUNGSMÖGLICHKEITEN DER PARTIZIPATION - ERGEBNISSE AUFGRUND DER PARTIZIPATIVEN PROZESSE IN DEN GEMEINDEN.....	255
7.1	EINLEITUNG	255
7.1.1	<i>Theoretische Vorgaben</i>	255
7.1.2	<i>Realisierung der partizipativen Prozesse</i>	256

7.2	FALLBEISPIEL LANDACH	256
7.2.1	<i>Ablauf und Erfahrungen</i>	256
7.2.2	<i>Erkenntnisse aus dem partizipativen Prozess in der Gemeinde Landach.....</i>	270
7.3	FALLBEISPIEL GEMEINDE URBIGEN.....	272
7.3.1	<i>Ablauf und Erfahrungen</i>	272
7.3.2	<i>Erfahrungen und Folgerungen in der Gemeinde Urbigen</i>	289
7.4	ERKENNTNISSE AUFGRUND DER PARTIZIPATIVEN PROZESSE	292
7.4.1	<i>Allgemeine Bemerkungen zur Förderung der Partizipation in den Gemeinden.....</i>	292
7.4.2	<i>Die Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden:</i>	292
7.4.3	<i>Schritte zur Förderung der Partizipation in der Alltagslandschaft.....</i>	293
8	SYNTHESE UND DISKUSSION.....	296
8.1	EINLEITUNG	296
8.2	THESEN UND SYNTHESE.....	296
8.2.1	<i>Die wichtigsten Thesen der Arbeit</i>	296
8.2.2	<i>Synthese</i>	300
8.3	DISKUSSION	301
8.3.1	<i>Einleitung</i>	301
8.3.2	<i>Methodische Diskussion</i>	302
8.3.3	<i>Die Diskussion der inhaltlichen Erkenntnisse</i>	308
9	SCHLUSSFOLGERUNGEN	318
9.1	EINLEITUNG	318
9.2	SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE WISSENSCHAFTLICHE EBENE.....	318
9.2.1	<i>Ein räumlich-gesellschaftliches Modell als Grundlage zur Erforschung der Landschaftsentwicklung</i>	318
9.2.2	<i>Sozialwissenschaftliche Grundlagen zur Bewertung der Landschaft.....</i>	318
9.3	SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE POLITISCH-KONZEPTIONELLE EBENE	319
9.3.1	<i>Kriterien der nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft</i>	319
9.3.2	<i>Neuorientierung des Landschaftsschutzes.....</i>	319
9.4	SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE PRAKTISCHE EBENE DER LOKALEN POLITIK	321
9.4.1	<i>Neuorientierung der kommunalen Raumplanung</i>	321
9.4.2	<i>Neuorientierung der Gemeindepolitik</i>	322
9.4.3	<i>Neue Rolle der Landwirtschaft in der Alltagslandschaft.....</i>	323
10	AUSBLICK	324

VERZEICHNIS ABBILDUNGEN

VERZEICHNIS TABELLEN

LITERATURVERZEICHNIS

Kurzfassung

Ausgangslage und Problemstellung

"Alle Jahre wieder, saust der Presslufthammer nieder."

Die so betitelte Bilderreihe von Jörg Müller fand kurz nach ihrer Veröffentlichung im Jahre 1973 in der Schweizer Bevölkerung grossen Widerhall. In dieser starken Resonanz manifestierte sich eine Protesthaltung gegenüber der aktuellen Landschaftsentwicklung, welche im Zuge der ökologischen Bewegung gesellschaftsfähig geworden war und breite Bevölkerungsteile erfasst hatte. Von Seiten der Wissenschaft und der Politik wurden in der Folge grosse Anstrengungen unternommen, diese unerwünschte Landschaftsentwicklung in den Griff zu bekommen. Diese neue Landschaftsproblematik wurde - wie auch die Bilderreihe suggerierte - als Zerstörung der Landschaft wahrgenommen. Entsprechend wurden die Anstrengungen darauf konzentriert, die Zerstörung der Landschaft durch haushälterische Bodennutzung und Erhaltungsmassnahmen in Grenzen zu halten. Während die Massnahmen zur geordneten Nutzung die bauliche Entwicklung stimulierten, stiessen die Erhaltungsmassnahmen verbreitet auf lokalen Widerstand und wurden nur punktuell wirksam, so dass die Kulturlandschaften der Schweiz fast ungebremst weiter zu Nutzlandschaften degradierten. Die gewählte Erhaltungsstrategie, welche auf einer statischen Betrachtung der Gesellschaft und ihrer Werte basierte, war scheinbar nicht die adaequate Antwort auf die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung.

Die vorliegende Arbeit geht von einem anderen Gesellschafts- und Landschaftsverständnis aus. Danach ist die Gesellschaft als dynamischer Prozess und die Landschaft als Teil und Ausdruck dieses Prozesses zu betrachten. Aus dieser Sicht ist die Landschaft nicht als Objekt zu verstehen, welches zerstört oder erhalten werden kann, sondern primär als Lebensraum der Bewohner, welcher sich im dialektischen Austausch zwischen den Bewohnern und ihrer Landschaft - durch Bedürfniserfüllung, Partizipation und Identifikation - konstituiert und weiterentwickelt. Nach dieser Betrachtungsweise liegt die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung im gestörten Austausch bzw. in der Entfremdung zwischen den Bewohnern und ihrer alltäglichen Landschaft (oder Alltagslandschaft). Das Ziel der Arbeit ist es, diesen Entfremdungsprozess zu verstehen und Wege zur Ueberwindung dieser Problematik zu erkunden. Angestellt wird eine wünschbare Landschaftsentwicklung, welche auf Bedürfnisorientierung, Selbstbestimmung und Mitverantwortung basiert - und damit den zentralen Forderungen der Nachhaltigkeit entspricht.

Ein Rückblick in die Geschichte der Landschaftsentwicklung lässt die Ursache dieser Entfremdung erkennen: Die meisten Bewohner der ländlichen Gebiete verloren durch die Urbanisierung der letzten Jahrzehnte ihre direkten Partizipationsmöglichkeiten an ihrer Alltagslandschaft. Die Entfremdungsthese wird gestützt durch Beobachtungen, welche belegen, dass sich die Bewohner mit zunehmender Urbanisierung immer stärker sowohl aus ihrer Alltagslandschaft wie aus der lokalen Politik zurückziehen. Damit konnte - aufbauend auf der Entfremdungsthese - folgende Hypothese zu dieser Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung formuliert werden:

Hypothese:

Die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung beruht darauf, dass sich in der aktuellen Landschaftsentwicklung die Tendenzen der abnehmenden Bedürfniserfüllung und der abnehmenden Partizipation gegenseitig verstärken und eine zunehmende Entfremdung zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft bewirken.

Mit dem Ziel, auf der Basis dieser Annahme zur Lösung der Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung beitragen zu können, lassen sich aus dieser Hypothese folgende Forschungsfragen ableiten:

- welches sind die Bedürfnisse der Bewohner hinsichtlich ihrer Alltagslandschaft?
- warum ist die Partizipation im Bereich der Alltagslandschaft blockiert?
- wie kann die Partizipation im Bereich der Alltagslandschaft gefördert werden?

Theoretischer Teil

In einem nächsten Schritt wurde versucht, die Hypothese der unerwünschten Landschaftsentwicklung und die daraus abgeleiteten Forschungsfragen aufgrund von bestehenden theoretischen Ansätzen klarer zu fassen und inhaltlich weitmöglichst auszufüllen. Bisher fehlt ein theoretisches Konzept, welches den postulierten räumlich-gesellschaftlichen Entfremdungsprozess vollständig beschreiben könnte. Deshalb werden zwei Konzepte - ein soziologisches und ein umweltpsychologisches - eingeführt, welche diesen Prozess je teilweise beschreiben können.

Die Theorie der Strukturierung: Dieses Konzept kann erklären, wie der gesellschaftliche Prozess funktioniert und wie sich die Individuen mit ihren gesellschaftlichen Strukturen identifizieren bzw. von ihnen entfremden. Diesem Konzept fehlt jedoch die räumliche Komponente; zudem macht es keine Aussagen über die räumlichen Bedürfnisse. Nach der Theorie der Strukturierung bieten die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen den nötigen Handlungsrahmen, damit die Individuen ihre Bedürfnisse erfüllen und gleichzeitig die gesellschaftlichen Strukturen durch Produktion oder Reproduktion mitgestalten können. Ungenügende Möglichkeiten der Mitgestaltung der Strukturen und ein ungeeigneter Handlungsrahmen führen zur Entfremdung zwischen Individuum und gesellschaftlichen Strukturen.

Der transaktionale Ansatz: Dieses Konzept und die darauf basierenden umweltpsychologischen Ansätze können erklären, wie und warum die Individuen zu ihrer räumlichen Umwelt eine Beziehung aufbauen. Diese Ansätze bieten damit Antworten zu Fragen der räumlichen Identifikation und der räumlichen Bedürfnisse. Dem transaktionalen Konzept fehlt jedoch die gesellschaftliche Komponente; zudem wurde es bisher nur auf kleine Umwelten - primär auf die Wohnung - angewandt. Nach dem transaktionalen Ansatz wird die Beziehung Individuum-Wohnung oder das Wohnen als dialektischer Prozess betrachtet. Dabei bietet die Wohnung dem Individuum einen Handlungsrahmen, um gewisse Bedürfnisse (oder besser Funktionen) zu erfüllen; Teil der Funktionserfüllung ist gleichzeitig die Mitgestaltung des Handlungsrahmens. Wohnen erfüllt nach den bisherigen Erkenntnissen vier stark aufeinander bezogene Funktionen:

- die Regulation der Identität
- die Regulation der sozialen Interaktion
- die Regulation der sozialen Emotionen
- die kognitive Repräsentation der Umwelt

Nach dem Ansatz des 'behavior setting' stellt die Wohnung eines von verschiedenen Handlungsarealen der Wohnumgebung dar. Daraus lässt sich ableiten, dass die Alltagslandschaft prinzipiell dieselben Funktionen wie die Wohnung erfüllt und sich die Funktionen des Wohnens deshalb auf die Alltagslandschaft übertragen lassen.

Durch die Verbindung dieser beiden dialektischen Konzepte gelang es, ein gesellschaftlich-räumliches Modell zur Konstitution der Alltagslandschaft zu entwickeln. Danach werden die Funktionen der Alltagslandschaft - welche den Funktionen des Wohnens entsprechen - auf der Ebene der Handlungsareale erfüllt, indem diese den Bewohnern die entsprechend nötigen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bieten. Auf der Ebene der Alltagslandschaft können die Bewohner durch die Nutzung ihrer Partizipationsmöglichkeiten Einfluss auf die Handlungsareale nehmen und dadurch die Erfüllung der Funktionen sicherstellen; gleichzeitig können sie damit auch die Alltagslandschaft mitgestalten. Je besser die Funktionen der Alltagslandschaft erfüllt werden, desto stärker identifizieren sich die Bewohner mit ihrer Alltagslandschaft und desto leichter partizipieren sie an der Alltagslandschaft. Sowohl die Erfüllung der Funktionen wie die Partizipation erfordern nicht nur geeignete Möglichkeiten (objektive Anforderungen); die Bewohner müssen diese Möglichkeiten auch nutzen (subjektive Anforderungen). Aufgrund dieses Modells konnte die Hypothese zur unerwünschten Landschaftsentwicklung in folgender Weise revidiert werden:

Revidierte Hypothese:

Die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung beruht darauf, dass sich in der aktuellen Landschaftsentwicklung die Tendenzen ungenügenden Erfüllung der (Wohn-)Funktionen und der ungenügenden Partizipation gegenseitig verstärken und eine zunehmende Entfremdung zwischen der Bevölkerung und ihrer Alltagslandschaft bewirken.

Die Revision der Hypothese erforderte nur eine leichte Modifikation der Forschungsfragen. Primär galt es, die Frage nach den (objektiven) Landschaftsbedürfnissen durch die Frage nach den (dialektischen) Landschaftsfunktionen zu ersetzen, wobei nun bereits Annahmen über diese Funktionen bestanden.

Die Forschungsfragen zur Blockierung der Partizipation und zu den Förderungsmöglichkeiten der Partizipation blieben auch nach der Revision der Hypothese relevant. Um diese Fragen auf dem theoretischen Weg klarer zu fassen, wurden bestehende Erklärungsansätze zu dieser Thematik aufgearbeitet. Die Blockierung der Partizipation konnte dadurch nur annäherungsweise begründet werden, da sich die bestehenden Erklärungsansätze teilweise widersprechen. Hingegen zeigte sich aufgrund des Vergleichs der untersuchten Ansätze, dass die Schaffung eines geschützten Rahmens, in welchem ein freier Austausch zwischen den Bewohnern stattfinden kann, eine zentrale Bedingung zur Förderung der Partizipation zu sein scheint.

Methodik

Im theoretischen Teil konnten die Annahmen zur Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung zwar in einen theoretischen Rahmen gestellt und inhaltlich erweitert werden. Um den postulierten Entfremdungsprozess jedoch wirklich zu verstehen und die gestellten Forschungsfragen beantworten zu können, müssen die theoretischen Annahmen mit der empirischen Wirklichkeit verglichen und an ihr weiterentwickelt werden. Die breit gefasste Zielsetzung impliziert ein betont exploratives, iterativ induktiv-deduktives Vorgehen. Deshalb wurde die empirische Untersuchung auf der Grundlage der qualitativen Sozialforschung durchgeführt. Die Untersuchung erfolgte anhand von Fallbeispielen; dazu wurden zwei ländliche Gemeinden (oder Alltagslandschaften) mit unterschiedlichem Urbanisierungsgrad ausgewählt. Die Daten wurden primär durch die Methode des problemzentrierten Interviews erhoben; dabei wurden 36 Bewoh-

ner aller wichtigen Gruppen beider Gemeinden einbezogen. In beiden Gemeinden wurden zudem im Sinne der Aktionsforschung partizipative Prozesse ausgelöst und beobachtet. Im weiteren wurde ein Fototest durchgeführt, Schülerarbeiten in 'Auftrag' gegeben und weitere Beobachtungen aufgenommen. Die erhobenen Daten wurden primär nach dem Verfahren der 'grounded theory' ausgewertet. Die Auswertung wurde schrittweise durchgeführt:

- in einem ersten Schritt wurden die Daten rein induktiv ausgewertet und eine empirische datenbasierte Grundlage zum Verhältnis der Bewohner gegenüber ihrer Alltagslandschaft erarbeitet
- in einem zweiten Schritt wurde die empirische Relevanz der theoretischen Grundannahmen geprüft
- in einem dritten Schritt wurde die Auswertung auf die Forschungsfragen fokussiert; dabei wurden die erarbeiteten theoretischen Grundlagen zur Vertiefung der Analyse genutzt

Empirischer Teil

Das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft - induktive Analyse

In den Interviews wurden die Bewohner über ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft und ihrer Entwicklung befragt. Diese Interviews wurden zuerst rein induktiv analysiert. Dabei wurden die relevanten Aspekte oder Kategorien in diesem Verhältnis ermittelt und aufgrund der inneren Zusammenhänge zwischen diesen Kategorien ein datenbasiertes Modell zur Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung erstellt. In diesem Modell erwiesen sich zwei scheinbar widersprüchliche Kategorien als zentral:

- einerseits bekundeten die Bewohner eine sehr starke Verbundenheit (Identifikation) mit ihrer Alltagslandschaft, wobei sich zeigte, dass diese Verbundenheit primär auf dem starken Wunsch nach Zugehörigkeit zum dörflichen Kollektiv gründet
- anderseits bekannten die Bewohner, dass sie sich in ihrer Alltagslandschaft - insbesondere in den dörflichen Bereichen - persönlich verdrängt fühlen und sich deshalb aus ihrer Alltagslandschaft zurückziehen, um dort ihren eigenen 'Platz' zu finden. Während sich die Bewohner der weniger urbanisierten Gemeinde dabei lediglich in die natürlichen Bereiche innerhalb der Alltagslandschaft zurückziehen, fliehen jene der stärker urbanisierten Gemeinde regelmäßig in die Erholungsgebiete ausserhalb der Alltagslandschaft. Dieser unfreiwillige Rückzug lässt sich nur als Ausdruck einer Entfremdung erklären, da ja kein äusserer Zwang vorliegt.

Aufgrund dieses scheinbaren Widerspruchs (starke Identifikation/Entfremdung) wurde die Relevanz einer unerwarteten Dimension im Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft deutlich - nämlich der Konflikt zwischen der kollektiven und der persönlichen Ebene. Dieser Konflikt äusserte sich auch darin, dass die Bewohner die Alltagslandschaft in zwei völlig unterschiedlich wahrgenommene Teillräume spalten - in den genutzten dörflichen Raum als kollektive Sphäre und in den naturnahen Raum als persönliche Sphäre. Die Ergebnisse der induktiven Analyse konvergierten zur Aussage, dass die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung auf Entfremdung beruht, wobei der Gegensatz kollektiv-persönlich mindestens ebenso relevant ist wie der Gegensatz fremd-eigen.

Empirische Relevanz der theoretischen Grundannahmen

Um nachzuweisen, dass die getroffenen theoretischen Grundannahmen der empirischen Realität entsprechen, wurde ihre empirische Relevanz geprüft. Damit sollte der Gefahr begegnet wer-

den, dass die auf diesen Grundannahmen beruhenden theoretischen Konstrukte der Realität unbegründet übergestülpt werden. Mit den Ergebnissen eines Fototests konnte die empirische Relevanz der Entfremdung zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft bekräftigt werden, indem sich zeigte, dass die Bewohner Wege im Dorf nur ungern begehen - sich also nicht konkret mit dem Kern ihrer Alltagslandschaft identifizieren - und mit zunehmendem Abstand vom Dorf die Wege diesbezüglich positiver beurteilen. Die Annahme, dass die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung verstanden werden kann, erwies sich als empirisch relevant, indem deutlich wurde, dass die Bewohner ihre Beziehung zur Alltagslandschaft mit denselben Attributen beschrieben wie die Beziehung zu ihrer Wohnung. Damit war der deduktive Schritt, die Übertragbarkeit der Funktionen des Wohnens auf den Bereich der Alltagslandschaft zu prüfen, auch empirisch legitimiert.

Die Funktionen der Alltagslandschaft - induktiv-deduktive Analyse

Aufgrund der induktiven Analyse konnte die Frage, welche Bedürfnisse bzw. Funktionen die Alltagslandschaft erfülle, nicht gesichert beantwortet werden. Deshalb wurde die Annahme, dass die Alltagslandschaft dieselben vier Funktionen wie das Wohnen, als deduktives Element in die Analyse eingeführt. Die Wohnfunktionen erwiesen sich jedoch als zu komplex und gleichzeitig als zu allgemein, um sie als theoretische Kategorien zu verwenden und ihre empirische Relevanz im Kontext der Alltagslandschaft direkt nachweisen zu können. Deshalb wurden in einem zusätzlichen deduktiven Schritt aus den Wohnfunktionen jene objektiven Anforderungen hergeleitet, welche zu deren Erfüllung nötig sind, und an deren Stelle als theoretische Kategorien verwendet (z.B. statt der Funktion 'Regulation der Identität' die objektiven Anforderungen 'Kontinuität der eigenen Spuren' und 'eigene Gestaltungsmöglichkeiten'). Der Vergleich dieser theoretischen Kategorien mit den empirischen Daten führte zu folgenden Erkenntnissen:

- die objektiven Anforderungen der Wohnfunktionen sind im Kontext der Alltagslandschaft sehr relevant. Jene Qualitäten der Alltagslandschaft, welche den Bewohnern entweder besonders wichtig sind oder welche sie besonders vermissen, decken sich nämlich mit diesen objektiven Anforderungen. Damit wurde die Annahme gestützt, dass sich die Wohnfunktionen auf die Alltagslandschaft übertragen lassen.
- die objektiven Anforderungen aller Funktionen werden in den untersuchten Alltagslandschaften nur teilweise erfüllt; dies bietet eine Erklärung, warum die Bewohner von ihrer Alltagslandschaft entfremdet sind.

Interessant ist dabei die Beobachtung, dass die objektiven Anforderungen der Funktionen auf der individuellen Ebene ungenügend erfüllt werden (z.B. individuelle Gestaltungsmöglichkeiten) – auf jener Aspekten also, welche die persönliche Ebene mit der kollektiven Aspekten liegen und diese verbinden.

- naturnahe Elemente können - dank ihrer Eignung als Projektionsfläche – ungenügend erfüllte objektive Anforderungen der persönlichen und individuellen Ebene teilweise substituieren; darin liegt zu weiten Teilen ihr hoher Erholungswert begründet, und dies erklärt insbesondere, weshalb sich die Bewohner in die naturnahen Bereiche zurückziehen
- die objektiven Anforderungen der Funktionen werden in der stärker urbanisierten Gemeinde deutlich weniger gut erfüllt. Dies kann erklären, weshalb sich die Bewohner dieser Gemeinde stärker aus ihrer Alltagslandschaft zurückziehen bzw. von ihr entfremdet haben.

Aufgrund dieser Erkenntnisse hat sich ein Teil der Hypothese zur Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung bestätigt: dass nämlich die Urbanisation offenbar zur verminderter Erfüllung der Funktionen der Alltagslandschaft beiträgt und dies einen Rückzug aus der Alltagslandschaft zur Folge hat, welcher sich negativ auf die Identifikation und die Partizipation auswirken dürfte. Die Ursache der Entfremdungsproblematik war damit jedoch noch nicht geklärt. Drei

weitere Erkenntnisse aus der induktiv-deduktiven Analyse boten jedoch deutliche Hinweise darauf, dass die eigentliche Ursache der Entfremdung auf der subjektiven Seite - insbesondere in der Blockade der Partizipation - liegen müsse:

- die Bewohner schöpfen die bestehenden Möglichkeiten zur Erfüllung der Funktionen nicht aus
- es liegt in der Hand der Bewohner, die objektiven Anforderungen der Funktionen durch bestehende Partizipationsmöglichkeiten sicherzustellen
- die Bewohner identifizieren sich relativ stark mit ihrer Alltagslandschaft, wobei sie sich jedoch hauptsächlich auf abstrakte, kollektive Spuren beziehen. Die direkte Wirkungskette ungenügende Bedürfniserfüllung – ungenügende Identifikation – blockierte Partizipation besteht damit offensichtlich nicht

Der letzte Punkt bedeutete zudem, dass die revidierte Hypothese ein weiteres Mal modifiziert werden musste, da der beobachtete Rückzug offenbar mit starker kollektiver Identifikation ver einbar ist und damit primär mit ungenügender individueller Identifikation zusammenhängen muss. Demnach beruht die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung darauf, dass sich die Bewohner primär **individuell** und nicht unbedingt **generell** von ihrer Alltagslandschaft entfremdet haben. Da die induktive Analyse erwiesen hatte, dass die kollektiven Ansprüche an die Alltagslandschaft in Konflikt mit den persönlichen und auch den individuellen Ansprüchen stehen , ergab sich im weiteren die Annahme, dass die kollektive Identifikation sogar in engem ursächlichem Zusammenhang zur Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung stehe.

Die Blockaden der Partizipation

Die induktive Analyse lieferte auch auf die Forschungsfrage, warum die Partizipation blockiert ist, keine Erklärung; sie liess das aktive Partizipieren nicht einmal als relevanter Aspekt im Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft erscheinen. Dieser Umstand wies darauf hin, dass die Partizipation an der Alltagslandschaft stark blockiert sei. Deshalb schien es angezeigt, nicht nur das manifeste Partizipationsverhalten der Bewohner zu untersuchen, sondern auch die verschiedenen Stufen der Partizipationsbereitschaft (z.B. Beurteilung von Veränderungen, Austausch von Ideen usw.). Die Analyse der empirischen Daten hinsichtlich des Partizipationsverhaltens ergab, dass sich die Bewohner fast ausnahmslos sehr für ihre Alltagslandschaft interessieren und auch starke individuelle Verbesserungswünsche haben, dass jedoch gleichzeitig bei den meisten Bewohnern die Partizipation bereits auf den tiefsten Stufen der Partizipationsbereitschaft blockiert ist. Viele Bewohner verdrängen entweder ihre Wünsche oder delegieren sie - ohne sie ausgetauscht zu haben - unausgesprochen an die Behörden. Die wenigen stärker partizipationsbereiten Bewohner stellen ihre Bemühungen für ihr Anliegen sofort ein, wenn ein Konflikt droht. Hinter den unterschiedlichen Blockierungsmechanismen, welche auf den verschiedenen Stufen der Partizipationsbereitschaft festgestellt werden konnten, stehen zwei Hauptmotive:

- die Angst vor dem Verlust des dörflichen Kollektivs; dieses Motiv wurde ausschliesslich bei den stark integrierten Bewohnern festgestellt.
- die Angst vor der Ausgrenzung aus dem dörflichen Kollektiv; dieses Motiv stand bei fast allen Bewohnern in Konflikt mit ihrem Anspruch, partizipieren zu dürfen.

Auf der Ebene der Gruppen wirkte zudem das Festhalten an falschen Fremdbildern, tradierten Rollenerwartungen und unbewältigten Machtkonflikten blockierend auf die Partizipation. In den beiden Hauptmotiven manifestiert sich der latente Konflikt zwischen der kollektiven und der individuellen Identifikation; dabei hat die dominante Stellung des dörflichen Kollektivs zur Folge, dass die Bewohner sich anpassen müssen und nicht individuell an der Alltagslandschaft partizi-

pieren können. Das zusätzlich blockierende Motiv der tradierten Rollenerwartung kann damit erklärt werden, dass die Bewohner - wie von deutschen Agrarsoziologen postuliert - am tradierten bäuerlichen Regeldenken festhalten. Hinter diesen drei Motiven wird die Hauptursache dafür erkennbar, warum die Partizipation an der Alltagslandschaft im ländlichen Raum blockiert ist: Hauptursache ist nicht, wie oft behauptet, das Desinteresse der Bewohner bzw. der erhöhte Individualismus, sondern die Persistenz der tradierten kollektiven Sozialstrukturen, deren materielle Grundlage - die gegenseitige existentielle Abhängigkeit - längst überwunden ist. Diese Erkenntnis wurde durch die Beobachtung bestätigt, dass die Bewohner der stärker urbanisierten Gemeinde, welche sich weniger stark mit dem dörflichen Kollektiv identifizieren, eine deutlich höhere Partizipationsbereitschaft zeigten.

Die überstarke Orientierung am dörflichen Kollektiv ist nicht nur die Hauptursache für die Blockade der Partizipation; sie ist auch hauptverantwortlich dafür, dass sich die Bewohner mit zunehmender Urbanisierung von ihrer Alltagslandschaft entfremden. Dieser Entfremdungsprozess gründet nämlich gemäss den Untersuchungsergebnissen nicht primär auf der Zerstörung tradieter Strukturen, sondern auf der Unfähigkeit der Dorfgemeinschaft, neue individuelle Bedürfnisse und Haltungen ins dörfliche Leben zu integrieren und die aktive Mitgestaltung der Alltagslandschaft zuzulassen.

Aufgrund dieser Erkenntnisse wurde deutlich, dass die Förderung der Partizipation und die Reaktivierung der Alltagslandschaft erfordert, dass sich die Bewohner vom dörflichen Kollektiv emanzipieren und gleichzeitig ihre individuelle Identifikation mit der Alltagslandschaft stärken können.

Typisierung des Partizipationsverhaltens

Während der Analyse des Partizipationsverhaltens wurde deutlich, dass - trotz der allgemein beobachtbaren Partizipationsblockade - in der Bevölkerung grundlegend unterschiedliche Partizipationshaltungen bestehen. Aufgrund der empirischen Daten, und auch geleitet durch theoretische Überlegungen, konnten fünf Grundtypen von Partizipationshaltungen unterschieden werden:

- **Typ Rückzug:** Bewohner dieses Typs identifizieren sich kollektiv mit dem Dorf und der Alltagslandschaft, haben aber gleichzeitig individuelle Wünsche und Ansprüche an deren Entwicklung. Sie stellen jedoch ihre individuellen Ansprüche hinter die kollektiven Ansprüche zurück und delegieren die Verantwortung für die Entwicklung der Alltagslandschaft an die Behörden. Die meist ungewollten Veränderungen in der Alltagslandschaft empfinden sie als persönliche Verdrängung; deshalb ziehen sie sich immer mehr ins Private, in die Natur und auch in ihre Phantasien zurück.
- **Typ Anpassung:** Bewohner dieses Typs identifizieren sich sehr stark kollektiv mit dem Dorf und der Alltagslandschaft, während sie die individuellen Wünsche verdrängen. Sie begrüssen die Veränderungen in der Alltagslandschaft, soweit dabei die kollektiven Regeln eingehalten werden und sind selber nur bereit, im kollektiven Rahmen an der Alltagslandschaft zu partizipieren. Unbewusst fühlen auch sie sich von den unbeeinflussbaren Veränderungen verdrängt.
- **Typ Widerstand:** Bewohner dieses Typs - fast ausschliesslich Bauern - identifizieren sich kollektiv mit dem Dorf und der Alltagslandschaft, sind jedoch gleichzeitig (als Mitglied des bäuerlichen Kollektivs) mit der Entwicklung der Alltagslandschaft nicht einverstanden. Sie wünschen sich eine Rückkehr zum früheren Bauerndorf, glauben aber - da sie an den kollektiven Regeln festhalten und die partizipativen Möglichkeiten nicht wahrnehmen - nicht daran, die Entwicklung als isolierte Minderheit massgebend mitbestimmen zu können. Somit be-

schränken sich auf eine Widerstandshaltung und ziehen sich auf ihre Gruppe sowie ihren Bauernmythos zurück.

- **Typ Mitbestimmung:** die wenigen Bewohner dieses Typs fühlen sich sowohl kollektiv wie individuell mit dem Dorf und der Alltagslandschaft verbunden; insbesondere haben sie individuelle Idealvorstellungen von der weiteren Entwicklung des Dorfes. Sie versuchen deshalb, aktiv an der Entwicklung der Alltagslandschaft zu partizipieren, wobei sie ständig im Konflikt stehen, kollektive Regeln überschreiten zu müssen, ohne die soziale Anerkennung verlieren zu dürfen.
- **Typ Abgrenzung:** Bewohner dieses Typs sind mehrheitlich Neuzüger, die sich individuell mit der Alltagslandschaft identifizieren, sich aber vom dörflichen Kollektiv deutlich abgrenzen. Sie haben zwar Wünsche und Ideen hinsichtlich der Alltagslandschaft, partizipieren jedoch nicht, weil sie sich von der Mitsprache ausgeschlossen fühlen und persönliche Sanktionen fürchten.

Diese typischen Haltungen setzen der Partizipation an der Alltagslandschaft unterschiedlich enge Grenzen, wobei zur Förderung der Partizipation sicher die Stärkung des Typs Mitbestimmung anzustreben wäre. Um die Ursachen und (Veränderungs-) Bedingungen dieser fünf Haltungen zu ergründen, wurden die Interviews von fünf Fällen, die diesen Typen besonders gut entsprachen, nach einem vereinfachten Verfahren der objektiven Hermeneutik analysiert. Aufgrund dieser Analyse wurde deutlich, dass das Partizipationsverhalten primär durch das unterschiedlich konstellierte - aber prinzipiell konflikthafte - Verhältnis zwischen der dörflichen Sozialisation und der persönlichen Entwicklung (Individuation) bestimmt wird. Starke individuelle Partizipation, wie sie der ideale Typ Mitbestimmung hervorbringt, erfordert deshalb eine hohe individuelle (berufliche) Unabhängigkeit oder den starken Rückhalt einer Gruppe. Falls geeignete Instrumente zur Verfügung stehen, lassen sich auch die Bewohner des Typs Abgrenzung zum aktiven partizipativen Handeln motivieren, während bei den übrigen Bewohnern die Widerstände gegenüber der individuellen Partizipation nur langfristig überwunden werden können. Entsprechend muss die kurzfristige Förderung der individuellen Partizipation primär beim Typ Abgrenzung ansetzen, also bei den Neuzügern und den Aussenseitern. Gleichzeitig gilt es in dieser ersten Phase, durch geeignete Massnahmen die Angst vor dem Verlust des Kollektivs abzubauen, das gegenseitige Verständnis zu Fördern, die Akzeptanz für individuelle Partizipation zu erweitern und die Zusammenarbeit zu erleichtern. Erst langfristig kann durch eine soziale Öffnung und eine zunehmend durch Spuren partizipativer Aktivität geprägte Landschaft eine wirklich breite Partizipation an der Landschaft erreicht werden.

Förderung der Partizipation durch partizipative Prozesse

Aufbauend auf den theoretischen und empirischen Erkenntnissen wurden in beiden Gemeinden partizipative Prozesse durchgeführt, mit dem Ziel, das Partizipationsverhalten der Bewohner in der konkreten Handlungssituation zu prüfen und gleichzeitig Methoden zur Förderung der Partizipation zu evaluieren. Der Ablauf des Prozesses bestand prinzipiell darin:

- die Bewohner zu animieren, sich mit ihren Wünschen und Ideen hinsichtlich der Alltagslandschaft auseinanderzusetzen,
- ihnen einen geschützten Rahmen zu bieten, um ihre Ideen auszutauschen,
- und sie zu motivieren, ihre Ideen direkt umzusetzen.

In der wenig urbanisierten Gemeinde konnten mit der gewählten Methodik nur wenige Bewohner zum Austausch ihrer Ideen gewonnen werden; insbesondere, weil die Angst vor der sozialen

Exponierung zu wenig berücksichtigt worden war. Aufgrund dieser Erfahrungen wurde die Methodik im zweiten Fallbeispiel angepasst. In der stärker urbanisierten Gemeinde konnte mit der verbesserten Methodik eine starke partizipative Aktivität ausgelöst werden. Die Auswertung der Erfahrungen aus den beiden partizipativen Prozessen führte zur Erkenntnis, dass zur Förderung der Partizipation in ländlichen Gemeinden insbesondere zwei bisher fehlende Instrumente eingeführt werden müssen:

- Eine Plattform zum Ideenaustausch, welche den Bewohnern einen attraktiven, geschützten Rahmen bietet und ihnen dank klar definierter Spielregeln eine aktive Beteiligung ermöglicht
- Moderierte, verständnisorientierte Gesprächsrunden zu relevanten Themen, welche den Bewohnern den geschützten Rahmen bieten, um Konflikte auszutragen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit auszuloten
- Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Verwirklichung einer breiten Partizipation an der Alltagslandschaft nur durch einen langfristigen Lernprozess zu erreichen sei.

Diskussion und Schlussfolgerungen

Die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit wurden zu Thesen verdichtet, welche dann zu einer Synthese verbunden werden konnten. Als Teil dieser Synthese lässt sich die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung zu folgender These zusammenfassen:

These:

Die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung beruht primär darauf, dass die persistente starke Identifikation mit dem dörflichen Kollektiv die Bewohner daran hindert, individuell an der Entwicklung ihrer Alltagslandschaft zu partizipieren. Dies führt nämlich angesichts der urbanisierungsbedingten Veränderung sowohl der Innenwelt (Bedürfnisse) wie der Außenwelt (Handlungsareale) der Bewohner dazu, dass die Alltagslandschaft ihre Funktionen immer weniger erfüllen kann und sich die Bewohner individuell zunehmend von ihrer Alltagslandschaft entfremden – und erst recht nicht mehr individuell partizipieren.

In der Diskussion wurden die Erkenntnisse der Arbeit kritisch betrachtet und mit Erkenntnissen anderer Forschungsarbeiten verglichen. Dabei zeigte sich eine enge Verbindung zwischen dem erkannten Entfremdungsprozess in der Alltagslandschaft und dem kritischen - aber unumgänglichen - Übergang zwischen der tradierten normenregulierten Lebenswelt und der (modernen Ansprüchen entsprechenden) kommunikativen Lebenswelt, wie ihn Habermas in seiner Theorie des kommunikativen Handelns postulierte. Mit diesem theoretischen Anschluss konnte das (bis-her vernachlässigte) Verhältnis zwischen der Alltagslandschaft und der überlokalen Ebene geklärt werden - und zwar als Verhältnis zwischen Lebenswelt und System.

Mit diesem letzten wesentlichen Gedankenschritt ergaben sich insbesondere folgende Folgerungen für die Praxis:

- **Neuorientierung des Landschaftsschutzes:** Die Landschaft erfüllt sowohl lebensweltliche Funktionen - wie sie in der vorliegenden Arbeit untersucht wurden - wie auch systemische Funktionen, welche auf das Überleben und das Zweckrationale ausgerichtet sind. Um letztere sicherzustellen, braucht es weiterhin Schutzmaßnahmen und klare Regeln; diese müssen aber auf der überlokalen Ebene definiert werden. Damit die Landschaft jedoch der Lebensraum (bzw. die Lebenswelt) der Bewohner bleibt und sich authentisch weiterentwickeln kann,

braucht es zudem geeignete Partizipationsmöglichkeiten und entsprechende Handlungsspielräume. Die Institutionen des Landschaftsschutzes müssten deshalb die Förderung der Partizipation als eine neue Schwerpunktaufgabe erkennen.

- **Neuorientierung der Raumplanung:** Auch die Raumplanung muss sich am Ideal der nachhaltigen Entwicklung orientieren. Auch der Raum erfüllt sowohl lebensweltliche wie systemische Funktionen (oder Bedürfnisse), die nach diesem Ideal sowohl für die heutige wie für die zukünftigen Generationen erfüllt bleiben müssen. Die heutigen (formalen) Verfahren der Raumplanung stellen nur die systemischen Funktionen des Raums sicher. In diesen Verfahren müssen die lebensweltlichen Funktionen stärker berücksichtigt werden. Zur Erfüllung der lebensweltlichen Funktionen braucht es zusätzlich kommunikative (informale) Verfahren.
- **Neue Rolle der Institution Gemeinde:** Die Gemeinde ist einerseits eine staatliche Verwaltungsinstitution, andererseits aber auch eine Institution der dörflichen Gemeinschaft. Sie hat also sowohl eine system- wie eine sozialintegrative Funktion. Die Tendenz zur Rationalisierung der Verwaltungsaufgaben stellt langfristig die staatliche Funktion der Gemeinde in Frage. Gleichzeitig vermag die Institution Gemeinde mit ihrer bisherigen (obrigkeitlichen) Rolle ihre sozialintegrative Funktion nicht mehr wahrzunehmen. Deshalb ist es wichtig, dass die Institution Gemeinde ihre Hauptfunktion langfristig vom Verwalten zum Vermitteln verlagert.

Mit diesen Ergebnissen trägt die Arbeit hoffentlich dazu bei, dass künftig nicht mehr der unvermeidlich von oben heruntersausende Presslufthammer, sondern – ganz im Sinne der Nachhaltigkeit - die Bedürfnisse und (Zukunfts-)Wünsche der Bewohner die Landschaftsentwicklung bestimmen.

1 Ausgangslage

1.1 Einleitung

Im Zuge der ökologischen Bewegung der frühen 70-er Jahre gelangte das Thema Landschaftsentwicklung in der Schweiz in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion. Weite Teile der Bevölkerung empfanden die aktuelle Landschaftsentwicklung plötzlich als unerwünscht und problematisierten die Veränderungen als Landschaftszerstörung (Walter, 1996). In der Politik wie auch in der Wissenschaft wurden in den letzten Jahrzehnten Anstrengungen unternommen, die unerwünschte aktuelle Landschaftsentwicklung in den Griff zu bekommen. Die Wissenschaft versuchte, die Landschaftsentwicklung in ihren natürlichen und sozialen Aspekten mit neuen Ansätzen besser zu erfassen (z.B. UNESCO-Programm 'Man and Biosphere'); die Politik führte neue Instrumente zum Schutz der Landschaft ein (z.B. Raumplanungsgesetz, Umweltverträglichkeits-Prüfung). Beiden gemeinsam war ein normativer Zugang zur Landschaft; dabei wurde die naturnahe traditionelle Kulturlandschaft generell als Idealzustand betrachtet (z.B. Stuber, 1995, Ewald, 1978; Messerli, 1989). Entsprechend wurde die moderne Landschaftsentwicklung - auch von Seiten der Wissenschaft - als Landschaftszerstörung beschrieben und als Verlust von Werten problematisiert. Die Suche nach Lösungen für die künftige Landschaftsentwicklung endete immer bei der Frage, wie Landschaften erhalten oder allenfalls wiederhergestellt werden könnten.

Trotz dieser Anstrengungen konnte die problematisierte Zerstörung der Landschaften nicht aufgehalten werden (Bundesamt für Raumplanung und BUWAL, 1994). Dabei zeigten sich in bezug auf den Umsetzungserfolg deutliche Unterschiede zwischen den räumlichen Ebenen:

- auf der überlokalen Ebene konnten durch Massnahmen des Bundes und der Kantone besonders schöne Landschaften und Landschaftselemente erhalten werden.
- auf der lokalen Ebene wurden die bestehenden Instrumente der Landschaftsentwicklung nur widerwillig und meist nur auf Druck der überlokalen Behörden zum Schutz der Landschaft genutzt.

Offensichtlich bot die von Politik und Wissenschaft postulierte Strategie zum Schutz der Landschaft mindestens auf lokaler Ebene nicht die adaequate Antwort auf die breit kritisierte Landschaftsentwicklung.

Das Scheitern der Strategie zum Schutz der Landschaft gründet - dies ist jedenfalls eine Grundhypothese dieser Arbeit - auf einer ihr innewohnenden falschen Prämisse, welche bereits Marx kritisiert hat: dass nämlich die Menschen dazu tendieren, gesellschaftliche Verhältnisse - und dazu gehört auch die Landschaft - als statisch zu begreifen und sie nicht als Prozesse zu erkennen (Kofler, 1973). Hinter den bisherigen Anstrengungen für eine wünschbare Landschaftsentwicklung von Seiten der Wissenschaft und der Politik, welche auf normativen Zugängen zur Landschaft basierten, steht eine statische Betrachtung der Gesellschaft - typisch für ein strukturfunktionalistisch-systemtheoretisches, aber auch für ein vorwissenschaftlich-romantisches Weltbild. Danach bilden die gesellschaftlichen Werte den Kern des Gesellschaftssystems; durch Verinnerlichung dieser Werte, aber auch durch geeignete Instrumente sollen diese Werte das gesellschaftliche Handeln (z.B. die Landnutzung) bestimmen. Das Ziel jeder gesellschaftlichen Intervention hat sich deshalb darauf auszurichten, die Werte und die wesentlichen Strukturen des Systems zu erhalten.

Marx hingegen erkannte in Anlehnung an Hegel die Notwendigkeit der dynamischen Betrachtung der Gesellschaft, und zwar, weil der Mensch als soziales Wesen zur Vewirklichung seiner Bedürfnisse seine (Um-)Welt selber erzeugen und entwickeln muss. Auch die Landschaft ist Teil dieser Gesellschaft und kann deshalb so wenig wie andere Bestandteile der Gesellschaft wie z.B. die Sprache oder die Mode durch statischen Schutz, sondern langfristig nur durch eine adaequate Mitentwicklung am Leben erhalten werden.

Genau diese Einsicht setzte sich bei den Umweltorganisatoren bereits in den 80er Jahren durch. Das 1992 zum Leitmotiv der Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio erhobene Postulat für eine nachhaltige Entwicklung bedeutete - auch wenn dies wenig beachtet wurde - einen entsprechenden Paradigmenwechsel in der Umweltschutz-Strategie. Dies geht aus der offiziellen Definition des Konzepts deutlich hervor (Wolf, 1992):

Nachhaltig ist eine Entwicklung, wenn sie gewährleistet, dass die Bedürfnisse der heutigen Generation befriedigt werden, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu beeinträchtigen.

Wesentlich ist zum einen, dass nicht die Erhaltung, sondern die Optimierung des Systems angestrebt wird; die Gesellschaft wird damit als Prozess verstanden. Zum anderen nimmt das Konzept mit dem zentralen Begriff 'Bedürfnis' das Individuum in den Fokus, und zwar sowohl in der normativen Forderung nach dem Schutz vor Beeinträchtigungen wie auch in der emanzipatorischen Forderung nach Befriedigung der Bedürfnisse. Die nachhaltige Entwicklung wird entsprechend nicht an der Erhaltung gesellschaftlicher Werte gemessen, sondern an der Lebensqualität für die Individuen. Die Kriterien sind (Messerli, 1994)

- die Befreiung der Individuen von sozialen Handlungszwängen, welche den Individuen den nötigen Spielraum zu ihrer Entfaltung eröffnet
- die Einhaltung von neuen ethischen Regeln, welche die Lebensqualität der mitbetroffenen Individuen schützen sollen

Dieses Konzept der Nachhaltigkeit verlangt auch nach einem neuen Landschaftsverständnis. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass

- die Landschaft als Resultat und Ausdruck eines dynamischen Prozesses zwischen Individuum, Gesellschaft und Natur verstanden wird.
- die Landschaft wie die Gesellschaft der Erfüllung der Bedürfnisse der Individuen dient und ihnen optimale Entfaltungsmöglichkeiten bieten soll.

Die Kriterien einer nachhaltigen Landschaftsentwicklung richten sich auf die Fragen:

- ob die Entwicklung weitmöglichst ein Resultat eines emanzipierten gesellschaftlichen Austauschs ist
- ob sie den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht

Die Landschaftsentwicklung wird damit als integraler Teil der gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet und der Blick dabei auf die gesamte räumliche Entwicklung erweitert. Die Kriterien einer nachhaltigen Landschaftsentwicklung scheinen aus dieser Sicht vordergründig mit den Instrumenten der Raumplanung berücksichtigt zu sein:

- im Rahmen des politischen Verfahrens der Raumplanung wird die künftige Entwicklung lokal ausgehandelt.

- der lokale Spielraum wird begrenzt durch überlokale, gesetzlich definierte Rahmenbedingungen - nämlich durch die Vorgabe von Nutzzonenkategorien und den Schutz von öffentlichen Interessen.

In Wirklichkeit orientiert sich die Raumplanung an der Erhaltung des gesellschaftlichen Systems gemäss dem systemtheoretischen Modell: durch die Zonenordnung werden den anerkannten Interessengruppen - und nicht den Individuen - Spielräume zugeteilt; die öffentlichen Interessen entsprechen historisch festgelegten gesellschaftlichen Werten. Angesichts dieser normativen Rahmenbedingungen haben die Bewohner kaum Gelegenheit, ihre aktuellen Bedürfnisse einzubringen.

Nach dem Postulat der Nachhaltigkeit müsste die bisherige Strategie der Landschaftsentwicklung neu konzipiert werden. Dabei stellt sich eine doppelte Herausforderung:

- in der Landschaftsentwicklung müssten die Individuen über genügend Spielräume verfügen, um im direkten Austausch mit der Gesellschaft und der Natur ihre Bedürfnisse zu befriedigen und sich zu entfalten. Gefordert ist damit eine möglichst breite Partizipation der Bevölkerung in der Landschaftsentwicklung. Entsprechend sollte die Landschaftsentwicklung so weit wie möglich in den Händen der lokalen Bevölkerung liegen.
- die Landschaftsentwicklung bedarf aber auch neuer ethischer Rahmenbedingungen, welche sicherstellen, dass die Bedürfnisse und Entfaltungsmöglichkeiten jener Individuen geschützt werden, welche sich nicht direkt für ihre Bedürfnisse einsetzen können - nicht nur zukünftige Generationen, sondern auch die mitbetroffene auswärtige Bevölkerung sowie die lokalen Bewohner, welche nicht partizipieren können. Hier liegt die Herausforderung darin, mit diesen ethischen Rahmenbedingungen die wirklich wesentlichen basalen Bedürfnisse in bezug auf die Landschaft abzudecken. Die Festlegung dieser Rahmenbedingungen müsste schweregewichtig auf der überlokalen Ebene erfolgen.

Für die Wissenschaft bedeutet das Postulat der Nachhaltigkeit in bezug auf die Landschaftsentwicklung entsprechend, die dazu nötigen Grundlagen zu ermitteln. Wesentlich dabei ist, dass die basalen Bedürfnisse der Individuen hinsichtlich der Landschaft bzw. der Umwelt noch kaum erforscht sind. Zudem gilt es die Zusammenhänge zwischen den Bedürfnissen der Bewohner hinsichtlich ihrer Alltagslandschaft, der Erfüllung der Bedürfnisse, der Partizipation der Bewohner und dem Prozess der Landschaftsentwicklung zu verstehen. Gefordert ist damit eine breite, transdisziplinäre Betrachtung der Landschaft, welche die individuelle Ebene, die gesellschaftliche Ebene und die räumliche Ebene umfasst.

Nach dieser ersten Positionierung wird es im folgenden Kapitel darum gehen, die bisherige Auseinandersetzung mit der Landschaftsentwicklung aus der gewählten Perspektive kritisch zu betrachten. In den bisherigen Arbeiten wurde die Problematik der Landschaftsentwicklung auf die Landschaftszerstörung eingeengt. Um aufzuzeigen, dass diese bisherige Sicht des Problems nicht nur zu kurz greift, sondern durch ihren ideologischen Gehalt zum eigentlichen Problem beiträgt, gilt es im folgenden Exkurs, Landschaftsschutz und Landschaftsentwicklung in ihrer geschichtlichen Verflechtung auseinanderzudividieren. Auf dieser Basis wird in der Folge die neue Problemsicht der Landschaftsentwicklung eingeführt.

1.2 Exkurs: Landschaftsentwicklung und Landschaftsschutz

Die Geschichte des Landschaftsschutzes und des eng damit verbundenen Heimatschutzes wurde - obwohl es sich dabei um eine wichtige, über 100-jährige gesellschaftliche Bewegung handelt - bisher interessanterweise noch nicht systematisch aufgearbeitet (Bachmann, 1997). In diesem Kapitel soll nun trotzdem versucht werden, den Zusammenhang zwischen der Geschichte der Landschaftsentwicklung und der Geschichte des Landschaftsschutzes herauszuarbeiten, mit dem Ziel, die ideologischen Wurzeln des Landschaftsschutzes aufzudecken und dessen problematische Rolle in der Landschaftsentwicklung deutlich zu machen.

Die traditionellen Kulturlandschaften haben sich entwickelt, indem die Bewohner im Austausch mit der physischen und sozialen Umwelt ihre Bedürfnisse möglichst gut zu befriedigen versuchten. Dieser Austauschprozess fand schwergewichtig auf der lokalen Ebene statt. Die Landschaft war Ausdruck der momentanen Kräfteverhältnisse innerhalb dieses Prozesses bzw. Ausdruck der momentan herrschenden Kultur. In der Antike und im Mittelalter wurde die Landschaft und deren Veränderung wenig thematisiert und insbesondere kaum problematisiert (Barthelmess, 1987). Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass sich die Bewohner nicht als selbständige Individuen, sondern als Teil der Gesellschaft definierten und die Veränderungen akzeptierten. So wurde die Landschaft als Teil des normalen Alltags kaum hinterfragt. Die Landschaft wurde lediglich dann thematisiert, wenn sie oder ein bestimmtes Landschaftselement etwas Außeralltägliches ausdrückte. Für die Römer spielte die Ästhetik der Landschaft beispielsweise dann eine wichtige Rolle, wenn sie die Überlegenheit ihrer Kultur (oder auch die persönliche Überlegenheit) ausdrücken konnte. Dabei gründete ihr Stolz jeweils auf den Errungenschaften der zeitgenössischen Kultur, während sie - im Gegensatz zum heutigen Landschaftsschutz - für das Kulturerbe ihrer Vergangenheit wenig Interesse zeigten (Giesker-Zeller, 1910). In ähnlichem Sinne wurde im Mittelalter die Landschaft insbesondere beim Bau von neuen Kirchen thematisiert, welche ebenfalls die eigene Überlegenheit in bezug auf Macht und Religiosität ausdrückten. Landschaften wurden auch dann bewusst wahrgenommen, wenn starke gesellschaftliche Veränderungen auftraten, und auch dann meist nicht im Sinne des Landschaftsschutzes. So folgte auf die Vertreibung der Landesherren häufig nicht die Erhaltung, sondern die Schleifung von deren Burgen. Hingegen wurde die Errichtung von Anlagen und die Erneuerung von 'veralteten' Strukturen oft als Ausdruck eines (erwünschten) gesellschaftlichen Umbruchs begrüßt (Sennett, 1994) und kaum als Verlust kulturellen Erbes empfunden.

Ein Wandel im Verhältnis zur Landschaft trat - wenn auch begrenzt auf eine schmale städtische Schicht - im 18. Jahrhundert ein. Während naturnahe Landschaften in der älteren Literatur als bedrohlich und lebensfeindlich erschienen, wurde plötzlich die Schönheit unberührter Landschaften, insbesondere der Alpen - als Kontrapunkte zu den verdorbenen Städten - entdeckt (Pfister, 1997). Diese Landschaften symbolisierten naturnahe Lebensweise und geringe soziale Gegenstände. Die Mythologisierung der alpinen Landschaft steht damit in einem engen Zusammenhang mit der sich zuspitzenden Gesellschaftskrise des ancien régime und kann als Kulturflucht (Stremlow, 1994) erklärt werden. Die alpine Landschaft war für die Städter Ausdruck ihrer Sehnsucht nach einer besseren, weniger erstarnten Kultur.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte eine andere Kulturkrise zur Folge, dass auch die bäuerlichen Kulturlandschaften des Mittelandes eine mythologische Bedeutung erlangten. In diesem Falle kam der Anstoß, der Landschaft einen symbolischen Gehalt zu verleihen, von Seiten der Bauern. Sie konnten sich mit ihrer geschwächten Bedeutung in der Gesellschaft nur schwer ab-

finden und versuchten unter der Führung des Bauernpolitikers Ernst Laur, ihre gesellschaftliche Stellung durch die Propagierung eines standesspezifischen Mythos wieder zu stärken (Bauermann, 1992). Die bäuerliche Kulturlandschaft wurde als Wahrzeichen dieses Mythos genutzt und insbesondere zum Symbol der Harmonie der ländlichen Gemeinschaft erhoben (Pfister, 1997). Sie wurde damit zum Ausdruck eines gesellschaftlichen Idealzustandes emporstilisiert, welcher mit den realen gesellschaftlichen Verhältnissen wenig zu tun hatte. Durch Jahrzehnte-lange, auch bürgerlich mitunterstützte Kampagnen (z.B. in den Schulen, im Militär, an Landesausstellungen usw.) konnte der ideologische Gehalt und das Ideal der bäuerlichen Kulturlandschaft in breiten Bevölkerungskreisen verankert werden.

Um die Jahrhundertwende löste der Modernisierungsschub in den mitteleuropäischen Städten eine Kultukrise aus. Dies äusserte sich darin, dass sich grössere Bevölkerungsteile Bewegungen anschlossen, welche sich gegen die fortschritts- und leistungsbesessene bürgerliche Kultur stellten, und sich entsprechend auch nicht mehr mit der modernen Landschaftsentwicklung identifizieren konnten (Pfister, 1997). Ein Teil dieser Leute wandte sich dem Ideal der Natur zu, ein anderer dem Ideal der Vergangenheit. Aus diesen vorerst wenig organisierten Kreisen entstand in kurzer Zeit bedeutende nationale Dachorganisationen. In der Schweiz wurde 1905 der Heimatschutz und 1906 die Naturschutzkommision gegründet. Während sich die Naturschützer in der ersten Phase hauptsächlich mit wissenschaftlichen Argumenten gegen die Zerstörung der Natur zur Wehr setzten, traten die Heimatschützer mit aesthetischen Argumenten für die Erhaltung von symbolträchtigen Landschaften und bedeutungsstiftender Bausubstanz ein. Das eigentliche Motiv der beiden Bewegungen, die Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und die daraus entstandene Identitätsproblematik, konnte angesichts des aufkommenden Klassenkampfes mindestens von den Bürgerlichen nicht offen ins Feld geführt werden (Pfister, 1997). Der Kampf für die Erhaltung von Landschaften und Landschaftselementen bildete - vergleichbar mit dem Kampf des Don Quichotte gegen die Windmühlen - der Ersatz für fehlende Möglichkeiten, die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung mitbeeinflussen zu können. Diese Form des verdeckten Rückzugs aus der gesellschaftlichen Auseinandersetzung führte zu einer folgenschweren Desintegration der gesellschaftlichen Entwicklung, zu einer Spaltung zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und wichtigen Aspekten der Kultur.

Durch die gewählte Strategie gelang es den Natur- und Heimatschützern, besonders grobe Landschaftseingriffe zu verhindern und gleichzeitig politische Anerkennung zu erlangen. Bereits im Zivilgesetzbuch von 1907 erhielt ihre Stossrichtung eine erste gesetzliche Verankerung: die Kantone wurden ermächtigt, zugunsten des Natur- und Heimatschutzes Beschränkungen des Grundeigentums zu erlassen. 1936 wurde auf Bundesebene eine Natur- und Heimatschutzkommision geschaffen, welche bei Massnahmen des Bundes zur Mitsprache eingeladen wurde. Verschiedene Vorstösse zur Schaffung eines nationalen Natur- und Heimatschutzgesetzes scheiterten hingegen am Widerstand der Kantone (Bachmann, 1997). In den 30er Jahren nahm insbesondere der Naturschutz, welcher sich durch die Gründung des Naturschutzbundes zu einer breiten Volksbewegung ausgeweitet hatte, zunehmend nationalistische Züge an. Der ideologische Gehalt der beiden Bewegungen - die Verherrlichung traditioneller Werte - erfuhr damit eine zusätzliche Steigerung. In den Kriegsjahren erreichte die Verherrlichung insbesondere der bäuerlichen Kultur ihren Höhepunkt.

In diesen Kriegsjahren kam gleichzeitig - angeregt durch die Kriegsplanung - eine alternative Bewegung der Landschaftsentwicklung auf, welche eine aktive Auseinandersetzung mit der integrierten räumlich- gesellschaftlichen Entwicklung forderte. Diese Bewegung brachte die Idee

eines nationalen Leitbildes ein erstes Mal in die öffentliche Diskussion. Die Bewegung verlor in den Nachkriegsjahren angesichts des allgemeinen Planungsüberdrusses ihren Rückhalt und die Idee verschwand für zwei Jahrzehnte in den berühmten Schubladen (Blanc, 1996).

In der Nachkriegszeit hatten auch der Natur- und der Heimatschutz einen schweren Stand; der wirtschaftliche Fortschritt galt in dieser Zeit - in Abgrenzung zum Nationalsozialismus und zum Kommunismus - als einzige akzeptierte Ideologie. Die Auswirkungen des Wirtschaftswachstums, welches zuerst im Stadtwald, bald aber auch in den ländlichen Gebieten zu einem Umbruch der traditionellen sozialen und räumlichen Strukturen führte, wurden allgemein als Befreiung gefeiert. Es handelte sich um eine ausgeprägt kollektive Euphorie, welche darin kulminierte, dass das Volk in Jahre 1958 freiwillig auf sein Mitspracherecht am Nationalstrassenbauprojekt - dem bisher grössten nationalen Projekt - verzichtete (Pfister, 1997). Trotz enormen Veränderungen wurde die allgemeine Landschaftsentwicklung kaum öffentlich kritisiert; es stand auch keine akzeptierte gesellschaftliche Alternative zur Verfügung.

Mitten in dieser Wachstumseuphorie wurde im Jahr 1962 der Verfassungsartikel zur Schaffung eines Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz angenommen, welches bereits 1966 in Kraft gesetzt werden konnte. Danach sollten Bund und Kantone durch Schutzmassnahmen korrigierend in die Landschaftsentwicklung eingreifen können. Das Zustandekommen dieses Auftrags weist darauf hin, dass sich offenbar weite Teile der schweizerischen Bevölkerung nicht mehr ganz mit der Landschaftsentwicklung identifizieren konnten, welche die - kaum direkt angefochtene - auf wirtschaftlichen Fortschritt orientierte gesellschaftliche Entwicklung widerspiegelt. Das neue Bundesgesetz löste auf der Verwaltungsebene viele Aktivitäten aus, wirkte sich aber angesichts der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse nur sehr beschränkt auf die Landschaftsentwicklung aus.

Mit der Studentenrevolte von 1968 entstand innert kurzer Zeit eine breite Gegenkultur, welche genug Rückhalt besass, um sich direkt gegen das wachstumsorientierte Gesellschaftssystem zu stellen. Die politische Bewegung löste sich zwar bald auf, doch eine ihrer Sekundärbewegungen, die ökologische Bewegung fand in den städtischen Gesellschaftskreisen bald - in auffälliger Analogie zur Heimatschutzbewegung (Pfister, 1997) - breite Resonanz. Bereits 1971 wurde der Verfassungsartikel zum Schutze der Umwelt von einer grossen Mehrheit der Bevölkerung angenommen. Die ökologische Bewegung richtete sich zuerst gegen nationale Symbole des Fortschritts wie AKW's, Autobahnen sowie gegen die allgemeine Landschafts- und Umweltzerstörung. Dies führte zu einer gesellschaftlichen Polarisierung, zu einem Gegensatz zwischen ökologisch und wirtschaftlich orientierten Gesellschaftskreisen. Die Prozesse der unerwünschten Entwicklung wurden in dieser ideologischen Debatte noch wenig hinterfragt; die ökologischen Bewegung entfaltete deshalb vorerst nur eine geringe Wirkung auf die konkrete Landschaftsentwicklung. So verschaffte die Einführung der Raumplanung, welche durch den Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen der Raumplanung von 1972 verordnet wurde, den Gemeinden zwar eine Rechtsgrundlage, die Entwicklung ihrer Landschaft zu steuern. Die Instrumente der Raumplanung dienten jedoch - noch ganz im Geiste der Wachstumseuphorie und kaum öffentlich diskutiert - hauptsächlich dazu, ein geordnetes, möglichst konfliktarmes Wachstum der Siedlungen zu ermöglichen.

Im Laufe der 70er und frühen 80er Jahre fand die ökologische Bewegung den Weg in die staatlichen Institutionen und wirkte sich zunehmend auf die Gesetzgebung aus. Das im Jahr 1979 in Kraft getretene Raumplanungsgesetz mit seinem Leitmotiv, haushälterisch mit den Lebensgrundlagen umzugehen, war bereits auf eine Beschränkung des quantitativen Wachstums ausgerichtet (Lendi und Elsasser, 1985). Die Entwicklung der Landschaft sollte in Abwägung der

Gegensätze von Wachstum und Schutz öffentlicher Interessen gesteuert werden. Neben anderen öffentlichen Interessen wurde den Gemeinden auch der Schutz der Natur und der Landschaft entsprechend den Vorgaben des NHG aufgetragen.

Im Laufe der 80er Jahren setzte sich das ökologische Paradigma in den öffentlichen Institutionen und Gesetzen (z.B. Umweltschutzgesetz 1983) definitiv durch. Während der Naturschutz durch die Oekologiedebatte allmählich verwissenschaftlicht und von seinem ideologischen Gehalt befreit wurde, blieb der Landschaftsschutz ein wissenschaftlich unhinterfragter und damit 'unaufgeklärter' Anspruch. Weiterhin wurde der Schutz der Landschaft mit dem Schutz traditioneller Werte begründet (z.B. Schwarze, 1986).

Trotz neuer Gesetze konnten die Anliegen der ökologischen Bewegung in bezug auf den Schutz der Umwelt und der Landschaft nur ungenügend erfüllt werden; die Beeinträchtigung der Lebensqualität nahm in fast allen Bereichen nachweislich weiter zu (BUWAL, 1994). Dies insbesondere deshalb, weil die wirtschaftliche und auch die gesellschaftliche Entwicklung in umkehrter Richtung zu den Schutzbemühungen verlief. Entsprechend hatten sie mit folgenden Schwierigkeiten zu kämpfen:

- hohe Kosten zum Schutz bzw. zur Sanierung der Umwelt
- fehlende Akzeptanz gegenüber Schutzauflagen
- ideologische Polarisation zwischen Wirtschafts- und Umweltschutzkreisen

Angesichts dieser hohen gesellschaftlichen Kosten schien sich diese Schutzpolitik nur zur Erhaltung von besonders wertvollen Landschaften und Landschaftselementen auf der überlokalen Ebene zu eignen. Der Umweltschutz hinkte - auch wenn er in gewissen Bereichen wie dem Gewässerschutz erfolgreich war - der wirtschaftlichen Entwicklung weiterhin hinterher. Auf der lokalen Ebene erwies sich die Schutzpolitik verbreitet als kontraproduktiv, indem sie eine Abwehrhaltung gegenüber ökologischen Anliegen und gegenüber gesellschaftlichen Diskussionen zur Entwicklung des Lebensraums überhaupt zur Folge hatte.

Bereits in den frühen 80er Jahren erkannten die internationalen Umweltorganisationen, dass die Lebensqualität langfristig nur durch eine Neuorientierung der gesellschaftlichen Entwicklung erhalten und verbessert werden könne. Sie forderten deshalb für alle Gesellschaftsbereiche eine nachhaltige Entwicklung, welche soziale, ökologische und ökonomische Ansprüche integrierte und auf Verbesserung der Lebensqualität ausgerichtet ist (Roux, 1997). Die Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio erobt diese Forderung zum neuen Leitmotiv. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung fand in der Schweiz bereits 1991 mit dem neuen Waldgesetz und 1992 mit der Revision des Landwirtschaftsgesetzes erste Umsetzungen. Damit konnten die Anliegen des Umweltschutzes - insbesondere des Naturschutzes - teilweise in die Entwicklungs dynamik dieser besonders landschaftsrelevanten Bereiche integriert werden. In beschränktem Sinne trifft dies auch für die Anliegen des Landschaftsschutzes zu, indem nun traditionelle und naturnahe Elemente durch Abgeltungsleistungen erhalten werden können. Damit wird aber die eigentliche Ursache dafür, dass der Landschaftsschutz überhaupt nötig wurde, - nämlich dass die Landschaft nicht mehr die eigene mitgetragene Kultur ausdrückte - kaum wirklich behoben. Der Landschaftsschutz steht der Behebung dieser Ursache genau betrachtet diametral entgegen und ist mit der Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung der Landschaft letztlich nicht kompatibel, und zwar nicht inhaltlich sondern strukturell. Durch seine normative Ausrichtung trägt er nämlich zu einer weiteren Bevormundung der Bewohner bei - und deshalb auch die verbreiteten Akzeptanzschwierigkeiten - statt diese zu ermuntern, sich für ihre Bedürfnisse einzusetzen und sich an der Entwicklung der Landschaft zu beteiligen. Eine nachhaltige Entwicklung der Land-

schaft erfordert in erster Linie, dass die Bewohner die Landschaft als ihren eigenen Lebensraum und ihren Verantwortungsbereich erkennen. Eine nachhaltige Landschaftsentwicklung bedingt deshalb insbesondere auf der lokalen, aber teilweise auch auf der überlokalen Ebene, eine Überwindung des Landschaftsschutzes:

- auf der lokalen Ebene muss die Problematik der Landschaftsentwicklung darin erkannt werden, dass die Bevölkerung auf die Entwicklung ihrer Wohnumgebung keinen direkten Einfluss mehr nehmen kann. Wichtig wäre es deshalb, dass die Bevölkerung die Möglichkeit erhält, möglichst direkt an der Entwicklung ihrer räumlichen und sozialen Umwelt zu partizipieren, so dass die Landschaft primär als integraler Lebensraum dieser lokalen Bevölkerung dient und die lokale Kultur ausdrückt. Dies bedeutet eine Reaktivierung des direkten Austauschs zwischen den lokalen Bewohnern und ihrer Wohnumgebung, welcher für die Entwicklung der Landschaft mindestens im ländlichen Raum bis in die jüngste Vergangenheit konstitutiv war.
- auf der überlokalen Ebene gilt es in erster Linie, die Bedürfnisse der Bewohner so gut wie möglich in die gesellschaftliche Entwicklung zu integrieren und - wo dies nicht gelingt - sie durch Normen zu schützen. Dazu ist es nötig, den Landschaftsschutz zu verwissenschaftlichen und ihn auf die dahinterstehenden Bedürfnisse zu untersuchen.
- Gelingt dies, so könnte der Landschaftsschutz auf der überlokalen Ebene auf jene Aufgabe beschränkt werden, die ihm aufgrund des gesetzlichen Auftrags zukommt, nämlich auf den Schutz des kulturellen Erbes von überregionaler Bedeutung.

1.3 Problemstellung und erste Hypothese

1.3.1 Erste Vorbemerkung: Bilanz aus der Ausgangslage

Aufgrund der bisherigen Darstellung der Ausgangslage ist die nachhaltige Landschaftsentwicklung durch folgende Elemente konstituiert:

- die Landschaft entwickelt sich durch einen Austauschprozess zwischen Individuum, Gesellschaft und Natur; die aktuelle Landschaft ist momentaner Ausdruck dieses gesellschaftlichen Prozesses.
- Grundlage dieses Prozesses ist das soziale Wesen des Individuums, das seine Bedürfnisse im Austausch mit der physischen und sozialen Umwelt entwickelt und sich in der Mitgestaltung entfaltet
- die Landschaftsentwicklung ist deshalb an den direkten Austausch zwischen der lokalen Bevölkerung und ihrer Wohnumgebung gebunden, so dass die Bevölkerung an der Entwicklung ihrer Umwelt unmittelbar teilhat und dadurch in der Landschaft ihre Kultur ausdrücken kann
- zum Schutz der Entfaltungsmöglichkeiten von mitbetroffenen Bewohnern ohne genügenden Einfluss sind überlokale Rahmenbedingungen nötig, welche weitmöglichst direkt in die ohnehin überlokal definierten wirtschaftlichen Entwicklungsziele zu integrieren sind
- die Strategie des Landschaftsschutzes ist schlecht mit der nachhaltigen Entwicklung kompatibel und lässt sich insbesondere schlecht in die lebensweltliche Landschaftsentwicklung integrieren, da die Bewohner aufgrund seiner normativen Ausrichtung bevormundet werden. Die Strategie des Landschaftsschutzes ist hingegen auf der überlokalen Ebene dann gerecht-

- fertigt, wenn es sich um die Erhaltung eines kulturellen Erbes von wirklich überlokaler Bedeutung handelt.

Aufgrund der ersten drei Punkte kann das eigentliche Problem in bezug auf die Landschaftsentwicklung nicht die Landschaftszerstörung selbst darstellen - Landschaft ist als Teil und als Ausdruck des gesellschaftlichen Austauschprozesses nicht zerstörbar, solange dieser in genügender Breite stattfindet. Das eigentliche Problem der Landschaftsentwicklung ist darin zu suchen, dass der direkte Austausch zwischen dem Individuum und seiner lokalen Umwelt - sowohl der sozialen wie der natürlichen - nicht mehr in genügendem Masse stattfindet und die Landschaft - erst auf dieser Grundlage - zu einem zerstörbaren Objekt erstarrt. Um eine nachhaltige Landschaftsentwicklung zu erreichen, muss das Interesse insbesondere dem direkten Austauschprozess in der Landschaft gelten.

1.1.1 Zweite Vorbemerkung: Fokus auf der landschaftlichen Dimension des direkten Austausches, der Alltagslandschaft

Die landschaftliche Dimension des direkten Austausches zwischen den Bewohnern und ihrer natürlichen und sozialen Umwelt deckt sich mit dem Gemeindegebiet bzw. der Gemeinde: die Gemeinde stellte traditionell den eigentlichen Lebensraum der lokalen Bevölkerung dar und ist auch heute noch in bezug auf die Landschaftsentwicklung rechtlich eine weitgehend autonome Einheit, welche ihren Bewohnern ein hohes Mass an Selbstbestimmung bietet. Die Wohngemeinde ist für die Bewohner nicht nur ein Bereich, in dem sie besonders hohe Entscheidungskompetenzen haben; es ist auch ein Bereich, in dem sie - ob gewollt oder ungewollt - einen grossen Teil ihres Alltags verbringen. In Abgrenzung zu Bereichen ohne diese beiden Qualitäten (z.B. zu den Erholungslandschaften) wird die landschaftliche Dimension des direkten Austausches, das Gebiet der Wohngemeinde, im folgenden als 'Alltagslandschaft' oder - weil dieser Begriff nach heutigem Sprachgebrauch gerade für den dörflichen Kontext ungebräuchlich ist - alternativ auch als 'Lebensraum der Bevölkerung' bezeichnet.

1.1.2 Der direkte landschaftliche Austauschprozess

Um die Problematik der aktuellen Landschaftsentwicklung klar zu erfassen, ist es nötig, nochmals einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung dieses lebensweltlichen Austauschprozesses zu halten.

Die traditionelle Kulturlandschaft des ländlichen Raums entwickelte sich, indem die Bewohner versuchten, ihre Bedürfnisse im Austausch mit ihrer lokalen Umwelt möglichst gut zu befriedigen, und zwar durch reproduktive Arbeiten und Innovationen. Dabei hatte die breite Bevölkerung unmittelbar Teil an der Landschaftsentwicklung:

- durch die Nutzung des privaten Landes
- durch die Nutzung des kollektiven Landes
- durch die Teilhabe an der Dorfgemeinschaft

Bis in die 50-er Jahre erfolgte die Landschaftsentwicklung im ländlichen Raum schwergewichtig in dieser Weise, also im direkten Austausch zwischen Individuum, Gesellschaft und Natur. Da dieser Austauschprozess breit mitgetragen wurde - auch wenn er den einzelnen Bewohnern aufgrund der tradierten Zwänge und der Machtverhältnisse wenig individuellen Spielraum liess,

stellte die Landschaftsentwicklung kein gesellschaftliches Problem dar. Denn die Landschaft blieb auf diese Weise Ausdruck der akzeptierten lokalen Kultur.

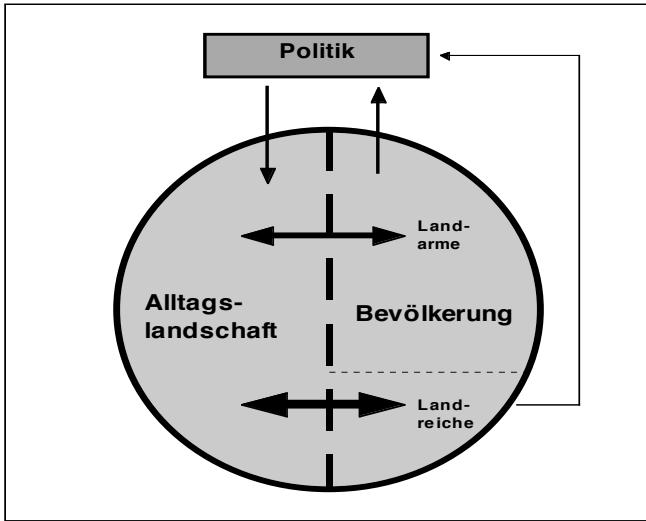


Abb. 1: traditioneller Austauschprozess im Bereich der Alltagslandschaft

Das traditionelle System der Landschaftsentwicklung hatte im ländlichen Raum bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts Bestand und wurde erst in den letzten Jahrzehnten verbreitet ausser Kraft gesetzt. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung führte insbesondere seit den 50-er Jahren allgemein zu einer dramatischen Reduktion des Anteils an Landbewohnern in der Bevölkerung. Gleichzeitig wurde eine zunehmende soziale Mobilität ausgelöst, so dass die Dorfgemeinschaften anonymer wurde und die Gemeindepolitik nicht mehr über direkte Beziehungen beeinflussbar war. Die wirtschaftlich Mächtigen dominierten aufgrund von Abhängigkeitsverhältnissen unterschiedlicher Art weiterhin die lokale Politik. Dorfpolitiker und Landeigentümer bestimmten die Landschaftsentwicklung und handelten dabei ihre privaten Nutzinteressen aus. Weite Kreise der Bevölkerung wurden von einer Mitsprache ausgeschlossen; der Austausch zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft war damit weitgehend unterbrochen. So wurde die Landschaftsentwicklung zunehmend zu einem gesellschaftlichen Problem.

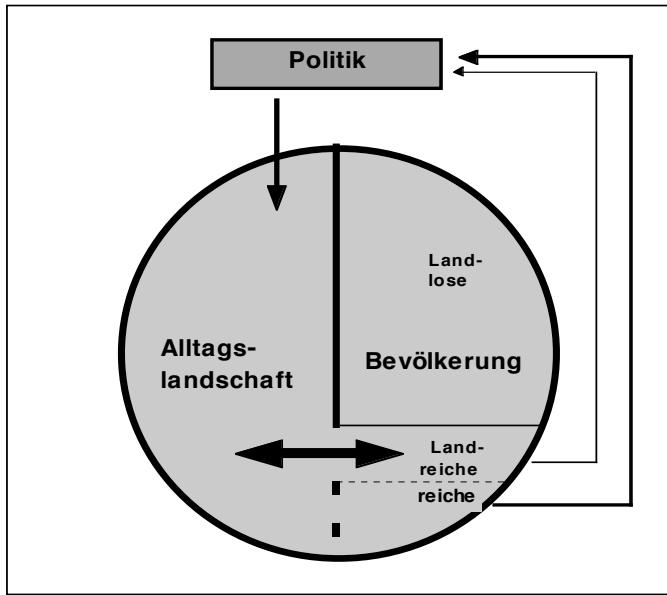


Abb. 2: Austauschprozess im Bereich der Alltagslandschaft nach den ersten Urbanisierungsphasen (bis Ende 60-er Jahre)

Mit der Einführung des Raumplanungsgesetzes gelangten wichtige Kompetenzen in bezug auf die Landschaftsentwicklung wieder zurück an die Gemeindebevölkerung. In diesem Gesetz wurde die Mitwirkung der Bevölkerung an der Ortsplanung und anderen grösseren Planungsscheiden verbindlich vorgeschrieben. Auch andere Gesetze (Waldgesetz, Umweltschutzgesetz) sowie neue Abgeltungssysteme boten Chancen einer neuen Form der lokalen Zusammenarbeit in der Landschaftsentwicklung. Die formalen Voraussetzungen für eine Reaktivierung des direkten Austauschs zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft wären damit heute gegeben. Deutliche Zeichen weisen aber darauf hin, dass dieser Prozess sich nicht selbstständig reaktiviert und die Kluft zwischen der Bevölkerung und ihrer Alltagslandschaft tendenziell eher wächst:

- Gemäss einer empirischen Untersuchung in drei unterschiedlich zentralen Siedlungen der Ostschweiz wurde festgestellt, dass die Bevölkerung in urbanisierten Räumen ihre Wohnumgebung bzw. ihre Alltagslandschaft zunehmend meidet (Röllin & Preibisch, 1993). Einerseits ziehen sich die Bewohner vermehrt auf die private Wohnung zurück, andererseits flüchten sie immer häufiger in entfernte Erholungsräume (vgl. Abb. 3). Die Alltagslandschaft verliert damit seine ursprüngliche Bedeutung als multifunktionaler Lebensraum bzw. als Lebenswelt und degradiert mehr und mehr zum reinen Durchgangsraum, also einem funktionalen Teil der Systemwelt. Die Bewohner ziehen sich kaum ganz freiwillig aus ihrer Alltagslandschaft zurück, denn sie müssen Geld und Zeit opfern, um sich in anderen Kontexten zu entfalten. Offenbar scheint die Alltagslandschaft somit die Bedürfnisse der lokalen Bewohner immer weniger zu erfüllen.

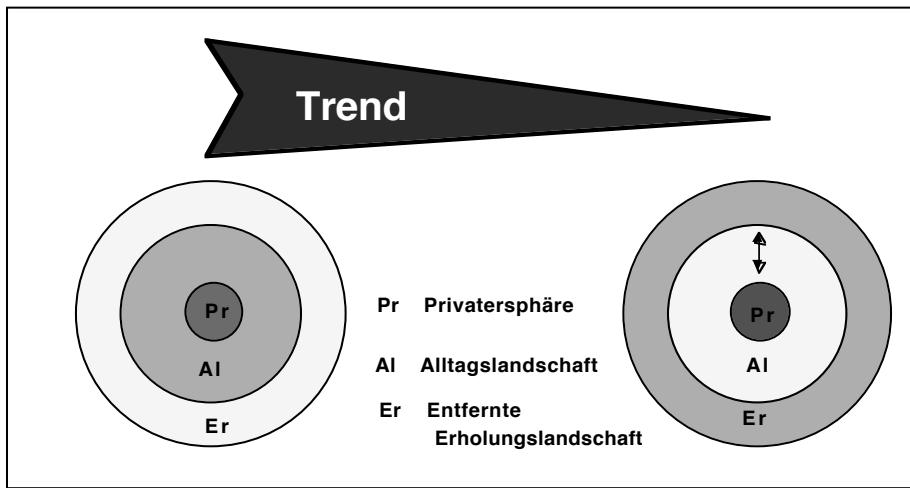


Abb. 3: Rückzug aus der Alltagslandschaft (hell = wenig benutzt; dunkel = viel benutzt)

- Gleichzeitig mit diesem Rückzug aus der Alltagslandschaft konnte in den letzten Jahrzehnten die Tendenz beobachtet werden, dass sich die Bevölkerung immer mehr aus der lokalen Politik zurückzieht. Immer mehr Gemeinden kämpfen mit dem Problem, vakante Posten in der Gemeindebehörde zu besetzen. Und obschon der Bevölkerung aufgrund von neuen Gesetzen vermehrte und verbesserte Mitwirkungsmöglichkeiten eröffnet wurden, nutzen immer weniger Leute diese Möglichkeiten der Selbstbestimmung bzw. der Partizipation (z.B. Ladner, 1991; Neidhart und Hoby, 1977; Horat, 1991).

In der Praxis werden diese beiden Entwicklungstendenzen als normale und zusammengehörige Begleiterscheinungen eines zunehmenden Individualismus betrachtet. Gerade unter dieser Annahme - nämlich, dass jeder sich (nur) für seine Interessen einsetzt (vgl. Beck und Beck-Gernsheim, 1994) - müsste es jedoch als paradox erscheinen, dass sich die Bevölkerung umso weniger für ihre Bedürfnisse oder Interessen innerhalb der Alltagslandschaft einsetzt und an den Entscheidungen partizipiert, je mehr sie aus der Alltagslandschaft verdrängt wird. Bei jedem existenziellen Bedürfnis würde man im Falle eines aussichtsreichen Widerstandes die gegenteilige Reaktion erwarten. Die Reaktion ist nur damit erklärbar, dass die Kluft zwischen den Bedürfnissen der Bewohner und dem Angebot der Alltagslandschaft so breit geworden ist, dass die Alltagslandschaft nicht mehr als etwas Eigenes, sondern als fremdes Objekt wahrgenommen wird. Mit anderen Worten heißt dies: der Austausch zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft wurde bereits soweit unterbrochen, dass eine Entfremdung der Bevölkerung von der Alltagslandschaft im Sinne von Marx (z.B. Solloway O. und Strasser H., 1976) stattgefunden hat. Es verbleiben zwei Optionen, mit dieser Situation umzugehen:

- man kann das Ende der - auf dem direkten Austausch basierenden - Kulturlandschaft akzeptieren und versuchen, sie so durch naturnahe funktionale Erholungslandschaften zu substituieren, dass sich die Mobilität in Grenzen halten lässt. Es stellt sich aber dann grundsätzlich die Frage, ob die dezentrale Struktur der Gesellschaft längerfristig aufrechtzuerhalten ist und wie der Austausch zwischen Individuum und staatlichen System künftig funktionieren soll.
- man kann - und auf diese Haltung ist die vorliegende Arbeit offensichtlich verpflichtet - nach Wegen suchen, die Entfremdung zwischen der Bevölkerung und der Alltagslandschaft zu überwinden und die Alltagslandschaft dadurch zu reaktivieren.

1.1.3 Erste Hypothese zur eigentlichen Landschaftsproblematik

Aufgrund der gewählten Perspektive bildet die Entfremdung der Bevölkerung von ihrer Alltagslandschaft das eigentliche Landschaftsproblem, der vorangegangene und vermutlich weiterlaufende Entfremdungsprozess das eigentliche Problem der Landschaftsentwicklung. In diesem Entfremdungsprozesses - dies bestätigen auch die beobachteten Entwicklungstendenzen - verstärken sich abnehmende Bedürfniserfüllung und abnehmende Partizipation gegenseitig und steigern die Entfremdung im Sinne eines negativen Zirkels.

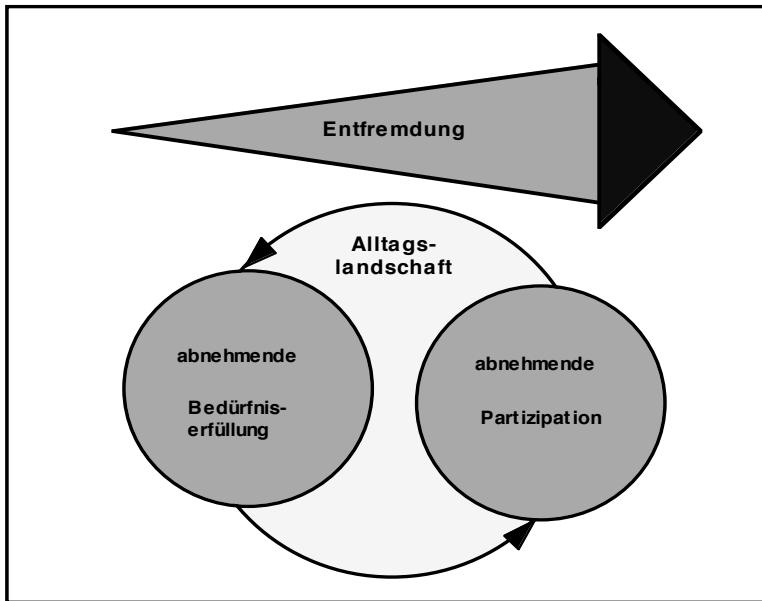


Abb. 4: erste Hypothese zur Landschaftsproblematik

Für das Ziel einer Reaktivierung der Alltagslandschaft bedeutet dies, dass ab einem gewissen Grad der Entfremdung die Förderung nur einer Komponente nicht mehr ausreicht - und angesichts des Misserfolgs bei der Erweiterung der Mitwirkung scheint dieser Grad erreicht zu sein - sondern es müssen vielmehr beide Komponenten gleichzeitig gefördert werden: die Partizipation der Bevölkerung und die Bedürfniserfüllung durch die Alltagslandschaft. Damit ergeben sich aufgrund der postulierten Landschaftsproblematik drei zentrale Fragen, welche es mit der vorliegenden Arbeit zu beantworten gilt:

- welche Bedürfnisse haben die Bewohner hinsichtlich der Alltagslandschaft, bzw. was müsste zur Erfüllung dieser Bedürfnisse in der Alltagslandschaft geschützt oder geschaffen werden?
- in welcher Form ist die Partizipation der Bevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft blockiert?
- wie kann die Partizipation der Bevölkerung gefördert werden?

2 Theoretischer Teil

In der Ausgangslage wurde das Problem der Landschaftsentwicklung neu definiert, indem die Entwicklung statt wie bisher aus der Perspektive eines statischen Gesellschaftsmodells aus der Perspektive eines dynamischen Gesellschaftsmodells betrachtet wurde. In der Problemstellung erwies sich das aus dem dynamischen Gesellschaftsmodell abgeleitete Konzept der Entfremdung als geeigneter Erklärungsansatz für das Paradoxon des Rückzugs aus der Alltagslandschaft. In beiden Kapiteln wurde Bezug auf Marx genommen, welcher schon früh den dynamischen Charakter der Gesellschaft erkannt hatte. Sein Konzept der 'Totalität' der Gesellschaft blieb aber fragmentarisch (Giddens, 1984a). Simmel hat - wenn auch in deutlicher Abgrenzung zu Marx - versucht, die Dynamik der Gesellschaft bzw. die Vergesellschaftung durch Wechselwirkungsprozesse zu erklären (Korte, 1995). Aber erst Giddens ist es gelungen, die Dynamik der Gesellschaft durch ein vollständiges gesellschaftliches Modell - die Theorie der Strukturierung - auszudrücken. Dieses Modell wird für die weitere Arbeit den eigentlichen Theorierahmen bilden; deshalb soll es hier kurz vorgestellt werden.

2.1 Der theoretische Rahmen: die Theorie der Strukturierung

Mit der Entwicklung dieser dialektischen Theorie versuchte Giddens (1984a) - aufbauend auf dem fragmentarischen Konzept der Totalität von Marx - die Gegensätze der mikro- und makrosoziologischen Theorien zu überwinden. Die Theorie der Strukturierung verbindet die Grundannahme der Schulen der interpretativen Soziologie, dass der Mensch das gesellschaftliche Leben erzeugt, mit der zentralen Annahme der Funktionalisten, dass die Menschen gesellschaftliche Strukturen reproduzieren. Wie Marx postuliert Giddens, dass der Mensch als soziales Wesen gezwungen ist, seine umgebende Welt zu verändern und gestalten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Der Mensch braucht aber - weil er als soziales Wesen sein Verhalten nach den vorweggenommenen Reaktion des Handlungspartners ausrichtet (reflexible Verhaltenssteuerung nach Mead) - einen klaren Handlungsrahmen, um komplexere Interaktionen durchführen und aufrechterhalten zu können. Voraussetzung dazu ist der Aufbau eines gegenseitigen Wissens bzw. eines Bedeutungssystems, das sich im sozialen Prozess entwickelt.

Giddens unterscheidet in seinem gesellschaftlichen System grundsätzlich drei Ebenen - die Ebene der Interaktion, die Ebene der Modalität und die Ebene der Struktur (vgl. Abb. 5).

Zwischen diesen Ebenen finden Wechselwirkungsprozesse statt, welche zu zwei Teilprozessen mit gegensätzlicher Stossrichtung zusammengefasst werden können: einem Teilprozess mit emanzipatorischer - von unten nach oben gerichteter - Stossrichtung und einem Teilprozess mit normativer - von oben nach unten gerichteter - Stossrichtung:

- im emanzipatorischen Teilprozess des gesellschaftlichen Prozesses versuchen die Individuen (auf der Ebene der Interaktion), durch Handlungen ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei handeln sie immer auch Macht, Sinn und Moral aus und bestimmen damit die Ebene der Struktur, welche durch die Dimensionen Herrschaft, Bedeutung und Legitimation definiert ist.
- im normativen Teilprozess wird (von der Ebene der Struktur aus) der Handlungsrahmen der Ebene der Interaktion festgelegt.

Wird nun in einem gesellschaftlichen Bereich einer oder beide dieser Teilprozesse stark eingeschränkt, so resultiert ein Entfremdungsprozess. Dabei schwächen sich die beiden

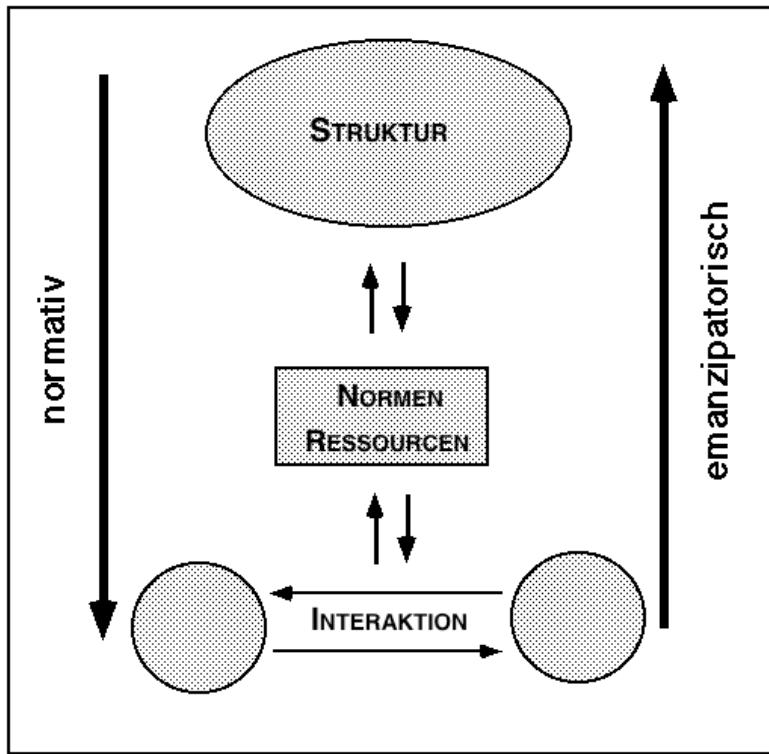


Abb. 5: Das gesellschaftliche System gemäss der Theorie der Strukturierung

Teilprozesse gegenseitig, so dass eine immer grössere Kluft zwischen Individuum und Struktur entsteht. Wie gross die Kluft zwischen Individuum und Struktur sein muss, damit sich das Individuum von der Struktur entfremdet, hängt von den Erwartungen in bezug auf den gesellschaftlichen Bereich ab. Direkt mitgestaltbare (lebensweltliche) Bereiche wie die Familie oder die Nachbarschaft sind diesbezüglich sicher sensibler als nur indirekt mitbestimmbare (systemweltliche) Bereiche wie das Militär oder der Staat.

Die Alltagslandschaft kann - auch wenn das gesellschaftliche Modell von Giddens keine räumliche Dimension aufweist - auch als gesellschaftlicher Bereich und damit auch als gesellschaftlicher Prozess betrachtet werden. Entsprechend kann auch die Entfremdung von der Alltagslandschaft mit dem gesellschaftlichen Modell von Giddens beschrieben werden. Auf dieser Basis lässt sich die in der Problemstellung formulierte erste Hypothese(vgl. S.) in bezug auf die Problematik der Landschaftsentwicklung in folgender Weise umformulieren:

Im Bereich der Alltagslandschaft ist der direkte Austausch zwischen den lokalen Bewohnern und ihrer Umwelt unterbrochen, indem beide Teilprozesse stark eingeschränkt sind:

- der emanzipatorische Teilprozess funktioniert ungenügend, d.h. die Bevölkerung partizipiert nicht an der Entwicklung der Landschaft
- der normative Teilprozess funktioniert ungenügend, d.h. die Alltagslandschaft bietet keinen geeigneten Handlungsrahmen, welcher der Bevölkerung die Erfüllung ihrer Bedürfnisse erlaubt

Diese Tendenzen verstärken sich gegenseitig und steigern die Kluft zwischen Individuum und Struktur bzw. die Entfremdung im Sinne eines negativen Zirkels. Gegenüber der Hypothese der Problemstellung ergibt sich damit inhaltlich eine leichte Verschiebung: dass die Alltagslandschaft

nicht Bedürfnisse erfüllt, sondern lediglich den Handlungsrahmen dazu bietet. Die daraus abgeleiteten Folgerungen bleiben sich grundsätzlich gleich:

- zur Reaktivierung der Alltagslandschaft müssen zwei sich selbst verstärkende Teilprozesse gleichzeitig gefördert werden
- die zentralen Fragen, die es dazu zu lösen gilt, beziehen sich einerseits auf die Bedürfnisse der Bewohner hinsichtlich ihrer Alltagslandschaft und andererseits auf die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft

Im Unterschied zur bisherigen Hypothese gilt das Interesse gemäss der Theorie der Strukturierung nicht den aktuellen Bedürfnissen, sondern den dahinterstehenden Grundbedürfnissen und dem zu deren Erfüllung erforderlichen Handlungsrahmen.

Die Theorie der Strukturierung bietet zwar einen geeigneten Theorierahmen, um das Phänomen der Entfremdung von der Alltagslandschaft einordnen zu können. Bei dieser Theorie handelt es sich jedoch um ein gesellschaftliches Modell, welchem die für die Alltagslandschaft zentrale räumliche Komponente fehlt. Um einen für das Verständnis der Alltagslandschaft adaequaten theoretischen Ansatz zu ermitteln, welcher in das gesellschaftliche Modell eingebaut werden könnte, gilt es im folgenden Kapitel, sich mit dem Begriff Landschaft und den verschiedenen dahinterstehenden Konzepte auseinanderzusetzen.

2.2 Der Begriff Landschaft und dahinterstehende Konzepte

In der Alltagssprache weiss zwar jeder, was mit 'Landschaft' gemeint ist, und dennoch lässt sie sich schwer definieren. Viele Generationen von Wissenschaftern - insbesondere Geographen - haben sich an diesem Begriff abgemüht und sich gestritten. Die wissenschaftlichen Zugänge zur Landschaft lassen sich grundsätzlich einer der beiden aktuellen Wissenschafts-Metatheorien zuordnen: Entweder der positivistischen Erkenntnistheorie nach Popper oder der Phänomenologie nach Husserl und Schütz (Werlen, 1986).

- Aus der Sicht der Positivisten bestehen die physische Welt und die gesellschaftlichen Gegebenheiten objektiv, unabhängig von der mentalen Welt des Subjekts. Das Subjekt ist nur Verbindungsglied zwischen den objektiven Welten. Als sozialisiertes Wesen ist sein subjektiver Einfluss auf die Erkenntnis gering. Die Landschaft ist aus dieser Sicht objektiv erfassbar.
- Aus der Sicht der Phänologen besteht die physische und soziale Welt zwar auch unabhängig vom Subjekt. Die Bedeutung, der Sinn der Gegebenheiten wird aber immer erst durch subjektive, intentionale Bewusstseinsleistungen geschaffen. Auf die Landschaft bezogen heißt dies: die Landschaft wird aufgrund der Bewusstseinsleitung jedes Menschen in ihrer Bedeutung erschaffen und ist daher nur subjektiv erfassbar.

Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte wanderten die anerkannten Positionen gegenüber dem Forschungsgegenstand 'Landschaft' dem Zeitgeist folgend zwischen diesen beiden Grundpositionen hin und her.

In der klassischen Landschaftskunde, deren bekanntester Vertreter Alexander von Humboldt war, versuchten die Forscher, den Gesamtcharakter einer Landschaft subjektiv zu erfassen (Schmidhüsen, 1979). Sie stützten ihre Erkenntnisse teilweise auf Messungen ab, waren aber in ihrer holistischen Synthese auf ihr subjektives Urteil zurückgeworfen. Dieses subjektive Urteil war allerdings stark geprägt durch objektive, aber nicht hinterfragte gesellschaftliche Werte und

war damit der ideologischen Verklärung ausgesetzt. Die Begriffe Landschaftscharakter und Landschaftsbild sind aus der Tradition dieser klassischen Landschaftskunde heraus erwachsen. Die Landeskunde blieb in Form der Reiseliteratur erhalten und erlebte in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Renaissance; dabei galt das Hauptinteresse der traditionellen Landnutzung (z.B. Ewald, 1977).

Nach 1850 wandte sich die Landschaftsforschung der objektivistisch systematischen Erfassung von Einzelementen der Landschaft zu, deren Erkenntnisse nach der Jahrhundertwende die Grundlagen für genetisch-klassifikatorischen Landschaftstypologien boten. Eine (natur-) wissenschaftliche Hauptströmung definierte in der Folge Landschaft als einen mehrfach wiederkehrenden Raumtyp innerhalb des choristischen Systems (Bobek & Schmitthüsen, 1949).

In den 60-er Jahren verlagerte sich das Interesse der Landschaftsforschung auf die funktionalen Aspekte der Landschaft. Die Landschaft wurde als objektiv erfassbares System betrachtet. So-wohl in der naturwissenschaftlichen Oekosystemforschung wie im sozialwissenschaftlichen 'Spatial Approach' galt das Forschungsinteresse der Suche nach übertragbaren, objektiven Raumgesetzen (Werlen, 1986). Die Raumplanung und die oekologische Planung basieren auf diesen systemtheoretischen Ansätzen.

In den 70-er Jahren rückte eine neuere Forschungsrichtung der Sozialgeographie, die Humanökologie, das Individuum in den Vordergrund der Landschaftsforschung. Sie interessiert sich für die Landschaft als eine Beziehung zwischen dem Individuum und der Umwelt. Eine ältere behavioristische Hauptrichtung fasst diese Beziehung bzw. das Landschaftserlebnis als ein (weitgehend objektives) Resultat von Umweltreiz und bedingter Reaktion des Subjekts auf. Auf diesem Konzept bauen die meisten Ansätze aesthetischer Landschaftsbewertungen auf.

Eine neuere, handlungstheoretische Richtung der Humanökologie stellt die intentionale Handlung des Subjekts in den Vordergrund. Die Landschaft wird hier als Teil des jeweiligen Handlungskontextes - und damit aus stark subjektiver Perspektive - wahrgenommen .

Ebenfalls in den 70-er Jahren entwickelte sich in den Sozialwissenschaften, insbesondere in der neu entstandenen Umweltpsychologie, ein neuer 'transaktionaler' Ansatz der Mensch-Umwelt-Beziehung, welcher auf dem dialektischen - Objekt und Subjekt verbindenden - Prinzip beruht. Analog dem gesellschaftlichen Modell von Giddens, welches sich allerdings auf die Beziehung Mensch-Gesellschaft beschränkt, werden nach dem transaktionalen Ansatz Phänomene der Mensch-Umwelt-Beziehung als Prozess verstanden. Wie schon Simmel (1993) in seiner Kultivationsthese postulierte, basiert der transaktionale Ansatz auf der Annahme, dass sich Mensch und Umwelt wechselseitig bedingen und die Entwicklung des Menschen mit der Veränderung der Umwelt einhergehen muss. Nach dem transaktionalen Ansatz ist auch die Landschaft als ein Prozess aufzufassen; das Individuum nimmt die Landschaft als objektiv strukturierte Umwelt wahr, erkennt sie aber auch als Möglichkeit der subjektiven Auseinandersetzung und gestaltet sie um (Führer & Kaiser, 1994). Insbesondere lebensweltliche Kontexte wie die Alltagslandschaft können danach in ihrer Bedeutung nur dann verstanden werden, wenn sowohl ihr Objekt- wie auch ihr Subjektcharakter erkannt wird.

Der transaktionale Ansatz ist ein psychologisches Konzept, welches sich gegenüber der (soziologischen) Theorie der Strukturierung in zwei wesentlichen Punkten unterscheidet:

- im Mensch-Umwelt-Prozess wird nicht nur der Austausch zwischen Individuum und Gesellschaft betrachtet. Auch Raum, Zeit und psychologische Prozesse fließen in diesen Prozess ein (Altman & Rogoff, 1983). Dabei wird davon ausgegangen, dass nicht nur Erfahrungen in bezug auf den aktuellen Kontext, sondern auch Erfahrungen aus anderen Kontexten sich

stark ein spezifisches Mensch-Umwelt-Verhältnis auswirken, da der Mensch ein stark erinnerungs- und projektionsfähiges Wesen ist.

- die Umwelt wird zwar als veränderbarer, sozial definierter Handlungsrahmen wahrgenommen; die soziale Struktur und ihre eigendynamische Wirkung wird aber ausgeklammert.

Dieser transaktionale Ansatz bietet jedoch ein adaequates Modell, um die Alltagslandschaft in ihrer Bedeutung für die Bewohner zu verstehen, denn er berücksichtigt ihren Objekt-/ Subjektkarakter.

Die Problematik des Begriffs ‘Landschaft’ scheint nämlich - wie in der Ausgangslage dargelegt - genau darin zu liegen, dass dieser in der Praxis nur als Objekt verstanden wird, während der Stellenwert des subjektiven Bezugs zu wenig Beachtung findet. Trotz dieser Gefahr der missverständlichen Deutung lässt sich der Begriff ‘Landschaft’ in der Praxis kaum ersetzen. Insbesondere in der Raumplanung stellt er einen Schlüsselbegriff dar, obschon er dort unscharf und mehrdeutig verwendet wird.

- als Bereich ausserhalb des Siedlungsgebietes definiert (Lendi & Elsasser, 1986)
- als historisch gewachsene Raumstruktur; in diesem Zusammenhang kommt er dem Heimatbegriff sehr nahe. Entsprechend wird Landschaft als ‘Landschaftsbild’ im Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz von 1966 als Schutzobjekt aufgeführt
- Landschaft als vielfältiger, naturnaher Lebensraum

Auf der lokalen Planungsebene würden sich allenfalls die Begriffe Lebensraum oder Lebensbereich (Mussel, 1992) besser eignen, da sie den subjektiven Bezug stärker betonen. Diesen Begriffen fehlt hingegen die historisch kollektive Dimension, welche insbesondere im ländlichen Raum eine grosse Bedeutung für die Raumqualität hat. Deshalb scheint es richtiger, den Landschaftsbegriff neu zu definieren und den prozesshaften Charakter der Landschaft klar herauszuarbeiten. In der vorliegenden Arbeit soll deshalb versucht werden, die Alltagslandschaft auf der Basis von dialektischen Ansätzen zu untersuchen. Da keine ‘vollständigen’ dialektischen Landschaftsmodelle zu Verfügung stehen, gilt es nach Wegen zu suchen, das Mensch-Umwelt-Modell des transaktionalen Ansatzes mit dem gesellschaftlichen Modell zu verbinden, welches auf der Theorie der Strukturierung gründet.

Nach der Einführung des gesellschaftstheoretischen Rahmens und der Ermittlung eines geeigneten theoretischen Ansatzes zum Hauptgegenstand Landschaft werden in den folgenden beiden Kapiteln die theoretischen Grundlagen zu den beiden Teilprozessen des Landschaftsprozesses aufgearbeitet:

- in Kapitel 2.3 wird aus bestehenden theoretischen Ansätzen hergeleitet, welche Grundbedürfnisse die Alltagslandschaft erfüllt und was für ein Handlungsrahmen dafür erforderlich ist
- in Kapitel 2.4 werden bestehende theoretische Ansätze vorgestellt, welche Erklärungen für die Blockade der Partizipation bieten; aus diesen Ansätzen werden Möglichkeiten zur Förderung der Partizipation abgeleitet

2.3 Theoretische Grundlagen zu den Grundbedürfnissen

In der Problemstellung bezog sich die erste der beiden Hauptfragen darauf, welche Bedürfnisse die Bewohner hinsichtlich der Alltagslandschaft haben. Aufgrund der Theorie der Strukturierung wurde diese Frage dahingehend präzisiert, dass nicht die aktuellen Bedürfnisse interessierten, sondern die dahinterstehenden Grundbedürfnisse. Dies wird aufgrund der Diskussion des Begriffs Bedürfnis noch deutlicher hervorgehen.

2.3.1 Der Begriff Bedürfnis

Aehnlich wie bei Landschaft handelt es sich bei Bedürfnis um einen sehr unscharfen Begriff, der je nach erkenntnistheoretischer Auffassung unterschiedlich verstanden werden kann. Wieder kann zwischen subjektivistischen, objektivistischen und dialektischen Konzepten unterschieden werden:

- Bedürfnis als subjektiver Verhaltensantrieb. Dieses psychologische Konzept geht davon aus, dass das individuelle Bedürfnissystem das Verhalten motiviert. Die Umwelt setzt lediglich die Rahmenbedingungen für die Bedürfniserfüllung. Bekannte Ansätze bilden dabei die Triebtheorie von Freud und die Bedürfnispyramide von Maslow (Maslow, 1989).
- Bedürfnis als objektives Erfordernis. Dieses systemtheoretische Konzept beruht auf der Annahme, dass allgemeine menschliche und gesellschaftliche Oberziele bestehen (z.B. Gesundheit), welche über Bedürfnisse als Unterziele angestrebt werden. Der Austausch Mensch-Umwelt beschränkt sich einseitig auf die Bedürfnisbefriedigung durch die Umwelt (z.B. Mallmann, 1980).
- Bedürfnis als Aspekt der Selbsterzeugung des Menschen. Dieses Konzept geht davon aus, dass der Mensch seine Welt produziert und selbst zum Produkt seiner eigenen Schöpfungen wird (Israel, 1985). In diesem dialektischen Prozess sind Bedürfnisse einerseits Triebkraft des Handelns, andererseits objektive Tatbestände in Form erreichter Bedürfnisniveaus (Mussel, 1992: 91). Bedürfnisse sind ein Aspekt des Austausches zwischen Mensch und Umwelt und werden in diesem Prozess entwickelt und erfüllt. Sie lassen sich damit nicht von der Rolle des Subjekts in diesem Prozess und vom zeit-räumlichen Kontext lösen und sind stark auf die persönliche und soziale Identität bezogen (z.B. Mead, 1995).

Mussel (1992) hat sich eingehend mit der Problematik des Bedürfnisbegriffes in der Stadtplanung auseinandergesetzt. Sie zeigt auf, dass sich der Bedürfnisbegriff wegen seiner Unschärfe und Vieldeutigkeit einerseits als Bezugspunkt für die Planung wenig eignet, andererseits aber die eigentliche Legitimation der Planung bildet und deshalb nicht aufgegeben werden kann. Mit ihrer Theorie des diskursiven Bedürfnisbegriffs gelingt es ihr, Bedürfnis für die Planung neu zu definieren. Sie stützt sie sich dabei auf das dialektische Konzept. Danach sind die verschiedenen Bedürfnisse einer Person wie auch einer Gemeinschaft weder widerspruchsfrei noch stabil; die momentanen individuellen Bedürfnisniveaus lassen sich nur durch Abwägungsprozesse, die kollektiven Bedürfnisniveaus nur durch Entscheidungsprozesse in Mitwirkungen festlegen. Wenn Menschen über Gelegenheiten und Handlungsspielräume zur autonomen Bedürfniserfüllung verfügen, ist bereits eine wesentliche Ausgangsbedingung für eine bedürfnisgerechte Situation erfüllt. Das Problem des Bedürfnisbegriffs bleibt, dass er - wie der Landschaftsbegriff - allgemein nur als Objekt im Sinne Meads verstanden wird. Nach Meinung von Mussel sollte bei konkreten Planungseingriffen in bestehende Lebensbereiche besser von Qualitäten oder Defiziten als von Bedürfnissen gesprochen werden, um klarzustellen, dass nur Menschen des betreffenden Lebensbereichs darüber Aussagen machen können.

2.3.2 Stand des Wissens über Grundbedürfnisse in bezug auf die Landschaft

In Forschungsarbeiten zum Landschaftsthematik - insbesondere solchen zur Landschaftsaesthetik (z.B. Grosjean, 1983) - aber auch in Unterlagen zur Landschaftsplanung bzw. zum Landschaftsschutz für die Praxis (z.B. Buwal, 19) werden Bedürfnisse in Bezug auf Landschaft aufgezählt oder genereller Kriterien der Lebensqualität aufgelistet (z.B.). Diese Bedürfnisse wurden aus empirischen Erhebungen und öfter aus dem Expertenwissen hergeleitet; die Bedürfnislisten beziehen sich gemäss dem Ansatz der Selbsterzeugung des Menschen nur auf die objektiven Aspekte der Bedürfnisse, sind beliebig erweiterbar und enthalten oft Widersprüchlichkeiten. Die Grundbedürfnisse in bezug auf die Landschaft, welche aus dialektischer Sicht hinter diesen Bedürfnissen stehen, blieben bisher weitgehend unerforscht. Eine Ausnahme bildet eine stark beachtete Studie, welche auf einem sehr spekulativen, evolutionären Konzept basiert, wonach das Verhältnis Mensch - Landschaft durch die steinzeitlichen Überlebensbedingungen des Menschen geprägt sei (Kaplan & Kaplan, 1984). Der Grund, dass die Frage der Grundbedürfnisse in bezug auf die Landschaft unbearbeitet blieb, röhrt teilweise daher, dass die Sozialwissenschaft den Raum als wenig relevante Kategorie betrachtet (Konau, 1977), die Psychologie kaum auf dieser Massstabsebene arbeitet und die Sozialgeographie das personale System und damit die Bedürfnisfrage als Forschungsgegenstand bisher ausgeklammert hat (Weichhart, 1990a). Hingegen werden in der Sozialgeographie Untersuchungen zur Umweltpерception durchgeführt, welche interessante empirische Grundlagen zur räumlichen Bedürfnisforschung liefern. So konnten empirische Untersuchungen zur Landschaftsaesthetik kollektive Präferenzmuster nachweisen (z.B. Hunziker, 1992); dies deutet darauf hin, dass die Bedürfnisse hinsichtlich der Landschaft auf allgemeinen Grundbedürfnissen basieren.

2.3.3 Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung

Offensichtlich bestehen keine brauchbaren theoretischen Grundlagen über die Grundbedürfnisse in bezug auf die Landschaft. Landschaft kann jedoch im weiteren Sinne auch als Umwelt betrachtet werden. In der Umweltpsychologie besteht eine über 30-jährige Forschungserfahrung in der Untersuchung der Mensch-Umwelt-Beziehungen. Ein zentraler Forschungsgegenstand ist dabei die Wohnung bzw. die Frage, weshalb gewohnt wird. Damit ist letztlich auch die Frage der Grundbedürfnisse in bezug auf das Wohnen angesprochen. Die Alltagslandschaft kann im weiteren Sinne auch als jener Bereich verstanden werden, in dem die Leute wohnen. Traditionell bildete die Alltagslandschaft bzw. die Gemeinde im räumlichen und sozialen Sinne sogar den eigentlichen Wohnbereich der ländlichen Bevölkerung. Damit bietet sich die Chance, dass die Erkenntnisse aus der Umwelt- und insbesondere der Wohnpyschologie auf die Alltagslandschaft übertragen werden können. Besonders interessant sind jene Erkenntnisse aus der neueren Umweltpsychologie, welche auf dem transaktionalen Ansatz beruhen - einem dialektischen Ansatz, der stark mit dem gewählten theoretischen Rahmen korrespondiert.

2.3.4 Transaktionaler Ansatz und Wohnen

Der transaktionale Ansatz wurde in der Umweltpsychologie auf der Grundlage der Arbeiten von Dewey und Bentley (1949) sowie Pepper (1942) weiterentwickelt. Danach wird die Wohnung bzw. das Wohnen als Prozess/Raum Einheit verstanden, in welcher sich Individuen und Umwelt gegenseitig definieren (Gauvain, Altman & Fahim, 1983). Der Ansatz hat damit starke Anleihen aus dem Werk von Georg Simmel (1995), insbesondere seiner Kultivationsthese. Diese besagt,

dass Orte einerseits die in ihnen lebenden Menschen und dass andererseits diese Menschen ihre Orte kultivieren. Simmel deutete damit auch schon die Analogie von Wohnung und Alltagslandschaft sowie jene von individuellen und überindividuellen Kultivationszyklen an (Fuhrer, Kaiser & Marxer, 1992). Orte bieten auf beiden Ebenen einerseits 'externe Gedächtnisse' - weil sich nämlich im Gestalteten Handlungserfahrungen ebenso niederschlagen wie im mentalen Gedächtnis - und andererseits Schemata der Wahrnehmung der Umwelt (Fuhrer & Kaiser, 1994).

Nach dem transaktionalen Ansatz ist Wohnen nicht nur ein Prozess, in dem Mensch und Umwelt wechselseitig aufeinander einwirken und dabei auch zeitliche Qualitäten eine wichtige Rolle spielen; hinzu kommt das soziale Element, nämlich die sozialen Regeln und die sozialen Beziehungen (Altman & Rogoff, 1983). Damit handelt es sich beim Wohnen nicht lediglich um eine wechselseitige Kultivation von Individuum und Umwelt, sondern auch um einen sozialen Prozess. Gebautes und Gestaltetes setzt nämlich auch Grenzen und erlaubt sowohl räumlich-soziale Trennung wie soziale Integration (Fuhrer & Kaiser, 1994). Aufgrund der wohnpsychologischen Literatur kann Wohnen - und damit auch die Alltagslandschaft - grundsätzlich zwei Erklärungsbereichen zugeordnet werden: einem intrapersonalen und einem interpersonalen (vgl. Abb. 6). Die mit dem interpersonalen Erklärungsbereich verbundenen Ursachen werden als Zweckursachen, jene mit dem intrapersonalen Erklärungsbereich verbundenen Ursachen als Wirkursachen bezeichnet; alle Ursachen sind stark aufeinander bezogenen und letztlich nicht trennbar (Fuhrer & Kaiser, 1993a).

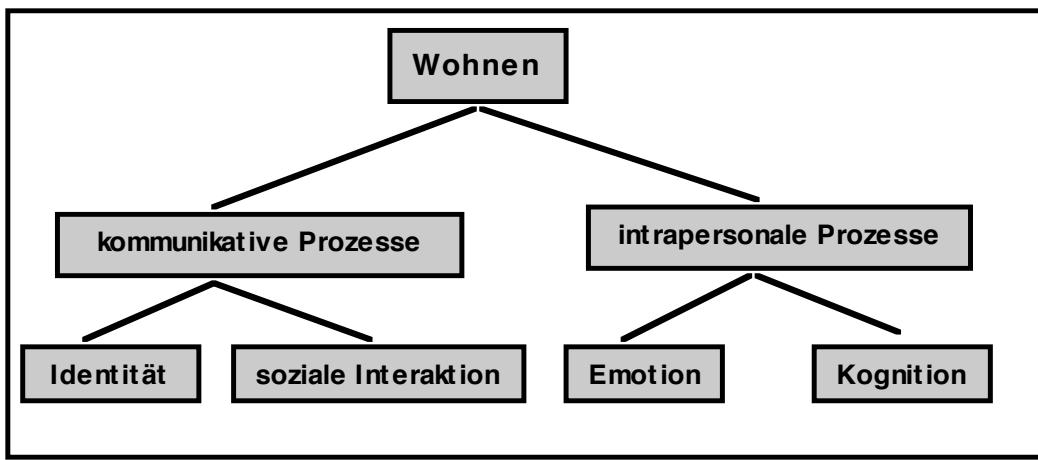


Abb. 6: Die Ursachen des Wohnens (nach Fuhrer und Kaiser, 1994)

Die Zweckursachen halten den Prozess des Wohnens aufrecht und werden von den Umweltpsychologen sinnvollerweise nicht als Grundbedürfnisse, sondern als kommunikative Funktionen bezeichnet. In der älteren Umweltpsychologie wurden hingegen die Wirkursachen des Wohnens, welche hinter den Zweckursachen stehen - und auf welche später noch eingegangen wird - teilweise mit zentralen Bedürfnissen begründet.

2.3.5 Die kommunikativen Funktionen des Wohnens

Aus transaktionaler Sicht liegt die Zweckursache des Wohnens in der kommunikativen Funktion des Wohnens (z.B. Rapoport, 1982). Aus empirischen Befunden lassen sich zwei kommunikative Teifunktionen unterscheiden (Kaiser, 1993):

- die Regulation der Identität. Entsprechend der Kultivationsthese dient die Wohnung oder das Wohnumfeld den Bewohnern als externes Gedächtnis, indem die damit verbundenen Handlungsspuren die Bewohner daran erinnern, wer sie sind und was sie können. Damit definieren die Bewohner ihren eigenen Standpunkt, so dass sie mit anderen in eine Handlung treten können.
- die Regulation der sozialen Interaktion. Die Wohnung bzw. das Wohnumfeld bietet den Bewohnern die Möglichkeit, einen klaren Handlungsrahmen zu schaffen, welcher ihnen erst zielgerichtetes Handeln und damit die Erfüllung ihrer Bedürfnisse erlaubt. Der klare Handlungsrahmen entsteht dadurch, dass die Bewohner einerseits durch gestalterische Massnahmen ihre soziale Zugehörigkeit bekunden und andererseits durch symbolische Handlungen (z.B. das Setzen von Grenzen) die Handlungssituation definieren.

Die beiden Teifunktionen lassen sich analytisch nicht klar trennen, da Identität und soziale Interaktion sich gegenseitig bedingen. Zum Begriff Identität gibt es - trotz eines grundsätzlichen Konsenses - eine grosse Vielfalt von Konzepten sowie entsprechenden Ueber- und Unterbegriffen. Deshalb soll im folgenden Exkurs das in dieser Arbeit verwendete Konzept des Begriffes Identität erläutert und das dazugehörige Begriffsgebäude festgelegt werden, bevor näher auf die beiden Teifunktionen eingetreten wird.

2.3.6 Exkurs zum verwendeten Konzept der Identität

Der Mensch ist ein Beziehungswesen, das sich nur im Austausch mit der Umwelt selbst erfahren kann (Hanzig-Bätzing, 1994). Um aber aktiv in einen Austausch mit der Umwelt treten zu können, muss er einen eigenen Standpunkt definieren und dazu ein Bild über sich selbst bzw. eine Identität entwickeln. Habermas (1976) unterscheidet drei Stufen der Identitätsentwicklung:

In einer ersten Phase (3. Jahr) entwickelt der Mensch eine natürliche Identität, indem er sich von der Umwelt abgrenzt (Habermas, 1976). Gleichzeitig bildet er Kategorien über die Umwelt, von denen er sich mehr oder weniger distanziert (Graumann, 1983).

In einer zweiten Phase (7. Jahr) erkennt der Mensch, dass er selber von anderen kategorisiert wird und andere in bestimmten Situationen Erwartungen an ihn stellen. In dieser Phase wird die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen erkannt. Habermas (1976) nennt diesen Entwicklungsstand der Selbstdefinition Rollenidentität.

In einer dritten Phase (Adoleszenz) erst beginnt die aktive Selbstdefinition, indem sich der Mensch durch Vorbilder und Bezugssysteme selbst definiert. Habermas nennt diese Selbstdefinition ich-Identität; sie ist als zweidimensional anzusehen und setzt sich aus den Dimensionen personale Identität (für-sich, biographisch) und soziale Identität (für-andere, Gruppenzugehörigkeit) zusammen (vgl. Abb. 7). Die kollektive Identität ist ein Teil der sozialen Identität und bezieht sich auf eine zentrale soziale Gruppe. Die ich-Identität befähigt den Menschen, nicht nur in klaren Rollensituationen, sondern auch in widersprüchlichen Situationen seine innere Kontinuität aufrechtzuerhalten (Erikson, 1966). Wichtig ist dabei, dass die beiden Dimensionen der Identität verbunden bleiben; die wirklich zweidimensionalen - personale und soziale Identität verbindenden - Aspekte der Identität werden im folgenden als individuelle Identität bezeichnet.

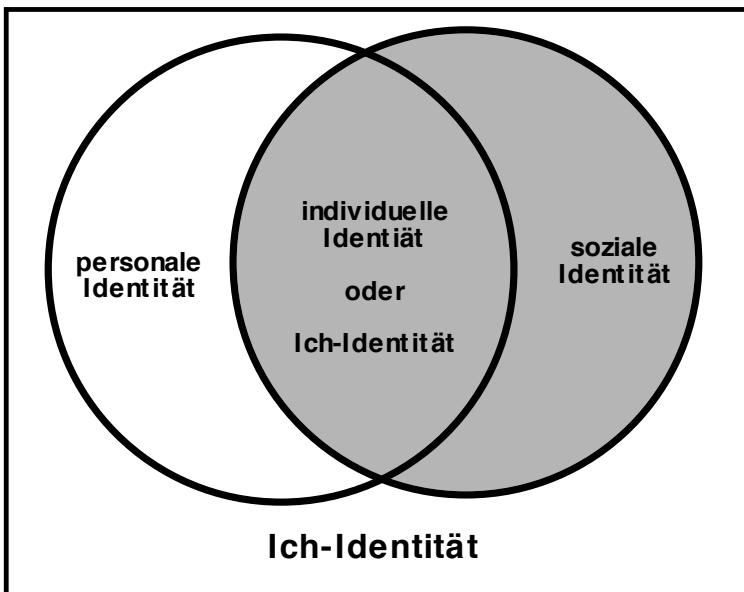


Abb. 7: Die Ich-Identität und ihre Teilaspekte

Die Entwicklung der Ich-Identität ist ein lebenslanger Prozess, in dem sich das Individuum in ständiger Auseinandersetzung mit der physischen und sozialen Umwelt weiterentwickelt.

Diese Entwicklung - und die laufende Integration von personaler und sozialer Identität - erfolgt schwergewichtig über soziale Beziehungen und sogenannte Vergegenständlichungen (Hopf, 1980), also der Gestaltung von Objekten.

Die Vergegenständlichung ist für die Entwicklung der Ich-Identität besonders wichtig, da ein subjektiv gestaltetes Objekt einerseits im Sinne eines externen Gedächtnisses die innere Kontinuität stützt; andererseits erlaubt dasselbe gestaltete Objekt eine Korrektur und Weiterentwicklung der Selbstdefinition an der sozialen Realität. Hopf (1992) sieht im heutigen Mangel an Vergegenswäldigungsmöglichkeiten, insbesondere infolge der Spezialisierung im Arbeitsprozess, einen wesentlichen Grund für verbreitete Störungen in der Entwicklung der Ich-Identität. Weichhart (1990) behauptet entsprechend, dass in der heutigen Zeit ein wahrer Notstand an Identifizierungsmöglichkeiten herrsche und deshalb dem Wohnumfeld ein immer gröserer Stellenwert in der Identitätsentwicklung zukomme.

2.3.6.1 Regulation der Identität

Soziales Handeln bedingt in erster Linie ein Bewusstsein über den eigenen Standpunkt (ich-Identität). Dieser ist verankert in der persönlichen Biographie (Erfahrungen, Fähigkeiten, Ich-Ideal) und in der sozialen Zugehörigkeit. Die Ich-Identität ist ein sehr komplexes Gebilde, das kaum je ganz ins Bewusstsein geholt werden kann; je nach Befindlichkeit, aktuellen Erfahrungen und dem aktuellen Kontext bestimmen unterschiedliche Aspekte der Ich-Identität die momentane Ich-Identität. Durch die Gestaltung der Wohnung können besonders positive Aspekte der Ich-Identität hervorgehoben werden. Wichtig ist dabei zudem, dass die Ich-Identität - bzw. deren hervorgehobene Aspekte - durch das Hinzufügen oder Entfernen von Spuren laufend ak-

tualisiert werden kann. Die Wohnung dient deshalb als externes Gedächtnis in bezug auf aktuelle, besonders positive Aspekte der Ich-Identität und hat die Funktion, die ständigen kleinen Krisen unterworfenen Ich-Identität im positiven Sinne zu regulieren.

Weichhart (1990) hat in seinem Versuch, aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Konzepten eine Theorie der raumbezogenen Identität zu entwickeln, bereits aufgezeigt, wie die Regulation der Identität auf die Ebene der Alltagslandschaft übertragen werden könnte bzw. welche Bedingungen erfüllt sein müssten, damit sich die Bewohner mit ihrem Wohnumfeld identifizieren können. Für die Ebene des personalen Systems, auf welcher die Selbstdarstellung die Hauptfunktion der raumbezogenen Identifizierung bildet, postuliert Weichhart folgende Bedingungen:

- die Erfahrung der Konstanz der Umwelt: Dies bedingt einerseits, dass keine massiven Veränderungen der Umwelt stattfinden und andererseits, dass das Individuum die Umwelt im Rahmen seiner Sozialisation klassifiziert und damit die Sensibilität für Veränderungen vermindert. Die Erfahrung der Konstanz vermittelt insbesondere die Erfahrung psychischer Sicherheit.
- räumliche Aneignung der Umwelt: die Umwelt muss Spuren eigener Aktivität tragen und dadurch zu etwas Eigenem gemacht werden.
- symbolische Zuordnung von sozialen Werten und Handlungsformen auf einzelne Teiräume: die Umwelt muss sichtbare oder unsichtbare kollektive Spuren enthalten, welche auf das Kollektiv und die kollektive Identität verweisen.

Zusammengefasst gelingt nach Weichhart die Identifizierung mit der Alltagslandschaft nur, wenn sie als vertrautes Gebilde gegenwärtig ist und Spuren eigener oder kollektiv mitgetragener Aktivitäten aufweist. Über die Notwendigkeit einer Aktualisierung der Spuren sagt er nichts aus.

Für das soziale System betrachtet Weichhart die soziale Verbundenheit und Gemeinschaftsbildung als Hauptfunktion der raumgebundenen Identität. Eine wichtige Voraussetzung einer raumbezogenen Identifizierung sieht er hier darin, dass die physische und soziale Komplexität in kollektiver Form reduziert wird - z.B. durch die Definition klarer Regeln; dieses 'Jedermannswissen' vereinfacht die Kommunikation und Interaktion im eigenen Lebensraum. Dies bedeutet aber für das Individuum eine starke Anpassung an das Kollektiv, wodurch eine Bedingungen für die Identifikation auf der persönlichen Ebene teilweise in Frage gestellt wird, nämlich die persönliche Aneignung der Umwelt. Damit ist bereits eine innere Widersprüchlichkeit der raumgebundenen Identifizierung angedeutet.

Für Weichhart (1990) sind zwei situative Lebenszusammenhänge für die Entstehung und Stärke räumlicher Identifikation besonders wichtig. An erster Stelle steht die Kindheit, in welcher das Individuum seine Ich-Identität entwickelt und diese Entwicklung mit der Entdeckung und Aneignung des Raums verbindet. Als zweiter entscheidender Kontext nennt Weichhart die aktive Aneignung der "zweiten Heimat" bei der Gründung eines neuen Wohnsitzes.

2.3.6.2 Regulation sozialer Interaktion

Soziales Handeln bedingt nicht nur Klarheit über den eigenen Standpunkt, sondern auch gegenseitige Klarheit der Handlungspartner über den Handlungsrahmen. Die zweite kommunikative Funktion des Wohnens besteht darin, dass sie dem Bewohner ermöglicht, den Handlungsrahmen zu definieren. Dies erreicht er in seiner Wohnung einerseits dadurch, dass er anderen über

die eigens gestaltete Wohnung seine Identität-für-andere (soziale Identität) kommuniziert. Andererseits hat der Bewohner die Möglichkeit, durch symbolische und physische Abgrenzungen im Wohnbereich die Handlungssituation stark mitzugestalten. Indem der Bewohner auf diese Weise die sozialen Interaktionen regulieren kann, verfügt er in seiner Wohnung über genügend Handlungssicherheit, um komplexe soziale Handlungen durchführen und seine Bedürfnisse erfüllen zu können.

Die Übertragbarkeit der Funktion der sozialen Regulation auf die weitere Wohnumgebung bzw. die Alltagslandschaft scheint in erster Näherung nicht gegeben zu sein, da das Individuum im öffentlichen Raum nicht über die nötigen Gestaltungskompetenzen verfügt.

Das Konzept des Behaviour Setting, welches auf den Sozialpsychologen Barker (1968) zurückgeht, vermag aufzuzeigen, dass in bezug auf diese Funktion zwischen privatem und öffentlichem Bereich nur graduelle Unterschiede bestehen.

Das Konzept des Behaviour Setting ist das klassische Beispiel für eine Anwendung des transaktionalen Ansatzes (Altman & Rogoff). Nach diesem Konzept kann das Verhalten der Menschen nicht losgelöst vom jeweiligen sozialen Kontext verstanden werden. Für jeden sozialen Kontext sind nämlich spezifische soziale Verhaltensregeln definiert, welche den Individuen nur einen beschränkten spezifischen Verhaltens-Spielraum offen lassen. So ist das Verhalten eines Individuums in der Kirche oder in einem Kaufhaus zu weiten Teilen sozial definiert, und nur aus der Abweichung von diesem erwarteten Verhalten kann das individuelle Verhalten interpretiert werden. Verhalten muss deshalb innerhalb von Kontexten untersucht werden, welche einheitlichen spezifischen Verhaltensregeln unterstehen, sogenannten 'behaviour settings'. Es wäre nämlich nicht sinnvoll, das Verhalten von singenden Leuten in der Kirche mit jenem von singenden Leuten in einem Kaufhaus zu vergleichen.

Nach dem Ansatz des 'behaviour setting' bietet nicht nur die Wohnung, die natürlich auch ein eigenes 'behaviour setting' darstellt, sondern alle 'settings' oder sozialen Kontexte der Umwelt einen definierten Verhaltens- oder Handlungsrahmen. Wichtig für die Sonderstellung der Wohnung ist jedoch, dass sich die 'behaviour settings' im Grad unterscheiden, wie eng sie in bezug auf die Verhaltensvariation definiert sind (Hormuth, 1990). Je weniger eng das Verhalten definiert ist, desto mehr kann sich das Individuum persönlich einbringen; in sehr eng definierten 'settings' (wie z.B. in einem Kirchenchor) kann sich das Individuum fast nur als Gruppenmitglied darstellen (Stange, 1991). Die Wohnung stellt ein besonders offenes 'setting' dar - obwohl auch hier für den Bewohner gültige Verhaltensregeln bestehen, sofern er darin sozialen Kontakt pflegt. In bezug auf die Regulation der sozialen Interaktion verfügt der Bewohner in der Wohnung über besonders günstige Möglichkeiten, den Handlungsrahmen zu beeinflussen. Im Prinzip kann das Individuum auch ausserhalb der Wohnung seinen Handlungsrahmen beeinflussen: indem es einerseits ein geeignetes 'setting' wählt und es andererseits innerhalb des 'settings' durch sein Äusseres (z.B. Kleidung) sowie symbolische Handlungen den Handlungsrahmen mitdefiniert. Zudem kann es durch sein (abweichendes) Verhalten längerfristig eine Veränderung der Verhaltensregeln mitbewirken. Im Vergleich zum privaten Bereich kann das Individuum aber im öffentlichen Raum viel weniger Einfluss auf seinen Handlungsrahmen nehmen. In der Realität bleiben nämlich die Auswahlmöglichkeiten der 'settings' auch in einer komplexen Umwelt beschränkt, und viele 'settings' sind aufgrund sehr enger Verhaltensregeln für das Individuum kaum beeinflussbar. Das Individuum kann deshalb nur dann seine soziale Interaktion auch in der Umwelt ausserhalb seiner Wohnung aktiv regulieren, wenn diese Umwelt bzw. die Alltagslandschaft genügend offene und persönlich gestaltbare 'settings' bietet.

2.3.7 Die kommunikativen Funktionen und der Ansatz des 'physical setting'

2.3.7.1 Eine gemeinsame theoretische Basis zur Übertragung der Wohnfunktionen

Gemäß den bisherigen Erörterungen lassen sich die beiden kommunikativen Wohnfunktionen auf theoretisch plausible - aber je verschiedene - Weise auf die Alltagslandschaft übertragen. Der Ansatz des 'physical setting' - einer Weiterentwicklung des sozialpsychologischen Konzepts des 'behaviour setting' auf umweltpsychologische Fragestellungen (Proshansky, 1983) - bietet eine geeignete theoretische Basis, um die Wohnfunktionen auf konsistente Weise auf die Alltagslandschaft übertragen zu können. Danach lässt sich die Umwelt oder genauer die Alltagswelt in Areale unterteilen, welche sich in Bezug auf ihre physischen und sozialen Eigenschaften unterscheiden. Diese Areale, die 'physical settings' oder Handlungsareale genannt werden, bilden anders als die 'behaviour settings' nicht nur soziale, sondern gleichzeitig auch räumliche Bezugseinheiten der Alltagswelt. Sie dienen damit den Bewohnern nicht nur als klar geregelte Handlungsspielräume, in welchen sie ihre sozialen Interaktionen (mehr oder weniger gut) regulieren können (vgl. Kap. 2.3.6.2); gleichzeitig bieten sie ihnen auch Möglichkeiten, ihre Identität zu regulieren. Als physische und sichtbare Begebenheit repräsentieren sie nämlich die Aktivitäten, die in diesen Arealen möglich sind, die Normen, welche hier gelten und die Rolle, welche die Bewohner hier spielen können, aber insbesondere auch die Erfahrungen, welche die Bewohner hier als Individuen oder auch als Teil einer Gruppe gemacht haben. Damit spiegelt das Handlungsareal - analog dem Spezialfall der Wohnung - Aspekte der Ich-Identität der Bewohner wider. Indem die Bewohner im Rahmen der bestehenden Verhaltensregeln immer wieder ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen und damit soziale - und allenfalls sogar physische - Spuren hinterlassen, können sie die durch die Handlungsareale repräsentierten Aspekte der Ich-Identität laufend aktualisieren.

Die Verwendung des Ansatzes des 'physical setting' als räumlich-soziales Teilkonzept der Alltagslandschaft hat verschiedene Implikationen, die in den folgenden Kapiteln besprochen werden.

2.3.7.2 Die zentrale Stellung der Veränderbarkeit

Aufgrund des Ansatzes des 'physical setting' lassen sich zwei primäre Anforderungen ableiten, welche erfüllt sein müssen, damit die Alltagslandschaft die (kommunikativen) Wohnfunktionen erfüllen kann:

- die Handlungsareale müssen eine genügende Kontinuität aufweisen - und zwar in physischer und sozialer Hinsicht (Spuren, Handlungsregeln)
- die Bewohner müssen die Möglichkeit haben, die physischen und sozialen Spuren in den Handlungsarealen zu verändern und damit die Eigenschaften der Handlungsareale (den Ausdruck, die Spielräume) beeinflussen zu können

Wichtig ist es zudem, dass die Alltagswelt eine möglichst grosse Vielfalt an Handlungsarealen aufweist, welche der Vielfalt der Bewohner entspricht. Aufgrund des Ansatzes des physical setting erhält die Voraussetzung, dass die Alltagswelt veränderbar sein muss, damit sie ihre Funktion erfüllen kann, - im Gegensatz z.B. zu jenem von Weichhart - einen zentralen Stellenwert. Insbesondere wird auf zwei fatale Folgen fehlender Veränderungsmöglichkeiten in der Alltagswelt hingewiesen:

- kann die Alltagswelt nicht verändert werden, so hat sie nur noch eine stabilisierende Wirkung auf die Ich-Identität des Individuums (Hormuth, 1990) und schränkt sein Handeln und seine

Entwicklung ein. Falls das Individuum eine solche Umwelt nicht verlassen kann, wird sie ihm zu einem Gefängnis.

- können die Diskrepanzen zwischen den veränderten Ansprüchen der Bewohner und den Eigenschaften der Handlungsareale nicht durch Veränderungen beseitigt werden, so wachsen die Diskrepanzen, bis die Bewohner die Handlungsareale meiden. Können die Bewohner nicht auf andere Handlungsareale ausweichen, so ziehen sie sich aus ihrer Alltagswelt zurück. Der von Röllin & Preibisch (1993) festgestellte Rückzug aus der Alltagslandschaft könnte als ein solches 'Vermeidungs'-Verhalten gedeutet werden.

2.3.7.3 Die Handlungsareale als relevante Einheit

Aufgrund des Ansatzes des 'physical setting' ist die Alltagslandschaft nicht nur als eine Einheit zu betrachten, sondern - ganz im holistischen Sinne - gleichzeitig auch als Mosaik von Handlungsarealen. Wie im letzten Kapitel deutlich wurde, werden die Wohnfunktionen in der Alltagslandschaft primär auf der Ebene der Handlungsareale und erst sekundär auf der Ebene der gesamten Alltagslandschaft erfüllt. Diese Erkenntnis bringt einen neuen Aspekt in bezug auf den Entfremdungsprozess in der Alltagslandschaft mit sich. Dieser findet nämlich entsprechend dem Ansatz des 'physical setting' in jedem Handlungsareal einzeln - und damit räumlich uneinheitlich - statt. Aus den bisherigen Erkenntnissen lassen sich auf der Ebene der Handlungsareale drei Stufen der Entfremdung unterscheiden:

- aktive Identifikation: Handlungsareale, welche die Bewohner nutzen und persönlich beeinflussen können. Diese Handlungsareale erleben die Bewohner als Teil ihrer eigenen Alltagslandschaft bzw. ihres Lebensraums, weil sie die Funktionen der Alltagslandschaft erfüllen. Dieses Erleben ist mit einer starken Bindung an und einer starken Mitverantwortung für diesen Lebensraum verbunden.
- passive Identifikation: Handlungsareale, welche die Bewohner nicht beeinflussen können, aber auch über längere Zeit keine grundlegenden Veränderungen erfahren haben. Die Bewohner erleben diese Handlungsareale nur im eingeschränkten Sinne als Teil ihrer eigenen Alltagslandschaft, weil sie die Funktionen der Alltagslandschaft nur teilweise bzw. nur im passiven Sinne erfüllen (z.B. Identitäts-Stabilisierung, Regulation von Emotionen). Die Bindung und damit auch die persönliche Verantwortung ist hier bereits stark reduziert. Passive Identifikation kann im Sinne einer Übertragung auch in unbekannten Landschaften kompensiert werden.
- Entfremdung: Handlungsareale, welche die Bewohner nicht beeinflussen können und gleichzeitig stark verändert bzw. durch negative Erfahrungen belastet wurden. Die Bewohner erleben diese Handlungsareale als fremde Teile ihrer Alltagslandschaft, welche sie nach Möglichkeit meiden.

Die Alltagslandschaft als Ganzes kann als übergeordnetes Handlungsareal betrachtet werden. Je mehr Handlungsareale die Anforderungen der Funktionen erfüllen, desto besser kann die Alltagslandschaft die Funktionen erfüllen und desto stärker ist die Identifikation mit der Alltagslandschaft. Auf der Ebene der Alltagslandschaft haben die Bewohner aufgrund ihrer politischen Rechte die Möglichkeit, Einfluss auf die einzelnen Handlungsareale zu nehmen.

2.3.7.4 Die enge Verknüpfung zwischen den kommunikativen Funktionen und der Partizipation

Wie im letzten Kapitel gezeigt wurde, bleiben gemäss dem Ansatz des 'physical setting' nur jene Handlungsareale Teil des eigenen Lebensraums, welche beeinflussbar sind oder mindestens nicht stark von aussen verändert werden. Diese Bedingung kann jedoch - angesichts der starken gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen - nur erfüllt werden, wenn sich die Bewohner auch sozial mit dem Ort identifizieren und aktiv am öffentlichen Leben teilnehmen (Winter & Church, 1984). Nur durch öffentliches Handeln wird es möglich, die öffentlichen Handlungsareale mitzustalten und damit am Leben zu erhalten. Nach Winter & Church (1984) ist "in der gegenwärtigen Situation der Entwicklung westlicher Industriestaaten die freiwillige Partizipation, das Mitmachen Vieler notwendige Voraussetzung für die Bewahrung bzw. Wiederherstellung eines hinreichend freien und zufriedenstellenden Alltagslebens". Die Partizipation an der Entwicklung der Alltagswelt ist die Bedingung dafür, dass die Alltagslandschaft ihre (kommunikativen) Funktionen langfristig erfüllt und dass sich die lokale Bevölkerung - aufgrund der direkten Verknüpfung mit der eigenen Identität - für sie auch verantwortlich fühlt. Die Verankerung in der eigenen Landschaft ist wiederum die Grundlage dafür, auch für 'fremde' Landschaften im Sinne einer Übertragung starke Bindungen bzw. Verantwortung (als Teil dieser Bindung) entwickeln zu können (Hanzig-Bätzing, 1994).

2.3.8 Die Wirkursachen des Wohnens

Die kommunikativen Funktionen des Wohnens erklären den Zweck des Wohnens; hinter diesem Zweck liegen jedoch weitere Ursachen verborgen. Es gilt nämlich die Frage zu beantworten, weshalb die Menschen überhaupt eine eigene Identität brauchen und warum sie ihre Interaktionen regulieren müssen. Diese Frage und die damit verbundene Ursache des Wohnens liegt im psychischen Erleben von menschlichen Individuen begründet (Fuhrer & Kaiser, 1994). Entsprechend finden sich in Abbildung neben den zwei interpersonalen Ursachen zwei intrapersonale Ursachen des Wohnens: die kognitive Repräsentation der Umwelt und die Regulation der sozialen Emotionen. Diese sollen im folgenden kurz vorgestellt werden.

2.3.8.1 Kognitive Repräsentation der Umwelt

Diese Funktion erklärt die Ursache, weshalb die Bewohner ihre Umwelt kultivieren. Sie treten nämlich - entwicklungspsychologisch betrachtet - deshalb mit der Umwelt in Interaktion, um Erfahrungen über diese Umwelt zu gewinnen; erst später beginnen sie, sich in dieser Interaktion auch selbst zu erfahren. Aus den Erfahrungen über die Umwelt entwickeln die Bewohner eine Wahrnehmungsstruktur, welche ihnen zuerst erlaubt, Orte in ihrer (Wohn-) Umwelt mit individuellen Handlungsmöglichkeiten zu verbinden und sie allmählich dazu befähigt, auch in fremden Umwelten individuelle Handlungsmöglichkeiten zu erkennen. Die kognitive Repräsentation der Umwelt ist im Konzept des physical setting enthalten: die Handlungsareale repräsentieren - wie bereits erwähnt - nicht nur die mit ihnen verbundenen Erfahrungen über sich selbst, sondern auch die Handlungsmöglichkeiten.

2.3.8.2 Regulation der sozialen Emotionen

Die kognitiven Ursachen des Wohnens lassen die Frage unbeantwortet, weshalb die Menschen ihre Ich-Identität und ihre sozialen Interaktionen regulieren und aus welchem Motiv die Menschen letztlich wohnen. In der wohnpsychologischen Literatur wird das Motiv des Wohnens meist mit dem Verweis auf menschliche Bedürfnisse begründet. Dabei besteht aber Uneinigkeit darüber, welche Bedürfnisse mit Wohnen befriedigt werden. So werden gemäss drei verschie-

denen Konzepten, welche sich je auf die zentralen Begriffen Territorialität, persönlicher Raum und Privatheit (Altmann, 1975) beziehen, entsprechend unterschiedliche Bedürfnisse als Motiv des Wohnens postuliert. In der neueren Umweltpsychologie werden Bedürfnisse als Begründung für das Wohnen nicht mehr als sinnvoll erachtet, da einerseits bisher keine widerspruchsfreien Bedürfnislisten aufgestellt werden konnten und andererseits die zirkuläre Argumentation mit Bedürfnissen (Bedürfnisse werden erfüllt, damit Bedürfnisse erfüllt sind) nicht befriedigen kann (Kaiser, 1993). Besonders interessant scheint hingegen ein alternatives Konzept, welches das Motiv des Wohnens mit der Regulation sozialer Emotionen erklärt. Nach diesem Konzept wird davon ausgegangen, dass sich ein Modell der Sozialpsychologie - nämlich das soziale Emotionsmodell von Bischof (1985) auf die Wohnpsychologie übertragen lasse. Dabei wird angenommen, dass aus dem selben Motiv, aufgrund dessen die Menschen eine Beziehung zu anderen Personen aufbauen, auch eine Beziehung zu einem Ort aufbauen, nämlich um die sozialen Emotionen der Sicherheit, Autonomie und Erregung zu regulieren. Kaiser konnte anhand einer empirischen Studie nachweisen, dass Bewohner, welche ihre sozialen Emotionen in ihrer Wohnung nur ungenügend regulieren können, zu einer verstärkten Freizeitmobilität neigen und die Defizite mit dem Auto kompensieren. Offenbar ist der Mensch auf eine erfolgreiche Regulation seiner Emotionen angewiesen. Der Umstand, dass für die Menschen Wohnung und Sozialpartner eine ähnlich Funktion haben und sie zu beiden Interaktionspartnern ähnliche emotionale Bindungen eingehen, obschon sie seit ihrer frühen Kindheit zwischen Objekten und Menschen unterscheiden können, weist auf eine sehr ursprüngliche Natur dieser Funktion hin. Zudem bietet die Regulation der sozialen Emotionen eine Erklärung dafür, warum die Menschen ihre Ich-Identität und ihre sozialen Interaktionen regulieren: um nämlich autonom handeln zu können und sich damit befähigen, ihre sozialen Emotionen eigenständig zu regulieren. Das Motiv, zu wohnen und an einem Ort heimisch zu sein, liegt darin, nicht mehr - wie in der Kindheit - passiv auf die entsprechenden Umweltreize angewiesen zu sein, sondern die sozialen Emotionen autonom - durch die Gestaltung der Wohnumwelt und später durch den aktiven Austausch mit einer weiteren Umwelt - herstellen zu können.

Trotz der gewonnenen Autonomie ist anzunehmen, dass auch Erwachsene ihre physische und soziale Umwelt stark danach beurteilen, ob sie ihre sozialen Emotionen regulieren bzw. ihre (momentanen) Defizite ausgleichen können. Demnach wird vermutlich auch die Landschaft - sowohl die eigene Alltagslandschaft wie fremde Landschaften - nach dieser auf die Kindheit zurückgehende Interpretationsstruktur von Objekten (Fuhrer & Kaiser, 1994) beurteilt.

2.3.9 Die Funktionen (des Wohnens) der Alltagslandschaft

Erkenntnisse aus der neueren Wohn- und Umweltpsychologie, welche auf dem transaktionalen Ansatz basieren, machen deutlich, dass die Ursache des Wohnens nicht mit einzelnen Grundbedürfnissen, sondern mit vier aufeinander bezogenen Funktionen des Wohnens erklärt werden kann. Da sich diese Funktionen auf grundlegende, psychische Prozesse im Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt beziehen, scheinen diese Funktionen auch auf die Erklärung der Ursache anwendbar zu sein, weshalb die Menschen die Landschaft bzw. ihre Alltagslandschaft brauchen. Damit lässt sich postulieren, dass die Alltagslandschaft folgende Funktionen erfüllt:

- die Regulation der sozialen Emotionen
- die Repräsentation der Umwelt
- die Regulation der Identität

- die Regulation der sozialen Interaktion

Diese Funktionen sind in der gezeigten Reihenfolge ursächlich aufeinander bezogen und entsprechen in etwa den entwicklungspsychologischen Stufen des Mensch-Umwelt-Verhältnisses. Die Funktionen weisen damit eine starke innere Abhängigkeit auf. Aufgrund dieser inneren Abhängigkeit können alle vier Funktionen - wie teilweise bereits dargestellt - in das Modells des 'physical setting' von Proshansky (1983) integriert werden.

Die vier Funktionen lassen sich in folgender Weise in das Modell des 'physical setting' integrieren:

Regulation der sozialen Emotionen:

Diese Funktion beruht darauf, dass Defizite der sozialen Emotionen Sicherheit, Autonomie und Erregung kompensiert werden. Die sozialen Emotionen lassen sich in bezug auf Handlungsareale im Prinzip auf zwei Arten regulieren: passiv oder aktiv. Die passive Regulation erfolgt mittels des symbolischen Ausdrucks des Handlungsareals. Handlungsareale oder Orte werden mit sozialen Emotionen assoziiert, welche an diesen oder ähnlichen Orten erlebt wurden. Bereits aufgrund der Wahrnehmung eines entsprechenden Handlungsareals bzw. Ortes wird die entsprechende Emotion wachgerufen und reguliert. Bedingung dafür, dass die sozialen Emotionen in der Alltagslandschaft passiv reguliert werden können, ist eine grosse Vielfalt an Handlungsarealen bzw. an Umweltreizen.

Die sozialen Emotionen können aber auch aktiv - durch das Alltagshandeln - reguliert werden, falls geeignete Handlungsareale zur Verfügung stehen. Und zwar hängt die Eignung des Handlungsareals zur Regulation der einzelnen sozialen Emotionen stark von der Definition der Regeln und natürlich von den Fähigkeiten des Individuums ab:

- Sicherheit: Die Regeln des Handlungsareals sind klar und bieten damit die Möglichkeit, Geborgenheit zu finden (z.B. Kirche).
Negativ: Die Regeln des Settings sind nicht klar oder bieten eine Ueberforderung und behindern damit das soziale Handeln.
- Autonomie: Die Regeln des Handlungsareals bieten einen genügenden Spielraum, um die eigenen Fähigkeiten unter Beweis stellen zu können.
Negativ: Die Regeln des Handlungsareals schränken das individuell abweichende Verhalten stark ein und zwingen zur Anpassung. Oder: der Spielraum des Handlungsareals entspricht nicht den Fähigkeiten des Individuums.
- Erregung: Die Regeln des Handlungsareals sind ohne strenge Sanktionen überschreitbar und ermöglichen Schritte der Emanzipation und der Entwicklung.
Negativ: Sanktionen sind zu hart und verhindern damit Verletzungen der Regeln, so dass Handlungsareale zu Gefängnissen werden.

Ein Handlungsareal bietet dann die Möglichkeit, alle drei sozialen Emotionen aktiv zu regulieren, wenn das Verhalten klar geregelt ist, genügend Spielraum besteht und abweichendes Verhalten nicht stark sanktioniert wird.

Bedingung, dass die sozialen Emotionen in der Alltagslandschaft aktiv reguliert werden können, ist eine grosse Vielfalt an klar und gleichzeitig offen definierten Handlungsarealen, welche möglichst allen Individuen die Regulation ihrer sozialen Emotionen ermöglichen.

Repräsentation der Umwelt:

Diese Funktion beruht darauf, dass der Austausch mit der Umwelt und die damit verbundenen Erfahrungen die Entwicklung einer geeigneten Wahrnehmungsstruktur der Umwelt ermöglicht. Aufgrund der Erfahrungen in den verschiedenen Handlungsarealen werden diesen individuelle Handlungsmöglichkeiten zugeordnet. Diese Erfahrungen können durch neue Erfahrungen in den Handlungsarealen revidiert werden. Je grösser die Vielfalt an Handlungsarealen in der Alltagslandschaft, in denen das Individuum autonome Handlungsmöglichkeiten erkennt, desto grösser ist die autonome Handlungsfähigkeit auch in Handlungsarealen ausserhalb der Alltagswelt.

Bedingung dafür, dass das Individuum in der Alltagslandschaft eine günstige Wahrnehmungsstruktur der Umwelt entwickeln kann, ist eine Vielfalt an Handlungsarealen, in denen das Individuum autonom handeln kann.

Regulation der Identität:

Diese Funktion beruht darauf, dass die Mitgestaltung der Umwelt und die damit verknüpften Erinnerungen an erfolgreiche Erfahrungen es ermöglichen, die Ich-Identität zu stabilisieren. Die verschiedenen Handlungsareale widerspiegeln biographische Erfahrungen, persönliche und kollektive Fähigkeiten sowie die eigenen sozialen Rollen und dienen dadurch als externes Gedächtnis von Aspekten der Ich-Identität. Der sichtbare sowie der unsichtbare Ausdruck der Handlungsareale kann durch das eigene Handeln schwerer oder leichter - je nach den Regeln der Handlungsareale sowie je nach den eigenen Fähigkeiten - mitgestaltet und verändert werden. Lassen sich Handlungsareale, welche ungünstige oder überwundene Aspekte der Ich-Identität repräsentieren, nicht verändern bzw. aktualisieren, so werden sie gemieden.

Bedingung dafür, dass die Identität in der Alltagslandschaft reguliert werden kann, ist einerseits die Kontinuität der Handlungsareale bzw. die Konstanz der darin enthaltenen sichtbaren und unsichtbaren Spuren. Mindestens ebenso wichtig - und damit nicht im Widerspruch stehend - ist eine Vielfalt an Handlungsarealen mit genügend Handlungsspielraum, welche es möglichst allen Individuen erlaubt, unsichtbare und möglichst auch sichtbare Spuren zu hinterlassen und damit das externe Gedächtnis ihrer Ich-Identität zu aktualisieren. Sichtbare Spuren haben gegenüber unsichtbaren den Vorteil, dass sie unmittelbar wirken und dass sie insbesondere - im Sinne einer Vergegenständlichung - zur sozialen Identität beitragen.

Regulation der sozialen Interaktion:

Diese Funktion beruht darauf, dass Einfluss auf die Handlungssituation der Umwelt genommen wird - und zwar durch Selbstdarstellung und durch die Definition des Handlungsrahmens - um gewollte soziale Interaktionen herstellen zu können.

Die Handlungsareale der Umwelt, welche durch verschiedene Verhaltensregeln definiert sind, ermöglichen die Beeinflussung der Handlungssituation. Und zwar, indem das Individuum einerseits ein geeignetes Handlungsareal auswählt, welches aufgrund seiner Regeln den Handlungsrahmen eingrenzt, und andererseits durch den individuellen Umgang mit den Verhaltensregeln, welcher eine Selbstdarstellung sowie eine genauere Definition des Handlungsrahmens erlaubt. Die Regeln der Handlungsareale gewähren die nötige Handlungssicherheit, um bestimmte soziale Handlungen durchführen zu können. Sind die Regeln der Handlungsareale allerdings allgemein zu eng definiert, fehlt die Möglichkeit, das vorgegebene Set an sozialen Interaktionen zu erweitern und z.B. neue Formen des Kontakts zu entwickeln. Dasselbe gilt vielleicht in noch stärkerem Masse, wenn die Handlungsareale zu wenig klar definiert sind - wie z.B. in anonymen, öffentlichen Anlagen, in denen kaum ein sozialer Austausch stattfindet (Sennett, 1983).

Bedingung dafür, dass die soziale Interaktion in der Alltagslandschaft reguliert werden kann, ist wiederum eine grosse Vielfalt von Handlungsarealen. Und zwar insbesondere, wobei insbesondere auch Handlungsräume mit klar definierten grossen Spielräumen - bzw. Freiräume - stark vertreten sein sollten. Wichtig ist zudem, dass ein politischer Freiraum besteht, innerhalb dessen die Regeln der verschiedenen Handlungsareale öffentlich diskutiert, explizit gemacht und verändert werden können.

Aufgrund der oben gemachten Aussagen darüber, von welchen Bedingungen die Erfüllung der vier Funktionen abhängt, lassen sich nun die Anforderungen der Funktionen der Alltagslandschaft ableiten.

2.3.10 Die Anforderungen der Funktionen der Alltagslandschaft

Ob die Alltagslandschaft ihre Funktionen erfüllen kann, hängt einerseits von der Beschaffenheit der in der Alltagslandschaft vorhandenen Handlungsareale ab und andererseits von den Fähigkeiten der Bewohner, die bestehenden Möglichkeiten zu nutzen. Es lassen sich damit objektive

Funktionen der Alltagslandschaft	objektive Anforderungen
Regulation der sozialen Emotionen (passiv)	Vielfalt an Handlungsarealen: - Orte der Sicherheit - Orte der Autonomie - Orte der Erregung
Repräsentation der Umwelt	Vielfalt an Handlungsarealen
Regulation der Identität:	Kontinuität von Handlungsarealen: - Konstanz von persönlichen Spuren - Konstanz von kollektiven Spuren offene Handlungsareale: - Gestaltungsmöglichkeiten - grosse Handlungsspielräume
Regulation der sozialen Interaktion	Kontinuität von Handlungsarealen Vielfalt an Handlungsarealen offene Handlungsareale - Darstellungsmöglichkeiten - soziale Freiräume

Tab. 1: Die objektiven Anforderungen der Funktionen der Alltagslandschaft

und subjektive Anforderungen der Funktionen unterscheiden, in Analogie zu den normativen und emanzipatorischen Komponenten im gesellschaftlichen Modell von Giddens. Die objektiven Anforderungen der Funktionen wurden im letzten Kapitel aus den vier Funktionen abgeleitet und

forderungen der Funktionen wurden im letzten Kapitel aus den vier Funktionen abgeleitet und als (objektive) Bedingungen dafür formuliert, dass die Funktionen erfüllt werden können; sie sind in Tab. 1 zusammengefasst.

Werden die objektiven Anforderungen in genügend Handlungsarealen der Alltagslandschaft erfüllt, so bietet die Alltagslandschaft den Bewohnern einen geeigneten Handlungsrahmen, damit sie ihre aktuellen Bedürfnisse in der Alltagslandschaft erfüllen und sich dabei entwickeln können. Damit dies tatsächlich geschieht, müssen - wie oben erwähnt - zudem die subjektiven Anforderungen der Funktionen erfüllt werden. Diese bestehen primär darin, dass die Bewohner die Spielräume nutzen und ausschöpfen, welche ihnen die bestehenden Handlungsareale bieten. Zu den subjektiven Anforderungen gehört aber auch, dass die Bewohner - da sie und ihre Bedürfnisse sich entwickeln - fähig sind, die objektiven Verhaltensregeln der Handlungsareale zu überschreiten und zu verändern.

Die objektiven und subjektiven Anforderungen der Funktionen können zwar aus den Funktionen abgeleitet und formuliert werden; sie lassen sich aber genau betrachtet nicht trennen. Denn die Erfüllung der Funktionen beruht ja gerade auf dem Zusammenspiel zwischen den objektiven Gegebenheiten und den subjektiven Fähigkeiten, auf dem Austausch und der Veränderung. In den Funktionen ist immer ein aktives, partizipatives Element enthalten. Längerfristig können die Funktionen der Alltagslandschaft - angesichts der Veränderung der äusseren Rahmenbedingungen - nur erfüllt werden, wenn die Bewohner die Handlungsareale auf einer übergeordneten Ebene mitgestalten können, wenn also in der Alltagslandschaft eine breite Partizipation stattfindet. Damit sei bereits auf die enge Verknüpfung zwischen den Funktionen der Alltagslandschaft und der Partizipation in der Alltagslandschaft - der Thematik des nächsten Kapitels - hingewiesen.

2.4 Theoretische Grundlagen zur Partizipation

2.4.1 Zum Begriff Partizipation

In vielen Publikationen wird es nicht für nötig befunden, den Begriff 'Partizipation' zu definieren; in der Regel wird darunter entweder die Einflussnahme der Bevölkerung auf politische Entscheidungsprozesse (z.B. Buse M., Nelles W., Oppermann R., 1978) oder die direkte Beteiligung der Bevölkerung an einen Entwicklungsprozess verstanden.

Partizipation ist im Grunde genommen viel weiter gefasst und bedeutet Teilhabe, und zwar die Teilhabe des Einzelnen am Ganzen. Die Frage, welcher Zusammenhang zwischen dem endlichen Einzelnen - vor allem dem endlichen Menschen- und dem unendlichen, absoluten Ganzen beschaffen ist, beherrschte die Denker der ganzen europäischen Philosophiegeschichte. Und zwar deshalb, weil diese Frage letztlich eng mit der Frage des Sinns des Lebens verbunden ist. Im Prinzip können drei grundsätzliche Sichtweisen in bezug auf diese Frage unterschieden werden (Schwan, 1981):

- Metaphysische oder traditionelle Sichtweise: Die ganze mittelalterliche Philosophie ging - basierend auf der Philosophie Platons - von einem vorgegebenen sinnvollen Ganzen aus. Der Einzelne hat danach insofern Teil am Ganzen, als er ein Erbe ist und dieses Erbe (z.B. die Idee, das Gebot) verwirklicht.

- Liberale Sichtweise: Sie entspricht der radikalen Infragestellung der metaphysischen Sichtweise und der Existenz eines sinnvollen Ganzen. Im Gegensatz dazu postuliert sie die autonome Stellung des Einzelnen. Das Ganze entsteht, indem die Einzelnen ihre partikularen Interessen aushandeln und damit entsprechend ihrer Stärke am Ganzen teilhaben. Diese Sichtweise ist mit dem Postulat einer repräsentativen Demokratie und einem Ausbau der Systemwelt verbunden.
- Vernunft-bezogene oder dialektische Sichtweise: Sie geht davon aus, dass der Einzelne und das Ganze untrennbar zusammengehören und als vermittelt gedacht werden müssen. Nach Rousseau trägt danach das Individuum das Allgemeininteresse in sich; nach Hegel entwickelt sich der Einzelne und das Ganze in einem dialektischen Vermittlungsprozess; nach Marx ist eine vernünftige Vermittlung erst nach Aufhebung der partikularen Interessengegensätze (Privateigentum) möglich. Aus dieser Sichtweise ist das liberale Politikmodell der Repräsentation nicht nur überflüssig, sondern schädlich, weil es die direkte Vermittlung blockiert.

Nach der Theorie der Strukturierung (Giddens, 1984a), welche der vorliegenden Arbeit als theoretischer Rahmen zugrunde gelegt wurde, stellt die Partizipation die Verbindung zwischen dem Individuum und der Struktur dar, schliesst damit also im Prinzip sowohl die normative wie die emanzipatorische Komponente ein. Mit anderen Worten: Partizipation erfolgt, indem die Individuen die Struktur produzieren und auch nur reproduzieren - soweit sie die Struktur dabei als eigen empfinden. Das heisst bezogen auf die Alltagslandschaft, dass nicht nur die Mitgestaltung, sondern auch bereits das bewusste Mittragen von Entscheiden als Partizipation

Die Theorie der Strukturierung korrespondiert weitgehend mit der dialektischen Sichtweise; allerdings enthält die Theorie der Strukturierung implizit ein Element der Partizipation, welches der liberalen Sichtweise entspricht - und welches auch in der Realität der Alltagslandschaft existiert - : die politische Repräsentation. Diese Theorie erlaubt damit eine Koexistenz von Partizipationsformen beider Sichtweisen (und damit auch eine Koexistenz von Lebenswelt und Systemwelt), wie sie in der Realität der Alltagslandschaft auch tatsächlich besteht. Entsprechend dieser doppelten Bezugnahme wird im folgenden zwischen direkter und indirekter Partizipation unterschieden. Direkte Partizipation bezieht sich auf den direkten Austausch mit der Umwelt (Gestaltung, Zusammenarbeit, Initiativen auslösen), indirekte Partizipation auf den indirekten Austausch mit der Umwelt (Abstimmungen, Einsprachen, mitgetragene Entscheide der Behörden).

2.4.2 Erklärungsansätze der Blockierung der Partizipation

In der Problemstellung wurde aufgrund der beobachteten Entfremdung von der Alltagslandschaft gefolgert, dass die Alltagslandschaft nicht allein durch eine verbesserte Erfüllung der Bedürfnisse - bzw. der objektiven Anforderungen der Funktionen der Alltagslandschaft - erreicht werden könne, sondern nur durch eine gleichzeitige Förderung der Partizipation. Der Umstand der Entfremdung kann nämlich nicht nur mit der ungenügenden Bedürfniserfüllung erklärt werden; die Ursache des Entfremdungsprozesses ist auch in der blockierten Partizipation zu suchen.

Die Theorie der Strukturierung (Giddens, 1984a) bietet aus sich heraus keinen Erklärungsansatz, weshalb die Partizipation in der Alltagslandschaft blockiert ist bzw. weshalb sich die breite Bevölkerung mit aus der Reproduktion der Alltagslandschaft zurückzieht. Die Argumentation von Marx, dass die Konzentration des Privatbesitzes den Entfremdungsprozess auslöst, scheint angesichts der weitreichenden Kompetenzen der Gemeindebevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft als alleinige Erklärung nicht zu überzeugen. Konzepte aus verschiedenen Disziplinen bieten weitere Erklärungsansätze, weshalb die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft

blockiert wurde bzw. immer noch blockiert ist. Die bestehenden Ansätze scheinen zwar plausibel, widersprechen sich aber teilweise, ohne dass es möglich ist, die Widersprüche aus der Theorie heraus aufzulösen. Es ist deshalb nicht möglich - abgesehen vom gewählten theoretischen Rahmen - eine konsistente theoretische Grundlage in bezug auf die blockierte Partizipation zu formulieren. Deshalb werden im folgenden einige bestehende plausible Ansätze vorgestellt, welche an der Empirie weiter geprüft werden sollen, wobei sie angesichts ihrer Widersprüchlichkeit nicht als eigentliches deduktives Element dienen, sondern vielmehr als Teil des theoretischen Vorwissens.

2.4.2.1 Sozialhistorischer Ansatz: Umstellung von direkter zu indirekter Partizipation

- Aus historischer Perspektive können der schnelle gesellschaftliche Umbruch und die dadurch hervorgerufenen Anpassungsschwierigkeiten als Gründe der blockierten Partizipation angeführt werden. In der traditionellen ländlichen Gemeinde war die Partizipation der Bevölkerung an der
 -
 -
 -
 -
 -
 -
 -
 -
 -

Abb. 8: Partizipation im traditionellen System

Entwicklung der Alltagslandschaft - wie bereits in der Problemstellung erwähnt - auf zwei Arten sichergestellt (vgl. Abb. 8):

- Durch private und kollektive Arbeiten konnte die breite Bevölkerung auf die Gestaltung der Alltagslandschaft direkt Einfluss nehmen. Allerdings waren diese Einflussmöglichkeiten für die unterbäuerlichen Schichten, aber auch für die Frauen relativ stark eingeschränkt (Sieder, 1987)
 - Der Einzelne war eng in die dörfliche Sozialgemeinschaft eingebunden und hatte im kollektiven Sinne Teil an der Entwicklung der Alltagslandschaft (Sieder, 1987).

Die eigentliche Gemeindepolitik, die indirekte Partizipation, hatte kein grosses Gewicht und war nur den Mächtigeren zugänglich, von denen die übrigen grossteils - oft explizit als Klientel - abhängig waren (Pfister, 1992). Mit der historisch betrachtet explosionsartig erfolgten Urbanisierung der ländlichen Gebiete verlor der allergrösste Teil der ländlichen Bevölkerung ihre gewohntesten direkten Einflussmöglichkeiten auf ihre Alltagslandschaft (vgl. Abb. 9):

- Durch die verstärkte Mobilität brach das dörfliche Sozialgefüge auseinander; die Bevölkerung partizipierte damit nicht mehr als Kollektiv an der Entwicklung der Gemeinde. Die Bearbeitung des Landes wurde auf einen immer kleineren Kreis von Landbewirtschaftern eingeengt.

Die indirekten Partizipation, d.h. die Mitwirkung im laufend erweiterten politischen Apparat, blieb wie zuvor dem kleinen Kreis von Mächtigen vorbehalten.

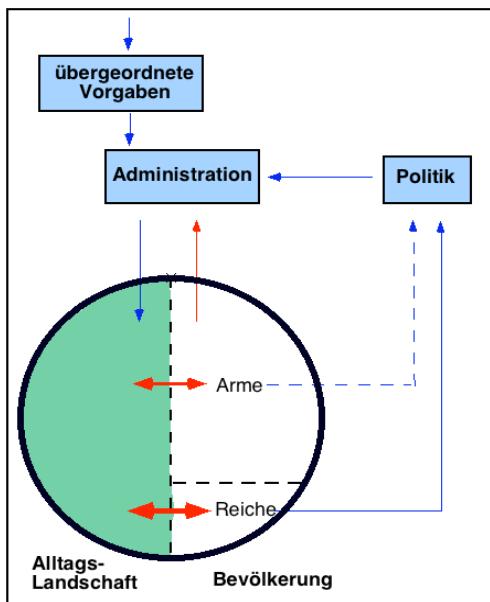


Abb. 9: Partizipation im frühen urbanisierten System (bis Ende der 60-er Jahre)

Damit wurde der Modernisierungsschub der Nachkriegs-Hochkonjunktur nur von einer Minderheit aktiv mitgetragen. Durch die grossen und schnellen Veränderungen, welche mit der Modernisierung verbundenen waren, verlor die breite Bevölkerung einen grossen Teil ihrer persönlichen und kollektiven Spuren in der Alltagslandschaft. Der Verlust dieser Identifikationsmöglichkeiten - welche ohne die nötigen Einflussmöglichkeiten auch nicht kompensiert werden konnten - löste dann einen Entfremdungsprozess aus. Ein wesentlicher Streitpunkt dieses Erklärungsansatzes ist die Frage, ob die Bevölkerung die Veränderungen tatsächlich als Verdrängung erlebte oder ob sie diese Veränderungen - wie von anderer Seite behauptet wird - im Zuge der allgemein herrschenden 'Fortschrittsideologie' mittrug (z.B. Gerber, 1978).

Erlebte die Bevölkerung die Veränderungen tatsächlich als Verlust ihrer eigenen Spuren in der Alltagslandschaft, so kann auch dies nur die historische Ursache des Entfremdungsprozesses erklären. Offen bleibt, warum der aktive Austausch mit der Alltagslandschaft nicht wieder aufgenommen wurde, als die indirekte Partizipation gesetzlich verankert wurde. Allenfalls könnte dies damit erklärt werden, dass die Entfremdung zu jenem Zeitpunkt bereits zu weit fortgeschritten war - dies gilt aber nicht für jene Gemeinden, die erst nach der Einführung dieser Gesetze einen Modernisierungsschub erfuhren. Plausibler lässt sich dieser sozialhistorische Erklärungsansatz in Verbindung mit der Habitustheorie (Bourdieu, 1992) begründen. Danach gelingt es der breiten Bevölkerung nicht, ihre verlorenen direkten Einflussmöglichkeiten durch die neu eingeführten

indirekten zu ersetzen, weil die indirekten Formen der Partizipation nicht ihrem eingefleischten Habitus entsprechen.

Nach diesem Ansatz könnte die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft am ehesten dadurch gefördert werden, dass neue Formen der direkten Partizipation geschaffen werden.

2.4.2.2 Soziologischer Ansatz: Die Persistenz bäuerlichen Regeldenkens

Ergebnisse aus der sozialwissenschaftlichen Dorfforschung (Brüggemann & Riehle, 1986; Illien, 1983) weisen auf einen anderen Aspekt hin, welcher für die blockierte Partizipation in ländlichen Gebieten verantwortlich sein könnte. Nach diesen Erkenntnissen hat die bäuerliche Sozialgemeinschaft und das damit verbundene bäuerliche Regeldenken den gesellschaftlichen Umbruch fast unbeschadet überlebt. Diese traditionelle Denkart verträgt sich sehr schlecht mit den neuen Partizipationsformen, denn es entspringt einer existenzbedrohten Gemeinschaft, welche keine individuellen Abweichungen zulassen durfte und fremdbestimmte Veränderungen möglichst unhinterfragt in ihre Welt integrieren musste. Persönliche Bedürfnisse, alternatives Denken und persönliche Identität gefährdeten das Ueberleben und wurden deshalb nicht entwickelt bzw. sanktioniert. Die Bauern definierten sich fast ausschliesslich über ihre Stellung in Familie und Dorfgemeinschaft. Wenn nun das bäuerliche Regeldenken tatsächlich noch heute das soziale Leben in ländlichen Gemeinden - abgesehen von isolierten Kreisen zugewanderter Pendler - bestimmt, dann fehlt in den ländlichen Gebieten die Grundlage für neuere - vom Individuum ausgehende - Partizipationsformen.

Es scheint jedoch plausibler, dass auch in ländlichen Gebieten eine Auflösung der kollektiven Bindungen und eine Entwicklung in Richtung Individualisierung stattgefunden hat. Neuere soziologische Untersuchungen (Appelbaum, 1982; Hopf, 1980) haben beispielsweise nachgewiesen, dass die Individualisierung - bzw. die Entwicklung einer individuellen Ich- Identität - eng an das Aufkommen der Geldwirtschaft gebunden ist; ein Entwicklungsstand, der auch in sehr ländlichen Gemeinden seit mindestens hundert Jahren erreicht ist. Auch die Auflösung enger gemeinschaftlicher Abhängigkeiten (z.B. kollektive Einrichtungen, Gemeindewerke usw.) deuten unab-weisbar auf einen Trend zur Individualisierung auch in Bauernkreisen hin. Zudem scheinen er-folgreich durchgeführte partizipative Veranstaltungen mit Bauern (z.B. Berater-Information, 1993) zu beweisen, dass diese das Regeldenken überwunden haben und - unter geeigneten Rahmenbedingungen - für die Diskussion alternativer Lösungswege offen sind.

Hat das bäuerliche Regeldenken in ländlichen Gebieten jedoch tatsächlich Bestand, so beste-hen mittelfristig nur zwei Möglichkeiten, die Partizipation zu fördern: entweder durch eine (Wie-der-) Belebung tradierter kollektiver Formen der Partizipation (Genossenschaften, Vereine) und / oder durch die Schaffung von geschützten Bereichen, in welchen individuelle Formen der Parti-zipation entwickelt werden können.

2.4.2.3 Sozialpsychologischer Ansatz: Gestörte Entwicklung der Identität

Aus der Perspektive neomarxistischer Theorien liegen die Ursachen blockierter Partizipation - in diametralem Widerspruch zum vorherigen Ansatz - in der modernen gesellschaftlichen Entwick-lung begründet. So spricht Horkheimer (1985) vom Niedergang des Individuums in der spätkapi-talistischen Leistungsgesellschaft. Die herrschenden Rahmenbedingungen - gegenseitige Rivali-tät und fehlende Möglichkeiten der Vergegenständlichung (bzw. Gestaltungsmöglichkeiten) - hindern das Individuum daran, seine Identität im konstruktiven Austausch mit der Umwelt weiter-zuentwickeln (Hopf, 1992). Die Folge davon sind beziehungsunfähige, 'geschlossene' Persön-lichkeiten, die sich auf das Ego (bzw. die personale Identität) zurückziehen und sich der gesell-schaftlichen Verantwortung verschliessen. Hanzig-Bätzing (1994) sieht entsprechend im fehlen-den Erfahrungszugang zur Aussenwelt den Grund für ein in der ganzen Gesellschaft zu beo-bachtendes Borderline-Syndrom, einer Zerrissenheit zwischen dem Wunsch nach Nähe und der Angst vor Nähe, welche den Aufbau von sozialen Beziehungen unmöglich macht und damit

auch die Partizipation verhindert. Die beobachteten partizipativen Aktivitäten in städtischen Gebieten können aus dieser Sicht damit erklärt werden, dass diese nur von einer privilegierten Elite - mit entsprechenden Möglichkeiten zur Entwicklung ihrer Identität - getragen würden.

Aus dieser Sicht kann die Partizipation nur in kleinen Schritten gefördert werden, indem den Bewohner - insbesondere den noch 'offenen' Kindern - Gestaltungsmöglichkeiten geboten werden, die ihnen eine Integration von personaler und sozialer Identität ermöglichen und damit zu einem leichteren sozialen Austausch beitragen.

2.4.2.4 Sozialpsychologisch-kulturhistorischer Ansatz: Der Verlust der Selbstdistanz

Richard Sennett (1983) erklärt das 'Ende des öffentlichen Lebens' und damit auch die blockierte Partizipation damit, dass die Menschen die Fähigkeit verloren haben, in der Öffentlichkeit Rollen zu spielen und sich im Schutze solcher Masken öffentlich ausdrücken zu können. Aufgrund seiner Analyse des Wandels des gesellschaftlichen Verhaltens in Großstädten konnte er aufzeigen, dass sich die breite Bevölkerung aus diesem Grund im Laufe des 19. Jahrhunderts immer stärker aus dem öffentlichen Leben der Städte zurückzog. Die Ursache für den Verlust dieser Fähigkeit der Selbstdistanz lokalisiert Sennett in der veränderten Auffassung der Persönlichkeit: Im 19. Jahrhundert setzte sich die Auffassung durch, dass der Mensch von seiner Natur her keinen guten, sondern einen triebhaften Charakter besitzt; deshalb galt es, eine Persönlichkeit des Bewusstseins aufzubauen, und zwar, indem man den durch Selbstkontrolle ein eigenes Erscheinungsbild herstellte. Durch diese Gleichsetzung von Erscheinung und Persönlichkeit beraubten sich die Menschen jedoch der Fähigkeit, Rollen zu spielen und als Rollenträger - also ohne sich persönlich zu exponieren - öffentlich zu handeln.

Der Rückzug aus der Alltagslandschaft könnte aus dieser Sicht damit erklärt werden, dass dieser Verlust der Selbstdistanz mit einiger Verzögerung auch in ländlichen Gebieten stattfand und heute die Partizipation - insbesondere die exponierteren Formen der direkten Partizipation - blockiert. Um die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft zu fördern, müssten nach diesem Ansatz neue Möglichkeiten geschaffen werden, sich aktiv beteiligen zu können, ohne sich dabei persönlich zu exponieren.

2.4.3 Möglichkeiten der Förderung der Partizipation

Aufgrund der dargestellten theoretischen Erklärungsansätze lassen sich folgende Anforderungen ableiten, welche erfüllt werden müssen, damit sich eine partizipative Landschaftsentwicklung einstellen kann:

- es braucht persönliche und kollektive Spuren in der Alltagslandschaft, mit denen sich die Bewohner identifizieren könnten, so dass sie sich für die Alltagslandschaft mitverantwortlich fühlen
- es braucht neue Formen der Partizipation, welche mit dem Habitus der breiten Bevölkerung nicht im Widerspruch stehen
- es braucht einen geschützten Rahmen der Partizipation, innerhalb dessen alternatives Denken erlaubt ist
- es braucht Möglichkeiten der Vergegenständlichung, die den Aufbau einer sozialen Verantwortung erlauben
- es braucht neue Regeln des öffentlichen Handelns, welche es erlauben, partizipieren zu können, ohne sich zu exponieren

Die Aufstellung macht deutlich, dass sich die aus den vier Erklärungsansätzen abgeleiteten Anforderungen zur Förderung der Partizipation in erstaunlichem Masse decken. Sie lassen sich auf zwei Hauptforderungen zusammenfassen:

- die Schaffung eines neuen, spielerischen Forums, in dem in breiter Form Ideen zur Gestaltung der Alltagslandschaft entwickelt werden könnten. Eine mögliche Form bildet dabei die Methode der Zukunftswerkstatt.
- die Förderung der direkten Partizipation in der Alltagslandschaft. Dies ist angesichts der herrschenden Besitzverhältnisse nur durch eine Verbesserung der direkten Zusammenarbeit zwischen der Bevölkerung und den Landbesitzern oder der Gemeinde als Besitzerin des öffentlichen Landes zu erreichen.

Ein ideales Modell der künftigen Partizipation in der Alltagslandschaft könnte in Anlehnung an die traditionelle Situation folgende Form aufweisen (vgl. Abb. 10):

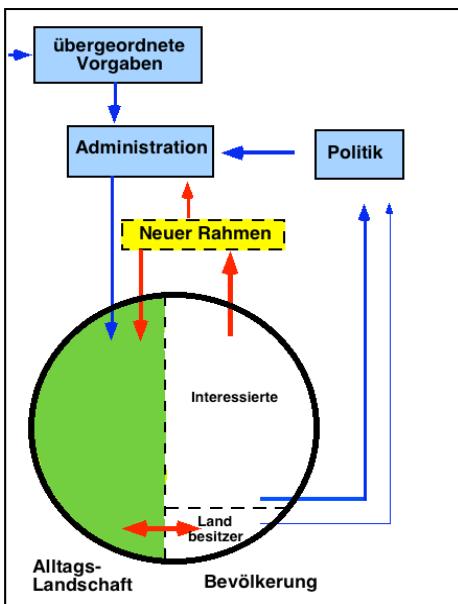


Abb. 10: Ideales Modell der Partizipation in der Alltagslandschaft

Folgende Charakteristika kennzeichnen dieses Modell:

- ein Forum bietet der Bevölkerung die Gelegenheit, ihre Bedürfnisse und Ideen hinsichtlich aller Bereiche der Alltagslandschaft in spielerischer Form zu äussern.
- Diese Bedürfnisse und Ideen gelangen einerseits an die Verwaltung und werden von dieser geprüft und bei häufiger Nennung öffentlich zur Diskussion gestellt.
- Leute mit gemeinsamen Ideen können sich auch zusammenschliessen und sie in direkter Zusammenarbeit mit den betroffenen Akteuren verwirklichen.
- Die Realisierung von Ideen durch die Gemeinde oder durch Initiativgruppen verstärkt die Identifikation der Bevölkerung mit der Alltagslandschaft. Dies wirkt sich mittelfristig in einer verstärkten indirekten Partizipation aus.

2.5 Fazit und revidierte Hypothese

2.5.1 Erkenntnisse aufgrund der theoretischen Konzepte

Der Einbezug zweier theoretischer Konzepte:

In der Problemstellung wurde postuliert, dass die Alltagslandschaft als Teil und Ausdruck des gesellschaftlichen Prozesses zu verstehen sei und damit die eigentliche Landschaftsproblematik darauf beruhe, dass die Bewohner keinen Einfluss auf die Alltagslandschaft haben und sich von ihr entfremden. Mit dem theoretischen Teil wurde versucht, aufgrund von bestehenden theoretischen Grundlagen zu klareren Vorstellungen über diesen räumlich-gesellschaftlichen Prozess zu gelangen. Es besteht bisher kein theoretisches Modell, welches den ganzen räumlich-gesellschaftlichen Prozess abbilden könnte; auf der Basis von zwei dialektischen Konzepten lässt sich dieser Prozess jedoch je teilweise beschreiben:

- die Theorie der Strukturierung: Sie kann den gesellschaftlichen Prozess erklären, von dem die Alltagslandschaft einen Teil bildet. Diesem Konzept fehlt jedoch die räumliche Komponente, welche für diesen gesellschaftlichen Bereich konstitutiv ist.
- der transaktionale Ansatz: er kann die prozesshafte Beziehung zwischen dem Individuum und seiner räumlich-sozialen Umwelt erklären. Diesem Konzept fehlt jedoch ein wesentlicher Teil der gesellschaftlichen Komponente, nämlich die gesellschaftliche Struktur.

Die beiden theoretischen Konzepte beruhen auf demselben Grundprinzip - beide verstehen das Verhältnis von Individuum und Umwelt als dialektischen Prozess - und sollten sich damit theoretisch verbinden lassen.

Erkenntnisse aufgrund der Theorie der Strukturierung:

Gemäss dieser Theorie produzieren und reproduzieren die Individuen die gesellschaftlichen Strukturen, indem sie - auf der Grundlage der bestehenden Handlungsmöglichkeiten - ihre Bedürfnisse erfüllen. Bedingung dafür, dass dieser produktiv-reproduktive Prozess erfolgreich verläuft und die Individuen die gesellschaftlichen Strukturen als eigene erleben, ist

- dass die gesellschaftlichen Strukturen den Individuen einen geeigneten Handlungsrahmen bieten, um ihre Bedürfnisse zu erfüllen (Bedürfniserfüllung)
- dass die Individuen die Möglichkeiten aktiv nutzen, ihre Bedürfnisse zu erfüllen und dabei die gesellschaftliche Strukturen mitgestalten (Partizipation)

In diesem Prozess kann damit theoretisch zwischen zwei (vertikalen) Teilprozessen unterschieden werden - einem normativen und einem emanzipatorischen Teilprozess - die sich gegenseitig bedingen und verstärken.

Auf der Basis der Theorie der Strukturierung konnte die in der Problemstellung formulierte erste Hypothese zur Landschaftsproblematik, welche auf einem einfachen marxistischen Prinzip aufbaut, grundsätzlich bestätigt werden. Nach dieser Theorie drängten sich jedoch zwei wichtige Präzisierungen auf:

- die Alltagslandschaft erfüllt nicht die aktuellen Bedürfnisse, sondern nur die Grundbedürfnisse bzw. den Handlungsrahmen zur Erfüllung der Bedürfnisse

- die Partizipation umfasst nicht nur die aktive Mitbestimmung, sondern auch das bewusste Mittragen von Entscheiden

Erkenntnisse aufgrund des transaktionalen Ansatzes:

Nach diesem Konzept stellt die Beziehung zwischen dem Mensch und der Umwelt einen dynamischen Prozess dar, in welchem Raum, Zeit, psychische und soziale Prozesse zusammenwirken. Die auf diesem Grundkonzept basierenden theoretischen Ansätze tragen folgende 'Bausteine' zum Verständnis des räumlich-gesellschaftlichen Prozesses bei, welcher dem Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft zugrunde liegt:

- die Alltagslandschaft setzt sich aus einem Mosaik von unterschiedlichen Handlungsarealen zusammen. Die Wohnung stellt eines - wenn auch ein besonders offenes und gestaltbares - dieser Handlungsareale dar. Aus dieser Sicht erfüllen die Handlungsareale der Alltagslandschaft dieselbe Funktion wie die Wohnung; die Alltagslandschaft bildet ein übergeordnetes Handlungsareal und kann als erweiterte Wohnung verstanden werden.
- die Wohnung - und damit auch die übrigen Handlungsareale der Alltagslandschaft - erfüllt aus transaktionaler Sicht vier stark aufeinander bezogene Funktionen. Diese Funktionen erklären, warum Menschen wohnen, und beantworten damit auch die Frage, welche Grundbedürfnisse die Alltagslandschaft erfüllt..
- die Erfüllung dieser Wohnfunktionen hängt von der Erfüllung sowohl ihrer objektiven wie ihrer subjektiven Anforderungen ab. Dabei können die objektiven Anforderungen dieser Funktionen, welche sich aus den Funktionen ableiten lassen, als nötiger Handlungsrahmen zur Erfüllung der Bedürfnisse verstanden werden. Die subjektiven Anforderungen der Funktionen - nämlich dass die bestehenden Handlungsmöglichkeiten von den Bewohnern genutzt werden - könnten als eine Form der Partizipation der Bewohner verstanden werden. Die subjektiven und objektiven Anforderungen der Funktionen bilden jedoch integrale Bestandteile der Funktionen und lassen sich nicht wirklich trennen.
- die Alltagslandschaft und der ihr zugrunde liegende Prozess lässt sich hingegen in zwei Ebenen trennen; in jene der Handlungsareale und in jene des übergeordneten Handlungsareals der Alltagslandschaft. Auf der Ebene der Handlungsareale lässt sich der Rückzug bzw. die Entfremdung der Bewohner damit erklären, dass diese ihre Funktionen nicht mehr erfüllen. Für die übergeordnete Ebene der Alltagslandschaft genügt diese Erklärung nur bedingt; hier spielen gesellschaftliche Mechanismen hinein, welche im transaktionalen Ansatz nicht berücksichtigt werden.

2.5.2 Synthese der beiden Konzepte

2.5.2.1 Das Modell des räumlich-gesellschaftlichen Prozesses

Die Alltagslandschaft ist - entsprechend der Theorie der Strukturierung - als Teil und Ausdruck des gesellschaftlichen Prozesses zu verstehen, in welchem die Individuen ihre Bedürfnisse erfüllen und dabei die räumlich-gesellschaftlichen Strukturen produzieren und reproduzieren. Für den Bereich der Alltagslandschaft lassen sich aufgrund des transaktionalen Ansatzes die hinter den

Bedürfnissen stehenden Grundbedürfnisse bezeichnen; sie entsprechen den Funktionen des Wohnens. Zudem ist es gemäss dem transaktionalen Ansatz sinnvoll, den räumlich-gesellschaftlichen Prozess für den Bereich der Alltagslandschaft in zwei räumliche Ebenen zu gliedern - und damit wird auch explizit die räumliche Dimension ins Modell eingeführt. Die Ebene der Interaktion entspricht der Ebene der Handlungsareale; erfüllen die Handlungsareale ihre Funktionen, so können die Individuen ihre Bedürfnisse erfüllen. Die Ebene der Struktur entspricht hingegen der Ebene der Alltagslandschaft; findet in diesem übergeordneten Handlungsareal eine breite Partizipation statt, so können die Bewohner die Handlungsareale ihrer Alltagslandschaft mitgestalten (vgl. Abb. 11).

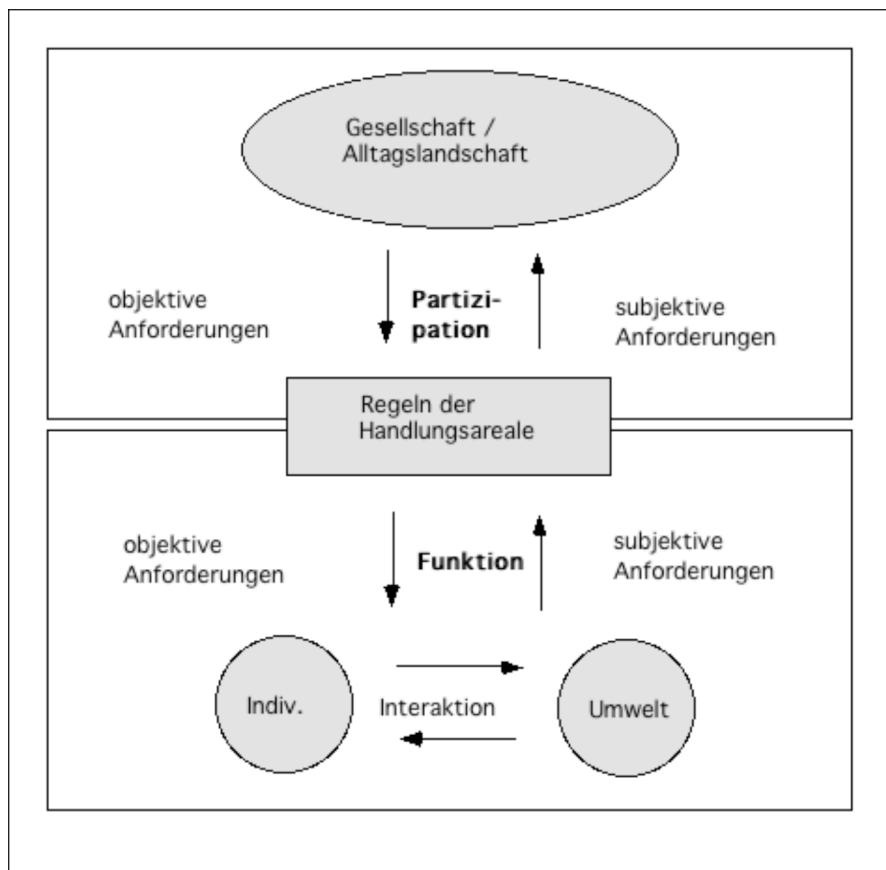


Abb. 11: Das postulierte Modell des räumlich-gesellschaftlichen Prozesses

Der räumlich-gesellschaftliche Prozess lässt sich - entsprechend der ersten Hypothese der Problemstellung - theoretisch auch in objektive und subjektive (bzw. normative und emanzipatorische) Teilprozesse gliedern. Aufgrund der Erkenntnisse des transaktionalen Konzeptes lassen sich zwar die subjektiven und objektiven Aspekte der Funktionen jedoch nicht sinnvoll trennen - auch wenn aus den Funktionen objektiven Anforderungen abgeleitet werden können.

Somit scheint es sinnvoller, den räumlich-gesellschaftlichen Reproduktions-Prozess für den Bereich der Alltagslandschaft in zwei neue Teilprozesse zu gliedern

- in die Erfüllung der Funktionen auf der Ebene der Handlungsareale
- in die Partizipation auf der Ebene der Alltagslandschaft

Mit diesem Wechsel von der objektivisch-subjektivischen Teilung des Prozesses, wie er aufgrund der ersten Hypothese und der Theorie der Strukturierung postuliert wurde, auf eine Teilung in zwei räumlich-gesellschaftliche Ebenen ergibt sich eine - theoretisch nicht ganz befriedigende, aber mit dem praktischen Wortgebrauch übereinstimmende - Einschränkung der Bedeutung von 'Partizipation' auf Aktivitäten der Bewohner in übergeordneten Handlungsarealen.

2.5.2.2 Revidierte Hypothese zur Landschaftsproblematik:

Die in der Problemstellung postulierte Hypothese zur Landschaftsproblematik kann aufgrund der Erkenntnisse des theoretischen Teils in folgender Weise umformuliert werden:

Eine abnehmende Erfüllung der Funktionen den Handlungsarealen der Alltagslandschaft und eine abnehmende Partizipation in der Alltagslandschaft verstärken sich gegenseitig und treiben den Entfremdungsprozess in der Alltagslandschaft vorwärts.

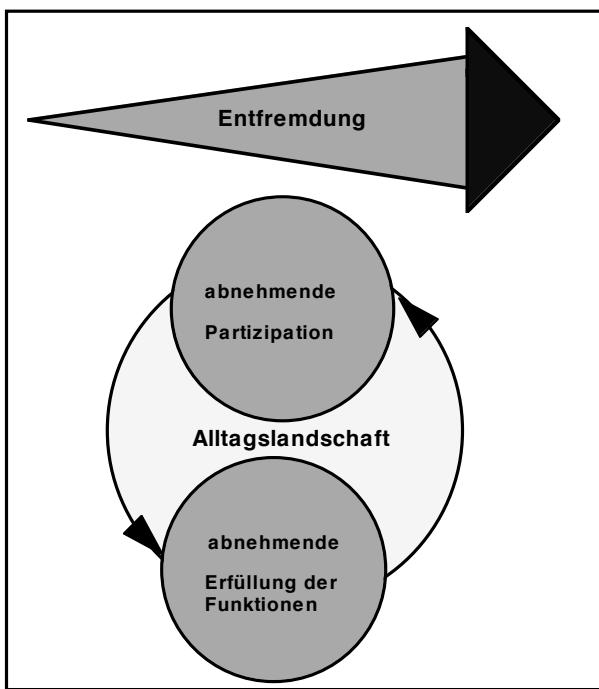


Abb. 12: revidierte Hypothese zur Landschaftsproblematik

Genau betrachtet findet - gemäss der Theorie der Strukturierung - die gegenseitige Verstärkung nicht zwischen Partizipation und Funktionen statt, sondern zwischen den objektiven und den subjektiven Anforderungen dieser beiden Komponenten; konsequenterweise müsste danach die Partizipation als emanzipatorischer Teilprozess der Reproduktion definiert werden. Die beiden Komponenten - insbesondere die Funktionen - lassen sich analytisch jedoch nicht 'sauber' in ihre Teilkomponenten auftrennen, und die Teilkomponenten können nur unter grossem Aufwand isoliert empirisch untersucht werden. Deshalb wurde die Hypothese in pragmatischer Form vereinfacht.

2.5.2.3 Die Funktionen der Alltagslandschaft

Die Alltagslandschaft erfüllt - als Teil des gesellschaftlichen Prozesses - nur einen Teil der gesellschaftlichen Grundbedürfnisse oder besser Funktionen. Diese Funktionen entsprechen den Funktionen des Wohnens. Aufgrund der Erkenntnisse in der Umweltpsychologie erfüllt das Wohnen insbesondere vier Funktionen, welche stark aufeinander bezogen sind:

- die Regulation der sozialen Emotionen
- die Repräsentation der Umwelt
- die Regulation der Identität
- die Regulation der sozialen Interaktionen

Diese Funktionen werden auf der Ebene der Handlungsareale erfüllt. Damit die Alltagslandschaft diese Funktionen erfüllen kann, müssen sie (oder genauer ein Teil ihrer Handlungsareale) sowohl die objektiven wie die subjektiven Anforderungen dieser Funktionen erfüllen.

- **Objektiven Anforderungen der Funktionen:** Aus den Funktionen des Wohnens lassen sich insbesondere folgende objektiven Anforderungen ableiten (vgl. auch Tab.):

- Konstanz von persönlichen und kollektiven Spuren
- Gestaltungsmöglichkeiten
- Darstellungsmöglichkeiten
- Handlungsspielräume oder soziale Freiräume
- Orte der Regulation des sozialen Emotionen

Erfüllt ein Teil der Handlungsareale der Alltagslandschaft diese objektiven Anforderungen, so bietet die Alltagslandschaft einen geeigneten Handlungsrahmen, damit die Bewohner ihre aktuellen Bedürfnisse erfüllen können.

- **Subjektive Anforderungen der Funktionen:** Die subjektiven Anforderungen der Funktionen bestehen darin, dass die Bewohner die objektiv bestehenden Handlungsmöglichkeiten der Alltagslandschaft auch aktiv nutzen. Dies geschieht ebenfalls auf der Ebene der Handlungsareale. Durch die Nutzung der Handlungsareale gestalten die Bewohner diese gleichzeitig mit und partizipieren damit auch an der Alltagslandschaft.

2.5.2.4 Die Partizipation

Damit die Alltagslandschaft ihre Funktionen für möglichst alle Bewohner langfristig erfüllen kann, müssen sich die Bewohner angesichts der laufenden Veränderungen aktiv an der Entwicklung der Alltagslandschaft beteiligen und die Gestaltung ihrer Handlungsareale mitbestimmen. Damit die Partizipation in der Alltagslandschaft stattfindet, müssen wiederum subjektive und objektive Anforderungen erfüllt sein.

- **Objektive Anforderungen der Partizipation:** die Bewohner müssen die Möglichkeit haben, über die Gestaltung der Alltagslandschaft und der bestehenden Handlungsareale öffentlich mitbestimmen zu können.
- **Subjektive Anforderungen der Partizipation:** die Bewohner müssen diese Möglichkeiten der Mitbestimmung zudem auch tatsächlich nutzen

2.5.2.5 Die Blockade der Partizipation

Die oben formulierte Hypothese erklärt den Entfremdungsprozess, jedoch nicht dessen Ursache; diese muss einerseits auf einer ungenügenden Erfüllung der Funktionen, andererseits aber auch auf einer Blockade der Partizipation gründen. Die Ursachen dieser Blockade lassen sich aufgrund der Theorie der Strukturierung nicht erklären. In der Forschungsliteratur finden sich hingegen

gen verschiedene Ansätze, welche Rückschlüsse auf mögliche Ursachen der Blockade der Partizipation zulassen. Als Ursachen werden genannt:

- Der Umbruch im ländlichen Raum und die damit verbundene Umstellung von der direkten zur indirekten Partizipation
- Die Persistenz des bäuerlichen Regeldenkens, welche keine individuelle Partizipation zulässt
- Die gestörte Entwicklung der Identität, verursacht durch die Rahmenbedingungen der spätkapitalistischen Leistungsgesellschaft
- Der Verlust der Selbstdistanz durch den modernen Persönlichkeitskult, welche dazu führt, dass sich die Individuen persönlich exponieren, wenn sie öffentlich handeln

Diese Erklärungsansätze sind je plausibel, widersprechen sich aber gegenseitig und lassen sich deshalb nur beschränkt verbinden. Die Konsequenzen dieser verschiedenen Erklärungsansätze hinsichtlich der Förderung der Partizipation sind jedoch sehr ähnlich. Danach müsste die Partizipation insbesondere dadurch gefördert werden, indem:

- geschützte Bereiche geschaffen werden, in welchen die Bewohner ihre Bedürfnisse und Ideen austauschen können
- direkte Formen der Partizipation unterstützt werden - also dass die Bewohner die Alltagslandschaft direkt oder in Zusammenarbeit mit den direkt Betroffenen mitgestalten können.

3 Zielsetzung

3.1 Vorbemerkung:

In der Problemstellung wurde aufgezeigt, dass die Entfremdung zwischen der lokalen Bevölkerung und ihrer Alltagslandschaft die eigentliche Landschaftsproblematik darstelle. Um die Alltagslandschaft zu reaktivieren - dies das vorweggenommene übergeordnete Ziel der Arbeit - müssten gemäss einer provisorisch postulierten Hypothese sowohl die Bedürfniserfüllung von Seiten der Alltagslandschaft wie die Partizipation von Seite der Bevölkerung gefördert werden. Daraus wurden folgende provisorischen Forschungsfragen abgeleitet:

- welche grundlegenden Bedürfnisse haben die Bewohner hinsichtlich der Alltagslandschaft?
- in welcher Form ist die Partizipation der Bevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft blockiert und wie kann sie gefördert werden?

Im theoretischen Teil konnte der beobachtete Entfremdungsprozess in einen theoretischen Rahmen gestellt werden. Auch zu den beiden provisorischen Forschungsfragen fanden sich plausible theoretische Ansätze, welche allerdings auf andere gesellschaftliche Bereiche bezogen sind und sich teilweise widersprechen. Die provisorische Hypothese konnte zwar dadurch präzisiert und erweitert werden; die eigentliche Beantwortung der Fragen kann nur auf dem Weg der Empirie erfolgen.

Nach dem theoretischen Teil kann die Zielsetzung in folgender Form präzisiert werden:

3.2 Die Ziele und Forschungsfragen der Arbeit

Übergeordnetes Ziel:

Die vorliegende Arbeit soll wissenschaftliche Grundlagen entwickeln, welche zur Reaktivierung der Alltagslandschaft und längerfristig zu einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft beitragen können.

Wissenschaftliche Ziele:

Die vorliegende Arbeit hat generell zum Ziel:

- einen neuen sozialwissenschaftlichen Zugang zur Landschaft zu erkunden. Dabei gilt es, die Landschaft als Lebensraum der Bewohner zu betrachten und sie aus dieser Perspektive als Teil und Ausdruck eines dynamischen gesellschaftlichen Prozesses zu verstehen
- die Problematik der aktuellen Landschaftsentwicklung aus dieser Betrachtungsweise zu ergründen und sie als zunehmende Entfremdung der Bewohner von ihrer Alltagslandschaft zu begreifen

- Wege zur Ueberwindung dieser Problematik zu erkennen und auf ihre Umsetzbarkeit zu prüfen

Anvisiert werden entsprechend folgende konkreten Ziele:

- die relevanten Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft ermitteln
- günstige Rahmenbedingungen zur Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft erkunden

Um diese Ziele zu erreichen, gilt es im weiteren einen geeigneten empirischen Weg zu wählen. Die im letzten Kapitel dargestellten theoretischen Grundlagen und Hypothesen sollen als Teil des theoretischen Vorwissens in den weiteren empirischen Forschungsprozess einfließen.

Forschungsfragen:

Aufgrund der Erkenntnisse des theoretischen Teils können die aus der Problemstellung abgeleiteten provisorischen Forschungsfragen in folgender Weise umformuliert werden:

1a Welche Funktionen erfüllt die Alltagslandschaft für die lokale Bevölkerung?

- wie ist das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft und welches sind die relevanten Aspekte?
- können die Funktionen des Wohnens auf die Alltagslandschaft übertragen werden?
- wie werden die Funktionen des Wohnens in der Alltagslandschaft erfüllt?
- kann die ungenügende Erfüllung der Funktionen des Wohnens die zunehmende Entfremdung der Bewohner von ihrer Alltagslandschaft erklären?

1b Wie stark ist die Partizipation der Bevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft und wo liegen allenfalls die Blockaden?

- wo liegen bei den Bewohnern die Grenzen der Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft?
- was hält die Bewohner von einer weiteren Partizipation ab?
- steht die Partizipation der Bewohner in einem Zusammenhang mit der Erfüllung der Funktionen der Alltagslandschaft?
- wo liegen die Ursachen der Blockaden und welche theoretischen Erklärungsansätze erweisen sich dabei als relevant?
- kann die blockierte Partizipation die zunehmende Entfremdung der Bevölkerung von ihrer Alltagslandschaft erklären?

2 Wie kann die Partizipation der Bevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft gefördert werden?

- kann eine verbesserte Erfüllung der Funktionen des Wohnens zu einer stärkeren Partizipation beitragen?

- kann die Partizipation durch die Schaffung eines geschützten Rahmens gefördert werden?
- kann die Partizipation durch die Unterstützung von direkten Formen der Partizipation gefördert werden?
- sind andere Wege zur Förderung der Partizipation zu erkennen?

Umsetzungsziel:

Das Projekt sollte in den Untersuchungsgebieten konkret einen verbesserten Einbezug der Bevölkerung in die Entwicklung ihrer Alltagslandschaft zur Folge haben.

Aufgrund der konkreten Erfahrungen in den Untersuchungsgebieten sollen die Grundlagen zu Verfügung stehen, um andere Gemeinden - z.B. in Form eines Leitfadens - zur Reaktivierung ihrer Alltagslandschaft anzuleiten zu können.

4 Methodik

4.1 Methodologie

4.1.1 Begründung des induktiv-deduktiven Vorgehens

Zu allen drei Forschungsfragen bestehen theoretische Grundlagen, welche mehr oder weniger gesicherte Annahmen über mögliche Antworten erlauben. Konkrete Aussagen sind jedoch nur über den Weg der Empirie zu erreichen. Dabei kann grundsätzlich zwischen dem deduktiven und dem induktiven Weg gewählt werden:

- Ein rein deduktives Vorgehen ist prinzipiell darauf ausgerichtet, ein Phänomen durch die logische Erweiterung einer bestehenden Theorie zu erklären und diese Erklärung in der Empirie möglichst gesichert nachzuweisen. Dies bedingt a) eine gesicherte theoretische Basis und b) daraus abgeleitete klare Annahmen, deren Prüfung an der Realität mit einem validen Instrument möglich ist. Beide Voraussetzungen - insbesondere b) - sind bei allen Forschungsfragen nicht erfüllt.
- Ein rein induktives Vorgehen basiert darauf, aus der Empirie Zusammenhänge zu erkennen bzw. zu verstehen und daraus theoretische Aussagen abzuleiten. Ein solches Vorgehen bedingt, dass die interessierenden Zusammenhänge aufgrund von erfassten Beobachtungen oder Texten rein hermeneutisch abgeleitet werden können. Diese Voraussetzung ist angesichts ihrer Komplexität bei allen Forschungsfragen auch nicht erfüllt.

Daraus ergibt sich, dass ein induktiv-deduktives Verfahren zu wählen ist, um die gestellten Forschungsfragen beantworten zu können.

4.1.2 Begründung des iterativ induktiv-deduktiven Vorgehens

Eine zusätzliche Implikation auf die Wahl des Verfahrens hat der Umstand, dass das Konzept der Arbeit auf dialektischen Theorien basiert, welche die Erfassung von grossen und komplexen Zusammenhängen erfordern. Insbesondere der transaktionale Ansatz, nach dem im holistischen Sinne die gleichzeitige Betrachtung verschiedenster Dimensionen (Zeit, Raum, Soziales) und Ebenen (intrapersonal, interpersonal, kollektiv) anstrebt wird, verlangt nach einem iterativ induktiv-deduktiven Vorgehen. Grössere Zusammenhänge lassen sich nämlich nicht ohne bestehende Konzepte in der komplexen empirischen Welt erkennen (Blumer, 1969). Dies gilt umso mehr dann, wenn die empirische Welt auch für den Forscher eine Alltagswelt darstellt, aus deren Strukturen der Normalität er nur ausbrechen kann, wenn er sie durch theoretische Konzepte verfremdet. Umgekehrt lassen sich komplexe theoretische Konzepte nicht direkt an der Empirie prüfen. Erkenntnisse über komplexe Zusammenhänge der sozialen Realität lassen sich deshalb nur dadurch gewinnen, dass vorläufige Konzepte in einem iterativen vergleichenden Prozess zwischen Theorie und Empirie weiterentwickelt werden (Blumer, 1969).

Blumer schlägt für iterativ-induktiv-deduktive Verfahren ein zweiphasiges Vorgehen vor:

a) Exploration: Prüfung der Relevanz der Forschungsfrage und Entwicklung eines möglichst uneingeschränkten Bildes der Wirklichkeit. Hier dominiert die induktive Komponente des Verfahrens.

b) Inspektion: Flexible analytische Sondierung der empirischen Wirklichkeit mittels theoretischer Konstrukte zur Forschungsfrage. Hier dominiert die deduktive Komponente des Verfahrens.

Wie weit die Untersuchung der Wirklichkeit auf theoretische Konstrukte abgestützt - und damit auch eingeengt - werden muss, hängt davon ab, in welchem Grad die Forschungsfragen der direkten Beobachtung bzw. dem diskursiven Bewusstsein zugänglich sind.

Die Grundfragen der vorliegenden Arbeit, welche sich auf das Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft und die Verbesserung dieses Verhältnisses beziehen, sind sehr offen formuliert und lassen sich grundsätzlich - wenn auch in beschränkter Tiefe - fast rein induktiv beantworten.

Die drei Forschungsfragen, welche ihrerseits bereits aus einem theoretischen Konstrukt - der Hypothese des Entfremdungsprozesses - abgeleitet sind, beziehen sich auf ganz unterschiedliche Ebenen im psychisch-sozialen System (nach Giddens, 1984a), welche der Beobachtung bzw. dem diskursiven Bewusstsein in ganz unterschiedlichem Grade zugänglich sind:

Forschungsfragen	betroffene Ebenen
Welche Funktionen erfüllt die Alltagslandschaft für die lokale Bevölkerung?	- Intrasubjektiv, Motiv - Interaktion
Wie stark ist die Partizipation der Bevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft und wo liegen allenfalls Blockaden?	- Intrasubjektiv - Struktur
Wie kann die Partizipation der Bevölkerung in bezug auf die Alltagslandschaft gefördert werden?	- Interaktion - Ressourcen, Regeln - Struktur

Tab. 2: *Forschungsfragen und betroffene Ebenen*

Die Interaktionen des Alltags laufen in der Regel routinemässig ab und werden kaum hinterfragt; sie sind jedoch beobachtbar und erfragbar.

Die hinter den Routinen verschlüsselten persönlichen Motive (bzw. Bedürfnisse) sind den Handelnden weitgehend unbewusst; sie lassen sich nur auf der Basis von theoretischen Konzepten ermitteln (Giddens, 1984a).

Die Strukturen sind zwar den Handelnden auch nur beschränkt bewusst, sie lassen sich aber aus der Struktur der Handlungentscheidungen interpretieren.

Die Regeln und Interaktionen sind den Handelnden zwar praktisch, aber nur teilweise diskursiv bewusst; sie können aber aus dem praktischen Handeln erschlossen werden.

Dies impliziert, dass die Beantwortung der ersten Forschungsfrage (vgl. Tab. 2) differenzierter theoretischer Ansätze bedarf, aufgrund derer die unbewussten Motive sondiert und beurteilt werden können. Für die beiden übrigen Hauptfragen haben die theoretischen Konzeptionen lediglich als mögliche Suchbilder zu dienen, um die Komplexität der Wirklichkeit durchdringen zu können.

In bezug auf die Methodologie bedeutet dies:

- ein iterativ induktiv-deduktives Vorgehen mit je Forschungsfrage unterschiedlich starker deduktiver Komponente
- die Wahl eines entsprechend breiten Sets an qualitativen (wenig standardisierten) Methoden, welche die nötige hohe Offenheit und Flexibilität aufweisen
- die Wahl sowohl von diskursiven Methoden wie von Methoden der Beobachtung
- die Beschränkung auf wenige Fallbeispiele

4.2 Der Untersuchungsrahmen

Die Gestaltung des Untersuchungsrahmens beruht nicht nur auf den oben dargestellten methodologischen Zwängen, sondern lässt sich auch mit den Erkenntnisinteressen der vorliegenden Arbeit begründen.

Das Erkenntnisinteresse liegt darin, die Landschaftsproblematik bzw. die Entfremdung der Bewohner von ihrer Alltagslandschaft zu verstehen. Entsprechend wird nicht ein Nachweis und eine entsprechend breite, repräsentative Erfassung des Phänomens angestrebt, sondern eine möglichst vollständiges Verstehen des Phänomens und seiner inneren Zusammenhänge. Hinter diesem Bestreben steht die Annahme, dass dieses Phänomen einen allgemeinen Charakter hat; eine Annahme, die einerseits auf empirischen Erkenntnissen (Röllin & Preibisch, 1993) und andererseits auf dem interpretativen Paradigma beruht, welches dem theoretischen Rahmen der Arbeit - der Theorie der Strukturierung - zugrunde liegt.

Nach dem interpretativen Paradigma erfolgt das gesellschaftliche Leben und der gesellschaftliche Austausch innerhalb einer Kultur auf der Basis des Gemeinsamen (z.B. der Sprache, der Normen, des Sinns); diese Gemeinsamkeiten werden über die Sozialisation hergestellt (Lamnek, 1988). Innerhalb eines einigermassen einheitlichen kulturellen Kontextes haben deshalb gesellschaftliche Phänomene (z.B. die Entfremdung von der Alltagslandschaft), aber auch die bestehenden individuellen Verhaltensvarianten in bezug auf das Phänomen (z.B. das Partizipationsverhalten) einen allgemeinen Charakter, welcher nur beschränkt - nämlich innerhalb der Variationbreite des je Besonderen - variiert. Konkrete Gebilde der historischen Wirklichkeit sind in diesem Sinne zugleich besonders und allgemein (Oevermann, 1991). Das Allgemeine bzw das Gemeinsame ist jedoch nicht etwas Statisches; es wird - entsprechend der Theorie der Strukturierung (Giddens, 1984a) als Teil des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses laufend reproduziert und gleichzeitig verändert.

Diese Annahme hat damit folgende Implikationen auf den Untersuchungsrahmen:

- allgemeine Aussagen über ein Phänomen in einem einheitlichen kulturellen Kontext können aufgrund der Untersuchung von Einzelfällen gemacht werden
- der grösste Erkenntnisgewinn liegt in der vertieften, aus verschiedenen Perspektiven erfolgenden und damit möglichst flexiblen Untersuchung von Einzelphänomenen. Dazu eignet sich ein breites Set an qualitativen Methoden
- die Untersuchung eines Phänomens kann damit anhand der Untersuchung von wenigen extremen oder mindestens unterschiedlichen Einzelfällen erfolgen. Im Minimum braucht es zwei unterschiedliche Einzelfälle, um das Allgemeine eines Phänomens vom Besonderen trennen zu können.
- entsprechend kann sich die Untersuchung der bestehenden individuellen Verhaltensvarianten in bezug auf dieses Phänomen anhand der Untersuchung von wenigen extremen oder typischen Einzelfällen erfolgen

4.2.1 Untersuchungsgebiet

4.2.1.1 Allgemeines zu den Fallbeispielen

Das zu untersuchende Phänomen bildet die Entfremdung von der Alltagslandschaft. Die Alltagslandschaft wurde in der Problemstellung definiert als das Gebiet der Wohngemeinde der jeweiligen lokalen Bevölkerung, und zwar mit Verweis darauf, dass die Gemeinde traditionell der eigentliche Lebensraum der lokalen Bevölkerung war und die Wohngemeinde auch heute in bezug auf die potentiellen Einflussmöglichkeiten der Bewohner die relevante Landschaftseinheit darstellt. Um ein möglichst umfassendes Bild über das Verhältnis zwischen der lokalen Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft zu gewinnen, wurde die Untersuchung auf zwei Fallbeispiele bzw auf zwei Gemeinden beschränkt, wobei eine der beiden Gemeinden bewusst intensiver und umfassender untersucht wurde. Die Untersuchung der zweiten Gemeinde diente - wie oben dargelegt - insbesondere dazu, durch eine Kontrastierung das Allgemeine des beobachteten Phänomens von dessen lokalen Besonderheiten unterscheiden zu können. Durch eine geeignete Wahl der Fallbeispiele ergibt sich auch die Möglichkeit, Entwicklungstendenzen bzw. die Art der Transformation des Phänomens erkennen zu können.

4.2.1.2 Die Auswahl der Fallbeispiele

Die Auswahl der Gemeinden geschah nach folgenden Kriterien:

- a) die Forschungsfrage - sowohl in bezug auf das zu beobachtende Phänomen, der Entfremdung von der Alltagslandschaft, wie auch in bezug auf das Thema Alltagslandschaft überhaupt - muss in beiden Gemeinden relevant sein
- b) die beiden Gemeinden müssen einem einheitlichen kulturellen Kontext angehören
- c) die beiden Gemeinden müssen sich in bezug auf die Urbanisation unterscheiden
- d) die Gemeindebehörden müssen an einer Mitarbeit am Projekt interessiert sein.

a) Relevanz des Untersuchungsgegenstands:

Die sozialwissenschaftliche Forschung generell und die qualitative Sozialforschung im speziellen sind darauf angewiesen, dass die zu untersuchenden Forschungsfragen im Untersuchungsgebiet relevant sind. Peter Röllin und Marianne Preibisch (1993) konnten nachweisen, dass der Rückzug aus der Alltagslandschaft in städtischen Gemeinden weit fortgeschritten ist und in stark ländlichen Gemeinden in ersten Ansätzen beobachtet werden kann; bei beiden 'Extremen' ist die Landschaftsproblematik in der Regel nur beschränkt relevant. Besonders aktuell und relevant scheint hingegen die Landschaftsproblematik in jenen Gemeinden zu sein, die am äusseren Rand von Agglomerationen liegen und sowohl sozial wie in bezug auf die Landschaft im Umbruch stehen. Hier ist auch das Spektrum der Veränderung der Landschaft und der Erlebnisqualitäten besonders gross. Eine grosse Vielfalt an Ausprägungsformen des Untersuchungsgegenstands erhöht die Fähigkeit der qualitativen Forschung, Erkenntnisse von allgemeiner Gültigkeit hervorzubringen.

Neben der allgemeinen Relevanz war zudem die aktuelle Relevanz des Untersuchungsgegenstands für die Auswahl der Gemeinden ausschlaggebend; dieses Kriterium fällt letztlich mit c) zusammen.

b) einheitlicher kultureller Kontext

Der allgemeine Charakter eines Phänomens gilt nur innerhalb eines einheitlichen kulturellen Kontextes und ist nur auf diesen Bereich verallgemeinbar. Eine wesentliches kulturelles Bindeglied ist mit Sicherheit die einheitliche Sprache, also hier das Deutsche und eventuell das Schweizerdeutsche. Innerhalb desselben sprachlichen Kulturbereichs bestehen - infolge der unterschiedlichen historischen Entwicklung - deutliche kulturelle Gegensätze zwischen Stadt und Land. Diese kulturellen Gegensätze stellen heute - nach der verbreiteten Urbanisation des ländlichen Raums und der starken sozialen Mobilität - nur noch die Extreme dar; im weiten Bereich zwischen diesen Extremen - im ganzen Spektrum der urbanisierten ländlichen Gemeinden - herrscht eine Mischkultur vor. In agglomerationsnahen Gemeinden kommt das typische Element dieser Mischkultur, nämlich der innere kulturelle Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Kultur, besonders stark zum Tragen. Auch aus dieser Sicht eignet sich ein Fokus auf diese Kategorie von Gemeinden. Allgemeine Erkenntnisse über den Entfremdungsprozess in diesen Gemeinden sollten - entsprechend dem Verbreitungsgebiet jener Mischkultur - für einen Grossteil des schweizerdeutschen, vermutlich auch des deutschen Sprachraums Gültigkeit haben. Nur eingeschränkte Gültigkeit haben diese Erkenntnisse jedoch für stark städtische und stark ländliche Bereiche sowie für andere Sprachräume.

c) Unterschiedliche Urbanisation

Oben wurde erwähnt, dass sich durch eine geeignete Wahl der Fallbeispiele nicht nur die Möglichkeit bietet, das Besondere und das Allgemeine des Phänomens voneinander zu trennen, sondern gleichzeitig auch erlaubt, Entwicklungstendenzen des Phänomens zu erkennen. Dies bedingt im vorliegenden Fall, dass in den beiden untersuchten Gemeinden die Landschaftsproblematik unterschiedlich weit fortgeschritten ist. Da dies vom Grad der Urbanisation abhängt und das Kriterium a) bereits einen mittleren Urbanisierungsgrad verlangt, sollten die beiden Gemeinden extreme Fälle innerhalb dieses mittleren Bereichs darstellen, und zwar in bezug auf den sozialen wie den

landschaftlichen Wandel. Die Gemeinden sollten aber trotz der unterschiedlichen Urbanisation eine vergleichbare und überschaubare Grösse aufweisen, welche sicherstellt, dass die Bevölkerung über grundsätzlich ähnliche und günstige Einflussmöglichkeiten auf ihre Alltagslandschaft verfügt.

d) Interesse der Gemeindebehörden

Die Frage danach, wie die Partizipation gefördert werden kann, lässt sich - wie oben bereits angetont - nur beantworten, indem das Verhalten der Bewohner im Rahmen von spezifischen - annahmsweise besonders geeigneten - Partizipationsprozessen beobachtet wird. Solche Prozesse können natürlich nicht rein experimentell durchgeführt werden; reale partizipative Prozesse können jedoch nur in Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden gestaltet und ausgelöst werden. Ein entsprechendes Interesse an einer Zusammenarbeit ist von Seiten der Gemeindebehörden nur bei einer besonderen Relevanz der Entfremdungsproblematik zu erwarten, und zwar insbesondere in zwei Fällen:

- die Förderung der Partizipation entspricht dem Anliegen der Behörde oder einer breiten Bevölkerungsschicht
- es steht ein Entscheid an, bei dem ein breiter Einbezug der Bevölkerung von Seiten der Behörden wünschbar ist.

Das Interesse der Gemeindebehörden ist im weiteren ein entscheidendes Argument, um die Bevölkerung für die Mitarbeit an der Untersuchung zu gewinnen.

Das Interesse der Gemeindebehörden erwies sich in der vorliegenden Untersuchung als das eigentliche Schlüsselkriterium. Die Suche nach geeigneten Gemeinden erforderte insbesondere aufgrund des letzten Kriteriums eine intensive Kontaktarbeit mit Aemtern, Planern und den Behördenmitgliedern möglicher Gemeinden. Die Behördenmitglieder vieler Gemeinden reagierten auf die Anfrage nach einer entsprechenden Zusammenarbeit mit betonter Zurückhaltung oder gar mit Ablehnung. Auch bei den letztlich ausgewählten Gemeinden war das gezeigte Interesse der Gemeindebehörden in bezug auf eine Zusammenarbeit mit der Wissenschaft nicht uneingeschränkt; vielmehr war eine ambivalente Haltung spürbar. Die Erwartung konkreter Vorteile aufgrund dieser Zusammenarbeit stand dabei in offenem Gegensatz zum Misstrauen gegenüber einer äusseren Einmischung. Aufgrund der gezeigten Haltung unterschieden sich die ausgewählten Gemeinden nur graduell oder umstandsbedingt von den übrigen angefragten Gemeinden.

4.2.1.3 Die ausgewählten Fallbeispiele

Vorbemerkung

Das Interesse der Untersuchung gilt nicht den besonderen Verhältnissen in den jeweiligen Gemeinden, sondern dem allgemeinen Charakter der Landschaftsproblematik, der Entfremdung von der Alltagslandschaft. Die untersuchten Gemeinden stellen in diesem Sinne zwei besonders geeignete, aber letztlich beliebig austauschbare Fallbeispiele mässig urbanisierter ländlicher Gemeinden der Schweiz dar. Um dies deutlich zu machen, wurden die Gemeinden entsprechend ihrem Urbanisierungsgrad umbenannt: Die weniger urbanisierte Gemeinde wurde Landach, die stärker urbanisierte Gemeinde Urbigen genannt.

Die weniger urbanisierte Gemeinde

Die Gemeinde Landach liegt zwischen zwei städtischen Agglomerationen, hat aber trotz dieser Lage eine relativ geringe Urbanisation erfahren und seinen eigenständigen ländlichen Charakter beibehalten. Der Kern des gleichnamigen Hauptdorfs und insbesondere die umliegenden Weiler sind noch bäuerlich geprägt, während grössere Einfamilienhaus- und einzelne Blockquartiere ein deutliches Siedlungswachstum anzeigen. Das Dorf liegt auf den Schuttfächern des unteren Jura-hangs und ist bergwärts und seitlich von einer vielfältigen, traditionsnahen Kulturlandschaft umgeben. Nach gut hundert Höhenmetern grenzt diese an den steileren, naturnahen, stark bewaldeten eigentlichen Jurahang. Talseitig wird das Dorf durch ein Industriegebiet begrenzt, welches in den letzten Jahren in die intensiv landwirtschaftlich genutzte weite Aareebene hinausgewachsen ist. Nur ein schmaler naturnaher Saum trennt die landwirtschaftlichen Nutzflächen von der Aare.

Die Einwohnerzahl dieser grossflächigen Gemeinde hat in den letzten Jahrzehnten trotz einer stetigen Zuwanderung nur bescheiden zugenommen und bewegt sich um 3000 Personen. Der Pendleranteil ist dank dem starken Gewerbe und der starken Landwirtschaft geringer als in den umliegenden Gemeinden. Dank dem Standort der Kreisschule hat Landach eine regionale Zentrumsfunktion.

Das Interesse für eine Zusammenarbeit kam nicht direkt von den Gemeindebehörden aus, sondern vom Bauverwalter, der vor der Aufgabe stand, im Rahmen der Ortsplanungsrevision die Entwicklung eines Gemeindeleitbildes in die Wege zu leiten. Auf ein schriftliches Angebot hin - welches auch an andere Gemeinden in derselben Situation gerichtet wurde - die partizipativen Prozesse im Rahmen der Erarbeitung des Gemeindeleitbildes durchzuführen, meldete dieser umgehend sein Interesse an. Es gelang ihm in der Folge, die Gemeindebehörden davon zu überzeugen, dass eine Mitarbeit am Projekt die Gemeinde von einer schwierig zu lösenden Aufgabe entlaste. Gleichzeitig machten der Bauverwalter und auch die zuständigen Gemeindebehörden kein Hehl daraus, dass sie dem Versuch eines verstärkten Einbezugs der Bevölkerung skeptisch gegenüberstanden.

Die stärker urbanisierte Gemeinde

Die Gemeinde Urbigen liegt ebenfalls zwischen zwei städtischen Agglomerationen, hat aber im Gegensatz zu Landach in den letzten Jahrzehnten eine deutlich stärkere Urbanisation erfahren.

Die alten Bauernhäuser prägen zwar noch Teile des Dorfbildes; sie wirken jedoch im Kontext der stark befahrenen Dorfstrasse, der prominenten Neubauten und der Einfamilienhausquartiere ziemlich verloren. Auch in der näheren Umgebung des Dorfes dominieren moderne Nutzungsformen: intensive landwirtschaftliche Kulturen, mehrere massive Verkehrsträger und raumintensive industrielle Anlagen lassen die dorfnahe Wäldchen als isolierte Relikte der ursprünglichen Landschaft erscheinen.

Die Einwohnerzahl von Urbigen hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten auf ungefähr 2000 Einwohner verdoppelt. Das Dorf bietet nur wenige Arbeitsplätze; der Pendleranteil ist dank der verkehrsgünstigen Lage des Dorfes überdurchschnittlich hoch. Entsprechend bezeichnen die Bewohner das Dorf offen als ein Schlafdorf.

In Urbigen stand kein institutionelles Verfahren bevor; allerdings war hier die vom Kanton geforderte Landschaftsplanung noch ausstehend. Den Gemeindebehörden von Urbigen wurde aner-

boten, die Bewohner einzuladen, im Rahmen eines offenen partizipativen Prozesses aktiv an einer Aufwertung des Lebensraums Gemeinde mitzuarbeiten, mit dem Ziel, die Mitverantwortung für die Gemeinde zu fördern. Die Gemeindebehörden anerkannten zwar die Problematik der abnehmenden Mitverantwortung für die Gemeinde, fürchteten aber gleichzeitig, dass die Bewohner vermehrt Forderungen an sie stellen würden und rafften sich letztlich zu einer ideellen Unterstützung des Projektes auf.

Stärkeres Interesse an einer Zusammenarbeit zeigte hingegen die Umweltgruppe von Urbigen, welche sich erhoffte, auf diesem Weg die Landschaftsplanung endlich durchsetzen zu können.

4.2.2 Das ‘Sampling’ der in die Untersuchung einbezogenen Bewohner

Innerhalb der Fallbeispiele galt es einerseits, das allgemeine Phänomen der Entfremdung von der Alltagslandschaft zu verstehen, und andererseits, die bestehenden Verhaltensvarianten in bezug auf dieses Phänomen zu erfassen. Entsprechend dem interpretativen Paradigma wurde dazu nicht auf eine breite, möglichst repräsentative Erfassung der Bevölkerung hingezieilt. Vielmehr galt das Bestreben, die wichtigsten typischen Fälle der Bevölkerung, was das Verhältnis zur Alltagslandschaft betrifft, möglichst vertieft zu erfassen (Lamnek, 1988). Dies sollte ermöglichen, das Phänomen der Entfremdung sowie die diesbezüglichen Verhaltensvarianten in ihren ganzen Zusammenhängen bestmöglich zu verstehen.

In der vorliegenden Untersuchung ergab sich aufgrund der Methodenvielfalt ein gestuftes Sampling, d.h. ein enges, bewusst ausgewähltes ‘Sample’ für die besonders intensive Erfassung des Verhältnisses zur Alltagslandschaft (Interviews) und erweiterte, teilweise zufällige ‘Samples’ für andere weniger intensive qualitative Erhebungen (Fototest, Schülerarbeiten, Beobachtungen, Prozesserfahrungen). Die weiteren Erläuterungen beschränken sich auf die engeren ‘Samples’ der beiden Gemeinden.

Da zu Beginn der Untersuchung unklar war, wie diese wichtigsten typischen Fälle eruiert werden sollten, wurde auch bei der Auswahl der zu untersuchenden Fälle ein induktiv-deduktives Verfahren angewandt: das sogenannte ‘theoretical sampling’. Die Auswahl erfolgte auf der einen Seite aufgrund von (deduktiven) Vorannahmen relevanter Auswahlkriterien, andererseits aufgrund von empirischen Erkenntnissen über wichtige weitere Auswahlkriterien. Als wichtige Kriterien wurden angenommen: der Einwohnerstatus (einheimisch, zugezogen, neu zugezogen), der Berufsstatus (Branche, Stellung, Arbeitsort), der Wohnstatus (Wohnform, Wohnort), die Vereinszugehörigkeit und natürlich Alter und Geschlecht. Letztlich erwiesen sich alle diese Kriterien als relevant und gleichzeitig - vielleicht mit Ausnahme des Unterkriteriums Bauer - als unzureichend, um das Verhältnis zur Alltagslandschaft zu determinieren. Aufgrund der Empirie erwiesen sich folgende Kriterien als besonders relevant: die soziale Integration, städtische Erfahrungen, vom Dorf unabhängige Selbstverwirklichungs-Möglichkeiten und die Zugehörigkeit zu unabhängigen Gruppen (z.B. Kirche).

Verschiedene Gründe führten dazu, dass das engere ‘Sample’ in der Gemeinde Landach mit 28 Fällen eine für intensive qualitative Untersuchungen ungewöhnlich hohe Zahl erreichte. Insbesondere waren dies folgende:

- die Schwierigkeiten in der Ermittlung der wesentlichen typischen Fälle in bezug auf die Forschungsfragen

- der Druck der Gemeindebehörden, alle aus ihrer Sicht relevanten Gruppen hinsichtlich der Erarbeitung des Gemeindeleitbildes einzubeziehen
- die starke Vertretung der Bauern, um das Verhältnis zwischen Bauern und Nichtbauern - als wichtiger Aspekt der Partizipation - in genügender Breite untersuchen zu können

Das grosse engere ‘Sample’ der Gemeinde Landach erlaubte es nicht nur, die typischen Fälle in bezug auf das Verhältnis zur Alltagslandschaft mit grösserer Sicherheit in ihrem allgemeinen Charakter zu erfassen, sondern auch, die generellen Unterschiede zwischen den wesentlichsten Bevölkerunggruppen (welche nicht mit den typischen Fällen zusammenfallen) - nämlich den Bauern, Einheimischen und Neuzügern bzw. den wenig und stark integrierten Bewohnern - zu ermitteln.

Das engere ‘Sample’ der Gemeinde Urbigen konnte dank der Vorkenntnisse und aufgrund der empirischen Befunde - keine grundsätzliche neue Aspekte - auf 8 Fälle beschränkt werden. Dieses erweiterte Datenmaterial erlaubte es, durch Kontrastierung der beiden Entwicklungsstadien der Urbanisation die Transformation der Entfremdung von der Alltagslandschaft eruieren zu können.

4.3 Untersuchungsmethodik

4.3.1 Datenerhebung

Für die Untersuchung der Forschungsfragen kommen entsprechend Kap. 4.1.2 nur flexible Methoden der qualitativen Sozialforschung in Frage, welche ein iterativ induktiv-deduktives Vorgehen erlauben. Der unterstützende Einbezug der theoretischen Grundlagen, also der deduktive Teil, ist bei den drei Forschungsfragen in unterschiedlichem Grade erforderlich. Dieser Unterschied wirkt sich allerdings nur auf die Auswertung aus; bei der Datenerhebung sind in bezug auf alle Forschungsfragen Vorannahmen erforderlich, um die Untersuchung im nötigen Masse fokussieren und vertiefen zu können.

Zur Untersuchung der Forschungsfragen eignen sich gem. Kap. 4.1.2 insbesondere diskursive Methoden. Der Anspruch nach möglichst hoher Flexibilität und die Notwendigkeit zur theoretischen Fokussierung in dieser gleichzeitig breiten und diskursiv nicht leicht zugänglichen Thematik führte zum Entscheid, das problemzentrierte Interview (Witzel, 1985) als primäre Datenerhebungstechnik zu verwenden.

Weitere Datenerhebungen (vgl. Tab. 3):

- qualitative Fototests in beiden Gemeinden
- schriftliche und darstellerische Schülerarbeiten
- festgehaltenen Beobachtungen in den Gemeinden
- Resultate und Erfahrungen aus dem angewandten Teil

4.3.1.1 Problemzentriertes Interview

Bei dieser Methodik handelt es sich um das adaequate diskursive Verfahren für ein induktiv-deduktives Vorgehen. Dabei wird das theoretische Vorwissen und das Erfahrungswissen des Forschers genutzt, um den Problembereich einzuschränken, entscheidende Fragen zu vertiefen und den interessierenden Bereich möglichst vollständig abzutasten (Witzel, 1985). Dieser deduktive

Input wird durch das Instrument des Gesprächsleitfadens explizit gemacht und damit auch gleichzeitig begrenzt. Er transformiert das systemisierte Vorwissen auf ein Set von wesentlichen Fragen und Inhalten, die im Sinne einer Checkliste sicherstellen, dass die theoretisch relevanten Fragenbereiche im Verlaufe des Interviews angesprochen werden. Dieser Leitfaden wird nach jedem Interview, aber auch aufgrund von induktiven oder theoretischen Erkenntnissen neu hinterfragt und nötigenfalls abgeändert; er bildet damit ein flexibles Instrument für einen iterativen Forschungsprozess. Die letzte Version des Gesprächsleitfadens ist im Anhang enthalten.

Das problemzentrierte Interview zeichnet sich dadurch aus, dass die Befragten innerhalb dieses kontrolliert begrenzten deduktiven Rahmens den Gesprächsverlauf im wesentlichen bestimmen. Damit wird eine echte Konfrontation zwischen der Theorie und der Empirie sichergestellt, so dass theoretische Vorstellungen an der sozialen Realität geprüft und modifiziert werden können (Lamnek, 1989). Trotz einer gewissen problemorientierten 'Kanalisation' werden damit in diesem Verfahren die Prinzipien der Offenheit und der Relevanz eingehalten.

In der Interviewpraxis wirkte die Problemzentrierung kaum einschränkend auf die Interviewten, sondern bot die nötige Anregung zur Fortsetzung des Gesprächs. Denn die meisten Interviewten hatten Mühe, ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft und überhaupt ihr Alltagshandeln zur Sprache zu bringen. Die offen formulierten Fragen zur Alltagslandschaft bzw. zum Alltag wurden nämlich auffällig knapp beantwortet. Auch Fotos von besonderen Orten der Gemeinden, die einen konkreten Gesprächsgegenstand bieten sollten, vermochten in der Regel keinen längeren Erzählfluss zu erzeugen. Oft löste erst gezieltes Nachfragen offensichtlich ungewohnte Gedankenprozesse zum Alltag aus; dies machte deutlich, wie wenig das Alltagsverhalten hinterfragt wird. Das im Nachfragen ausgedrückte Interesse hatte zudem die Wirkung, dass das Gesprächsklima zunehmend vertraulicher und natürlicher wurde. Die Interviews dauerten 60 bis 120 Minuten und wurden auf Tonband aufgenommen. Sie wurden umgehend transkribiert und einer ersten Auswertung unterzogen, damit auftauchende Unschärfen im folgenden Interview gezielter sondiert werden konnten.

In der Gemeinde Landach wurden entsprechend dem 'theoretical sampling' 28 Interviews durchgeführt. Die Gesprächspartner wurden teilweise durch die Gemeindeverwaltung vermittelt. Dadurch eröffnete sich der Zugang zu Bevölkerungskreisen, die in Erhebungen, welche auf 'Freiwilligkeit' beruhen, oft nicht vertreten sind. In der Gemeinde Urbigen, in der lediglich 8 Interviews durchgeführt wurden, konnte diese Schwierigkeit nur dank persönlicher Vermittlung überwunden werden.

4.3.1.2 Qualitativer Fototest

Ziel und Grundidee:

Der qualitative Fototest wurde im Rahmen der Interview-Befragung durchgeführt; bei diesem Test standen - neben dem allgemeinen Ziel, die Interviewten mit den verschiedenen Teilen der Alltagslandschaft zu konfrontieren - zwei aufeinander bezogene Ziele im Vordergrund:

- er sollte zeigen, ob und in welcher Form der in der Problemstellung postulierte Rückzug aus der Alltagslandschaft in den beiden Gemeinden relevant sei
- er sollte Einblick geben, mit welchen Teilen der Alltagslandschaft sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen am stärksten identifizieren bzw. von welchen Teilen sie sich am stärksten entfremdet haben

Der Fototest baut auf der begründeten Annahme auf, dass die Bewohner an jenen Orten besonders gerne durchgehen, mit welchen sie sich besonders gut identifizieren können. Viel mehr als die aesthetische Präferenz von Orten sagt nämlich die Präferenz eines Ortes in bezug auf ein Handeln - insbesondere in bezug auf das anspruchslose Gehen - etwas darüber aus, wie wohl sich der Befragte dort fühlt bzw. wie stark er sich mit diesem Ort identifiziert. Die Präferenz von Orten in bezug auf das Durchgehen ist demnach ein reziprokes Mass für die Entfremdung von diesen Orten bzw den durch sie repräsentierten Teilen der Alltagslandschaft. Gleichzeitig ist sie ein reziprokes Mass für den potenziellen Rückzug von diesem Ort - potenziell deshalb, weil die Frequentierung dieses Ortes oft auch durch andere Gründe beeinflusst wird (z.B. wegen seiner Durchgangsfunktion oder wegen dem Zeitbudget).

Vorgehen:

In beiden Gemeinden wurden Fotos von begehbarer Orten - insbesondere Wege und Straßen - aus allen typischen Teilen der Alltagslandschaft aufgenommen und davon je 50 ausgewählt. Diese wurden den Interviewpartnern an einer geeigneten Interviewstelle vorgelegt. Dabei wurden sie gebeten, die 50 Fotos danach zu beurteilen, wie gern sie auf den abgebildeten Wegen weitergehen würden. Sie konnten die Fotos nach einer 6-stufigen Skala einordnen, d.h. auf eines von 6 Kärtchen legen, die mit 'sehr gern', 'gern', 'eher gern', 'eher ungern', 'ungern' und 'sehr ungern' beschriftet waren. Gleichzeitig wurden sie ermuntert, Gründe für ihre Beurteilung auszusprechen, falls es sich um besondere Gründe handelte.

Die Bewertungen der einzelnen Fotos wurden in eine Excell-Tabelle eingegeben und einerseits fallweise rangiert, andererseits über alle Interviewpartner bzw. gruppenweise gemittelt und rangiert. Diese fallweisen und aggregierten Fotorangierungen wurden zusammen mit den aufgenommenen und transkribierten Bemerkungen der Interviewpartner qualitativ analysiert.

In Urbigen wurde der Fototest zusätzlich mit 3 Primar- und 4 Sekundarklassen durchgeführt; dabei beurteilten die Schüler die Fotos aufgrund einer Ankreuztabelle. Während des Ideenbazars beteiligten sich weitere 40 Personen von Urbigen freiwillig am Fototest. Für diese drei Erhebungen wurden drei Gruppenrangierungen berechnet.

4.3.1.3 Schülerarbeiten

In beiden Gemeinden wurde der Kontakt mit den Schulen aufgenommen, um diese für eine Mitarbeit am theoretischen und angewandten Teil des Projekts zu gewinnen. Erwünscht waren Beschreibungen und Darstellungen der Kinder darüber, wie sie die Alltagslandschaft aktuell erleben und wie dieser 'Lebensraum Gemeinde' aus ihrer persönlichen Sicht in der Zukunft aussehen sollte. Für den theoretischen Teil erwiesen sich die Arbeiten von 4 Oberstufen-Klassen der Gemeinde Landach als besonders wertvoll: sie beschrieben ihre Gemeinde, bezeichneten mit Bildern

Erhobenen Daten in der Gemeinde Landach	Beteiligte
offene Interviews (ca. 90 Min.) mit Bewohnern aller Bevölkerungsgruppen (davon 8 Bauern)	28

Ergebnisse des Fototests mit allen Interviewpartnern (mündlich)	28
Schülerarbeiten zum Thema 'Mein Lebensraum Gemeinde und seine Zukunft' von 4 Klassen (7. und 8. Klasse) der Kreisschule von Landach	70
Schülerarbeiten aller Klassen der Primarschule Landach	ca. 200
Pinwandabschrift (Wünsche, Ideen) mit Jugendlichen	9
Pinwandabschrift (Wünsche, Ideen) mit Landschaftsverantwortlichen	4
Pinwandabschriften aufgrund der Zukunftswerkstatt	15
Protokollierte Beobachtungen im Rahmen des partizipativen Prozesses <ul style="list-style-type: none"> • Sitzungen mit der Ortsplanungskommission • Zusammenarbeit mit Gemeindeverwaltung • Zusammenarbeit mit den Schulen • Ausstellung • Zukunftswerkstatt • Sitzungen mit Gemeinderat (Besprechung Gemeindeleitbild) • Sitzung mit Ortspartei (Vernehmlassung Gemeindeleitbild) • Sitzung mit Umweltschutzkommision (Umsetzung Gemeindeleitbild) • Gemeindeversammlung (Abstimmung Gemeindeleitbild) • Umsetzung (Waldrandaktion mit Schule) 	
Beobachtungen in der Gemeinde (Feldbegehungen, Dorffest)	

Erhobenen Daten in der Gemeinde Urbigen	Beteiligte
offene Interviews (ca. 90 Min.) mit Bewohner verschiedener Bevölkerungsgruppen (davon 3 Bauern)	8
Ergebnisse des Fototests mit den Interviewpartnern (mündlich)	6
Ergebnisse des Fototests mit 4 Schulklassen (schriftlich, kommentiert)	70
Ergebnisse des Fototests während des Ideenbazars	40
Wettbewerbsarbeiten aller Klassen der Primarschule (Wunschspielplatz, Wunschschulweg, Wunschkirchplatz)	ca. 150
Schülerarbeiten zum Thema 'Lebensraum Gemeinde' von 4 Klassen der Oberstufe (7. und 9. Klasse)	70
Ergebnisse von Zukunftswerkstätten mit 3 Schulklassen (5. und 6. Klasse)	50
Pinwandabschriften aufgrund von zwei Workshops (Eltern, gemischt)	20
Auswertung des Ideenbazars (Beiträge, Bepunktung der Arbeiten, Ideen)	ca. 300
Protokollierte Beobachtungen im Rahmen des partizipativen Prozesses: <ul style="list-style-type: none"> • Sitzungen mit dem Gemeindepräsident und mit der Umweltgruppe • Sitzungen mit der Projektgruppe • Zusammenarbeit mit den Schulen • Workshops mit zwei Gruppen • Ideenbazar • Begleitung der Umsetzung (Sitzungen, Exkursion, direkte Verhandlungen mit Behörden und Landbesitzern) 	
Beobachtungen in der Gemeinde (Feldbegehungen)	

Tab. 3.: Die erhobenen Daten nach Gemeinden

und z.T. auf Karten ihre am meisten geliebten bzw. gehassten Orte und arbeiteten ihre Zukunfts Bilder aus. In der Gemeinde Urbigen waren die Resultate der Zukunftswerkstätten, welche mit drei

Klassen im 5. und 6. Schuljahr durchgeführt wurden, sowie die Arbeiten von zwei 4. und zwei 9. Klassen zum Thema 'Lebensraum Gemeinde' sehr aufschlussreich.

4.3.1.4 Beobachtungen in den Gemeinden

Die Gemeinden wurden mehrmals durchwandert; dabei wurden die Beobachtungen über das räumliche Verhalten der Bevölkerung sowie über Auffälligkeiten in der Alltagslandschaft schriftlich festgehalten. Auch nach dem Besuch von Gemeindeversammlungen, Festen und Sitzungen verschiedener Gruppierungen wurden Beobachtungen zusammengefasst. Diese qualitativen Aufnahmen dienten dem Zweck, durch das Beobachten konkreten Handelns einen direkten Einblick in die soziale Wirklichkeit zu erhalten.

4.3.1.5 Resultate und Erfahrungen aus dem angewandten Teil

In beiden Gemeinden wurde im Sinne der Aktionsforschung versucht, die Bevölkerung für eine aktive Auseinandersetzung mit ihrer Alltagslandschaft zu gewinnen. Bei der Aktionsforschung geht es darum, Handlungssituationen zu produzieren, welche geeignet sind, tatsächliche Handlungen und Handlungsmuster festzustellen und diese Handlungsmuster gleichzeitig zu verändern (Regli, 1992). Mit der Durchführung der partizipativen Prozesse wurde insbesondere beabsichtigt:

- die tatsächlichen Grenzen der Partizipation in den beiden Gemeinden zu ermitteln
- die Blockade der Partizipation in konkreten Handlungssituationen zu beobachten
- ein aus der Theorie hergeleitetes Vorgehen zur Förderung der Partizipation an praktischen Beispielen zu prüfen und weiterzuentwickeln

Aufgrund der Erkenntnisse aus dem theoretischen Teil war folgendes Vorgehen vorgesehen, um die Bewohner der beiden Gemeinden zu partizipativen Aktivitäten zu motivieren:

- *Organisation einer Ausstellung zum Thema Gemeinde in Zusammenarbeit mit Schulen und Vereinen.*

Die Lehrerschaft der beiden Gemeinden wird dazu angeregt, mit den Kindern im Rahmen des Unterrichts die Alltagslandschaft bzw. den Lebensraum Gemeinde zu thematisieren. Mit verschiedenen Arbeitstechniken sollen sich die Kinder mit der Veränderung des Lebensraums, dem Lebensraum heute und Wunschvorstellungen hinsichtlich des Lebensraums Gemeinde auseinandersetzen. Auch Vereine werden zu Beiträgen eingeladen.

- *Durchführung einer Zukunftswerkstatt zum Thema Lebensraum Gemeinde.*

Die ganze Bevölkerung wird schriftlich dazu eingeladen, sich im Anschluss an die Ausstellung, welche einen Einstieg in die Thematik vermitteln soll, an dieser Veranstaltung zu beteiligen.

Entsprechend der Methodik der Zukunftswerkstatt (Jungk & Müllert, 1981) werden im Wechsel von moderierter Arbeit in Gruppen und im Plenum folgende Phasen durchlaufen:

a) Kritikphase: was läuft falsch im Lebensraum Gemeinde?

b) Utopiephase: wie sieht das Wunschbild des Lebensraums Gemeinde aus?

c) Realisierungsphase: welche Ideen daraus könnten realisiert werden?

Die Kommunikation erfolgt im wesentlichen in Form von Brainstormings. Alle Aussagen werden stichwortartig auf Pinwänden festgehalten (Auswertung vgl. Abschnitt a). Ziel der Veranstaltung ist neben der aktiven Bedürfnisäußerung der Bevölkerung hinsichtlich ihrers Lebens-

raums die Bildung von Interessengruppen, welche bereit sind, breit getragene Ideen direkt umzusetzen.

- *Begleitung der Umsetzungsgruppen*

Die einzelnen Umsetzungsgruppen werden in ihren Sitzungen, in ihren Gesprächen mit Betroffenen wie auch in der konkreten Umsetzungsarbeit begleitet und falls nötig unterstützt.

- *Durchführung einer Schlussveranstaltung*

In einer moderierten Veranstaltung tauschen die Umsetzungsgruppen ihre Erfahrungen aus und diskutieren methodische Verbesserungsvorschläge.

In diesem partizipativen Prozess sollten folgende Daten erhoben werden:

- Die Ergebnisse der verschiedenen Veranstaltungen, die schriftlich und in Bildern festgehalten und in Berichten zusammengefasst werden.
- Erfahrungsprotokolle zu den verschiedenen Anlässen und der Umsetzungsaktivitäten sowie Kopien der Briefwechsel zwischen den Betroffenen.

4.3.2 Auswertung

Aus forschungsoökonomischen Gründen wurde angestrebt, die Forschungsfragen soweit möglich nur nach einem Auswertungsverfahren zu analysieren. Wie eingangs des Kapitels erwähnt wurde, muss die Untersuchung der Forschungsfragen in unterschiedlichem Masse auf theoretische Grundlagen abgestützt - also mit unterschiedlich starker deduktiver Komponente - erfolgen. Ein Auswertungsverfahren, das die dazu nötige Flexibilität bietet, stellt das Verfahren der 'Grounded Theory' dar, welches Glaser & Strauss (1967) für induktive sowie iterativ induktiv-deduktive Forschungsprozesse entwickelt haben.

4.3.2.1 Analyse nach der Grounded Theory

In diesem Verfahren erfolgt die Analyse der Daten (Datensammlung, Kodierung, Kategorisierung, Hypothesen- und Theoriebildung) in einem sich zyklisch wiederholenden Prozess, welcher zu einer laufenden Anpassung und Annäherung der theoretischen Erkenntnisse an die soziale Wirklichkeit führt. Zentraler Bestandteil der Theoriebildung ist dabei die vergleichende Analyse. Der Forscher überprüft damit die Vielfalt der aus den ersten Datenquellen abgeleiteten, unvoreingenommenen und breit gefächerten Interpretationen und verdichtet diese in einem fortschreitenden Ueberprüfungs- und Ueberarbeitungsprozess an laufend erweitertem Datenmaterial zu Hypothesen und Theorien. In die vergleichende Analyse können qualitative wie quantitative Daten, aber auch theoretische Ansätze einbezogen werden. Damit lässt sich dieses Verfahren sowohl mit der Uebertragung von theoretischen Ansätzen wie auch mit der Methode der Aktionsforschung verbinden.

Während sich die Analyse der Grundfragen und der angewandten Frage im (vereinfachten) normalen Rahmen des Verfahrens durchführen liess (vgl. Strauss & Corbin, 1996), erforderte die Analyse der theoretischen Fragen Modifikationen des Auswertungsverfahrens, die hier kurz erläutert werden sollen.

Auswertungsschritte

Die Auswertung wurde durch das Datenbank-Programm 'Filemaker' unterstützt. Aus der Datenbankstruktur wird ein Teil der Analyseschritte sichtbar. Ein entsprechendes Arbeitsblatt ist im Anhang enthalten.

Offenes Kodieren: Der erste Auswertungsschritt bestand darin, dass die ersten Interviews sequenzweise danach analysiert wurden, wie sich das Verhältnis der Interviewpartner zu ihrer Alltagslandschaft äussert. Alle gehaltvollen Sequenzen - der grösste Teil der Interviews - wurden kopiert (im Arbeitsblatt unter 'Zitat') und in 'Memos' kommentiert. Die während der Kommentierung erkannten Auffälligkeiten wurden durch natürliche Codes oder auf grundsätzlichem Basiswissen aufbauende theoretische Codes ('Stichworte') ausgedrückt. Bestehende theoretische Ansätze wurden in dieser Analysephase bewusst beiseite gelassen. Um die Sensibilität für Auffälligkeiten zu erhöhen, welche gewohnheitsmäßig durch die eigenen Alltagsschemata normalisiert und verschleiert werden, wurde allerdings immer wieder die verfremdende (mit dem theoretischen Konzept verbundene) Vorstellung der Alltagslandschaft als Wohnung aktualisiert.

Axiales Kodieren und Einführung anderer Analyselemente: Nach der Auswertung der ersten Interviews wurde versucht, die Codes in bezug auf ihre gegenseitigen Verbindungen zu ordnen und daraus übergeordnete Kategorien und Subkategorien zu entwickeln; diese wurden entweder unter 'Ursachen', 'Phänomen' oder 'Konsequenzen' subsumiert (unter 'Themen'). Im weiteren Analyseprozess wurden weitere Codes entwickelt und die Ordnung der Kategorien mehrmals modifiziert. In dieser Phase wurden auch die bestehenden theoretischen Ansätze als theoretische Codes eingeführt. In den Memos wurden die möglichen Zusammenhänge zwischen den induktiven und den deduktiven Codes laufend diskutiert und interpretativ sondiert. Zudem wurden die Interviews - insbesondere in bezug auf die Frage der Partizipation - entsprechend der polyzyklischen Perspektive der Sequenzanalyse (Söffner, 1989) nach Widersprüchen und systematischen Einschränkungen des Handlungs- und Argumentationspotentials untersucht; diese lassen auf Strukturen schliessen, welche das Handeln unbewusst mitbestimmen bzw. einschränken. Erkenntnisse über wichtige Zusammenhänge und erkannte Strukturmerkmale wurden als Hypothesen festgehalten.

Selektives Kodieren: Während die Analyse von Interviews und anderem Datenmaterial weiterlief, wurden Analysen auf der Ebene der Hypothesen durchgeführt, welche zum Ziel hatten, wichtige Zusammenhänge unter den Kategorien zu ermitteln und Kernaussagen zu den verschiedenen Teilfragen zu formulieren. Diese Kernaussagen wurden dann über das Abrufen der damit verknüpften Kategorien und Codes im Datenmaterial laufend überprüft und modifiziert. Am Schluss dieses Analyseprozesses lagen Resultate von unterschiedlicher theoretischer Dichte vor:

- verdichtete, deskriptive Aussagen zum generellen Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft und ihren Teilespekten
- Kernaussagen bzw. Schlüsselkategorien zu den einzelnen Teilespekten der Alltagslandschaft
- Aussagen zur empirischen Relevanz von theoretischen Annahmen, auf deren Basis die Übertragbarkeit der Funktionen abgeleitet wurde
- Aussagen zu den Funktionen der Alltagslandschaft und dem Phänomen der Entfremdung in den beiden Gemeinden
- Aussagen zur Partizipation bzw. zum diesbezüglichen kollektiven Verhaltensmuster in den beiden Gemeinden sowie Ermittlung von typischen Verhaltensvarianten in bezug auf die Partizipation

- Deskriptive Aussagen und Kernaussagen zu den Erfahrungen aufgrund der partizipativen Prozesse in den beiden Gemeinden

Diese Resultate werden im entsprechend benannten Kapitel geschildert und in den Schlusssynthese weiter verdichtet.

Vor dieser Schlusssynthese werden die typischen Verhaltensvarianten in bezug auf die Partizipation, welche aufgrund der 'vergleichenden Analyse' der Gesamtdaten unterschieden werden konnten, mittels der Analyse von extremen Einzelfällen weiter differenziert werden. Dazu wurden jene Fälle, welche die eruierten typischen Verhaltensvarianten am besten repräsentierten, einer zusätzlichen Sequenzanalyse unterzogen.

4.3.2.2 Sequenzanalyse auf der Basis der objektiven Hermeneutik

Die objektive Hermeneutik basiert auf dem Konzept des genetischen Strukturalismus (Oevermann, 1991) - welche eine enge Verwandtschaft mit der Theorie der Strukturierung aufweist - und wurde zusammen mit einer soziologischen Theorie der Sozialisation entwickelt (Lamnek, 1988). Bei diesem Ansatz wird zwischen der subjektiven Bedeutung, die eine Handlung oder Auseinandersetzung für den Beteiligten hat, und deren objektiver Bedeutungsmöglichkeit unterschieden; letztere wird als latente Sinnstruktur bezeichnet (Flick, 1995). Die latenten Sinnstrukturen werden durch Texte und deren Generierungsregeln konstituiert und beziehen sich nicht auf die Bedeutung intendierten Handelns, sondern auf jene regelgeleiteten Handelns. (Oevermann, 1991). Während diese Sinnstrukturen im Alltag nur in abgekürzter und routineartiger Form verstanden werden, strebt die objektive Hermeneutik deren lückenlose Rekonstruktion an. Die Sequenzanalyse ist das Herzstück der objektiven Hermeneutik für die Rekonstruktion von Strukturen individueller oder kollektiver Lebenspraxis (Oevermann, 1991). Diese Strukturen werden logisch erschlossen, indem zwei Parameter im Ablauf von protokollierten Interaktionen (z.B. Interviewtexten) analysiert werden. Der erste Parameter umfasst die Gesamtheit aller bedeutungsrelevanten Regeln, welche an jeder Sequenzstelle im Ablauf einer Interaktion den weiteren Spielraum der Interaktion definieren. Von diesem ersten Parameter wird ein zweiter unterschieden, welcher die konkreten Auswahlen innerhalb der Spielräume determiniert und welcher auf der Strukturgesetzlichkeit des jeweiligen Falles, eines Kollektivs oder eines Individuums, beruht. Genau diese Fallstruktur gilt es in der Sequenzanalyse zu ermitteln. Das grundsätzliche Vorgehen besteht darin, an jeder Sequenzstelle einer protokollierten Interaktion die ganze Breite des Spielraums auszuleuchten und den daraus gewählten Anschluss zu betrachten. Aus der Systematik dieser Auswahl wird auf eine hypothetische Fallstruktur geschlossen; welche in den folgenden Sequenzen sowie weiteren protokollierten Interaktionen geprüft und verfeinert wird.

Vorgehensschritte:

Die vollständige Sequenzanalyse beansprucht eine umfassende Interpretation von neun Ebenen der Interaktion, die zudem durch Gruppen von Interpreten geleistet werden sollten - ein enorm aufwendiges Auswertungsverfahren (Heinze, 1987). Die publizierten Untersuchungen basieren aber meistens auf vereinfachten sequenzanalytischen Verfahren. In der vorliegenden Arbeit wurde mit der Sequenzanalyse keine vollständige Analyse der Fallstrukturen angestrebt; es galt lediglich, die wesentlichen Strukturgesetzlichkeiten extremer bzw. typischer Fälle in bezug auf die Par-

tizipation in der Alltagslandschaft zu erfassen. Entsprechend konnte die Analyse auf folgende Schritte beschränkt werden:

- die Anfangssequenz der Interviews wird detailliert analysiert; hier wird nämlich die Interviewsituation und die Position der Interviewten zum Thema im wesentlichen festlegt. Dabei wird Wort für Wort und Satz für Satz nach möglichen Lesarten gesucht; damit wird der Spielraum für die jeweilige Sequenz abgesteckt. Der Vergleich damit, wie dieser Spielraum in der folgenden Sequenz tatsächlich genutzt wird, führt bereits nach den ersten Sätzen zur Formulierung einer hypothetischen Fallstruktur.
- Diese hypothetische Fallstruktur wird in den weiteren Sequenzen überprüft und insbesondere an jenen Sequenzstellen weiteranalysiert, in denen die Interviewpartner wichtige konkrete Entscheide begründen. Besonderes Interesse gilt auch der Analyse von Inkonsistenzen - und zwar sowohl den Inkonsistenzen auf der subjektiven Argumentationsebene wie auch auf der Ebene der angenommenen objektiven Fallstruktur - aufgrund welcher die Erkenntnisse über die Fallstruktur erweitert werden können.

In einem als Generalisierung bezeichneten letzten Auswertungsschritt werden die ermittelten Fallstrukturen der analysierten Fälle gegenseitig kontrastiert und verglichen. Dabei gilt das Augenmerk:

- den generellen Gemeinsamkeiten dieser Fälle, welche auf die Fallstruktur des Kollektivs verweisen
- den generellen (biographischen sowie strukturellen) Differenzen der Fallstrukturen, aufgrund welcher auf die unterschiedlichen Entwicklungsprozesse geschlossen werden kann.

5 Die Funktionen der Alltagslandschaft

5.1 Einleitung

Im diesem ersten Ergebnisteil werden die empirischen Erkenntnisse zu den Funktionen der Alltagslandschaft vorgestellt. Dabei wird versucht, den analytischen Prozess insoweit transparent zu machen, dass in einem ersten Schritt die Erkenntnisse der rein induktiven Analyse, in einem zweiten Schritt die Erkenntnisse zur empirischen Relevanz der theoretischen Grundannahmen und in einem letzten Schritt die Erkenntnisse der deduktiv-induktiven Analyse zur Darstellung kommen. In diesem Ergebnisteil gilt insbesondere folgende Fragen zu klären:

- welche Funktionen erfüllt die Alltagslandschaft?
- wieweit werden die Funktionen in der Alltagslandschaft erfüllt?
- wieweit kann aufgrund der Erfüllung der Funktionen der Rückzug aus der Alltagslandschaft erklärt werden?

In der induktiven Analyse, deren Ergebnisse im nächsten Kapitel vorgestellt werden, wurde nicht danach gestrebt, diese Fragen möglichst gezielt zu klären. Vielmehr wurde versucht, die relevanten Aspekte im Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft zu ermitteln, und damit wurde letztlich die ganze Breite der Thematik erfasst. Die Erkenntnisse dieser Analyse sollten nicht nur Rückschlüsse auf besonders relevante Qualitäten der Alltagslandschaft zulassen, welche auf die Funktionen der Alltagslandschaft verweisen. Sie sollten es auch ermöglichen, ein auf den Daten begründetes Bild über die soziale Wirklichkeit zur Gesamtthematik 'Alltagslandschaft' zu entwerfen, welches in den weiteren Analyseschritten mit den theoretischen Annahmen und Modellen konfrontiert werden kann.

5.2 Das Verhältnis der Bewohner gegenüber ihrer Alltagslandschaft - induktive Analyse

5.2.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der induktiven Analyse der geführten Interviews vorgestellt, welche das Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft betreffen. Dabei wird versucht, die aufgrund der induktiven Analyse als relevant erkannten Kategorien im bezug auf dieses Verhältnis zu einigen Kernaussagen zusammenzufassen. In einem Fazit wird in der Folge versucht, die relevanten Kategorien in ihren ganzen Zusammenhängen zu verstehen und zu einem Gesamtbild zusammenzuführen. Ein wichtiges Ziel dieser induktiven Analyse ist es - komplementär zum theoretischen Teil - eine induktiv abgestützte empirische Basis über die zu untersuchende Wirklichkeit zu schaffen. In den weiteren Analyseschritten wird es dann darum gehen, diese Erkenntnisse in Konfrontation zwischen der Empirie und den aufgearbeiteten theoretischen Ansätzen weiterzuentwickeln.

In den insgesamt 36 Interviews, die in den beiden Gemeinden geführt worden waren, wurden die Interviewten zuerst ganz direkt über ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft befragt - mit Fragen über

spontane Assoziationen zur Alltagslandschaft, über das Typische der Alltagslandschaft und über die persönliche Bedeutung der Alltagslandschaft. Im weiteren Verlauf des Interviews wurde das Verhältnis der Interviewten zur Alltagslandschaft auf indirektem Weg - mit Fragen über konkrete Handlungsbezüge und Handlungserfahrungen weitersondert.

Bevor die Ergebnisse der induktiven Analyse präsentiert werden, gilt es vorgängig noch einige Begriffe kurz zu kommentieren:

- *Alltagslandschaft*: In den Interviews wurde bewusst nicht von der Alltagslandschaft gesprochen, da dieser Ausdruck in der Praxis ungebräuchlich ist und als links-grüner ideologischer Ausdruck missverstanden werden könnte. In der Regel wurde der Begriff Alltagslandschaft mit den Namen der Gemeinden bezeichnet oder der Ausdruck 'Lebensraum Gemeinde' verwendet. Die Namen der Gemeinden sind zwar mehrdeutig; sie bezeichnen in beiden Gemeinden das Gemeindegebiet, das Dorf, die Dorfgemeinschaft und die Verwaltungseinheit. Diese Namen sind jedoch die gebräuchlichsten Ausdrücke, mit denen die Bewohner die Alltagslandschaft zur Sprache bringen. Die Mehrdeutigkeit der für die Alltagslandschaft verwendeten Bezeichnung ist eine soziale Realität; dies ist bereits eine erste Bestätigung für die empirische Relevanz des transaktionalen Landschaftsbegriffs.
- *Integrierte bzw. wenig integrierte Bewohner*: In der induktiven Analyse zeigte es sich, dass sich die Bevölkerung der Gemeinden in bezug auf ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft insbesondere in zwei Gruppen teilen liess: in Bewohner, die sich uneingeschränkt als Landacher bzw. Urbiger darstellen - und entsprechend als integrierte Bewohner bezeichnet werden - und in Bewohner, die sich teilweise von der Gemeinde bzw. dem Dorf distanzieren und entsprechend als wenig integrierte Bewohner bezeichnet werden.
- *Dorf bzw. nicht Dorf*: Das Dorf erwies sich für die Bewohner als ein zentraler Begriff. Es zeigte sich jedoch, dass die Grenze des Dorfes je nach Bevölkerungsgruppe unterschiedlich gelegt wurde. In der Analyse wurde das Dorf als jener Teil der Alltagslandschaft betrachtet, den die jeweiligen Bewohner als Dorf bezeichneten.

Im folgenden werden die Kernaussagen zum Verhältnis der Bewohner gegenüber ihrer Alltagslandschaft vorgestellt; die diesen Kernaussagen zugrundeliegenden Kategorien, welche sich in der induktiven Analyse als besonders relevant erwiesen haben, sind im Text fett hervorgehoben.

5.2.2 Kernaussagen zum Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft

Die Alltagslandschaft ist ein integraler Teil der Alltagswelt:

Landschaft im Sinne eines äusseren Bildes der Umgebung erwies sich allgemein nicht als zentrale Kategorie im Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Gemeinde.

Die 'normal' integrierten Dorfbewohner sprechen im Zusammenhang mit der Alltagsumgebung kaum von Landschaft oder brauchen den Ausdruck allenfalls als inhaltsleeres politisches Schlagwort bzw. Fremdwort, mit dem sie selber offensichtlich nichts anzufangen wissen. Am meisten werden diesbezüglich die Begriffe 'Landschaftspflege' - als positiver Begriff - und 'Landschaftsgärtner' - als eher negativer Begriff - verwendet; dabei wird Landschaftspflege stark mit Ordnung und existenzieller Sicherheit in Zusammenhang gebracht. Für viele, insbesondere die Bauern, stellt die Landschaft nur im Gesamtkontext mit der Produktion einen Wert dar:

Die Landschaftspflege hat keinen Sinn, wenn man nichts damit machen kann.

Die Landschaft wird als Teil der Kultur verstanden, die zwar Erholung bieten kann, aber in erster Linie auf das **Ueberleben** ausgerichtet ist.

Eh, jetzt noch wegen der Landschaftspflege, also man kann natürlich schon ein Feld brachliegen lassen, aber dann verfallen mit der Zeit auch die Wege, oder, und eh, ... ich habe das Gefühl, das sieht, das gehört mehr zu unserer Kultur, ein bebautes Feld, als ein Feld, das von Dornen überwachsen wird, im Prinzip.

'Landschaft erhalten' bedeutet für die integrierten Dorfbewohner generell, die Landschaft in erster Linie '**nicht verwildern zu lassen**' und sie auch nicht zu verbetonen, sondern sie dem Dorf als nutzbare Fläche zu erhalten. Landschaft wird damit nicht von der Landnutzung und dem dahinterstehenden sozialen Gefüge abgespalten; oft wird sie deshalb mit dem Dorf gleichgesetzt.

Prinzipiell anders verhält es sich bei den wenig integrierten Bewohnern, welche bewusst ausserhalb der Dorfgemeinschaft stehen oder erst neu zugezogen sind. Sie benützen den Ausdruck Landschaft häufiger und sprechen dabei fast ausschliesslich vom '**Landschaftsbild**'. Oft stellen sie die Landschaft als zentrales Element ihrer Bindung an die Gemeinde dar, wobei sie betonen, dass sie sich mit der Landschaft und nicht mit dem Dorf verbunden fühlen. Die Landschaft scheint ihnen die fehlende Integration ins Dorf zu ersetzen. In dieselbe Richtung weisen Interviewaussagen, nach denen Neuzuzüger und auch Kinder ihre Bindung mit zunehmender Integration von der Landschaft auf das Dorf verlagern.

Die wenig Integrierten blenden in ihrer Landschaftsvorstellung das Dorf aus und beziehen Landschaft - im Gegensatz zu den Integrierten - insbesondere auf natürliche Grobstrukturen (z.B. Jurahang) und auf die Natur.

Das Dorf nehmen auch sie mehrheitlich in seinem sozialen und auch historischen Zusammenhang wahr. Auffälligerweise waren jedoch die wenig integrierten Bewohner nicht fähig, das Typische des Dorfes zu schildern - so wenig, wie es den integrierten Bewohnern gelingt, die Alltagslandschaft insgesamt zu beschreiben. Das Dorf und für die integrierten Bewohner die ganze Alltagslandschaft ist offenbar zu sehr mit der Normalität des Alltagsleben verhaftet, als dass es beschreibbar wäre.

Bindung und Abhängigkeit bilden die primären Aspekte

Allgemein beschreiben die Interviewten ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft - trotz der Interviewsituation mit einem Fremden - in erster Linie aus der Innensicht und schildern es als enge Bindung zur Alltagslandschaft. Fast alle Interviewpartner erwähnen auf die Frage nach ihrem persönlichen Verhältnis zur Alltagslandschaft eine oder mehrere der drei Bindungsformen:

- a) '**hier aufgewachsen sein- b) '**verwurzelt sein****

wähnt - oft in direkter Verbindung mit 'aufgewachsen sein' - aber teilweise auch von länger angesiedelten Zuzügern. Einige Einheimische verwenden mit 'Heimat', 'Bürger sein', 'dazugehören' oder gar 'Teil des Dorfes sein' verwandte, aber absolutere Ausdrücke der Zugehörigkeit.

- c) '**zuhause sein**': eine Bindungsform, welche in erster Linie auf die Qualität der Verbundenheit verweist. Dieser Form sind auch Aeusserungen wie 'wohl sein' und 'gerne hier sein' zuzuordnen, wobei diese beiden Ausdrucksweisen in noch stärkerem Masse den unabhängigen Charakter der Bindung betonen. Diese Bindungsform wird in erster Linie von Zuzügern erwähnt.

Neben der starken Betonung der Bindung wurden öfter auch funktionale Aspekte der Alltagslandschaft wie 'wohnen' und sekundär auch 'arbeiten' angesprochen. Mindestens von den Einheimischen werden diese Funktionen jedoch, wie die folgende Sequenz zeigt, oft in einem dermassen umfassenden Sinne formuliert, dass sie eher als Ausdruck der Abhängigkeit gedeutet werden müssen.

Also zuerst möchte ich sie fragen, was kommt ihnen als erstes in den Sinn, wenn sie an Landach denken, was ist hier das besondere?

Das ist Wohnort und Arbeitsort. Ich arbeite und wohne hier gleichzeitig, also ich habe hier mein tägliches Tätigkeitsgebiet.

Die Zuzüger beziehen sich oft in einem weniger umfassenden Sinne auf das Wohnen, drücken aber immer gleichzeitig ihre Verbundenheit im Sinne von 'zuhause sein' aus.

Nur gerade vier Interviewpartner, welche sich durch eine besonders geringe Integration in der Gemeinde auszeichnen, erwähnen keine der drei Bindungsformen, um ihr Verhältnis zu ihrer Alltagslandschaft auszudrücken.

Auffällig viele Einheimische, aber auch Zuzüger mit längerer Aufenthaltszeit, sprechen explizit oder implizit davon, dass sie nicht aus ihrer Gemeinde fortziehen könnten. Oft wird dies, wie in der folgenden Sequenz, in einem erstaunlich absoluten Sinne formuliert:

Wir sind beide, auch der Mann, wir sind beide da geboren, also, seit Geburt da in Landach und noch nie weg gewesen. Wir sind sehr ehm, eh, ja, Landach-bezogen.

*Also uns gefällt es da. Ich könnte jetzt da nicht weg. // Ja
Ja. Wir fühlen uns eigentlich wohl, ja. Soweit, doch.*

Mehrfach wurde auch in sehr düsterer Weise von der Verlorenheit berichtet, welche sie oder Bekannte bei einem Wegzug in andere Dörfer erlebt haben. Wie bereits bei der Betonung der starken Bindung, wird damit in noch deutlicherer Form die enorme **Abhängigkeit** von der Alltagslandschaft bekundet.

'Kennen' bildet den primären Bezug zur Alltagslandschaft:

Die Bewohner begründen ihre starke Bindung an die Alltagslandschaft in der Regel nicht damit, dass sie ihnen viel zu bieten hat. Sie nennen auch keine konkreten Besonderheiten, an denen sie sehr hängen. In erster Linie fühlen sie sich mit dem Ort verbunden, weil sie sich hier auskennen.

Eben, gibt es im Dorf gewisse Sachen, die sie besonders typisch finden?

Nein, kann ich eigentlich nicht sagen, von dem her. Es hat jede Ortschaft hat ja ihre Eigenheiten, einfach das Ortsbild. Man kennt es einfach wenn man sagen wir Fotos sieht.

Ausnahmen bilden einige wenig integrierte Bewohner, welche ihre Bindung an den Ort meist mit konkreten Qualitäten des Ortes - Lage, Landschaft, Möglichkeiten, Besitz - begründen. Entsprechende Unterschiede zeigten sich auch bei der Kommentierung von vorgelegten Fotos des Ortes. Während die wenig integrierten Bewohner in erster Linie Besonderheiten des jeweiligen Ortes thematisierten, galt das Hauptinteresse der integrierten Bewohner dem Erkennen des Ortes:

Das ist die Dingsstrasse, hinten hinauf, wenn sie ... der Schuhmacher da, wie heisst diese Strasse, das ist die Bellacherstrasse, gell (Frau: ...). Jaja, hinten hinauf, da. Ja, eben, es ist heimisch, einfach da, man kennt sich sofort aus, oder, ich könnte jetzt da vermutlich noch schnell, noch schnell mal jede Photographie identifizieren.

Wie in der oberen Sequenz wird das Kennen häufig gleichzeitig auf Orte und Personen, teilweise auch auf Ereignisse bezogen. Gerade beim Kennen zeigt sich, wie eng in der Alltagslandschaft Raum, Zeit und Soziales miteinander verknüpft sind.

Im Verhältnis zu Personen zeigt sich in bezug auf das Kennen derselbe grundlegende Unterschied zwischen integrierten und wenig integrierten Personen wie bei den Orten. Während die wenig integrierten Bewohner grossen Wert auf die Pflege von engeren Kontakten legen und die oberflächlichen Kontakte eher als belastend empfinden, ist es bei den integrierten Bewohnern gerade umgekehrt. Sie scheinen engere Kontakte weniger zu suchen; wichtig ist ihnen hingegen, möglichst alle Leute im Dorf zu kennen und einordnen zu können.

Gut, das ist auch, ja, einfach schon, wie es eben in einem Dorf ist. Es kennt fast doch jeder jeden. // Ja Wenn er ihn schon nicht recht kennt. // Ja, ah, das gefällt ihnen noch?

Ja, einfach schon nicht gerade zu intim, oder. Einfach so ein bisschen. Dass du weisst, wer das ist, und so, das ist schon gut. Schon nicht gerade so .. fremd. Fremd, dass du einfach stur schaust und niemand daneben sieht es. Schon nicht.

Kennen stellt für die integrierten Bewohner den eigentlichen Bezug zur Alltagslandschaft dar. Was sie kennen und akzeptieren, gehört dazu; was sie nicht kennen, ist fremd und wirkt auf sie bedrohlich.

Entsprechend legen sie enorm viel Gewicht darauf zu **grüssen** bzw. gegrüsst zu werden und mit möglichst vielen Leuten einige Worte austauschen zu können, auch wenn sie gegenseitig wenig Interesse aneinander haben:

Man läuft immer an Leute heran, mit denen man ein paar Worte wechseln kann. Ich glaube, das das das kann man in einer Stadt weniger, aber, eh, auf dem Lande gehört sich das einfach noch, und es ist einfach noch so.

Die Begegnung mit bekannten Leuten wie auch mit bekannten Orten scheint den Leuten Sicherheit zu geben. Die Leute gehen mit dem, was sie kennen, oft um wie mit Besitz: sie sind beruhigt, es erworben zu haben und sie sind ängstlich darauf bedacht, es nicht mehr zu verlieren. Veränderungen werden insbesondere in dieser Hinsicht als bedrohlich beurteilt.

Das wird dann so gross und dann kennt man sich nicht mehr und dann hat man keinen Zusammenhang mehr und keine Beziehung mehr und das das tut einen so entfremden.

Dass das Kennen einen dermassen hohen Stellenwert in der Beziehung zur Alltagslandschaft hat, weist insbesondere auf zwei Umstände hin:

- es fehlen offenbar andere aktiver Handlungsbezüge als das relativ oberflächliche Kennen - es sei denn, dass das Kennen eine weitergehende Bedeutungsdimension aufweist
- das **Kennenlernen** wird als eine Schwierigkeit angesehen

Beide Punkte weisen auf fehlende Möglichkeiten, die Alltagslandschaft - Orte und damit verbundene Personen - aktiv anzueignen. Tatsächlich wird in bezug auf den zweiten Punkt immer wieder von der Schwierigkeit gesprochen, Leute ausserhalb des eigenen Kreises kennenzulernen.

Die integrierten Dorfbewohner sehen das Hauptproblem darin, dass sich die Neuzuzüger nicht in die bestehenden Strukturen - Nachbarschaft, Vereine, Behörden - integrieren und sich dadurch sozial nicht einordnen lassen. Auch der enge Vereinligeist wird von ihnen als ein Problem bezeichnet, weil er den Austausch zwischen den Vereinen verhindert. Nur sekundär wünschen sie sich neue Treffpunkte, welche bessere Möglichkeiten des Austauschs bieten; teilweise stehen sie der Schaffung neuer Treffpunkte sogar skeptisch gegenüber, weil sie ihre bestehenden Treffpunkte gefährden könnten. Im Gegensatz zu den wenig integrierten Bewohnern schätzen sie hingegen den Dorfklatsch, welcher ihnen einen erweiterten Kontakt zu ersetzen scheint. Die engeren Kontakte, welche sich in der Regel auf den Kreis von Nachbarn und Vereinskollegen zu beschränken scheinen, scheinen ihnen auszureichen.

Ja, vorher hat man, ja, höchstens mit den Nachbarn ist man zusammen gewesen. Und heute eben, die jungen Eltern, die nehmen viel mehr Kontakt mit anderen Eltern auf und so, wie soll ich sagen, die neu Zugezogenen, oder, die suchen ja den Kontakt.

Die wenig integrierten Dorfbewohner, aber auch die jüngeren Einheimischen, fordern hingegen neue **Treffpunkte**, an welchen sie - anders als in den bestehenden Strukturen - persönliche Kontakte aufbauen können.

In beiden Dörfern werden Kontakte, welche über die Nachbarschaften und Vereine hinausgehen, momentan hauptsächlich über die Kinder bzw. über Elternabende hergestellt. Aehnlich scheint auch das aktive Kennenlernen bzw. Aneignen von Orten insbesondere über Kinder zu erfolgen, was im nächsten Punkt näher expliziert werden soll.

Die Bewohner haben nur wenige konkrete Bezüge zur Alltagslandschaft:

Der Hauptbezug zur Alltagslandschaft liegt darin, dass man sie kennt. Die meisten Leute können jedoch nur wenige Orte der Alltagslandschaft angeben, mit denen sie sich persönlich verbunden fühlen bzw. mit denen sie konkret etwas zu tun haben. Dabei fallen vier Arten von konkreten, persönlichen Bezügen auf:

- **Die engere Wohnumgebung:** Die Bewohner haben - fast zwangsläufig - einen konkreten persönlichen Bezug zu ihrer engeren Wohnumgebung. Insbesondere Kinder betonen ihre Verbundenheit mit der Wohnumgebung sehr stark; sie wissen ihre Vorteile zu nennen und bezeichnen sie regelmässig als ihren Lieblingsort. Die Erwachsenen zeigen sich oft viel zurückhaltender und wissen oft wenig über ihre Wohnumgebung zu sagen. Teilweise weisen nur auf den Vorteil der Nähe zu ihrem Haus hin.

Das ist eigentlich eh ..., was soll ich sagen, .. nicht gerade unsere neue Heimat, aber es würde uns eigentlich nichts ausmachen, wenn wir eh, ja, wenn wir an einen anderen Ort (im Dorf) wohnen gehen könnten. Aber es ist eben unsere nähere Umgebung, und, von dem her sollte man sie gern haben, he. (lacht)

Die persönliche Verbundenheit mit der Wohnumgebung beschränkt sich vielfach nur auf einen schmalen Bereich um die Privatsphäre.

- **Orte regelmässigen Handelns:** Die meisten Leute haben einen engeren Bezug zu einigen Orten, die sie regelmässig aufsuchen. Diese Orte liegen bei Erwachsenen nur ausnahmsweise in der Siedlung. Anders verhält sich dies bei Kindern, welche in der Regel einen starken Bezug zu ihren Schulwegen, zur Schule und zu einzelnen Spielorten haben. Bereits bei älteren Kindern reduzieren sich die beliebten Handlungsorte in der Siedlung auf einzelne Sportanlagen. Erwachsene fühlen sich fast ausschliesslich mit Handlungsorten ausserhalb der Siedlung stark verbunden. Meistens stehen diese Orte in Verbindung mit besonders regelmässig praktizierten Freizeitaktivitäten. Die starke Verbundenheit wird teilweise durch die Betonung genussvollen Handelns explizit gemacht und manchmal auch durch die Verleihung von Eigennamen ausgedrückt.

Wo gehen sie am liebsten laufen? Gibt es so einen, einen Parcours, oder so was, das sie am liebsten durchgehen?

Das ist meine Aareschlaufe. Das wüsste jedes Familienmitglied (lacht).

Durch regelmässiges Handeln werden Orte offenbar zu persönlichen 'eigenen' Orten.

- **Orte mit starken Erinnerungen:** Viele Leute fühlen sich mit Orten stark verbunden, zu denen sie in der Vergangenheit einen starken Handlungsbezug hatten. Auffällig häufig steht diese Verbundenheit im Zusammenhang mit der **Kindheit** - der eigenen oder jener der eigenen Kinder. Dabei handelt es sich nicht nur um zentrale Orte der Kindheit wie das ehemalige Elternhaus und die regelmässig benützten Spielorte, sondern oft auch um Orte, die durch einzelne Erlebnisse und starke Wahrnehmungen angeeignet wurden. Die starke Verbundenheit wird hier oft durch Possessivpronomen und Eigennamen hervorgehoben.

Also sicher, was bauliche Massnahmen sind, ist jetzt eben gerade der Schulweg, zum Beispiel meiner. Das ist einfach, eh, zuerst ist er geteert worden ...

Auffälligerweise sprachen gleich mehrere Erwachsene von ihrem Schulweg, während kaum jemand auf den eigenen Arbeitsweg hinwies.

- **Orte kollektiver Aktivitäten:** Ein eher kleiner Teil der Bevölkerung, insbesondere Bauern und Mitglieder traditioneller Vereine, fühlen sich mit Orten kollektiver Aktivitäten stark verbunden. So können genossenschaftliche Wasserfassungen, Aeseplätze und z.T. auch Sportplätze für die Mitglieder der jeweiligen Gruppen grosse Bedeutung haben; oft wird dies aus dem Stolz deutlich, mit dem auf diese Orte hingewiesen wird. Kommunale Anlagen stellen hingegen kaum wichtige Bezugsorte für die Bevölkerung dar; sie dienen wie viele andere Orte als Orientierungspunkte, die man einfach kennt.

Oder eben die Kirche, die Schulhäuser und gewisse, ja, ich kann da noch diverse aufzählen, so Punkte. // Ja.

Die ein bisschen spezifisch sind. Es ist ja etwa, es ist ja eigentlich ein eh, sozusagen jedes Haus ist ja irgendwie ein bisschen anders, wie die Menschen auch. // Klar.

Und, eben die, wenn man ein bisschen jeden Tag vorbeifährt, sind sie einem mehr vertraut als irgend in einer fremden Ortschaft.

Eine Ausnahme bildet allenfalls die Kirche, die für einige als persönlicher Hort gilt.

Die aktuellen persönlichen Bezüge zur Alltagslandschaft sind in beiden Gemeinden erstaunlich gering. Auf die direkte Frage an die Gesprächspartner, was sie in der Gemeinde alles machen, reagieren die meisten irritiert und bekennen, dass sie - insbesondere im Dorf - wenig unternehmen.

Ja, wie soll ich sagen? Ich gehe schon ab und zu, wenn da in Landach ein Fest ist oder so oder irgendwie. Gut, wenn es, sagen wir, eine Gemeindeversammlung ist, dann, pfff, eher selten. Oder es betrifft mich irgendwie gerade, oder. // Ja, ja.

Dann gehe ich. Aber sonst .. Gut, wenn ich einkaufen gehe, oder sonst irgend etwas in der Gemeinde zu tun habe. Dann, aber sonst eigentlich weniger.

Mit deutlich mehr Begeisterung werden die Aktivitäten ausserhalb des Dorfes geschildert. Der geringe Handlungsbezug bestätigte sich auch, als den Gesprächspartnern mehrere Fotos ihrer Alltagslandschaft vorgelegt wurden. Eigenes Handeln wurde spontan nur mit Orten im naturnahen Raum in Verbindung gebracht. Auffällig häufig wurde hingegen auf Veränderungen der dargestellten Orte hingewiesen. Dabei wurde meist - wie in der folgenden Sequenz - auf verlorene oder aber eingeschränkte bzw. bedrohte Handlungsmöglichkeiten aufmerksam gemacht.

War früher einmal der Fabrikenhoger. ... Als Kind ging man da vielleicht auf dem Hoger schlitteln. Das ist einfach vorbei.

Kaum je wurde hingegen die Möglichkeit neuer Handlungsmöglichkeiten thematisiert. Offenbar wird die Alltagslandschaft eher als vergangener denn als aktueller Handlungsräum wahrgenommen. In dieselbe Richtung weist der Umstand, dass die Vergangenheit beim Betrachten der Fotos allgemein sehr häufig aktualisiert wird. Besonders häufig und farbig werden Erinnerungen aus der Kindheit vergegenwärtigt.

Und eh, wenn ich die Hütte sehe, da dem Holzer seine Filiale, dann kommt mir etwa zwischendurch das alte Haus in den Sinn, das noch mit Schindeln bedeckt war, das vorher dort gestanden ist, das Dach bis an den Boden herunter, das hat mich immer so, so fast eine Art so ein, wie soll ich sagen, so ein Märchenhäuschen, irgendwie etwas, nicht Hexenhaus, aber eher so .., und das kommt mir schon noch etwa in den Sinn, jedenfalls etwa, wenn ich in der Käserei bin

Aus solchen Schilderungen zeigt sich einerseits, dass Kinder wesentlich leichter und vielfältiger Orte handelnd aneignen können, und andererseits, dass sie Orte wesentlich intensiver wahrnehmen können. Diese Erlebnisfähigkeit überträgt sich, wie die folgende Sequenz zeigt, teilweise auch auf die begleitenden Erwachsenen:

Und eben, wenn man dann die Kinder mitnimmt, und dann, was die alles sehen, das wir gar nicht, wo wir einfach vorbeigehen, daran vorbeigehen. Ich sehe jede Schnecke, oder jeden Stein, und das und, man wird wieder etwas aufmerksamer und schaut die Sachen an und läuft nicht einfach daran vorbei.

Die Wahrnehmung der Alltagslandschaft ist offenbar bei Erwachsenen - durch bestehende Schemen aus negativen Erfahrungen, Erinnerungen oder was auch immer - derart eingeschränkt, dass die Gegenwart und die darin liegenden neuen Handlungsmöglichkeiten kaum mehr erkannt werden. Damit können Orte kaum mehr neu angeeignet werden, so dass man sich an die bereits angeeigneten klammert.

Zusammenfassend sind zwar persönliche Bezüge zu Orten der Alltagslandschaft verbreitet vorhanden; die aktuellen Handlungsmöglichkeiten werden jedoch - insbesondere im Siedlungsraum - als stark eingeschränkt erlebt und auffällig wenig direkt thematisiert. Viel häufiger werden Orte mit Handlungsbezügen aus der Vergangenheit verknüpft, die teilweise als Handlungsgewohnheiten noch immer regelmäßig ausgeübt werden. Besonders intensiv sind Handlungsbezüge aus der Kindheit.

Der Bezug zum Dorf als ganzem hat eine zentrale Bedeutung:

Die Bewohner haben wie erwähnt generell nur wenige konkrete Bezüge zu Orten im Dorf. Trotzdem setzen die integrierten Bewohner auf die Frage nach ihren Zukunftswünschen für die Gemeinde die Erhaltung des Dorfes ganz oben auf die Wunschliste. Die Häufigkeit dieses Wunsches und Vehemenz, mit der er oft ausgesprochen wird, weist auf die zentrale Bedeutung des Dorfes.

Die wenig integrierten Bewohner beurteilen das Dorf in nüchterner Weise als zwar wichtigen, aber momentan unbefriedigenden Teil ihres Lebensraums. Ihr Hauptanliegen für die Zukunft der Gemeinde richtet sich auf die Aufwertung des Dorfes. Insbesondere fordern sie eine Verminderung des Verkehrs und die Schaffung von neuen Treffpunkten. Auch die meisten integrierten Bewohner wünschen sich solche Aufwertungen; sie äussern jedoch diese Anliegen - ganz im Gegensatz zu ihrem Hauptanliegen - ohne Engagement und widerrufen sie oft mit der Begründung, dass das Dorf sich das nicht leisten könne.

Gute Ideen (Ideen der Schüler zur Aufwertung der Gemeinde) sind dabei, muss ich sagen. Aber, gross verändern .. Man muss sich auch nach der Decke strecken, oder.

Offenbar ist das Dorf für die integrierten Bewohner nicht in erster Linie konkreter Handlungs- und Lebensraum, sondern viel allgemeiner eine eigene Welt, die als solche erhalten bleiben muss. Das Dorf entspricht dabei einerseits einer räumlichen Vorstellung, ist aber gleichzeitig auch ein Ausdruck der Gemeinschaft, wie dies die folgende Sequenz in knappster Form zusammenfasst:

Weil dann sind wir nicht mehr ein Dorf.

Das Dorf ist für die integrierten Bewohner ein kollektiver Körper, dem sie angehören möchten. Dies bestätigen auch die Antworten auf die Frage, was genau im Dorf erhalten bleiben muss. Folgende Anforderungen werden dabei an das Dorf gestellt:

- Das Dorf braucht eine **intakte Dorfstruktur** bzw. ein intaktes Dorfbild. Als wichtigstes Kriterium wird dazu gefordert, dass das Dorf klar **von den Nachbardörfern abgegrenzt** bleibt.

*Ja, dass es ein Dorf bleibt. Nicht, dass nicht, ja, dass du nicht einen Wolkenkratzer baust oder so.
Dass man immer, dass es einfach abgetrennt ist, nicht dass, gut, das kannst du schon gar nicht, oder.
Dass hinkommt, dass du am Schluss an Bellach an bist, oder so.*

In beiden Gemeinden ist allerdings ein Zusammenwachsen mit Nachbardörfern - wie der Sprecher selbst antont - kaum realistisch; die Forderung nach Abgrenzung bezieht sich auf die Erhaltung des symbolischen Ganzen.

Ein zweites wichtiges Kriterium zur Dorfstruktur verlangt, dass das Dorf '**überschaubar**' bleibt.

Also, auch unsere Kinder sagen immer, sie möchten nicht mehr weg. Gerade weil es so dörflich ist, und so überschaubar, ein Stück weit. Und ja, für uns ist diese Beziehung stark, hier.

Auch hier ist die Abgrenzbarkeit, aber auch das gegenseitige Kennen angesprochen. Dasselbe trifft auch für ein weiteres häufig geäussertes Kriterium zu. Es verlangt, dass im Dorf '**Ordnung**' herrscht und Veränderungen ins Dorfbild '**passen**'. '**Ordnung**' und '**Passen**' beziehen sich dabei nicht auf generelle Regeln z.B. der Aesthetik, sondern auf eine minimale Anpassung an das Dorf und seine einfachen Abgrenzungsregeln. Dieses Kriterium verweist auf das allgemeine Prinzip, dass es im Dorf und den einzelnen Dorfteilen nichts Fremdes gibt und alles '**dazugehört**'. In diesem Zusammenhang wird auch die enorme Bedeutung des Kennens - nämlich als Ausdruck der Zugehörigkeit - verständlich. Die Zugehörigkeit ist generell das erste und zentralste Kriterium, nach dem das Dorf und die genutzten Teile des Gemeindegebietes - dem Dorf im weiteren Sinne - beurteilt werden. Wird etwas - ein Objekt oder auch eine Person - als minimal angepasst erkannt, so wird es als zugehörig, 'passend' und 'in Ordnung' akzeptiert; ansonsten wird es als Fremdkörper oder '**Schandfleck**' abgelehnt.

Das Dorfbild von der Gemeinde Selzach ist eigentlich noch intakt. // Ja.

Mit Ausnahme des Kreuzes. // Ja, ja. Ja, ja.

Ja. Das ist schade, dass das. ... Sonst, sehe ich, ist das eigentlich in der Ordnung.

Besonders stark ist die Abgrenzung gegenüber Elementen des Zusammenbruchs - wie in der letzten Sequenz die Ruine des ehemaligen Restaurants Kreuz - sowie städtischen Elementen. Generell auffällig starken Widerstand lösen Wohnblöcke aus, weil sie in die Stadt gehören und man zudem ihre Bewohner nicht richtig einordnen kann. Die anonyme Stadt und das Chaos scheinen das intakte Dorf am stärksten zu gefährden.

- Das Dorf braucht ein **Dorfzentrum**, einen gemeinsam anerkannten Mittelpunkt des Dorfes. Was genau dieses Zentrum ausmacht, wird nicht präzisiert. Private Läden werden von integrierten Bewohnern explizit als unbefriedigender Ersatz für ein richtiges Dorfzentrum bezeichnet; unausgesprochen gehört zu ihrer Vorstellung des Dorfzentrums ein zentraler kollektiver Versammlungsort wie z.B. ein Brunnen oder ein Platz. Beschreibungen der bestehenden Dorfzentren sind auffällig kurz gehalten, als wollte man sie dadurch schützen. Unpassende Veränderungen im Dorfzentrum werden als äusserst starke Verletzung des Dorfes empfunden. Das Dorfzentrum scheint in nochmals verdichteter Form für das Gemeinschaftliche zu stehen

Ja, ich möchte eben schon gerne ein Dorfzentrum.

Und zwar nicht nur örtlich, sondern vielleicht auch geistig oder irgendwie so mit einem ehh.... ein Dorf, wo die Leute wissen, ein bisschen mehr wissen, was der Nachbar macht. Ein Dorf, in dem man sich ein bisschen, wieder ein bisschen mehr kennt.

Die obenstehende Sequenz macht deutlich, wie eng die Verbindung zwischen Kennen, Dorfzentrum und Dorf ist.

- Erhaltung des **Gemeinschaftlichen**. Die integrierten Bewohner erwarten von einem richtigen Dorf ein hohes Mass an Gemeinschaftlichkeit. Sie bringen dies häufig in negativer Form zum Ausdruck, indem sie das zunehmende '**Eigenbrötler-tum**' von Einzelnen und von Vereinen

sowie das Fehlen von richtigen Festen beklagen. Sie verbinden das Gemeinschaftliche auch eng mit dem Anspruch, dass man sich gegenseitig (oberflächlich) kennen sollte.

- Erhaltung der **Eigenständigkeit**. Die integrierten Bewohner fordern immer wieder, dass das Dorf eigenständig bleiben solle und nicht zu einem Anhängsel der Stadt - einem '**Schlafdorf**' - werde. Auffällig deutlich wird diese Forderung auch im Zusammenhang konkreter wirtschaftlicher Fragen ausgesprochen. Dort verwenden die integrierten Bewohner häufig als primäres Argument, dass alle Bewohner im Dorf eine Existenz haben müssen. Mit diesem Argument der **Subsistenz** wird die Unterstützung der lokalen Produktion gefordert - und auch praktiziert. Auf diesem Argument basiert auch Akzeptanz für den Bau von weiteren Siedlungen, die Intensivierung der Landwirtschaft und die Ansiedlung von Industrien. Gerade Fabriken werden stark mit Eigenständigkeit verbunden; deren Schliessung löst im Gegenzug enorm starke Existenzängste aus.

Der verbreitete Wunsch nach Eigenständigkeit äussert sich auch im Stolz auf lokale und überlokale Einrichtungen wie die Wasserfassung oder die Kreisschule. Bei Jugendlichen kommt das Ideal der Eigenständigkeit insbesondere darin zum Ausdruck, dass sie grossen Sportstadien und anderen überlokalen Attraktionen nachträumen.

Den wenig integrierten Einwohnern ist die Eigenständigkeit kein grosses Anliegen; viel wichtiger ist ihnen die persönliche und allgemeine Lebensqualität. Für sie ist das biologisch produzierte Fleisch wichtiger als die Existenz der Metzgers; Arbeitslosigkeit ist für sie kein spezifisch dörfliches Problem.

- Erhaltung der **Dorfstruktur**. Damit wird auch auf die soziale Struktur Bezug genommen, und zwar auf die Zusammensetzung der sozialen Gruppen. Diese Forderung richtet sich insbesondere gegen einen zunehmenden Pendleranteil und damit wiederum gegen das Schlafdorf. Den ehemals starken Gruppen der Bauern und Gewerblern geht es dabei auch um ihre Machtstellung.

Die Anforderungen, die die integrierten Bewohner an das Dorf stellen, beziehen sich schwergewichtig auf die Erhaltung einer starken Gemeinschaft. Die Betonung der Erhaltung weist auf die Abhängigkeit von dieser Gemeinschaft bzw. auf die Angst vor dem Verlust dieser Gemeinschaft hin. Dies wird durch folgende Auffälligkeiten in den Forderungen der integrierten Bewohner bekräftigt:

- sie betonen die Abgrenzung gegen aussen und sagen relativ wenig über die Qualität des Dorfes aus. Diese betonte Abwehrhaltung ist ein deutliches Zeichen für ein schiefes, abhängiges Verhältnis zur Gemeinschaft.
- sie haben im Vergleich zu den wenig integrierten Bewohner sehr abstrakte Wünsche in bezug auf die Zukunft des Dorfes. Mit dem Verzicht auf konkretere Forderungen signalisieren die integrierten Bewohner ihre Bereitschaft, sich in starkem Ausmaße anzupassen. Diese starke Bereitschaft zur Anpassung ist nur mit einer übergeordneten Abhängigkeit erklärbar; eine solche wurde bereits in bezug auf die Bindung an die Alltagslandschaft festgestellt.
- oft halten sie nicht einmal an ihren abstrakten Forderungen fest und zeigen offen Resignation, wie z.B. der Sprecher der folgenden Sequenz - nota bene ein ehemaliger Dorfpolitiker.

Ja, ich würde sagen, es sollte diese Struktur schauen beizubehalten. Dass wir, eben, wie gesagt, die

Einfamilienstruktur gefällt mir auch. Wenn das so weitergeht, und über ein grosses Wachstum kann man ja wohl nicht mehr, möchte ich sagen, ich möchte lieber, es würde dann so bleiben, so, aber man könnte vermutlich gegen eine Entwicklung auch nicht mehr viel tun.

Eine entsprechend resignative Haltung gegenüber der Entwicklung des Dorfes ist bei den integrierten Bewohnern allgemein spürbar. Angesichts der grossen Einflussmöglichkeiten ist diese kollektive Resignation nur schwer erklärbar. Offensichtlich scheinen die Einflussmöglichkeiten eingeschränkt zu sein, und dies kann wiederum nur mit einem starken Anpassungsdruck erklärt werden, welcher auf einer starken Abhängigkeit beruhen muss.

- Mehrere integrierte Bewohner brachten auf die Frage nach ihren Zukunftswünschen und -visionen irreale Angstvisionen vor.

Eine Katastrophe würde ich darin sehen, für die Zukunft, wenn man, wenn man, ich weiss ja nicht, ich weiss ja nicht, wenn plötzlich eine industrielle Revolution kommen würde. Wenn jetzt da, diese Wirtschaft bauen täte oder so. Einmal war da eine Vision gewesen, von früher einmal, eine Stadt da von Zürich bis nach Lausanne.

Diese an die Stelle einer eigenen Zukunftsvision gerückte Angst zeugt von einer Verlustangst und einer Hilflosigkeit gegenüber der Entwicklung, die über den faktisch gegebenen Einflussmöglichkeiten zu stehen scheint.

Die zentrale Bedeutung des Dorfes scheint offensichtlich eng mit der Abhängigkeit verbunden zu sein, einer Gemeinschaft zugehören zu müssen.

Das Dorf wird als beengend empfunden:

Obwohl das Dorf für die Bevölkerung eine zentrale Bedeutung hat, fühlt sie sich im Dorf generell eher unwohl und eingeengt. Nur die wenig integrierten Bewohner drücken dies explizit aus. Dass sich die Leute im Dorf eingeengt fühlen, äussert sich implizit in drei Auffälligkeiten:

- a) In der Freizeit meiden die Leute generell das Dorf
 - b) Die meisten Leute beklagen den Verlust von eigenem 'Platz' in und nahe der Siedlung und fühlen sich verdrängt
 - c) Ein grosser Teil der Leute wünscht sich neue Freiräume - im Sinne von Orten mit Handlungsmöglichkeiten - im Dorf
-
- a) In der Freizeit halten sich die Leute generell so wenig wie möglich im Dorf auf. Nur wenige Leute sprechen dies offen aus; die meisten betonen jedoch, dass sie nur durchs Dorf gehen, wenn sie konkret etwas zu besorgen haben - auch wenn sie sich teilweise sehr wohl an den zufälligen Begegnungen erfreuen.

Ich gehe also wenig. Ich gehe mehr einkaufen, ins Dorf, das mache ich dann wieder.

Dann kommen sie trotzdem viel dort durch?

Jaja, also viel. Ich geniesse es dann nicht. Ich habe dann ein Ziel und gehe in den Läden und, jaja.

Leute, die ausserhalb des Dorfes wohnen, geniessen es, die Gemeinschaft in der Nähe zu haben und sich gleichzeitig aus dem Dorf zurückziehen zu können

Das sind, das sind die Quartiere mit den gepützerleuten Gärten (lache). Dann bin ich manchmal glücklich, dass ich hier rauskann.

Nur wenige, stark integrierte Bewohner spazieren gerne durchs Dorf. Die übrigen Bewohner beider Gemeinden wählen in der Freizeit generell den kürzesten Weg, um ins Grüne zu gelangen. Fast durchwegs benutzen sie dabei das Auto oder allenfalls das Velo, um das Dorf und das umgebende Landwirtschaftsgebiet zu überwinden. Leute, die grundsätzlich nur zu Fuss gehen, bleiben in der Regel auf ihrer Dorfseite und wechseln bei einem Wohnungswechsel auch ihr Naherholungsgebiet.

b) Das Gefühl, im Dorf verdrängt zu werden, ist in der Bevölkerung beider Gemeinden stark verbreitet. Dies gilt insbesondere für die Gruppe der Bauern; sie fühlen sich insbesondere durch das Wachstum der Siedlungen bedroht und widersetzen sich verzweifelt einer Verstädterung ihrer Bauerndörfer.

Nicht, dass wir so halbstädtisch sind und plötzlich doch (lacht) die Leute sagen, jaja, die Bauern da, nur so an den Rand rausgedrückt werden.

Aber auch Gruppen, welche die Entwicklung grundsätzlich akzeptieren, beklagen den Verlust bzw. das Fehlen eigenen 'Platzes' im Dorf. Der Verlust von eigenen Freiräumen wie Schlittelbahnen oder Beitzen, aber auch die politische Ablehnung von Anliegen wie Sport- oder Spielplätzen, Alterswohnungen oder Räumlichkeiten für bestimmte Aktivitäten, rufen bei den betroffenen Gruppen das Gefühl hervor, keinen Platz im Dorf und in der Gemeinschaft zu besitzen. Auffällig oft werden diese Gefühle - wie in der folgenden Sequenz - durch eine rationalisierende Argumentation beiseite geschoben.

Ja, die Schlittelwege überhaupt, wir hatten es natürlich, natürlich vor dem Haus, praktisch, oder. Noch zu unserer Zeit. Wir durften die Strassen eben benützen. Das ist natürlich klar, dass das nicht mehr möglich ist. Die ganze Schulhausstrasse runter sind wir gefahren.

Die Bewohner fühlen sich im Dorf sowohl als Mitglied einer Bevölkerungsgruppe, als auch als Person verdrängt. Eine zentrale Rolle spielt dabei der Verkehr, der nicht nur den Strassenraum beansprucht und als Gefahr empfunden wird, sondern insbesondere auch durch den Lärm eine einengende Wirkung auf die Leute hat. Viele meiden aus diesem Grund die Dorfstrassen und andere stark befahrene Strassen.

Im Dorf, man ist eigentlich immer so, ja, man ist eben im Verkehr, das ist schon so. Man muss über die Strasse, für in den Laden und so, und .. Es hat nirgends ein ruhiges Plätzchen im Dorf drin.

In beiden Dörfern ist der Verkehr ein heiß diskutiertes Thema, bei dem die einen gegen Verkehrsbeschränkungen kämpfen und die anderen sich durch den Verkehr zunehmend eingeschränkt fühlen: auf beiden Seiten geht es dabei um Freiräume.

Stärker und schmerzlicher wird auch der zunehmende Druck auf Freizeiteinrichtungen als Verlust des eigenen Platzes empfunden.

Und heute, eh, wenn du hinunter kommst, musst du schauen, dass du überhaupt vielleicht auch das Tüchlein noch irgendwohin legen kannst.

Nein, das muss ich nicht haben.

Generell löst das Wachstum der Siedlung und insbesondere der Verlust von freien Flächen bzw. die verbaute Aussicht das Gefühl aus, selber keinen Platz mehr zu haben.

Dass irgendwie jedes Teilchen, jedes Teil, jedes Wieschen, das man sieht, wo irgendwie darauf gebaut werden könnte, wird es einfach auch gemacht.

Oft erinnert das Verhältnis der Bevölkerung zu ihrem Dorf an einen Sesseltanz, bei dem es auch darum geht, einen eigenen Sessel zu finden und damit im Spiel zu bleiben. Das Dorf als Ausdruck der Gemeinschaft droht durch sein Wachstum den Einzelnen zu erdrücken. Die Leute sind in diesem Prozess weniger darauf orientiert, das Wachstum aufzuhalten bzw. zu kritisieren, als vielmehr, ihren Platz im Dorf und damit ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zu bewahren. Es gibt auch einige Leute, die ein weiteres Wachstum explizit befürworten, und die sich trotzdem eingeengt fühlen. Sie leiden stärker unter der geistigen Enge des Dorfes und erhoffen sich durch die Zuzüger eine Öffnung.

Den wenig integrierten Bewohnern ist oft bewusst, dass ihre Wünsche nach Zugehörigkeit zur Gemeinschaft einerseits und nach einem geistig eigenen Platz andererseits unvereinbar sind und halten sich genau deshalb auf Distanz zum Dorf.

Und dann nimmt man halt einfach die kleine Zelle (Quartier). Ja natürlich, man könnte auch mit dem Turnverein und was weiß ich mit wem allen zusammen und die Musik könnte noch Spielen. Aber es ist halt auch eine Frage, was man alles gerne hat. Zum Teil sind die Leute gerne zuhause.....

c) der Wunsch nach neuen Freiräumen im Siedlungsbereich ist in beiden Dörfern stark verbreitet. Dabei fällt auf, dass integrierte Bewohner - im Gegensatz zu den wenig Integrierten - ihre Wünsche nach eigenem Platz sehr vorsichtig äußern und oft mit dem Verweis auf die beschränkten Mittel der Gemeinde eigens verwerfen, sich also anpassen. Wohl auch deshalb konzentrieren sich in den öffentlichen Diskussionen die Wünsche der Erwachsenen in bezug auf die Gemeinde auf Freiräume für Kinder und Jugendliche. Ein zweiter Schwerpunkt der Wünsche bezieht sich auf neue allgemeine Treffpunkte im Dorf, an denen sich Jung und Alt ungezwungen begegnen können: ein neues Dorfzentrum, ein Park, ein Schwimmbad oder ein Tearoom. An diesen Orten können die Wünsche nach eigenem Platz und nach Gemeinschaft vereinigt werden. Gegen jede Form von neuen Freiräumen wehren sich jene Kreise, welche die bestehenden Freiräume - Beizen, Vereine, Politik - dominieren und neue, unverbindlichere Freiräume als undörflich kritisieren.

Die Enge des Dorfes scheint Ausdruck der nur schwer vereinbaren starken Bedürfnisse zu sein, einer starken Gemeinschaft anzugehören und gleichzeitig den eigenen Platz - in geistiger und räumlicher Hinsicht - im Dorf zu bewahren. Als Alternative bleibt sonst nur die reine Anpassung an die Gemeinschaft oder der völlige Rückzug aus der Gemeinschaft.

Die Bewohner suchen in der Natur den vermissten eigenen Platz:

Die Bewohner beziehen sich, angesprochen auf ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft, in ähnlicher Masse auf die Natur wie auf das Dorf. Ein Teil der Bewohner, insbesondere - aber nicht nur - die wenig integrierten Bewohner, fühlen sich sogar hauptsächlich über die naturnahen Gebiete mit der Gemeinde verbunden.

Wir sind eigentlich im Jura zuhause.

Ah, sind sie von oben?

Ja, ich bin, daheim, also dort fühle ich mich wohl

Im Gegensatz zum Dorf halten sich die Bewohner generell gerne in der Natur auf. Auf die Frage nach den bevorzugten Aufenthaltsorten ausserhalb der Wohnung geben die Erwachsenen bei der Gemeinden ausschliesslich Orte in der Natur an - im Gegensatz zu den Kindern, die auch Lieblingsorte im Dorf kennen. Die allermeisten Bewohner zieht es in der Freizeit regelmässig ins 'Grüne', wobei sie wie erwähnt in der Regel den schnellsten Weg ins naturnahe Gebiet wählen. Immer wieder wird betont, dass man den regelmässigen Aufenthalt in der Natur wirklich brauche.

Oder, ich, eh, bin eben Naturmensch und ich gehe, wenn ich nicht eh, oder, wenn wir zwei Freitage haben, und ich nicht in den Berg kann, bin ich nicht zufrieden.

Die Bewohner unterscheiden zwei grundsätzlich verschiedene Absichten, um ins Grüne zu gehen. Die meisten vermögen sie allerdings nicht so bewusst zu trennen wie jene junge Frau, welche die beiden Absichten folgendermassen beschreibt:

(Im Berg) will ich einfach mal etwas machen, dass der Puls aufwärts geht. Und auch mit dem Ziel oder sicher der Hoffnung, ich treffe dann im Brüggli jemanden. Und dort treffe ich auch immer jemanden. Und wenn ich an die Aare runter gehe, ist es wohl schon so, dass ich, dass es mir egal ist, wenn ich niemanden treffe.

Dort möchte ich eigentlich mehr alleine sein.

Zum einen will sie eine Leistung vollbringen und/oder Leuten begegnen; zum anderen will sie sich in die Natur zurückziehen. Bei beiden Absichten geht es darum, aus dem Dorf auszubrechen und Platz zum Handeln zu finden. Während erstere Absicht eine Erweiterung der Möglichkeiten des Dorfes und damit des kollektiven Raums darstellt, wird beim Rückzug in die Natur die Abgrenzung vom Dorf gesucht. In dieser eigentlichen Natur ist der persönliche Platz - im Kontrast zum kollektiven Platz im Sinne der Zugehörigkeit im Dorf - das zentrale Thema. Immer wieder wird die Natur explizit und implizit mit ganz eigenem Platz haben in Zusammenhang gebracht. Die folgende Sequenz bietet hierzu ein sehr bildliches Beispiel:

Auf jenem Hof. Es ist einfach, dort kann ich einfach einen Tag lang in einen Kirschenbaum oder so. Das dünkt mich so schön.

Das ist an vielen Orten schon nicht möglich.

So gerade diese Höfe im Dorf drin, das dünkt mich schrecklich, diese, diese Niederstamm .. bäumchen rund um den Hof, und so, das finde ich furchtbar. Aber es gibt ja keine anderen Möglichkeiten.

- a) Dass Natur für die Bewohner in erster Linie persönlicher Platz bedeutet, zeigt sich zudem darin, dass die Natur als Kontrastraum zum Dorf geschildert wird
- b) in der Natur das bedingungslose Angenommen-Sein gesucht wird
- c) über die Natur starke persönliche Bezüge zu Orten hergestellt werden

a) In auffälliger Weise wird die Natur als Kontrastraum zum Dorf geschildert, und zwar sowohl in bezug auf die Funktion wie auf die gewünschten Eigenschaften. Die Bewohner suchen Natur insbesondere dann auf, wenn ihnen 'die Decke auf den Kopf fällt', wenn es im Dorf und im Alltag zu eng wird und sie sich davon erholen müssen. Häufig gehen sie dann in die Natur spazieren; seltener suchen sie einen bestimmten Ort auf.

Die Natur bzw. das Erholungsgebiet beginnt für die meisten dort, wo das Dorf nicht mehr ist. In der Regel bedingt dies, dass keine Häuser mehr sichtbar sind bzw. dass man von den Häusern aus nicht mehr gesehen werden kann. Für viele lassen aber auch Felder und gestaltete Struktu-

ren keine wirkliche Entspannung zu. Dies wird teilweise als Grund angeführt, weshalb man sich in den Ferien auswärts erholen muss:

Wir gehen gerne in die Provence, dort gehen wir gerne wandern und alles wüste. Mit dem Ross und zu Fuss und einfach.... es ist natürlich noch ganz anders weil es noch nicht kultiviert ist. Hier sind halt Felder und so.

Auf den Spaziergängen wird alles vom Menschen Geschaffene nach Möglichkeit gemieden; besonders häufig erwähnt werden dabei Asphaltstrassen, aber auch Autos, die Nähe von Häusern, die aufgeräumten Felder und insgesamt die menschliche Ordnung. Ein zentrales, vielleicht sogar das wichtigste Kriterium für die Eignung eines Erholungsgebietes - insbesondere bei der Auswahl eines Aufenthaltsorts in der Natur, aber auch bei der Routenwahl - ist die **Ruhe**. In erster Linie geht es dabei um die Abwesenheit des Lärms, welcher, wie in der folgenden Sequenz deutlich wird, direkt mit der Enge des Dorfes und den vielen Ansprüchen assoziiert wird:

Es ist überall so dicht besiedelt und von Lärm umgeben, darum gehen wir so gerne in die Provence, dort ist es so still.

Lärm wird allgemein zusammen mit Verkehr als das erholungsfeindlichste Element bezeichnet. Fast ebenso wichtig für die Ruhe wie die Abwesenheit von Lärm wird die Abwesenheit von Menschen erachtet. Während im Dorf und auf einigen Spazierwegen Begegnungen sehr erwünscht sind, werden in der Natur einsame Orte und Wege bevorzugt. Als weiteres Kriterium - insbesondere für die Wahl eines schönen Aufenthaltsortes - wird allgemein die Aussicht genannt. **Aussicht** wird oft mit Weite in Verbindung gebracht - in unausgesprochenem Kontrast zur Enge des Dorfes.

Also das habe ich noch gerne, wenn man noch etwas sieht, weisst du, wenn du weit siehst. // Genau, ja. So Dörfchen, oder so, irgendwie, da hinten, eben, gegen Jegensdorf und so, das Spital. Ja, und wenn du manchmal irgendwie etwas siehst, das du vorher noch nie gesehen hast. ...

Ebenfalls im Gegensatz zum Dorf sucht man in der Aussicht und allgemein in der Natur das, was man nicht kennt: das Neue, die Veränderung und das Unerwartete.

Was ist euch wichtig, wenn ihr spazieren geht?

Dass es vor allem nicht geteert ist. Dass man links und rechts am Strassenrand noch etwas entdecken kann. Dass es nicht nur so langweilig schnurgerade ist und gedüngt ist und so und man nichts mehr findet. Dass man auch mal noch einen besonderen Stein findet, wenigstens.

Das Interesse an der Vielfalt der Pflanzen bezieht sich viel stärker auf dieses Unbekannte als auf die ökologischen Zusammenhänge.

Und noch ein letzter, aber wichtiger Kontrast zum Dorf: In der Natur sollen möglichst wenig Regeln gelten. Sogar Naturschützer wehren sich - wie in der folgenden Sequenz - vehement gegen Verbote in der Natur.

Eh, ich finde das, finde ich ein Fehler, ich sehe das nicht gerne, diese Verbotstafeln, überall, man darf nicht mehr zelteln, man darf nicht mehr ein Feuerchen machen, man darf den Hund nicht laufenlassen, eh, das darf man alles, im Rahmen, nach meiner Auffassung. Ich mache es auch, ich tue mich konsequent, ich tue mich nicht da eh, ich lasse mir nicht verbieten, dass ich an der Aare oder im Berg oder im Wald an einem Ort ein Feuerchen machen kann.

Viele gehen aus diesem Grunde auch am liebsten alleine in die Natur, nämlich um auch von den zwischenmenschlichen Regeln und Erwartungen befreit zu sein.

b) In der Natur wird das bedingungslose Angenommen-Sein gesucht.

Wie im Dorf suchen die Bewohner in der Natur den eigenen Platz, aber nicht nur als Mitglied der Gemeinschaft, von dem man Anpassung verlangt, sondern als Mitglied der universalen Gemeinschaft, in der man bedingungslos persönlich angenommen wird.

Ich geniesse einfach diese Stille, die Natur und .. das Verschmolzensein mit der Natur. Also.

In der Natur möchte man nicht nur zugehörig, sondern ganz angenommen sein. Hier stellt man auch den Anspruch auf eigenen Lebensraum; allerdings seltener explizit für sich selber, aber auffällig häufig für die Tiere und Pflanzen.

Das ist doch ein interessantes Erscheinungsbild, oder, wenn man etwa da die Gräben sieht. Gerade letzte Woche habe ich junge Füchse gesehen. // Ah, ja!

Und das sind doch, das sind doch herzige, schöne Sachen. Wenn man das ein bisschen sein lassen kann und das eh leben lassen kann, dann würde mich das am wichtigsten dünken.

Immer wieder wird im Zusammenhang mit der Natur gefordert, dass man sie vermehrt '**sein lassen**' sollte. Tiere und Pflanzen sollten ihren Platz haben, auch wenn sie keinen direkten Nutzen bringen - ein Wunsch, der sicher auch auf die eigene Person bezogen ist. Dies zeigt sich beispielsweise im Unverständnis eines Bewohners darüber, warum eine Strasse wegen Fröschen, aber nicht wegen ihm und anderen als Spaziergängern gesperrt werden kann.

Die Bewohner sind sich generell einig, dass die Natur ihren Platz braucht; während die Bauern den Anspruch der Natur weitgehend auf den Wald beschränken, wünschen sich viele Bewohner auch auf den Wiesen und Feldern mehr Natur. Die Kinder, bei denen der Wunsch nach mehr Tieren, mehr Bäumen und allgemein mehr natürlichen Elementen allgemein ganz weit oben auf der Wunschliste steht, träumen auch von mehr Natur in der Siedlung.

c) Ueber die Natur werden starke persönliche Bezüge zu Orten hergestellt.

Kinder nehmen auf ihren Schulwegen natürliche Elemente besonders stark wahr; ihnen stehen die armen Tierchen und Pflanzen oft viel näher als die starken Menschen und ihre Werke. Aber auch die Erwachsenen beschreiben natürliche Elemente oft als persönliche Bezugspunkte und deren Verlust entsprechend auch als persönliche Verdrängung.

Es ist einfach typisch eh, dass eh .. in einem Dörfchen das Flecklein Grün nicht mehr ein Flecklein Grün sein kann, oder. Dass irgendwie jedes Teilchen, jedes Teil, jedes Wieschen, das man sieht, wo irgendwie darauf gebaut werden könnte, wird es einfach auch gemacht.

Im Dorf werden diese Verluste allerdings in der Regel gewohnheitsmäßig und resigniert akzeptiert, solange das Neue (z.B. eine Siedlung) der Ordnung entspricht. Es ist wohl deshalb, dass Erwachsene im Dorf auch gegenüber natürlichen Elementen kaum stärkere Beziehungen aufbauen. Ausserhalb des Dorfes haben hingegen die Erwachsenen verbreitet persönliche Bezüge zu Orten mit natürlichen Elementen hergestellt; dies äussert sich darin, dass sie diese Orte als '**idyllisch**' oder '**schön**' bezeichnen. Diese beiden qualifizierenden Ausdrücken beziehen sich auf persönliche Präferenzen und persönliche Wunschvorstellungen - ganz im Gegensatz etwa zu den im Dorf verwendeten Beurteilungskriterien 'Ordnung', 'passen' oder 'intakt', welche auf kollektive Wertvorstellungen bezogen sind.

Zusammengefasst ist das Verhältnis der Bevölkerung zur Natur stark mit ihrem Verhältnis zum Dorf verbunden, und zwar im komplementären Sinne. In beiden Bereichen suchen die Bewohner ihren Platz; während dieser Platz im Dorf immer auch auf die Zugehörigkeit zur Dorfgemein-

schaft bezogen und stark kollektive geprägt ist, bietet die Natur Platz für das Persönliche. Je weiter die persönlichen und die kollektiven Wertvorstellungen auseinanderliegen, desto stärker fällt - so ist zu vermuten - der Kontrast zwischen Dorf und Natur aus. Und je stärker die nötige Anpassung im Dorf, desto zentraler wird die Suche nach dem eigenen Platz in der Natur.

5.2.3 Fazit der induktiven Analyse

Bevor die Erkenntnisse zum Verhältnis zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft geschildert werden, seien die grundlegenden Erkenntnisse zu den zwei Verhältnispartnern erwähnt:

- bei den Bewohnern können zwei Gruppen unterschieden werden, die sich in bezug auf ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft grundlegend unterscheiden: die Bewohner, die sich ins Dorf integriert haben und sich zugehörig fühlen, und jenen, die sich vom Dorf distanzieren und sich als Aussenseiter bezeichnen. Letztere haben in der Regel längere Zeit in Städten gelebt und sind stark städtisch geprägt. Obschon beide Gemeinden nicht weit von den nächsten Städten entfernt liegen und einen relativ grossen Pendleranteil aufweisen, scheinen die stark städtisch geprägten Bewohner eine noch unbedeutende Minderheit zu bilden. Die Haltung dieser wenig integrierten Bewohner wurde deshalb zur Kontrastierung der typischeren Haltung der integrierten Bewohner genutzt.
- in bezug auf die Alltagslandschaft erwies sich die Vorannahme bei beiden Gruppen generell als gültig, dass Orte immer mit Menschen und Erlebnissen verbunden werden und entsprechend das Verhältnis gegenüber der Alltagslandschaft grundsätzlich nicht von jenem gegenüber den Mitbewohnern bzw. der Dorfgemeinschaft trennbar ist. Alle Bezüge zu Orten in der Gemeinde sind immer auch Bezüge zur sozialen Umwelt.

Für die integrierten Bewohner erwies sich grundsätzlich der Wunsch nach Zugehörigkeit zur Gemeinschaft als zentraler Aspekt in ihrem Verhältnis zur Alltagslandschaft. Genau betrachtet steht für sie nicht der Wunsch nach Zugehörigkeit im Vordergrund, sondern die Angst vor dem Verlust dieser Zugehörigkeit. Dies weist darauf hin, dass es sich nicht um eine freiwillige, autonome Zugehörigkeit handelt und dass diese Zugehörigkeit bedroht ist. Die Angst vor dem Verlust der Zugehörigkeit ist auf zwei Bedrohungen gerichtet:

- a) die Zugehörigkeit ist bedroht durch den Verlust der Gemeinschaft bzw. des Dorfes. Deshalb auch der starke Wunsch nach Erhaltung des Dorfes und die grosse Bereitschaft zur Anpassung, um nämlich die Gemeinschaft zu bewahren.
- b) die Zugehörigkeit ist gleichzeitig dadurch bedroht, dass der Einzelne aus der Gemeinschaft verdrängt werden könnte. Deshalb der starke, aber wegen des Anpassungsdrucks oft unterdrückte Wunsch nach einem eigenen Platz im Dorf. Es bleibt die Alternative, sich anzupassen und sich dadurch einen Platz in der Gemeinschaft zu sichern.

Indirekt verbunden mit dem Bemühen um die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und der dazu geforderten Anpassung ist das kompensatorische Bedürfnis nach persönlichem Platz in der Natur.

Die beiden Bedrohungen stehen also in einem gewissen Widerspruch zueinander und bewirken einerseits einen Anpassungsdruck und andererseits ein Ersatzbedürfnis. Aufgrund dieser Zusammenhänge ergibt sich folgende Struktur der wichtigsten induktiv ermittelten Kategorien (vgl. Abb. 13)

- Der Wunsch nach Zugehörigkeit zur Gemeinschaft kann aufgrund seiner zentralen Stellung als Schlüsselkategorie - bzw. die wichtigste Kategorie - im Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft bezeichnet werden. Eine direkte Konsequenz dieses Wunsches nach Zugehörigkeit ist die starke Bindung an die Gemeinschaft bzw. die mit ihr verbundene Alltagslandschaft.
- Der Wunsch nach Zugehörigkeit zur Gemeinschaft hat bei den integrierten Bewohnern einen starken Aspekt der Abhängigkeit; diese Abhängigkeit von der Gemeinschaft entspricht damit einer sekundären Schlüsselkategorie, von welcher der Wunsch nach Zugehörigkeit eine Bedingung ist.

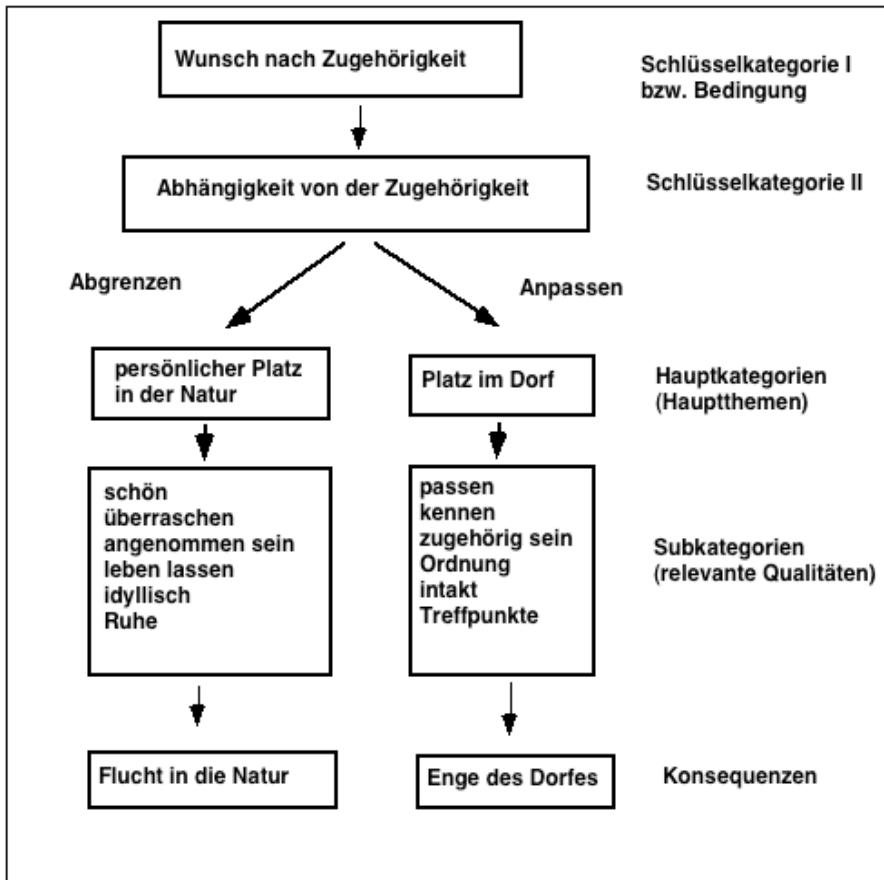


Abb. 13: Datenbasiertes Modell zum Verhältnis der Bewohner gegenüber ihrer Alltagslandschaft

- Diese Abhängigkeit zwingt die integrierten Bewohner zur Anpassung an das Kollektiv; diese Anpassung erfordert aber gleichzeitig eine Kompensation des Persönlichen. Die Konsequenz der Abhängigkeit von der Gemeinschaft ist deshalb die Spaltung der Alltagslandschaft in zwei Sphären: in das Dorf als der Sphäre der Anpassung bzw. des Kollektiven und in die Natur als der Sphäre der Abgrenzung bzw. des Individuellen; eine weitere hier nicht betrachtete Sphäre wäre die private Sphäre.
- In beiden Sphären suchen die integrierten Bewohner ihren eigenen Platz: Im Dorf einen Platz in der Dorfgemeinschaft, der ihnen möglichst wenig Anpassung abverlangt; in der Natur den

persönlichen Platz, der die Kompensation des Persönlichen erlaubt. Platz haben ist damit eine Hauptkategorie - eine Subkategorie der Schlüsselkategorie - mit einem kollektiven und einem individuellen Aspekt.

- Eine wichtige Konsequenz der Anpassung im Dorf ist das Gefühl der Enge und der Verdrängung im Dorf. Eine weitere Konsequenz ist die kompensatorische Flucht in die Natur.
- Die meisten der übrigen wichtigen Kategorien - sie wurden im Text fett gekennzeichnet - können als Subkategorien jeweils einer der beiden Hauptkategorien (Platz haben) zugeordnet werden. Dabei ergeben sich einige Gegensatzpaare, welche die Unterschiede der beiden Sphären in bezug auf die Wahrnehmung der Alltagslandschaft deutlich machen.

Die wenig integrierten Bewohner suchen in der Alltagslandschaft auch stark eine Zugehörigkeit und Bindung. Im Gegensatz zu den integrierten Bewohnern können und wollen sie sich aber nicht - oder nur bis zu einem gewissen Grad - an die Dorfgemeinschaft anpassen und müssen sich deshalb fast notgedrungen - in entsprechend unterschiedlichem Grad - vom Kollektiv abgrenzen. Ihren Wunsch nach Zugehörigkeit erfüllen sich die wenig integrierten Bewohner, indem sie sich ersatzweise auf die rein räumlichen Aspekte der Alltagslandschaft beziehen. Durch ihre fehlende Anpassung finden sie im Dorf keinen Platz. Umso stärker suchen sie ihren Platz in der Natur und in der privaten Sphäre. Da sie sich letztlich auch einen Platz im Dorf wünschen, kämpfen sie teilweise für eine offenkundigere Gemeinschaft.

5.3 Empirische Relevanz der wichtigsten theoretischen Annahmen

5.3.1 Einführung

In der Problemstellung und im empirischen Teil wurden folgende theoretischen Annahmen getroffen:

- aufgrund einer dynamischen Betrachtung der Gesellschaft stellt der unterbrochene Austausch zwischen der lokalen Bevölkerung und ihrer Alltagslandschaft bzw. die dadurch entstandene Entfremdung das eigentliche Landschaftsproblem dar
- der unterbrochene Austausch führt zu einem Entfremdungsprozess, in welchem ungenügende Bedürfniserfüllung und abnehmende Partizipation in gegenseitiger Verstärkung die Entfremdung vorantreiben (Hypothese). Entsprechend sind die Fragen, welche Bedürfnisse die Alltagslandschaft erfüllt und warum die Bevölkerung nicht an der Landschaftsentwicklung partizipiert, für die Lösung des Landschaftsproblems zentral
- aufgrund des transaktionalen Ansatzes kann die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung verstanden werden. Entsprechend können die Bedürfnisse bzw. die Funktionen, welche die Wohnung erfüllt, auf die Alltagslandschaft übertragen werden

Bevor die aus diesen Annahmen abgeleiteten theoretischen Kategorien - insbesondere die auf die Alltagslandschaft zu übertragenden Funktionen des Wohnens - an der Empirie geprüft werden, gilt es, die empirische Relevanz dieser Annahmen nachzuweisen. Zu diesem Zweck werden im nächsten Kapitel die wichtigsten theoretischen Annahmen mit den empirischen Daten konfrontiert.

5.3.2 Die empirische Relevanz der abnehmenden Bedürfniserfüllung in der Alltagslandschaft

Die Relevanz der Entfremdungshypothese lässt sich indirekt aufgrund ihrer Teilprozesse - der abnehmenden Bedürfniserfüllung und der abnehmenden Partizipation - nachweisen. Der in einer neueren Studie (Röllin & Preibisch, 1993) beschriebene Prozess, nach dem sich die lokale Bevölkerung mit steigender Urbanisierung zunehmend aus ihrer Alltagslandschaft zurückzieht, scheint zu bestätigen, dass die Alltagslandschaft die Bedürfnisse der Bewohner immer weniger erfüllt. Der beobachtete Rückzugsprozess ist aber gleichzeitig bereits schon als Ausdruck der Entfremdung von der Alltagslandschaft zu werten.

Im folgenden gilt es zu prüfen, ob der postulierte zunehmende Rückzug aus der Alltagslandschaft in den beiden untersuchten Gemeinden tatsächlich beobachtet werden kann.

5.3.2.1 Erkenntnisse aufgrund des qualitativen Fototests

Vorbemerkungen:

Der im Rahmen der Interview-Befragung durchgeführte qualitative Fototest war insbesondere auf die Frage ausgerichtet, ob und in welcher Form der Rückzug aus der Alltagslandschaft und die dahinterstehende Entfremdung von der Alltagslandschaft in den beiden Gemeinden relevant sei. An dieser Stelle gilt es nun, die Ergebnisse des Fototests vorzustellen und in bezug auf die oben gestellte Frage zu interpretieren.

Der Fototest baut - wie in Kap. 4. 3.1.2 gezeigt - auf der begründeten Annahme auf, dass die Bewohner an jenen - durch Fotos repräsentierten - Orten besonders gerne durchgehen, an denen sie sich besonders wohl fühlen oder mit welchen sie sich besonders gut identifizieren können. Die Präferenz von Orten in bezug auf das Durchgehen ist demnach ein reziprokes Mass für den latenten - durch andere Begebenheiten oft verdeckten - Rückzug aus diesen Orten bzw den durch sie repräsentierten Teilen der Alltagslandschaft. Gleichzeitig mit dem latenten Rückzug wird in diesem Test aber auch die Entfremdung (die negative Identifikation) von der Alltagslandschaft gemessen. Im folgenden wird aus sprachlichen Gründen mehrheitlich von der Entfremdung gesprochen.

Hypothese:

Um die Ergebnisse leichter interpretieren zu können, gilt es vorgängig - analog einer Nullhypothese in quantitativen Tests - einen Idealfall einer nicht entfremdeten Situation der Alltagslandschaft zu definieren, auf dessen Hintergrund die Situation der beiden Gemeinden kontrastiert werden kann.

Die Alltagslandschaft stellt allein aufgrund des Umstands, dass sie die Wohnung der Bewohner - und damit ihr Lebenszentrum - umgibt, für diese Bewohner einen wichtigen Teil ihres Lebensraums dar (z.B. Weichhart, 19). Im nicht entfremdeten Idealfall wäre deshalb zu erwarten, dass

- die Bewohner die Alltagslandschaft generell positiv beurteilen. Tatsächlich entspricht dieses Ideal auch jenem der Bewohner. Dies wird daraus deutlich, dass einige Interviewpartner vor dem Fototest behaupteten, dass sie grundsätzlich überall gerne durchgehen.

Ich kann nicht sagen, ich ... das ist mein Dorf, oder, das ist unser Dorf, oder. Ich kann nicht sagen, ich

gehe nicht gerne oder so, oder. Das ist, das sind alles (Bilder) vom Dorf, oder?

Im Laufe des Fototests widerlegten die Interviewpartner ihr Ideal regelmässig selber, indem sie einen Teil der Fotos negativ beurteilten.

- mit zunehmender Distanz vom privaten Wohnort die Identifikation mit der Alltagslandschaft abnimmt bzw. die Orte negativer beurteilt werden

Ergebnisse:

Die Ergebnisse der qualitativen Fototests zeigten in beiden Gemeinden folgende Auffälligkeiten:

- grössere Teile der Alltagslandschaft, insbesondere jene im Bereich des Dorfs, wurden allgemein negativ beurteilt
- generell wurde ein positiver Gradient von den negativ beurteilten zentralen Wohnbereichen bzw. Dorfzentren in Richtung der positiv beurteilten, peripheren naturnahen Räume festgestellt. Negativer als die zentralen Wohnbereiche wurden nur Industriegebiete und stark befahrene Durchgangsstrassen beurteilt.
- in beiden Gemeinden und bei allen Teilgruppen (Kinder, Jugendliche, Zuzüger, Einheimische, Bauern) wurde folgende generelle Abfolge der - in bezug auf das Durchgehen - priorisierten Orte festgestellt (vgl. Abb. 14):
 1. periphere naturnahe Räume
 2. naturnah genutzte Landwirtschaftsflächen
 3. wenig naturnah genutzte Landwirtschaftsflächen
 4. offen bebauter Siedlungsrand
 5. Siedlungszentren
 6. Industriegebiete und Durchgangsstrassen
- Diese generelle Abfolge war bei den Teilgruppen in unterschiedlich konsequenter Weise feststellbar und wurde teilweise von anderen Präferenzmustern überlagert. Die wichtigsten Variationen des Grundmusters waren dabei:
 - Die Bauern beurteilten landwirtschaftlich bzw. forstwirtschaftlich nutzbare Gebiete tendenziell günstiger
 - Die Einheimischen beurteilten einige kollektiv geprägte Orte des Dorfes und Dorfrandes günstiger; gleichzeitig zeigten sie eine negativere Haltung gegenüber neueren Siedlungen im Dorf und am Dorfrand
 - Die Kinder variieren den generellen Ablauf am eindeutig stärksten. Sie beurteilen das Dorf deutlich günstiger, während sie unbekannte, wenig naturnah genutzte Landwirtschaftsgebiete eher negativ bewerteten.

Interpretation:

Die Ergebnisse der qualitativen Fototests beider Gemeinden kontrastrieren stark mit den für den nicht entfremdeten Idealfall erwarteten Ergebnissen: Sowohl die negative Beurteilung von grös-

seren Teilen der Alltagslandschaft wie der 'verkehrte' Gradient der Präferenz bilden einen deutlichen Hinweis darauf, dass sich die Bewohner in beiden Gemeinden von ihrer Alltagslandschaft teilweise entfremdet haben und ein Rückzug stattgefunden hat. Besonders auffällig ist dabei die negative Beurteilung der zentralen Dorfteile; stellt dieser Bereich doch das eigentliche Zentrum der Alltagslandschaft dar: das Dorf umgibt den privaten Bereich der meisten Bewohner; zudem hat

Abb. 14: Rückzug aus der Alltagslandschaft: die Ergebnisse des Fototests der Gemeinde Landach

das Dorf für die Bewohner - wie aus der induktiven Auswertung der Interviews deutlich wurde - eine zentrale Bedeutung. Auf den scheinbaren Widerspruch, der sich aus der letzten Aussage ergibt und der sich auch bereits in der induktiven Analyse gezeigt hat, wird später noch einzugehen sein. Fast noch interessanter als die negative Beurteilung des Dorfes ist der positive Gradient der Präferenz mit zunehmender Distanz vom Dorf. Er scheint darauf hinzuweisen, dass der Rückzugs- und Entfremdungsprozess vom Dorf ausgeht und gegen die peripheren Gebiete hinfortschreitet.

Die beobachteten Varianten der verschiedenen Teilgruppen in bezug auf die generelle Abfolge der priorisierten Orte scheinen zu bestätigen, dass mit dem qualitativen Fototest tatsächlich

die Identifikation mit den dargestellten Orten gemessen wurde; zeigten doch die Gruppen erwartete gruppenspezifische Präferenzen. Die relativ starke Variation des Ablaufs bei den Kindern - insbesondere die relativ günstige Beurteilung des Dorfes - und auch die allgemein positivere Beurteilung der Alltagslandschaft scheint darauf hinzuweisen, dass sich die Kinder weniger stark als die Erwachsenen von der Alltagslandschaft entfremdet haben.

Zwischen den Bewohnern der beiden Gemeinden konnten hingegen -trotz der unterschiedlichen Urbanisierung der beiden Alltagslandschaften, die auch in den Bildern der Fototests deutlich zum Ausdruck kam - aufgrund der Ergebnisse der Fototests keine grundsätzlichen Unterschiede in der Beurteilung ihrer Alltagslandschaft festgestellt werden. Die qualitativen Fototests konnten damit keine direkte Bestätigung dafür bieten, dass mit zunehmender Urbanisierung der Rückzugs- und Entfremdungsprozess fortschreitet.

Die Ergebnisse der qualitativen Fototests stellen insgesamt zwar starke Hinweise auf die postulierten Rückzugs- und Entfremdungsprozesse dar, würden aber isoliert betrachtet einen zu grossen - insbesondere methodisch begründeten - Interpretationsspielraum offen lassen. In den Ergebnissen der induktiven Analyse der Interviews ist die Relevanz des Rückzugs aus der Alltagslandschaft bzw. der ungenügenden Bedürfniserfüllung bereits deutlich geworden; im folgenden sollen diese Aussagen wiederholt und mit zusätzlichen entsprechenden Hinweisen ergänzt werden.

5.3.2.2 Erkenntnisse aufgrund der Interviews

Der Rückzug aus der Alltagslandschaft wird durch eine Vielzahl von Aussagen während der qualitativen Fototests oder im Rahmen der Interviews bestätigt.

- Als besonders auffällig erwies sich der Umstand - und deshalb wurde dies bereits aufgrund der induktiven Analyse erkannt – dass die Bewohner oft explizit und implizit darauf hinwiesen, dass sie das Dorf meiden.
- viele Bewohner drücken explizit aus, dass sie nicht gern durchs Dorf gehen und dies auch nur im Bedarfsfall tun.
- bei Spaziergängen wird das Dorf generell möglichst gemieden. Allgemein wird der schnellste Weg aus dem Dorf gewählt.
- Zieht man in ein anderes Quartier um, wird oft auch das Erholungsgebiet geändert, falls dadurch Wegabschnitte durch das Dorf vermieden werden können.
- Für Spaziergänge, welche über längere Strecken durch das Dorf oder stark genutztes Landwirtschaftsgebiet führen, aber oft auch für Einkäufe wird regelmässig das Fahrrad benutzt. Oft mit der Begründung, dass es sonst zu langweilig sei.
- Für Spaziergänge Richtung Jurahang benutzen quasi alle Interviewpartner der Gemeinde Landach - auch sehr umweltbewusste - regelmässig das Auto bis zum Waldrand. Dies, obwohl ein grosser Teil der Strecke sehr vielfältig ist und auf teilweise verkehrsfreien Wegen in einer halben Stunde zurückgelegt werden könnte.

Die meisten Leute der beiden Gemeinden bringen ihren Rückzug aus der Alltagslandschaft auch dadurch zur Sprache, dass sie - wie dies in den Ergebnissen der induktiven Analyse detailliert beschrieben wurde - über ihr Verdrängt-Sein klagen. Damit machen sie auch deutlich, dass sie sich nicht freiwillig aus der Alltagslandschaft zurückziehen.

Aufgrund der Interviewaussagen konnte - dies die vielleicht wesentlichste Ergänzung zum qualitativen Fototest - auch eine zunehmende Tendenz des Rückzugs nachgewiesen werden. Zwischen den unterschiedlich urbanisierten Gemeinden wurde nämlich ein grundsätzlicher Unterschied in bezug auf das Freizeitverhalten festgestellt:

- In der weniger urbanisierten Gemeinde Landach sucht die Bevölkerung die Erholung häufig und fast ausschliesslich in den naturnahen Räumen innerhalb des Gemeindegebiets oder allenfalls in den Nachbargemeinden. Häufig werden sogar die Ferien innerhalb der Gemeinde verbracht. Der Rückzug aus der Alltagslandschaft spielt sich damit vornehmlich innerhalb der Gemeinde ab. Man könnte damit von einem Binnenrückzug sprechen; dieser ist - gemessen an einem grossräumigeren Rückzug - sowohl in bezug auf die mobilitätsbedingte Umweltbelastung wie insbesondere auch in bezug auf den sozialen Austausch ungleich weniger folgenreich.
- In der stärker urbanisierten Gemeinde Urbigen erholen sich die Bewohner nur sehr beschränkt in den naturnahen Räumen der Gemeinde. Hingegen suchen sie regelmässig an den Wochenenden Erholungsgebiete im nahen Emmental, aber auch im Jura oder in den Alpen auf. Viele Bewohner kennen deshalb die nähere Dorfumgebung kaum und nehmen sie oft gar nicht als mögliches Erholungsgebiet wahr. Der Rückzug aus der Alltagslandschaft ist damit in Urbigen - mindestens in seiner räumlichen Wirkung betrachtet - wesentlich weiter fortgeschritten als in Landach. Dieser Rückzug ist mit einer grossen, mehrheitlich motorisierten Mobilität und einer starken sozialen Trennung verbunden; die Zunahme des Rückzugs hat damit sowohl eine soziale wie auch eine umweltpolitische Relevanz.

Die zunehmende Tendenz des Rückzugs aus der Alltagslandschaft wurde von den Bewohnern auch direkt - aufgrund ihrer zeitlichen Erfahrung - bestätigt. In der Gemeinde Landach bekennen mehrere Bewohner, dass sie heute nicht mehr so gerne oder nicht mehr so viel durch das Dorf gehen wie früher. In der Gemeinde Urbigen wird immer wieder erzählt, dass man heute - im Gegensatz zu früher - in den nahen Wäldern kaum mehr Leute antrifft. Der Rückzug aus der Alltagslandschaft scheint sich in beiden Gemeinden zu verstärken.

5.3.3 Die empirische Relevanz der abnehmenden Partizipation in bezug auf Alltagslandschaft

Die Relevanz der Entfremdungshypothese müsste sich ebenfalls in der abnehmenden Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft manifestieren. Dieser Teilprozess scheint sich in der allgemeinen Beobachtung zu bestätigen, dass sich die Schweizer trotz verbesserter Mitwirkungsmöglichkeiten tendenziell immer weniger an der Gemeindepolitik beteiligen. Die Frage der Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft wird erst in einem späteren Kapitel detaillierter diskutiert; hier seien nur ein paar besonders auffällige Aussagen erwähnt, welche bestätigen, dass auch in den beiden untersuchten Gemeinden eine Abnahme der Partizipation stattfindet.

- in beiden Gemeinden wurde von Seite der Behörden geklagt, dass die Leute immer weniger bereit seien, sich für ein öffentliches Amt zu engagieren.
- in beiden Gemeinden beklagten sich die Behördenmitglieder allgemein und teilweise in sarkastischer Weise über das abnehmende Interesse an der Gemeindepolitik.

- auffällig viele Bewohner beider Gemeinden geben an, dass sie sich früher mehr für die Gemeinde engagiert hätten oder dass sie sich aus der Gemeindepolitik zurückziehen möchten. Oft bekennen sie dies in einem schuldbewussten Unterton.
- die Bewohner der Gemeinde Landach zeigen deutlich mehr Interesse an der lokalen Politik als jene der Gemeinde Urbigen. In beiden Gemeinden fällt jedoch auf, dass die Bewohner die Verantwortung für die Alltagslandschaft gänzlich an die Behörden delegieren

Wie aus der Alltagslandschaft ziehen sich die Bewohner beider Gemeinden offensichtlich auch aus der Mitbestimmung zurück.

5.3.4 Die empirische Relevanz der zunehmenden Entfremdung von der Alltagslandschaft

Die in beiden Gemeinden beobachtbare Relevanz sowohl der abnehmenden Bedürfniserfüllung und wie auch der abnehmenden Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft scheint auf indirektem - handlungswirksamem - Weg die empirische Relevanz der zunehmenden Entfremdung von der Alltagslandschaft zu belegen. Entsprechend wäre zu erwarten, dass die zunehmende Entfremdung von der Alltagslandschaft von den Bewohnern der beiden Gemeinden direkt zum Ausdruck gebracht wird.

Tatsächlich sprachen Bewohner beider Gemeinden die zunehmende Entfremdung von der Alltagslandschaft direkt an.

Es hat enorm viel geändert, natürlich, im Lauf von diesen 40 Jahren, ganz enorm, oder. Das ist so gebaut worden, viel, und das durch das ist einem viel auch ein bisschen entfremdet. Oder, man kennt unmöglich alle Leute, das ist klar, und wir sind eben ein bisschen ein sogenanntes Schlafdorf, wie man sagt, oder.

In der Gemeinde Urbigen wurde der Entfremdungsprozess auffällig viel öfter in solch unbeschöpfigter Weise geschildert. In der Gemeinde Landach brachten die Interviewpartner ihre zunehmende Entfremdung generell viel vorsichtiger zum Ausdruck: etwa damit, dass sie gewisse Veränderungen bedauern oder dass die bisherige Entwicklung nicht mehr in derselben Richtung weitergehen dürfe.

Wenn wir noch mehr solche Sachen bekommen, dann ist unser Dorfbild, ist, das gesamte, ist kaputt.

Viel stärker als ihre zunehmende Entfremdung drücken die Bewohner beider Gemeinden - jene der Gemeinde Landach deutlich stärker als jene der Gemeinde Urbigen - generell ihre Verbundenheit und Identifikation mit der Alltagslandschaft aus. Dabei fällt auf, dass die Bewohner - wie bereits in den Ergebnissen der induktiven Analyse erwähnt - sich in der Regel nicht mit den einzelnen Orten der Alltagslandschaft verbunden fühlen, sondern sich mit der Alltagslandschaft bzw. dem Dorf als Ganzem identifizieren. Dies zeigt sich darin, dass sich die Bewohner oft über 'katastrophale' Veränderungen beklagen und gleichzeitig von der 'intakten Dorfstruktur' sprechen. Analog werfen viele Bewohner den Behörden konkrete 'Fehlentscheide' vor und sind gleichzeitig stolz auf die 'Eigenständigkeit des Dorfes'.

Offensichtlich scheinen die Bewohner beider Gemeinden - aber insbesondere jene der Gemeinde Landach - obschon sie sich aus der Alltagslandschaft zurückziehen und obschon sie viele

Veränderungen nicht akzeptieren können, der Alltagslandschaft ihre Treue zu halten. Ebenso offensichtlich halten sie ihre starke Bindung an die Alltagslandschaft nicht freiwillig aufrecht; wie sich aufgrund der induktiven Analyse deutlich zeigte, sind die Bewohner nämlich von ihrer Alltagslandschaft bzw. der damit untrennbar verbundenen Dorfgemeinschaft abhängig. Genau diese soziale Abhängigkeit scheint die Erklärung für die unerwartet starke und auf abstrakte Strukturen bezogene Identifikation mit der Alltagslandschaft zu bieten: Aufgrund ihrer sozialen Abhängigkeit müssen sich die Bewohner mit der Alltagslandschaft identifizieren, und da sie sich nicht mit der (bereits weitgehend entfremdeten) Realität der Alltagslandschaft identifizieren zu können, versuchen sie, sich mit deren Abstraktion zu identifizieren. Mit dieser im weiteren Text als abstrakte Identifikation bezeichneten Hilfskonstruktion scheinen sich die Bewohner vor der Entfremdung von der Alltagslandschaft zu schützen. In den folgenden Kapiteln wird dieses Phänomen noch eingehender untersucht. Wichtig in bezug auf die hier nachzuweisende Relevanz der zunehmenden Entfremdung ist festzuhalten, dass es sich bei der abstrakten Identifikation um eine versteckte, uneingestandene und vermutlich abgeschwächte Form der Entfremdung handelt. Insgesamt lässt sich damit aufgrund der in beiden Gemeinden festgestellten Entfremdung von der Alltagslandschaft sowie den entsprechenden Unterschieden zwischen den Gemeinden die empirische Relevanz der zunehmenden Entfremdung von der Alltagslandschaft auch direkt nachweisen. Damit hat sich die theoretische Annahme der Entfremdung von der Alltagslandschaft als empirisch begründet erwiesen; gleichzeitig musste aufgrund der Konfrontation zwischen Empirie und Theorie die Hypothese des Entfremdung von der Alltagslandschaft durch das Konstrukt der abstrakten Identifikation erweitert werden:

- Abnehmende Bedürfniserfüllung und abnehmende Partizipation verstärken sich gegenseitig und treiben die Entfremdung von der Alltagslandschaft voran oder führen mindestens zu einer abstrakteren Identifikation mit der Alltagslandschaft.
- aufgrund des transaktionalen Ansatzes kann die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung verstanden werden. Entsprechend können die Bedürfnisse bzw. die Funktionen, welche die Wohnung erfüllt, auf die Alltagslandschaft übertragen werden

5.3.5 Die empirische Relevanz des transaktionalen Ansatzes für den Bereich der Alltagslandschaft

Nach dem transaktionalen Ansatz ist das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt bzw. zur Alltagslandschaft nicht im Sinne einer Interaktion von einem Subjekt und einem Objekt zu verstehen, sondern als ein Prozess, in welchem Individuum, Raum, soziale Umwelt und zeitliche Erfahrungen zusammenfließen (Altmann & Rogoff, 1983). Im Kontext 'Alltagslandschaft' sind deshalb Individuum, Gesellschaft, Raum und zeitliche Erfahrungen untrennbar verbunden, so dass das Individuum die Alltagslandschaft im Normalfall nicht nur in ihrem physischen Aspekt wahrnimmt, sondern sie immer mit sozialen Aspekten sowie subjektiven und kollektiven Erfahrungen in Zusammenhang bringt.

Die Ergebnisse der induktiven Analyse haben bereits deutlich gezeigt, dass die Bewohner die Alltagslandschaft im transaktionalen Sinne wahrnehmen. Dies zeigte sich insbesondere darin, dass:

- die Bewohner generell sehr Mühe hatten, die physischen Eigenschaften der Alltagslandschaft zu beschreiben
- die Bewohner ihren Bezug zu den einzelnen Orten sehr oft sozial begründeten. Dabei wird kaum auseinandergehalten, ob man den Ort oder die damit verbundenen Leute kennt
- die Bewohner Orte auffällig häufig mit vergangenen Ereignissen und Erfahrungen verbinden. Oft scheint die Vergangenheit von grösserer Relevanz zu sein als die Gegenwart
- es den Bewohnern teilweise gelingt im Gegensatz zur eigentlichen, kultivierten Alltagslandschaft sehr naturnahe Bereiche der Alltagslandschaft als physische Objekte wahrzunehmen und zu beschreiben

Die Annahme einer transaktionalen Betrachtung der Alltagslandschaft lässt sich damit empirisch gut begründen.

5.3.6 Die empirische Relevanz der Annahme, dass die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung betrachtet werden kann

Diese Annahme, dass lässt sich historisch begründen. Das Gemeindegebiet stellte im ländlichen Raum traditionell den eigentlichen Wohnraum der Bevölkerung dar; in diesem Bereich wurden viele Arbeiten (z.B. Waschen, Backen usw.) ausgeführt, welche heute in der privaten Wohnung stattfinden, und auch der soziale Austausch hatte einen familiären, fast privaten Charakter. Nach dem transaktionalen Ansatz - insbesondere des darauf aufbauenden Ansatzes des 'physical setting' - lässt sich auch theoretisch begründen, dass die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung verstanden werden kann. Nun gilt es nachzuweisen, dass diese Annahme auch aufgrund der empirischen Daten begründet ist. Insbesondere folgende Auffälligkeiten in den Aussagen der Bewohner, welche mehrheitlich bereits in den Ergebnissen der induktiven Analyse erwähnt wurden, bieten dazu eine geeignete Grundlage:

1. Beim Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft steht der Bindungsaspekt - im Kontrast zum funktionalen Aspekt - stark im Vordergrund. Dies ist gleichzeitig eine zentrale Eigenschaft des Verhältnisses der Bewohner zu ihrer Wohnung, welche mit dem Begriff 'zuhause sein' ausgedrückt wird
2. Wie auch im Zusammenhang mit der Wohnung üblich, wird die Bindung an die Alltagslandschaft nicht in erster Linie mit konkreten Vorzügen begründet, sondern vielmehr mit der Vertrautheit mit dem Ort und den Mitbewohnern
3. Die Bedeutung der Alltagslandschaft wird sehr oft mit Ausdrücken wie 'zuhause sein', 'wohl sein' oder 'verwurzelt sein' beschrieben; dieselben Ausdrücke werden üblicherweise auch im Zusammenhang mit der Bedeutung der Wohnung verwendet. Mehrere Bewohner stellten die Verbindung von Wohnung und Alltagslandschaft direkt her, indem sie letztere als 'Ort, an dem sie wohnen' bezeichneten.
4. Die starke Bindung an die Alltagslandschaft ist oft geprägt durch eine Abhängigkeit und Absolutheit, welche stark an die familiäre Bindung bzw. an die Bindung ans Elternhaus erinnert
5. Häufig wird durch Possessivpronomen in bezug auf Orte oder durch Weglassen von Ortsnamen (z.B. der Berg) - ähnlich wie bei der Wohnung - der Besitz der Alltagslandschaft ausgedrückt

Aufgrund dieser Auffälligkeiten lässt sich empirisch begründen, dass die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung verstanden werden kann und dass es deshalb auch legitim ist, die Funktionen des Wohnens auf die Alltagslandschaft zu übertragen.

5.3.7 Die empirische Relevanz der Funktionen des Wohnens

Nach umweltpsychologischen Erkenntnissen, die auf dem transaktionalen Ansatz basieren, können vier stark aufeinander bezogene Funktionen des Wohnens unterschieden werden:

- die Regulation der Identität
- die Regulation der sozialen Interaktion
- die Regulation der sozialen Emotionen
- die kognitive Repräsentation der Umwelt

Diese Funktionen erklären die Ursache, warum die Menschen wohnen und können entsprechend als Motive des Wohnens - oder allenfalls Grundbedürfnisse in Bezug auf das Wohnen - bezeichnet werden. Die Begriffe 'Funktion' und 'Motiv' können kaum direkt auf die Alltagswelt angewendet werden, da die Routinen des Alltags kaum hinterfragt werden. Entsprechend können die Funktionen des Wohnens nur schwer aufgrund dieser Suchbegriffe - im Sinne von theoretischen Kategorien - direkt an der Empirie auf ihre Relevanz geprüft werden. Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass die Funktionen des Wohnens - angesichts der zunehmenden Entfremdung von der Alltagslandschaft - in der Alltagslandschaft heute nicht mehr relevant sind. Trotzdem wäre es erstrebenswert, die Übertragbarkeit der Funktionen des Wohnens auf die Alltagslandschaft empirisch so gut wie möglich zu verankern. Dies ist am ehesten aufgrund der Verwendung der - im theoretischen Teil als ungeeignet bezeichneten - Kategorie 'Bedürfnis' möglich, welche den Begriffen 'Funktion' und 'Motiv' verwandt und gleichzeitig der Empirie leichter zugänglich ist.

5.3.8 Die empirisch begründeten Bedürfnisse in Bezug auf die Alltagslandschaft

Aus den Ergebnissen der induktiven Analyse lassen sich besonders relevante Bedürfnisse herleiten. Als zentrales Bedürfnis erwies sich danach das 'Platz haben'. Dabei wurde festgestellt, dass zwischen zwei Formen des Platzes unterschieden werden muss: dem kollektiven Platz im Dorf als Ausdruck der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und dem persönlichen Platz als Ausdruck des Angenommen-seins. An beiden Formen des Platzes scheint es offenbar im Dorf zu mangeln, so dass sie sich verdrängt fühlen und sich in die Privatsphäre und insbesondere in die Natur zurückziehen. Dies ist bereits ein Hinweis auf die Ursachen des beobachteten Rückzugs aus der Alltagslandschaft.

Die Bedürfnisse bzw. Qualitäten, die die Bewohner mit 'Platz haben' verbinden, lassen sich aufgrund der induktiven Ergebnisse gut beschreiben. So suchen die Bewohner beim kollektiven Platz insbesondere den sozialen Austausch bzw. eigene 'Treffpunkte', beim individuellen Platz insbesondere die 'Ruhe' und das 'angenommen-Sein'. Daneben suchen sie in der Alltagslandschaft - entsprechend den Subkategorien der induktiven Analyse - folgende Qualitäten:

- die Eigenständigkeit
- die Zugehörigkeit
- das Bekannte
- das Schöne

- die Ordnung
- das Unerwartete

Bei der direkten Suche nach der Kategorie 'Bedürfnis' ergaben sich im weiteren insbesondere folgende Bedürfnisse:

- Spiel- und Handlungsmöglichkeiten
- Begegnungsmöglichkeiten
- Natur
- Zusammenghörigkeit
- Weniger Verkehr

5.3.9 Die empirische Nachweisbarkeit der Funktionen des Wohnens:

Welche Motive oder Grundbedürfnisse hinter diesen empirisch hergeleiteten Bedürfnissen und Qualitäten verborgen liegen, darüber lässt sich lediglich spekulieren. Zudem besteht die Möglichkeit, dass weitere Ansprüche und Bedürfnisse in bezug auf die Alltagslandschaft wegen des Rückzugsprozesses in der Alltagslandschaft gar nicht mehr erkennbar und relevant sind, weil sie möglicherweise bereits ganz auf andere Bereiche - z.B. ins Private oder auf entfernte Erholungslandschaften - verlagert wurden. Spätestens hier wären die Grenzen der rein induktiven Analyse erreicht.

Eine Gegenüberstellung der empirisch hergeleiteten Bedürfnisse mit den postulierten Funktionen des Wohnens zeigt, dass zwischen den beiden Kategorien verschiedene Verbindungen hergestellt werden können, wie z.B. zwischen:

Funktionen	Bedürfnisse
Regulation der Identität	Zugehörigkeit, eigener Platz
Regulation der soz. Interaktion	Treffpunkte, Handlungsmöglichkeiten
Regulation der soz. Emotionen	Schönheit, Bekanntes

Diese Verbindungen sind immerhin Anhaltspunkte für eine empirische Relevanz der Funktionen; ein gesicherter Nachweis der Relevanz ist auf diesem Weg aus den oben genannten Gründe - nämlich weil die Funktionen bzw. Motive unbewusst und vermutlich nur beschränkt erfüllt sind - kaum zu erreichen.

Die empirische Relevanz der Funktionen des Wohnens könnte jedoch indirekt und damit stark deduktiv, über die empirische Relevanz der Anforderungen dieser Funktionen, nachgewiesen werden. Diese eignen sich aufgrund ihrer Konkretheit viel besser als theoretische Kategorie und stehen - wie die entsprechende Gegenüberstellung zeigt - in einer viel engeren Verbindung zu den hergeleiteten Bedürfnissen. Zudem kann die Relevanz von nicht mehr erfüllte Anforderungen - leichter jedenfalls als die abstrakteren Funktionen - aus Erzählungen von früher, Beschreibungen von Fernerholungsgebieten und Zukunftswünschen ermittelt werden.

5.3.10 Das Design des indirekten Nachweises der Funktionen des Wohnens

Die theoretisch hergeleiteten Anforderungen der Funktionen des Wohnens dienen als theoretische Kategorien, um das empirische Material gezielt nach den Funktionen des Wohnens zu sondieren. Dabei gilt es einerseits, die empirische Relevanz der Wohlfunktionen in der Alltagslandschaft nachzuweisen und andererseits - indem gleichzeitig auch die Erfüllung der Funktionen in der Alltagslandschaft geprüft wird - Rückschlüsse über die Ursachen des Rückzugs aus der Alltagslandschaft ziehen zu können.

Im Fazit des theoretischen Teils wurden den vier Funktionen 15 objektive Anforderungen zugeordnet; hinzu kommen die entsprechenden subjektiven Anforderungen, nämlich dass die Bewohner die mit den objektiven Anforderungen verbundenen Möglichkeiten tatsächlich auch nutzen. Dabei drängt sich - aus forschungsökonomischen Gründen - eine Reduktion der nachzuweisenden Anforderungen auf.

- die Anforderungen werden weder allein aufgrund der objektiv bestehenden Möglichkeiten noch allein aufgrund der subjektiven Nutzung - beides ist mit den bestehenden Daten nicht vollständig eruierbar - sondern aufgrund ihrer Relevanz für die Bewohner hin geprüft.
- Nur die für die jeweiligen Funktionen besonders typischen objektiven Anforderungen werden geprüft (vgl. Tab. 4). Dabei fallen sehr allgemeine Anforderungen (z.B. die 'Vielfalt an Handlungssarealen') weg. Zwei empirisch schwer zu trennende Anforderungen - 'Darstellungsmöglichkeiten' und 'grosse Handlungsspielräume' - werden zu 'sozialen Freiräumen' zusammengefasst. Darunter sind Räume zu verstehen, in denen aufgrund der offen definierten Regeln beide Anforderungen erfüllt sind.
- die Funktion 'kognitive Repräsentation der Umwelt' wird nicht auf ihre empirische Relevanz geprüft, und zwar da sie mit keinen typischen Anforderungen verbunden ist und da ihre Relevanz für die Alltagslandschaft aufgrund ihres sehr allgemeingültigen Inhaltes auch sonst kaum empirisch nachweisbar ist. Da die Funktionen stark aufeinander bezogen sind, ist es auch nicht nötig, die empirische Relevanz jeder einzelnen Funktion - sondern vielmehr die Relevanz der Wohlfunktionen für die Alltagslandschaft - nachzuweisen.

Funktionen	zu prüfende Anforderungen
Regulation der sozialen Emotionen (passiv)	<ul style="list-style-type: none"> - Orte der Sicherheit - Orte der Autonomie - Orte der Erregung
Regulation der Identität:	<ul style="list-style-type: none"> - Konstanz von persönlichen Spuren - Konstanz von kollektiven Spuren - Gestaltungsmöglichkeiten
Regulation der sozialen Interaktion	<ul style="list-style-type: none"> - soziale Freiräume

Tab. 4: Die zu prüfenden, objektiven Anforderungen der Funktionen

5.4 Die Uebertragung der Wohnfunktionen auf die Alltagslandschaft

5.4.1 Vorbemerkung

Die Uebertragung der Wohnfunktionen auf die Alltagslandschaft ist aus theoretischer Sicht plausibel; im letzten Kapitel konnte zudem die empirische Relevanz der dieser Uebertragung zugrunde liegenden theoretischen Annahmen nachgewiesen werden. Gleichzeitig zeigte sich (vgl. Kap. 5.3.10), dass die empirische Relevanz der Wohnfunktionen nur indirekt - über die empirische Relevanz von deren Anforderungen - nachgewiesen werden kann. Von den im theoretischen Teil hergeleiteten Anforderungen wurde eine Auswahl getroffen, welche sich als theoretische Kategorie zum Nachweis der empirischen Relevanz der Wohnfunktionen eignen (vgl. Kap. 2.3.10).

Aus transaktionaler Perspektive sollten sämtliche Wohnfunktionen - genau gleich wie im privaten Wohnbereich - idealerweise auch in der eigenen Alltagslandschaft erfüllt sein; andernfalls ist ein Kompensationsverhalten zu erwarten. In diesem Kapitel gilt es nun die Fragen zu beantworten:

- wie relevant die Anforderungen dieser Funktionen - und daraus abgeleitet die Funktionen selbst - im Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer degradierten Alltagslandschaft sind
- in welcher Form und in welchem Mass die Anforderungen der Wohnfunktionen in der Alltagslandschaft erfüllt sind
- welche Anforderungen ungenügend erfüllt sind und mit dem Rückzug aus der Alltagslandschaft in Zusammenhang stehen könnten

Diese Fragen wurden in dieser dritten Analysephase geprüft, indem das empirische Datenmaterial nach Anhaltspunkten in bezug auf die Anforderungen der Wohnfunktionen - also nach den theoretischen Kategorien - sondiert wurde. Dabei wurde auch die Verknüpfung zwischen den theoretischen und den induktiven Kategorien geprüft und, da das Hauptinteresse nun den Funktionen galt, die induktiven Kategorien den theoretischen Kategorien zugeordnet. Das Kapitel gibt diese Struktur wieder und ist nach den theoretischen Kategorien - den Wohnfunktionen und ihren Anforderungen - gegliedert. In den entsprechenden Unterkapiteln wird die Relevanz der theoretischen Kategorien, deren Verknüpfung mit den induktiven Kategorien und die Form sowie das Mass ihrer Erfüllung in der Alltagslandschaft thematisiert. Dabei wird nach folgenden Bereichen unterschieden:

- die Teilbereiche Dorf und Natur, welche in der induktiven Analyse als unterschiedliche Sphären erkannt worden waren
- die beiden unterschiedlich stark urbanisierten Gemeinden

Anhand von Kreuztabellen wird in den Zwischenfaziten zusammengefasst, in welcher Form und in welchem Mass die Anforderungen der Wohnfunktionen in den beiden Teilsphären der Alltagslandschaft - generalisiert über beide Gemeinden - relevant sind und erfüllt werden. Im Schlussfazit werden dann diese Ergebnisse nochmals verdichtet und nach allen vier Teilbereichen der untersuchten Alltagslandschaften aufgeschlüsselt.

5.4.2 Die Regulation der Identität

5.4.2.1 Vorbemerkung zur Funktion der Identitätsregulation

Diese Funktion ist im Kap. 2.3.6.1 beschrieben. Kurz zusammengefasst hat danach die Wohnung bzw. die Alltagslandschaft die Funktion, den Bewohnern ihre Identität - die auf unendlich vielen Erfahrungen der Selbstwahrnehmung aufbaut - in ihren wichtigen und insbesondere günstigen Aspekten widerzuspiegeln und zu stärken. Eine starke Identität ist eine zentrale Bedingung, um in komplexen Situationen aktiv handeln zu können. Damit die Alltagslandschaft die Identität ihrer Bewohner widerspiegeln kann, muss sie Spuren enthalten, welche an wichtige Erfahrungen erinnern. Dazu müssen zwei Anforderungen erfüllt sein:

- die Spuren wichtiger Erfahrungen müssen erhalten bleiben; es braucht eine Konstanz dieser Spuren.
- neue wichtige Erfahrungen, welche zu einer Entwicklung der Identität beitragen, müssen ihren Ausdruck in der Alltagslandschaft finden können; es braucht deshalb Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten, um die Spuren zu aktualisieren

Die nächsten Unterkapitel sollen aufzeigen, wie weit diese Anforderungen in den beiden Gemeinden relevant und in welcher Form sie erfüllt sind.

Individuelle Spuren werden, soweit sie sichtbar und sozial zugänglich sind, auch von anderen wahrgenommen und dienen deshalb auch zur sozialen Selbstdarstellung. Sozial zugängliche, sichtbare Spuren sind - neben anderen Formen der sozialen Selbstdarstellung - auch eine günstige Voraussetzung zur Regulation der sozialen Interaktion, indem sie die Handlungssituation klären (vgl. Kap. 2.3.6.2).

5.4.2.2 Die Konstanz persönlicher Spuren

Ein Individuum kann nie als Einzelwesen betrachtet werden; es ist immer auch ein Mitglied mehrerer sozialer Gruppen. Gemäss Kap. 2.3.6 wird entsprechend bei der individuellen Identität zwischen der persönlichen und der sozialen Identität unterschieden. Da die Gegensätze zwischen der persönlichen Eigenheit und der sozialen Zugehörigkeit sich in der induktiven Analyse als zentral erwiesen haben, scheint es angezeigt, die Konstanz persönlicher und die Konstanz kollektiver Spuren gesondert betrachtet werden. Aufgrund der induktiven Analyse wurde deutlich, dass die Bewohner sich in der Alltagslandschaft nicht nur auf Spuren im engeren Sinne beziehen (vgl. Kap. 2.3.10); vielmehr können drei Arten von Spuren unterschieden werden:

- a) intersubjektiv sichtbare räumliche und soziale Spuren, die vom Individuum bzw. seinem Kollektiv geschaffen wurden (Spuren im engeren Sinne). Sie können auch für die Regulation der sozialen Interaktion relevant sein.
- b) intersubjektiv nicht sichtbare, aber in der Erinnerung der Betroffenen gespeicherte, räumliche und soziale Spuren, die mit dem Individuum bzw. seinem Kollektiv in direktem Zusammenhang stehen (z.B. mit Orten verbundene Erinnerungen)
- c) intersubjektiv nicht sichtbare, räumliche und soziale Spuren, die das Individuum indirekt und meist unbewusst mit eigenen bzw. kollektiven Erfahrungen verbindet (z.B. ein Ort, der Erinnerungen weckt)

Dabei ist anzunehmen, dass sichtbare Spuren für die Regulation der Identität stärker wirksam sind als mit Orten verbundene Erinnerungen oder gar nur mit Erinnerungen assoziierte Orte. Trotzdem können alle Arten von Spuren - wenn auch in unterschiedlicher Intensität - Aspekte

der Identität widerspiegeln. Da die nicht sichtbaren Spuren oft nur durch den starken Bezug auf Orte als Spuren erkennbar sind, wurden starke Bezüge zu Orten als Indikatoren für unsichtbare Spuren verwendet.

a) Sichtbare persönliche Spuren:

Im privaten Wohnbereich wird die Konstanz persönlicher Spuren in der Regel hergestellt, indem mindestens ein Teil der sichtbaren persönlichen Spuren - z.B. Erinnerungsgegenstände oder die Art der Einrichtung - unverändert belassen werden. Auch in einer grossen Wohnung lässt sich - insbesondere in Mehrpersonen-Haushalten - nur ein Teil der positiven Aspekte der Identität durch Spuren abbilden. Da die meisten Bewohner die Wohnung als privaten Rückzugsort nutzen und hier nur wenig sozialen Austausch pflegen, haben die Spuren - auch für die Bewohner - nur beschränkte soziale Gültigkeit. Es wäre deshalb zu erwarten, dass die Bewohner auch in der Alltagslandschaft und insbesondere in den öffentlich sichtbaren Teilen ihres privaten Bereichs versuchen, sichtbare Spuren zu hinterlassen.

In den Interviews wiesen die Bewohner auffällig wenig auf sichtbare persönliche Spuren in der Alltagslandschaft hin. Die öffentlich sichtbaren Teile des privaten Besitzes (das eigene Haus, der eigene Laden, das eigene Land), auf dem sie solche Spuren am leichtesten hinterlassen könnten, werden in den Gesprächen über die Alltagslandschaft oft nur knapp erwähnt und scheinen in bezug auf ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft keine grosse Bedeutung zu haben. Auf diesen Punkt wird im Kap. 6.1 noch einmal einzugehen sein. Im Gegensatz dazu beziehen sich einige Bewohner stark auf sichtbare persönliche Spuren ausserhalb des privaten Bereichs.

Durch das gibt es einfach eben einen Bezug zum Ganzen, zu den Leuten, bei denen man einmal etwas gebaut hat. Gegenüber dem Objekt selber. Man sieht das nach, ja, jetzt mache ich das auch bald 20 Jahre und kann auch sagen, vor zehn Jahren waren wir dort, oder das habe ich gemacht oder. Wenn man selber etwas gearbeitet hat vor allem. Gerade auch von früher her, als ich selber auf der Baustelle nur gewesen bin.

Solche Spuren führen zu einem 'Bezug zum Ganzen' und sind damit offenbar sehr wirksam in bezug auf die Identifikation. Aufgrund der Interviews scheint es jedoch weitgehend das Privileg von einigen wenigen Berufsleuten zu sein, bleibende Spuren in der Alltagslandschaft ausserhalb des privaten Bereichs hinterlassen zu können. Und zwar sowohl im Dorf, wie in der Natur.

b) unsichtbare, persönliche Spuren direkten Bezugs:

Viel häufiger als den Bezug zu sichtbaren erwähnen die Interviewpartner den Bezug zu Orten, mit denen sie persönliche Erinnerungen verbinden. Es handelt sich dabei um Orte, die durch Erfahrungen angeeignet wurden und dadurch unsichtbare persönliche Spuren tragen. Auffällig häufig und stark sind dabei Bezüge zu Orten, die in der eigenen **Kindheit** angeeignet wurden. Aehnlich stark sind auch Bezüge zu Orten, welche mit **Erlebnissen mit Kindern und Tieren** in Zusammenhang stehen. In Kap. 5.2.2 wurde dies damit begründet, dass Kinder in besonderem Masse zu projektiver und handelnder Aneignung fähig sind. In bezug auf die Regulation der Identität stellt sich jedoch die Frage, weshalb diese Erfahrungen für die Erwachsenen eine grosse Bedeutung haben.

Etwas weniger verbreitet und weniger stark sind Bezüge zu Orten, die durch **regelmässige Nutzung** angeeignet wurden. Fast immer handelt es sich bei der Nutzung um Freizeitaktivitäten wie Spaziergänge, sportliche Aktivitäten und Bräten. Solche durch Regelmässigkeit angeeignete

te Orte liegen hauptsächlich im Bereich der Natur und sind entsprechend in der Gemeinde Landach stärker als in der Gemeinde Urbigen vertreten.

Sehr verbreitet, aber nochmals weniger stark, sind Bezüge zu Orten, die man **kennt** bzw. an denen man **Leute kennt**. Bei 'kennen' gilt es zwei Bedeutungen zu unterscheiden:

- 'kennen' im Sinne von eng vertraut sein und zusammenzugehören. Damit verbunden ist ein gewisses Mass an persönlicher Aneignung des Objektes oder der Person. Ein eng vertrautes Verhältnis haben die meisten Bewohner nur zu ihrer engsten Wohnumgebung bzw. ihrem engsten Bekanntenkreis.
- 'kennen' im Sinne von erkennen, einordnen können und nicht fremd sein. Diese Form des Kennens hat für die Bewohner eine grundlegende Bedeutung in ihrem Erleben der Alltagslandschaft (vgl. Kap. 5.2.2).

Während das Vertraute sehr wohl Aspekte der persönlichen Identität widerspiegeln kann - insbesondere, wenn es frei gewählt wurde -, vermag das Erkannte wenig über den Erkennenden auszusagen. Dass das Erkennen einen Bezug zu Orten schafft, kann nur damit erklärt werden, dass es für den Prozess der Sozialisation bzw. der Integration in die Gemeinschaft steht (Graumann, 1983). Erkennen und stärker noch erkannt und gegrüsst werden ist in erster Linie ein Zeichen der sozialen Zugehörigkeit und damit ein Aspekt der sozialen Identität. Da aber Kennen sicher oft als Mischform zwischen Vertraut sein und Erkennen erlebt wird, stellt das Gekannte eine Mischform zwischen einer persönlichen und einer kollektiven Spur dar.

c) unsichtbare, persönliche Spuren indirekten Bezugs:

Eine ebenfalls verbreitete, aber noch weniger intensive Form des persönlichen Bezugs zur Alltagslandschaft äussert sich darin, dass die Bewohner einzelne Orte als **schön** bezeichnen. In den allermeisten Fällen scheinen sie zu diesen Orten keinen persönlichen Handlungsbezug, sondern im Gegenteil eine gewisse Distanz zu haben. Es ist auffällig, dass Einheimische - im Gegensatz zu Zuzügern - Orte im Dorf und auch in der umgebenden Kulturlandschaft kaum als schön bezeichnen. In den naturnahen Teilen der Alltagslandschaft hingegen sprechen alle von schönen Orten, obschon oder gerade weil sie für sie keine direkte Nutzfunktion haben, wie dies folgende Sequenz deutlich zeigt:

Eh, Wald dünkst mich schön, ich gehe gerne durch den Wald, wir haben auch etwas Wald, ja, der uns gehört und so, aber einfach so als Erholungsgebiet dünkst mich Wald einfach schön.

Nicht der eigene Wald ist schön, sondern der Erholungswald. Typisch an diesem Beispiel ist auch, dass man sich meist nicht auf spezifische Orte bezieht; der Bezug zu schönen Orten wird dadurch noch abstrakter und scheint auf etwas dahinter Stehendes zu verweisen. Ein kurzer Exkurs zur aesthetischen Wahrnehmung soll dazu mehr Klarheit bringen.

5.4.2.3 Kurzer Exkurs zur aesthetischen Wahrnehmung

Aus den philosophisch-theologischen Weltdeutungen sind nach und nach spezielle Deutungen der ästhetischen Weltzuwendung und damit konkurrierende Deutungen der Aesthetik entstan-

den. Dabei werden drei Grundformen der ästhetischen Wahrnehmung unterschieden (Seele, 1996):

- die kontemplative ästhetische Wahrnehmung
- die korrelative ästhetische Wahrnehmung
- die imaginative ästhetische Wahrnehmung

Während sich viele Aesthetiken auf nur eine der Grundformen beziehen, postuliert Seele, dass alle drei Grundformen einander ersetzende und überbietende Dimensionen der ästhetischen Wahrnehmung bilden.

Die *kontemplative Wahrnehmung* ist eine rein sinnliche Wahrnehmung ohne Sinnzuweisung. Das Schöne besteht darin, mit den sinnfremden Erscheinungen spielen und sich von der Gliederung der Welt zu befreien zu können. Es handelt sich dabei um eine Abwendung vom beengenden praktischen Leben und um einen Genuss der Freiheit. Das interesselose Wahrnehmen bedingt eine Scheidung der sinnlichen Anschauung vom begreifenden Verstehen. Deshalb findet die kontemplative Wahrnehmung leichter an Gegenständen statt, die nicht für eine Funktion bestimmt sind; die Natur eignet sich deshalb besonders gut für kontemplative Wahrnehmungen.

Die *korrelative Wahrnehmung* bezieht sich auf den Sinn des Lebens bzw. die Möglichkeiten eines guten Lebens. Schön im Sinne der Korrespondenz ist ein Gegenstand, wenn man ihn mit einem Lebensideal verbindet; schöne Korrespondenz schafft damit eine Situation der Identifikation. Während die Alltagswelt eher pragmatische Möglichkeiten des Lebens repräsentiert, ist es eher das Ausseralltägliche, welches auf ideale Möglichkeiten verweist. Eine besondere Rolle spielt dabei wiederum die Natur, da sie durch ihre absichtslose Bildung neue Lebensmöglichkeiten und eine sinnvolle, ungebundene Gestaltung des Lebens verspricht.

Die *imaginative Wahrnehmung* interessiert sich für Objekte und Szenerien, die wie Kunstwerke erscheinen. Schön im Sinne der Imagination wird ein Gegenstand empfunden, wenn es gelingt, Kunstwerke oder schöne memorisierte Bilder auf ihn zu projizieren. Dabei wird die Kunst in der Regel nicht reproduziert, sondern schöpferisch variiert; es handelt sich damit um einen kreativen Prozess. Auch bei dieser Wahrnehmungsdimension kommt nach Seele der Natur eine Sonderrolle zu: die funktionslose Natur lässt - ähnlich wie bei der Kontemplation - leicht ein Abrücken von der praktischen Wahrnehmung zu und bietet damit eine gute Voraussetzung für Projektionen. Allgemein besteht auch ein besonders grosses Repertoire an künstlerischen Naturszenen, so dass der Kunstschein oft gelingt. Zudem improvisiert die Natur dank ihrer Veränderlichkeit die projizierte Kunst immer auf's Neue und ermöglicht einen besonders schöpferischen Umgang mit der Kunst.

In der ästhetischen Wahrnehmung überlagern und verstärken sich diese drei Dimensionen. Der starke Bezug zu schön empfundenen Orten - insbesondere in der Natur - kann aufgrund des Exkurses insbesondere mit der korresponsiven Dimension der ästhetischen Wahrnehmung erklärt werden. Schöne Orte verweisen auf die Hoffnung nach guten und zwanglosen Lebensmöglichkeiten, welche dem persönlichen Ideal entsprechen. Diese Aussage wird dadurch bestärkt, dass besonders schöne Orte auch als idyllisch - also einem persönlichen Wunschbild entsprechend - bezeichnet wurden. Dass Bauern auch stark genutzte Felder teilweise als schön bezeichnen, kann damit erklärt werden, dass solche, nicht mehr mit harter Handarbeit verbundene Felder für sie gute Lebensmöglichkeiten symbolisieren. Wichtig ist, dass als schön betrachtete Orte auf ein persönliches Ideal verweisen und deshalb die Identität im Sinne einer Hoffnung regulieren können. Mit anderen Worten könnte man auch sagen, dass das Aestheti-

sche 'die Kluft zwischen dem Ich und der Umwelt überbrücke' (Bösch, 1983). In der insbesondere durch Lärm belasteten Gemeinde Urbigen wurden - ganz im Gegensatz zur Gemeinde Landach - nur wenige Orte als schön bezeichnet.

5.4.2.4 Die Konstanz kollektiver Spuren

a) sichtbare traditionelle kollektive Spuren

Kollektive Spuren im Sinne von Elementen der dörflich traditionellen Welt sind in der Gemeinde Landach noch stark verbreitet; in der Gemeinde Urbigen ist das Traditionelle fast nur noch in den alten Dorfteilen sichtbar.

Die Interviewpartner in beiden Gemeinden, insbesondere die Einheimischen, zeigen generell auffällig wenig Interesse an solchen traditionellen Elementen. Eine Ausnahme bildet die immer wieder im positiven Sinne erwähnte Renovationen alter Häuser; dabei wird aber in erster Linie die Wiederherstellung des ordentlichen Zustandes geschätzt. Ansonsten wird das Traditionelle ambivalent beurteilt:

Nein, also ich bin schon traditionell, aber nicht so, dass man dadurch einen Murks hat. Mehr Arbeit, da hört bei mir das Traditionelle auf. Das bringt nichts.

Einerseits wird das Traditionelle geachtet, aber andererseits wird es auch als Einengung empfunden. Eine ähnlich ambivalente Haltung äussert sich im Verhältnis der Bevölkerung zu den Bauern, welche für sie das Traditionelle vertreten; dies wird im Kap. 6.1.4 noch genauer ausgeführt. Die Ueberwindung des Traditionellen wird von den Einheimischen deshalb oft als etwas Befreiendes geschildert:

Vor fünfzig, vor dreissig Jahren war es noch ein Fischerdorf. ...

Aber jetzt hat sich das ein bisschen. Die Industrie ist auch hierher gekommen, oder, da hat man da diese Fabriken da, da hat sich das auch ein bisschen normalisiert.

Insbesondere die Einheimischen der Gemeinde Landach sind froh, dass die 'abnormale' Rückständigkeit in den letzten Jahren überwunden wurde und man nicht mehr 'hinter dem Mond lebt'. Vor nicht allzu langer Zeit war ein grösserer Bevölkerungsteil sogar dafür, die barocke Kirche einem Neubau zu opfern. Im gleichen Sinne wurden die neueren Meliorationen als Sieg des Fortschrittes begrüsst oder - wie der Verlust von vielen traditionellen Elementen im Dorf und in der Natur - gar nicht wahrgenommen. Nur einzelne, wenig integrierte Bewohner - gerade jene, die sich vom Kollektiv distanzieren - bedauerten den Verlust des Traditionellen.

Auch in der Gemeinde Urbigen wurde das Verschwinden von traditionellen Spuren lange akzeptiert. Als die Gemeindebehörde während der vorliegenden Untersuchung einen Brunnen aus dem 18. Jahrhundert ohne zwingenden Grund auf den Ballenberg schicken wollte, regte sich jedoch in der Bevölkerung Widerstand. In der Landschaft sorgt die Umweltgruppe seit einigen Jahren für die Erhaltung naturnaher traditioneller Elemente. Hier scheint in der ambivalenten Haltung das Orientierung gebende gegenüber dem Einengenden zu obsiegen.

Wichtig ist, dass die traditionellen kollektiven Spuren in den untersuchten Gemeinden - im Gegensatz zur heimatschützerischen, meist städtischen Argumentation - für die kollektive Identität und deren Regulation keine überragende Bedeutung haben.

b) sichtbare moderne kollektive Spuren

Häufiger und unbelasteter als auf die traditionellen Spuren beziehen sich die Bewohner beider Gemeinden auf kollektive Spuren der Moderne, insbesondere auf jene ihrer eigenen Gruppe.

Ausgesprochen stark zeigt sich dies bei den Bauern: Während sie gegenüber den traditionellen bäuerlichen Elementen eine ambivalente Haltung zeigen, identifizieren sie sich sehr stark mit den neueren Meliorationswerken, an denen sie, ihre Väter und Grossväter direkt mitgearbeitet haben. Für die Bauern, teilweise auch für die Einheimischen, haben die meliorierten Flächen die Qualität von eigentlichen kollektiven Spuren. Entsprechend lösen Bemühungen um Renaturierung solcher Flächen bei allen Bauern grosse Widerstände aus. Andere wichtige kollektive Spuren für die Bauern sind Werke der Bürgerschaft und der Genossenschaften wie Erschliessungsstrassen und eigene Wasserversorgungen.

Einen ähnlich starken Bezug haben insbesondere Einheimische zu Werken und Anlagen ihrer Vereine wie Vereinshäusern, Bootsplätze, Sportplätze. Manchmal bilden diese Orte für sie sogar ein zweites Zuhause, wie bei jenem älteren Mann, der früher regelmässig in den Wald zum Vereinshaus der Ornithologen ging:

Eine Zeitlang war eigentlich Sonntag für Sonntag, der der Wald da oben, war man zuhause, he.

In auffälliger Weise schwächer ist hingegen der Bezug der Bevölkerung zu Bauten und Anlagen der Gemeinde. Eine Ausnahme bilden dabei die Schulhäuser, welche vermutlich mit der eigenen Kindheit in Zusammenhang gebracht werden.

c) Abstrakte kollektive Spuren

Ein grosser Teil der Bevölkerung beider Gemeinden hat keinen starken Bezug zu sichtbaren kollektiven Spuren. Die meisten Bewohner beziehen sich hingegen - wie in den Ergebnissen der induktiven Analyse ausführlich dargestellt - sehr stark auf das Dorf als Ganzes; dabei dienen ihnen insbesondere abstrakte Spuren wie die bauliche Grundstruktur des Dorfes und auch das gegenseitige Kennen als Bezugspunkte. Die Konstanz dieser Spuren bzw. des Dorfes hat für die Bewohner - mehr als alle übrigen Spuren - zentrale Bedeutung in bezug auf ihre Identifikation mit der Alltagslandschaft; sie hat sogar zentrale Bedeutung in bezug auf ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft überhaupt und belegt damit die empirische Relevanz dieser Anforderung besonders deutlich.

Diese abstrakten Spuren weisen jedoch nicht auf Qualitäten und Besonderheiten des Dorfes hin, welche zur Stärkung der individuellen Identität beitragen könnten; sie bezeugen lediglich die Existenz des Dorfes. Wie im Kap 5.4.2.5 gezeigt wurde, ist dieser starke abstrakte Bezug zum Dorf ein Zeichen der Abhängigkeit von der Dorfgemeinschaft. Die in den abstrakten Spuren widergespiegelte Abhängigkeit trägt zwar zur Stärkung der sozialen Identität bei, schwächt aber die individuelle Identität, da Abhängigkeit einen ungünstigen Aspekt der persönlichen Identität darstellt. Damit scheint der beobachtete starke abstrakte Bezug zum Dorf mit der Regulation der individuellen - nicht aber der sozialen - Identität im Widerspruch zu stehen. Dieser Konflikt zwischen der persönlichen und der sozialen Identität scheint mit der in der induktiven Analyse erkannten Spaltung der Alltagslandschaft in die Sphären Dorf und Natur in Verbindung zu stehen; beide Gegensätze sind nämlich durch die Abhängigkeit von der Dorfgemeinschaft bedingt.

Die Bezüge zu abstrakten Spuren spielen in beiden Gemeinden eine zentrale Rolle; zwischen den Gemeinden bestehen jedoch diesbezüglich deutliche Unterschiede. Die genauere Betrach-

tung dieser Unterschiede scheint geeignet zu sein, um das Phänomen der mit den abstrakten Spuren verbundenen sozialen Abhängigkeit besser zu verstehen.

5.4.2.5 Exkurs: Abstrakte Spuren und soziale Abhängigkeit in den beiden Gemeinden

Die Bewohner der Gemeinde Landach haben einen sehr starken Bezug zum Dorf als Ganzem. Dass es ihnen gelingt, das Dorf als konstant zu erleben, ist ein zentraler Aspekt ihrer starken Identifikation mit der Alltagslandschaft. Wie sehr sie Wert darauf legen, diese Konstanz herstellen zu können, manifestiert sich sowohl in ihrer Beurteilung der jüngeren Entwicklung der Gemeinde wie in ihren Wünschen für die zukünftige Entwicklung. Die jüngere Entwicklung wurde von den Bewohnern subjektiv sehr unterschiedlich wahrgenommen - für viele hat sich fast nichts verändert, viele beklagten die starken Veränderungen im Dorf. Trotzdem kamen die Bewohner fast einhellig zum Urteil, dass das Dorf dasselbe geblieben sei. Offenbar muss das Dorf für sie konstant bleiben. Dies gelingt ihnen - angesichts der recht starken Veränderungen - nur dadurch, dass sie die Konstanz an sehr abstrakten Spuren festmachen, welche durch Veränderungen kaum gefährdet sind: am Dorfzentrum, an der Dorfstruktur und am gegenseitigen Kennen.

Für die zukünftige Entwicklung wünschten sich die Bewohner in erster Linie, dass das Dorf erhalten bleibe und nicht zum Schlafdorf werde, wobei sie die Erhaltung der erwähnten abstrakten Spuren forderten. Oft sprachen sie daneben Wünsche aus, welche direkter mit persönlichen Ansprüchen verbunden sind, stellten sie aber explizit gegenüber dem zentralen Wunsch nach Konstanz des Dorfes zurück. Sie ordnen damit - mindestens in bezug auf die Alltagslandschaft - die persönliche Identität der sozialen unter. Oft geäusserte z.T. irrationale Ängste und Zweifel, dass die abstrakten Spuren und damit die Konstanz des Dorfes verloren gehen könnten, machen deutlich, dass für sie der mögliche Verlust des dörflichen Kollektivs eine existentielle Bedrohung bedeutet und sie sich gleichzeitig den Veränderungen - die ja stark durch das Kollektiv mitbestimmt werden - völlig machtlos ausgeliefert fühlen. Diese kollektiv empfundene Machtlosigkeit weist auf eine geschwächte individuelle Identität hin.

Die Bewohner der Gemeinde Urbigen haben ebenfalls einen starken, jedoch nur latenten Bezug zu ihrem Dorf. Dies äussert sich darin, dass sie darunter leiden, die Konstanz des Dorfes nicht mehr herstellen zu können. Das Dorf hat sich für sie durch die jüngere Entwicklung zu stark verändert und ist aus ihrer Sicht zu einem Schlafdorf geworden. Sie begründen dies damit, dass man sich nicht mehr kennt, dass es kein klares Dorfzentrum mehr gibt und dass neue Blöcke das Dorfbild zerstört haben, also mit dem Verlust derselben abstrakten Spuren, anhand derer sich die Bewohner der Gemeinde Landach der Konstanz ihres Dorfes versichern. Mindestens die integrierten Bewohner der Gemeinde Urbigen wollen und können jedoch nicht akzeptieren, dass ihr Dorf ein Schlafdorf und damit ein totes Dorf ist. Mit zwei Strategien versuchen sie, sich dagegen aufzulehnen:

- a) Insbesondere die Einheimischen versuchen, sich - losgelöst von ihrer eigenen Beurteilung der Realität - an der völlig abstrakten Idealvorstellung ihres Dorfes festzuhalten; entsprechend wünschen sie sich für die Zukunft in erster Linie die Konstanz des Dorfes. Ohne Unterstützung der abstrakten Spuren gelingt es ihnen jedoch nicht mehr richtig, sich über die Veränderung des Dorfes hinwegzutäuschen; die abstrakte Identifikation funktioniert auch bei den Einheimischen nur noch phasenweise und weicht zunehmend der Entfremdung.
- b) Viele Bewohner hoffen in erster Linie auf eine Erneuerung des Dorfes, und zwar nicht nur formal, sondern in bezug auf die Qualität: sie wünschen sich ein Dorfzentrum, an dem sich

die Leute wirklich begegnen, sie wünschen sich neue Treffpunkte, an denen sie neue Leute kennenlernen können - Wünsche, die in der Gemeinde Landach auch, aber meist im Irrealis formuliert wurden. Die Entfremdung gibt offenbar neuen kollektiven Wünschen, welche mit den persönlichen Wünschen übereinstimmen, mehr Raum. Sie scheint auch eine entlastende Wirkung zu haben: Die Bewohner verbinden die Zukunft viel weniger mit Angstgefühlen, da sie sich nicht mehr am Dorf und an der Dorfgemeinschaft festklammern. Die Entfremdung von der Alltagslandschaft - bewirkt durch den Verlust der Konstanz des Dorfes -scheint damit auch eine positive Wirkung zu haben: dass sich die Bewohner von der Dorfgemeinschaft emanzipieren und die Schwächung ihrer individuellen Identität - repräsentiert durch die abstrakten Spuren der sozialen Abhängigkeit - überwinden. Diese Entfremdung trägt damit die Chance in sich, dass die Bewohner möglicherweise neue, autonomere Formen der Identifikation aufbauen.

5.4.2.6 Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten

Zur Regulation der Identität bedarf es nicht nur der Konstanz persönlicher und kollektiver Spuren, welche positive Aspekte der individuellen Identität wachrufen. Es muss auch möglich sein, neue Spuren zu setzen und damit wichtige neue Aspekte der individuellen Identität sichtbar zu machen bzw. überwundene Aspekte zu verändern. Gelingt es nicht, mindestens einen Teil der Spuren in der eigenen Wohnung bzw. der Alltagslandschaft zu aktualisieren, kann die Person in diesem Bereich ihre Identität nicht mehr adäquat regulieren. Die Person muss sich deshalb mit zunehmender Diskrepanz zwischen dem aktuellen Stand der individuellen Identität und den die Identität widerspiegelnden Aspekten der Wohnung bzw. der Alltagslandschaft immer stärker eingeengt fühlen. Fehlen der Person zudem die Möglichkeiten, ihre Identität in regelmässig aufgesuchten Bereichen entsprechend ihrem aktuellen Stand zu regulieren (z.B. am Arbeitsort oder in einem Freizeitbereich), könnte die Entwicklung der Person längerfristig behindert werden (Hormuth, 19). Die Aktualisierung der Spuren kann durch Gestaltung neuer bzw. Veränderung alter Spuren erfolgen. In diesem Kapitel gilt das Hauptinteresse den Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten in bezug auf sichtbare Spuren; diese sind in bezug auf die Regulation der Identität besonders wirksam, da sie die positiven Aspekte der Identität unmittelbar - ohne gedankliche Rekonstruktion - widerspiegeln. Veränderungsmöglichkeiten unsichtbarer Spuren, welche neue Handlungsmöglichkeiten in 'Settings' repräsentieren, werden in Kap. 5.4.3.2 im Zusammenhang mit den sozialen Freiräumen thematisiert.

Gestaltungsmöglichkeiten sind, wie bereits erwähnt, nicht nur eine wichtige Bedingung zur Regulation der Identität, sondern bilden, soweit sie sichtbar sind und an sozial zugänglichen Orten stattfinden, auch eine günstige Voraussetzung zur Regulation der sozialen Interaktion.

Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten im privaten Bereich der Alltagslandschaft

Die Wohnung: Im ihren privaten Wohnungen haben die Bewohner - mindestens die Eltern - ein breites Spektrum an Möglichkeiten, ihre Spuren zu aktualisieren, von kleinsten Veränderungen bis hin zu radikalen Ummöblierungen. Von daher wäre anzunehmen, dass diese Möglichkeiten genutzt werden und die Identität hier adäquat reguliert werden kann; dies ist allerdings - ange-sichts diesbezüglich oft einschränkend wirkender Beziehungskonstellationen - nur für Einzel-

haushalte gesichert. Zudem kann die Wohnung, da diese - wie in Kap. 5.2.2 geschildert - in der Regel sozial nur sehr eingeschränkt zugänglich gemacht wird, die Regulation der Identität nur teilweise erfüllen; es fehlt das Moment, dass die Spuren - bzw. die durch sie repräsentierten Aspekte der Identität - sozial geteilt und damit zu sozialer Gültigkeit erhoben werden können. Entsprechend dienen diese Spuren auch nur beschränkt der Regulation der sozialen Interaktion. Wie weit die Regulation der beiden Funktionen in den privaten Wohnungen eingeschränkt werden, ist nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

Das Haus: Grundsätzlich sind nur die öffentlich sichtbaren Teile des privaten Bereichs zur Alltagslandschaft zu zählen. Die meisten Bewohner beider Gemeinden verfügen über kein Land ausserhalb ihres privaten Wohnbereichs. Für eine Mehrheit der Bewohner - nämlich die Hausbesitzer - umfasst der private Bereich der Alltagslandschaft lediglich die Aussenfront des Hauses sowie den eigenen Garten; für eine zunehmend bedeutendere Minderheit - die Wohnungsnieter - beschränkt sich dieser Bereich gar auf einige Fenster oder allenfalls einen Balkon. Gestalterische Veränderungen am eigenen Haus kommen in den Interviews kaum zur Sprache; ein einmal gebautes Haus wird in der Regel höchstens noch renoviert, kaum aber aktiv gestaltet. Für die meisten ist das Haus kein Gestaltungsobjekt, sondern Ausdruck des privaten Raumanspruchs und Rückzugsraum. Verändert wird allenfalls der Fensterschmuck. Dass der Verzicht auf gestalterische Möglichkeiten im privaten nicht ganz freiwillig ist, belegen die starken Widerstände, welche die baulichen Veränderungen teilweise bei den Nachbarn auslösen

Wenn sie da unten, wenn sie da unten eh noch Häuser anschauen, die mit Flachdächern ... , und dann, im Verlauf, im Verlauf der Jahre haben sie es noch verschlechtert, indem sie es noch in einer verrückten Farbe angemalt haben, die die anscheinend geg, wo anscheinend nichts dagegen steht.

Ganz offensichtlich wünschen sich die Nachbarn in ihrem Wohnumfeld Konstanz.

Der Garten: Der Garten ist für viele Bewohner jener Ort, für dessen Gestaltung sie besonders viel Zeit und Energie aufwenden. Für viele Gartenbesitzer ist der Garten ein besonders beliebter Aufenthaltsort und damit vermutlich ein zentraler Ort der Regulation der Identität. Der Garten wird aber - entsprechend den Beobachtungen in den beiden Gemeinden - in der Regel wie die Wohnung als privater Rückzugsort und nicht als sogenannter Zwischenraum zur sozialen Selbstdarstellung genutzt. Gärten werden nämlich selten als Teil der Alltagslandschaft gestaltet, sondern vielmehr auffällig häufig durch Haage und Zäune abgeschottet. Der rein private Charakter der Gärten zeigt sich auch darin, dass Blicke in fremde Gärten als Verletzung der Privatsphäre gelten.

Und ich mag auch nicht irgendwie Wundernase spielen, weisst du, den Leuten in den Garten schauen. Ja, wenn sie einen sehen, dann haben sie das Gefühl, was will denn die da irgendwie, den Leuten in den Garten schauen, ob nun das Gemüse schön ist oder so.

Die Gestaltung des eigenen Garten trägt damit auch kaum zur Regulation der sozialen Interaktion und auch nicht zur Identifikation mit der Alltagslandschaft bei; der Garten bildet im Gegenteil einen (isolierten) Kontrastraum zur Alltagslandschaft.

Der private Aussenbereich bietet der breiten Bevölkerung zwar Gestaltungsmöglichkeiten; in der Regel werden sie - angesichts der verbreiteten Abschottung gegen aussen - fast ausschliesslich zur Regulation der persönlichen Identität genutzt.

Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten auf privat genutztem Land

Ein Teil der Bevölkerung verfügt über privates Land ausserhalb ihres privaten Wohnbereichs. Dazu gehören insbesondere die Bauern, aber auch die privaten Unternehmer sowie einige reine Landbesitzer.

In bezug auf Gestaltungsmöglichkeiten haben die Bauern eine Sonderrolle inne. Sie gestalten die Alltagslandschaft in grossem Stile, ohne auf das Einverständnis der anderen angewiesen zu sein - soweit sie nicht gesetzlich dazu verpflichtet sind. Die Bauern empfinden ihre Arbeit aber - wie deutlich aus den Interviews hervorging - nicht als gestalterisch, und sie bringen in der Regel auch keinen persönlichen Stolz gegenüber ihrem Land zum Ausdruck.

Wir haben vor allem geschaut, hast du schöne Frucht, hast du gute Qualität, hast du viel gemacht, oder, und, gut, das wollen sie heute ja nicht mehr, und darum gehen wir ja heute ins IP.

Relevant für die Bauern sind Ertrag und Leistung, also nicht die Gestaltung der Alltagslandschaft, sondern die Handlung in der Alltagslandschaft. Dies zeigt sich auch darin, dass für die Bauern nur ertragreiches Land wirklich schön ist. Die Erhaltung von Bäumen und Sträuchern ist für sie eher eine unangenehme Pflicht, von der sie sich bei Gelegenheit entledigen. Für die Bauern bedeutet das eigene Land und generell das dörfliche Kulturland primär existenzielle Sicherheit; daneben ist es auch Ausdruck des eigenen Handlungsspielraums (vgl. Kap. 5.4.3.2).

Aehnlich wie die Bauern betrachten auch die Unternehmer ihre Geschäfte und insbesondere ihre Fabrikanlagen nicht als gestalterischen Beitrag zur Alltagslandschaft. Im Gegenteil, sie sind sich der negativen Wirkung ihrer Anlagen bewusst und versuchen, dies mit ihrer Funktion zu legitimieren.

Es ist manchmal noch schade für ein Dörflein, oder, wenn das Erscheinungsbild über Jahre so bleibt. Ich meine, klar gibt es dass immer etwa, aber, auch da jetzt in der Industrie, wir mussten jetzt da auch die Messung einstellen, als da die Rezession kam, wir kamen nicht ganz so weit, aber auf der anderen Seite sind wir ja hier im Industriegebiet. Das sollte hier etwas weniger stören.

Analog erweist sich auch die Haltung der Bauunternehmer gegenüber dem Bauland bzw. dem Gebauten, obschon es sich dabei in der Regel nicht um privaten Boden handelt. Sie betrachten ihre Produkte nur beschränkt als einen gestalterischen Ausdruck eigener Qualitäten, sondern viel eher als eine fremdbestimmte Leistung. Umso mehr, als das gestalterische Bauen in der Bevölkerung verpönt ist: Die Architekten sollen sich kein 'Denkmal' setzen, sondern einen passenden Bau erstellen. Das Bauland stellt für die Bauunternehmer - wie bei den Bauern - in erster Linie existenzielle Sicherheit dar; in beschränktem Sinne bedeutet es auch eigenen Handlungsspielraum, welcher - wiederum wie bei den Bauern - durch bestehende Strukturen wie z.B. natürliche oder kulturelle Elemente eingeengt wird.

Vergleichbar scheint letztlich auch die Situation der Besitzer von Schrebergärten zu sein. Ihnen ist die gestalterische Wirkung ihrer Gärten - völlig anders als den Eigentümern privater Gärten - offensichtlich unwichtig, und sie versuchen sie auch nicht durch Zäune zu verstecken. Für die Benutzer scheinen die Schrebergärten nur die Funktion zu haben, die Fläche zur Produktion zu nutzen und einen eigenen Platz zu haben; die Selbstdarstellung steht für sie im Hintergrund. Der Bevölkerung ist das unordnentliche Erscheinungsbild der Gärten ein grosses Aergernis; sie stellt auch an diese Gärten in erster Linie die Erwartung, dass sie ordentlich sind und dass man sich anpasst. Dies bietet eine Erklärung, weshalb die privaten Gärten abgeschottet werden: die Besitzer wollen lieber den Garten nur im persönlichen Rahmen nutzen, als sich in der Gestaltung des Gartens dem sozialen Druck anzupassen.

Die Besitzer privat genutzten Landes verzichten in der Regel darauf, das Land auch gestalterisch zu nutzen und damit aktuelle individuelle Spuren zu hinterlassen. Vermutlich erfolgt dieser Verzicht auch stark auf kollektiven Druck hin. Das Land hat für die Besitzer - neben der existentiellen Sicherheit - hingegen oft eine grosse Bedeutung als Ausdruck des eigenen (potenziellen) Handlungsspielraums. Rückübertragen auf die Wohnung würde dies etwa bedeuten, dass die Bewohner die Zimmer rein funktional einrichten (weil sie z.B. keine Vorhänge haben), und dabei den Gedanken geniessen, wie viel sie aus der Wohnung machen könnten.

Gestaltungsmöglichkeiten in ungenutzten Bereichen

In den beiden Gemeinden gibt es kaum Bereiche, die die Bewohner als ungenutzt und als gestalterisch aneigenbar betrachten. Im Dorf lassen die Regeln der öffentlichen und auch der halbprivaten Bereiche keine gestalterische Aneignung zu; und auch in der Natur wirken die Ansprüche der Besitzer diesbezüglich sehr einschränkend. In der Gemeinde Landach berichten die Bewohner immerhin von ihren eigenen Brätilstellen im Wald oder an der Aare. Sogar die damit verbundenen bescheidenen individuellen Spuren - also die hinterlassenen Feuerstellen - werden jedoch von den Einheimischen als 'Eigenbrötler' kritisiert.

Im Gegensatz zu den Erwachsenen werden Kinder weniger durch reale oder verinnerlichte Verbote in ihrer gestalterischen Aktivität eingeschränkt. Wie wichtig für die Kinder Gestaltungsmöglichkeiten in der Alltagslandschaft sind, zeigt sich darin, wie eindringlich viele Interviewpartner von Orten erzählen, die sie als Kind gestaltet haben.

Ich bin, je, 50 Meter neben dem Wald, bin ich aufgewachsen, und da ist man als Kind so mit dem Wald verbunden gewesen und wir haben dort unsere Ecken und Plätze und Zeug und Sachen gehabt, und am Anfang hat mir das 'schuderhaft' gefehlt.

Insbesondere der Wald und Gewässer spielten und spielen für Kinder eine sehr wichtige Rolle als Gestaltungsräume. Aber auch im Siedlungsbereich erkennen die Kinder Orte und Nischen, die sie zu gestalterischer Aneignung anregen, wie offene Bäche, Quartierstrassen oder Quartierwiesen. Allerdings sind die eigentlichen Paradiese der Kinder, welche ihnen freie gestalterische Möglichkeiten boten, in den letzten Jahren und Jahrzehnten aus beiden Dörfern verschwunden.

Ja, zu unserer Zeit hat man fast noch mehr gehabt, oder, also, man konnte wirklich überall drauf. // Eben, war es früher noch anders? Wenn man denkt, die Grube, die dort drüben ist hier, ist eine Grube. Und das war auch so unser Gebiet, das jetzt eigentlich weniger ist. // Ja. Das jetzt weniger ist, weil, das kennt schon viel nicht mehr, und diese Grube ist eigentlich verwachsen, jetzt. die, die schon ein Paradies war.

Potenzielle Gestaltungsräume wie Gruben, Baulücken, Schlittelhügel und Spielwiesen wurden durch Ueberbauungen verdrängt; der zunehmende Verkehr und die erhöhte subjektive Gefahrenbeurteilung der Eltern haben zudem den Aktionskreis der Kinder vermindert. Durch die gefährliche Verkehrssituation werden den Kindern der Gemeinde Urbigen auch die Gestaltungsräume im Wald weitgehend entzogen, zumal es ihnen dort auch nicht mehr erlaubt ist, Hütten zu bauen. Die Kinder beider Gemeinden halten sich deshalb entweder in den privaten Gärten auf, wo sie meist unter elterlicher Aufsicht stehen, oder auf den Sportplätzen und Quartierspielplätzen, auf welchen sie kaum Spuren hinterlassen dürfen.

Der Mangel an Gestaltungsmöglichkeiten scheint sich darin auszudrücken, dass die Kinder - insbesondere jene der Gemeinde Urbigen - in ihren Zukunftswünschen auffällig oft 'mehr Bäche'

und ‘mehr Natur’ fordern. Einzelne Zukunftswünsche weisen ganz direkt auf den Wunsch nach mehr Gestaltungsmöglichkeiten:

In meiner Phantasie sollte noch mitten im Dorf ein grosser Schrottplatz sein. Die Kinder, welche phantasiert sind, könnten dort so manches entdecken. Ich zum Beispiel würde je nach Stimmung mit einem Schweissapparat Kunststücke entwerfen.

Stärker als die Kinder leiden die Jugendlichen an einem Mangel an Gestaltungsmöglichkeiten. Seit Jahren fordern sie in beiden Gemeinden einen Jugendtreff, den sie selber einrichten möchten.

In den letzten Jahren haben sie begonnen, durch z.T. destruktive Gestaltungsaktivitäten wie Graffitis und Vandalismus neue Gestaltungsräume im und ausserhalb des Siedlungsgebietes zurückzuerobern.

Gestaltungsmöglichkeiten durch direkte Partizipation

Die Gestaltung der genutzten Alltagslandschaft ausserhalb des privaten Bereichs ist in der Regel - jedenfalls für vollständig sozialisierte Erwachsene - nur in Zusammenarbeit mit anderen Bewohnern möglich. Auch die traditionellen Kulturlandschaften sind zu grossen Teilen durch Zusammenarbeit bzw. direkte Partizipation entstanden; allerdings herrschte damals ein Zwang zur Zusammenarbeit, so dass die traditionellen kollektiven Spuren nur schwach persönlich geprägt waren. Auch heute erfolgen direkte Partizipationsformen teilweise noch unter Zwang - z.B. in traditionellen Vereinen, im Rahmen des Zivilschutzes oder bei landwirtschaftlichen Meliorationen -; diese tragen in der Regel nur wenig zur Aktualisierung von individuellen Spuren bei und werden hier nicht zu den Gestaltungsmöglichkeiten gezählt.

Von Interesse sind hier die freiwilligen direkten Partizipationsformen; deren Spuren auch persönlich geprägt sind und sowohl zur Aktualisierung individueller Spuren wie zur sozialen Selbstdarstellung beitragen.

Die wenigsten Bewohner der beiden Gemeinden erkennen die Möglichkeit der direkten Partizipation und noch weniger nutzen sie.

In der Gemeinde Landach stellt ein Spielplatz, der durch die Bewohner eines Quartiers auf ungenutztem Gelände eigenhändig errichtet wurde, eine der wenigen Ausnahmen dar. Für die beteiligten Familien hatte diese Aktion nicht nur eine rein praktische Bedeutung; sie verstärkte nach ihren eigenen Angaben auch ihre Verbundenheit mit der Wohnumgebung und den Mitbewohnern. Darin zeigt sich der besondere Wert von partizipativ entstandenen Spuren: sie schaffen eine Verbindung zwischen der persönlichen mit der sozialen Identität. Die übrigen Bewohner der Gemeinde Landach haben keine entsprechenden Erfahrungen gemacht.

In der Gemeinde Urbigen stellen gestalterische Aktivitäten durch direkte Partizipation ebenfalls eine Seltenheit dar. Eine wichtige Ausnahme bildet die Aktivität der Umweltgruppe, welche sich insbesondere bemüht, die ausgeräumte Dorfumgebung mit Hecken wieder aufzuwerten. Dabei stehen allerdings normativ-naturschützerische Aspekte im Vordergrund; die persönliche Befriedigung über die eigenen Spuren in der Landschaft ist angesichts der beschränkten gestalterischen Freiheit - bedingt durch die starken Vorgaben der Eigentümer sowie jener der Ökologie - eher gering, wie folgende Sequenz zeigt:

Ja, oder auch den Hecken gehen wir öfters mal nach, die wir angepflanzt haben, um zu sehen, wie sie wachsen. // Und dann, stellt es dich auf?

Jaja doch, wobei, ich schaue dann, auf dem Weg nach Burgdorf hat es dann schon grosse, oder, die von

der Natur aus, oder ich weiss auch nicht, wann sie diese gepflanzt haben. Und dann denke ich manchmal auch, wenn sie mal so gross sind und so. Wäre schon noch gut.

Die trotz jahrelanger Anstrengungen landschaftlich kaum wirksamen Hecken lösen bei den Mitgliedern der Umweltgruppe teilweise sogar Gefühle der Machtlosigkeit aus; sie sind damit für die Regulation der Identität möglicherweise kontraproduktiv.

Diesbezüglich mit Sicherheit kontraproduktiv sind jene Spuren bzw. Orte, welche an fehlgeschlagene Versuche erinnern, die Alltagslandschaft mitzugestalten; diese haben, wie die folgende Sequenz zeigt, eine sehr ungünstige Wirkung auf das Verhältnis zur Alltagslandschaft.

Früher gingen ich und ein paar Freunde in den Wald und bauten eine Hütte. Doch dann kam der Förster und riss sie uns ab. Seit dem zieht es mich eigentlich nicht mehr in den Wald.

Aus den Aussagen der Bewohnern zu schliessen, ist die Zahl der fehlgeschlagenen Versuche der direkten Partizipation in beiden Gemeinden im Vergleich zu den erfolgreichen gross. Deshalb kann es nicht erstaunen, dass die Bewohner auffällig wenig Motivation für eine Mitgestaltung der Alltagslandschaft zeigen. Dabei haben viele Bewohner beider Gemeinden durchaus Gestaltungsideen in bezug auf die Alltagslandschaft und würden sich z.T. auch gerne daran beteiligen; sie glauben jedoch nach vielen schlechten Erfahrungen nicht mehr an ihre Realisierbarkeit und möchten sich nicht unnötig die Finger verbrennen. Sie lassen sich nur ungern auf Gedankenspiele ein, wie die Gemeinde idealerweise aussehen sollte - vermutlich auch deshalb, um sich nicht der Diskrepanz zur Realität auszusetzen, welche solche Wünsche offenlegen könnten.

Wirklich utopische Ideen, wie man das Dorf besser gestalten könnte, stammen fast ausschliesslich von Kindern. Sie regen generell an, mehr Farbe ins Dorf zu bringen, Strassen zu begrünen und insbesondere hässliche Häuser abzureißen.

Dieser Platz (Försterhaus). Ich würde einen schönen Park daraus machen.

Diese Hausmauer würde ich ausbessern und von Sprayern sprayen lassen. Dann würde ich das Haus renovieren und eine Anlage und Sofas reinstellen, so dass sich Jugendliche jeden Abend treffen könnten. Ich würde auch mehr Plätze wie das Hölzli machen.

Projektive Gestaltungsmöglichkeiten

Kinder können sich die Alltagslandschaft auch gestalterisch aneignen, indem sie ihre Vorstellung auf Orte projizieren und dadurch unsichtbare persönliche Spuren hinterlassen.

Früher war das einmal ein Steinchenweg, so mit grossen Steinen und steil und so, jetzt gefällt es mir gerade nicht mehr so. Und dann hier, hier ist so ein Schacht. Und das war dann jeweils das Zwergenhaus. Das ist eben hier hinauf. Und jetzt haben sie alles eh einfach eh, ja, es ist jetzt auch nicht mehr, es gefällt mir jetzt gerade nicht mehr so.

Dies gelingt ihnen deshalb, weil sie aufgrund ihrer wenig entwickelten Ich-Struktur noch nicht zwischen ihren Vorstellungen und der Realität unterscheiden können (Oesterdiekhoff, 1992). Den Erwachsenen gelingen Projektionen nur dann, wenn ihre Realitätsprüfung versagt (z.B. im Dunkeln) oder wenn sie selber die Welt verfremden. Eine verbreitete Form der Verfremdung wurde im Exkurs zur aesthetischen Wahrnehmung geschildert: die Wahrnehmung von Objekten und Orten, als wären sie Kunst. Wenn die Bewohner Orte als schön bezeichnen - und dabei

handelt es sich fast ausschliesslich um Orte im naturnahen Raum - ist es oft auch deswegen, weil ihnen die Projektion von Kunst auf diese Orte gelingt. Diese immaginative Dimension der Aesthetik äussert sich insbesondere in der häufig ausgedrückten Freude über Stimmungen, Besonderheiten und symbolträchtige Erscheinungen.

Und, eh, da ist dafür immer ein schönes Farbenspiel eigentlich so von Sonnenaufgängen, Sonnenuntergängen an der Aare

Bei der imaginativen Wahrnehmung handelt es sich nicht nur um eine reine Projektion von Kunst, sondern gleichzeitig auch um eine gestalterische Aktivität, indem innere Bilder der Kunst an den Gegenständen variiert werden. Durch diese immaginative Projektion werden die Orte zu eigenen Werken, welche eine grosse Ich-Nähe aufweisen (Bösch, 1983). Dadurch haften diesen Orten aktuelle persönliche Spuren an, welche zur Regulation der persönlichen Identität dienen. Sie tragen hingegen nur beschränkt zur individuellen Identität bei, weil sie sozial nicht mitteilbar und damit auch nicht sozial wirksam sind. Die immaginative Aneignung der Natur kann deshalb die fehlenden Gestaltungsmöglichkeiten nur sehr beschränkt kompensieren. Freud (1953) bezeichnet den Genuss der Kunst - und dies kann auch auf die immaginative Dimension der Aesthetik bezogen werden - als 'Lebenströstung', als 'eine flüchtige Entrückung aus den Nöten des Lebens' und damit als ungenügenden Ersatz eigenen Schaffens.

5.4.2.7 Zwischenfazit

Die Sondierung der empirischen Daten zur Alltagslandschaft nach den Anforderungen der Regulation der Identität machte deutlich, dass die (objektiven) Anforderungen dieser Wohnfunktion der Alltagslandschaft beider Gemeinden relevant sind

- in den beiden Sphären der Alltagslandschaft je nur teilweise erfüllt sind
- in den beiden Gemeinden unterschiedlich gut erfüllt sind (vgl. Tab. 5)

	Dorf	Natur
Konstanz persönlicher Spuren	Haus, Garten Spuren im Wohnumfeld Orte der Erinnerung - Kindheit Schöne naturnahe Elemente	Orte der Erinnerung - Kindheit - Regelmässigkeit Schöne Orte (korrespondive Aesthetik)
Konstanz kollektiver Spuren	Traditionelle Elemente Vereinsanlagen Anlagen der Bauern Kennen Dorf Dorfgemeinschaft	
Persönliche Gestaltungsmöglichkeiten	Haus Garten	Brätilplätze Schöne Orte (immaginative Aesthetik)
Kollektive	Aktivitäten der Vereine	Direkte Partizipation

Gestaltungsmöglichkeiten	Direkte Partizipation	
Individuelle Darstellungsmöglichkeiten	Haus, Garten Ungenutzte Bereiche Land der Bauern Produktion der Bauern Produkte der Bauherren Direkte Partizipation	

Tab. 5: Erfüllung der objektiven Anforderungen zur Funktion ‘Regulation der Identität’ in den beiden Gemeinden. Spuren in der Alltagslandschaft, auf die sich die Bewohner beider Gemeinden beziehen

Fett gedruckt: besonders relevante Bezüge zu Spuren

Punktiert unterstrichen: nur in der Gemeinde Landach vorhandene Spuren/Möglichkeiten

In Tab. 5 sind jene Elemente oder Handlungsareale der Alltagslandschaft - aufgeschlüsselt nach den beiden Teilsphären Dorf und Natur - aufgelistet, welche die jeweiligen Anforderungen erfüllen und welche sich für die Bewohner als besonders relevant erwiesen haben (fett hervorgehoben). Aus der Aufstellung werden insbesondere zwei Sachverhalte deutlich:

1. Die Bewohner beziehen sich im Dorf - mit Ausnahme der Spuren aus der Kindheit - fast ausschliesslich auf kollektive Spuren, im naturnahen Raum in erster Linie auf persönliche Spuren. Wie bereits aufgrund der induktiven Analyse festgestellt, wird die Alltagslandschaft dadurch räumlich getrennt in die Sphären des Kollektiven und des Persönlichen. Diese Trennung der Sphären bedeutet, dass die persönlichen und sozialen Aspekte der Identität räumlich getrennt reguliert werden müssen. In der Gemeinde Urbigen fehlt wegen der starken Beeinträchtigung der Natur die persönliche Sphäre weitgehend.
2. In beiden Sphären beziehen sich die Bewohner in erster Linie auf unsichtbare, abstrakte Spuren. Die Inhalte, welche die Spuren beider Sphären widerspiegeln - hier die inhaltsleere soziale Zugehörigkeit, dort die entrückten persönlichen Ideale - sind weitgehend ohne Verbindung: die beiden Teile der Identität sind damit auch inhaltlich gespalten. Dies wird dadurch verstärkt, dass in der Alltagslandschaft sichtbare, persönlich geprägte Spuren, welche die integrale individuelle Identität widerspiegeln und im Sinne sozialer Darstellungsmöglichkeiten zwischen den beiden Teilidentitäten vermitteln können, weitgehend fehlen.
3. Die vorhandenen persönlichen und kollektiven Spuren stammen oft aus weit zurückliegender Vergangenheit. Es bestehen kaum Möglichkeiten, die Spuren der Identität zu aktualisieren. Die Spuren spiegeln damit Aspekte der Identität aus längst vergangenen (persönlichen und kulturellen) Entwicklungsphasen wider und beeinträchtigen damit möglicherweise die Entwicklungsfähigkeit. Mögliche Alternativen bilden die Flucht in andere Räume oder in die Fantasie.

In den beiden Gemeinden können danach die Bewohner ihre Identität in der Alltagslandschaft nicht adäquat erfüllen.

5.4.3 Regulation der sozialen Interaktionen

5.4.3.1 Vorbemerkung zur Funktion allgemein

Diese Funktion ist im Kap. 2.3.6.2 eingehend beschrieben. Kurz zusammengefasst hat danach die Wohnung bzw. die Alltagslandschaft die Funktion, einen sowohl klaren wie beeinflussbaren Handlungsrahmen zu bieten, so dass das Individuum zielgerichtet komplexe soziale Handlungen ausführen kann. Wichtige Voraussetzungen dazu sind Möglichkeiten der Selbstdarstellung, klar definierte Handlungsregeln sowie ein genügend grosser Handlungsspielraum. Die Möglichkeiten der Selbstdarstellung wurden teilweise - was die öffentlich sichtbaren, gestalterischen Möglichkeiten betrifft - bereits im letzten Kapitel betrachtet. Nach dem Konzept des 'physical setting' lassen sich die übrigen Voraussetzungen - die Selbstdarstellung über soziale Handlungen, die klaren Handlungsregeln und der genügend grosse Handlungsspielraum - in der Anforderung nach einer Vielfalt an sozialen Freiräumen zusammenfassen. Soziale Freiräume sind 'offen' ge- regelte, soziale Handlungsareale, welche geprägt sind durch zwei Eigenschaften:

- relativ grosse Handlungsspielräume
- relativ grossen sozialen Austausch

Soziale Freiräume bieten auch besonders gute Möglichkeiten, soziale Spuren zu hinterlassen und stellen auch günstige Voraussetzungen zur Regulation der Identität dar. Die Funktionen des Wohnens sind - wie bereits betont wurde - stark aufeinander bezogen und auch in bezug auf die Voraussetzungen nicht trennbar.

5.4.3.2 Soziale Freiräume oder offene 'Settings'

Soziale Freiräume im privaten Raum

Vorbemerkung zur privaten Wohnung: Die private Wohnung stellt für die Bewohner mit Sicherheit das offenste Handlungsareal mit dem höchsten Grad an freien Handlungsmöglichkeiten dar. Diese ist für die meisten Bewohner der beiden Gemeinden jedoch nicht in erster Linie ein Ort, an dem sie den sozialen Austausch suchen, sondern im Gegenteil ein Rückzugsort, der ihnen dazu dient, sich gegen die sozialen Zwänge und Ansprüche abzugrenzen.

Also ich bin sehr sehr ausgelastet, durch den Beruf, ich merke jetzt das, gerade wenn ich daran denke. Dass, wenn ich einmal eine freie Minute habe, ich eigentlich gerne zuhause bin. Weil ich sonst immer um Leute herum bin.

Der sozialer Austausch in der Wohnung beschränkt sich deshalb in der Regel auf den engsten, meist familiären Kreis; private Einladungen unter Bekannten gelten als unüblich. Eine junge Mutter musste feststellen, dass ihr Vorschlag, unter Müttern im Turnus füreinander zu kochen, bei den übrigen Frauen auf Widerstand stiess: offenbar würde dadurch die Privatheit des Familienlebens verletzt. Die Wohnung scheint damit die Regulation der sozialen Interaktion nur beschränkt gewährleisten zu können. Gerade bei dieser Funktion - stärker noch als bei der Regulation der Identität - wird deutlich, dass die Bewohner auch im Idealfall die Regulation der sozialen Interaktionen nur teilweise im Bereich der Wohnung erfüllen könnten; eine Erweiterung auf den hier untersuchten Bereich der Alltagslandschaft - oder allenfalls auf den Arbeitsbereich - ist nicht

ohne Einbussen verzichtbar.

Die privaten Gärten: Die Bewohner nutzen auch die privaten Gärten - wie bereits dargestellt - in der Regel als privaten Rückzugsraum; deshalb findet hier kein starker sozialer Austausch statt. Allerdings ist es nicht unüblich, gelegentlich Bewohner aus dem engeren Bekanntenkreis zum Grillieren im Garten einzuladen. Häufiger, aber auch nicht selbstverständlich, ist es, dass man Freunde der Kinder zum Spielen im Garten eingelädt. Für Kinder - mindestens die kleineren - stellt deshalb der eigene Garten oft einen wichtigen sozialen Freiraum dar.

Betriebe und Geschäfte: Im Bereich der produktionsorientierten gewerblichen und landwirtschaftlichen Betriebe wird der soziale Austausch von den Besitzern eher vermieden; allerdings bemühen sich die jüngeren Bauern, ihre Betriebe im Zuge des verstärkten Direktverkaufs vermehrt zu öffnen.

Anders verhält es sich bei den verkaufsorientierten Betrieben. Hier findet zwar ein grosser sozialer Austausch statt. Gerade wegen ihrer Verkaufsorientierung bieten sie jedoch den Besitzern in der Regel nur beschränkte Darstellungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume; noch viel stärker trifft dies für die Kunden zu. Verkaufsgeschäfte stellen damit - obschon sie oft zum sozialen Austausch aufgesucht werden - keine geeigneten sozialen Freiräume dar.

Soziale Freiräume im halböffentlichen Raum

Die Vereine: Für jene Bewohner, welche Vereinsmitglieder sind, stellen Vereinsanlagen besonders wichtige soziale Freiräume dar. An diesen Orten geniessen sie es, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, sich an anderen zu messen und in freierer Form als sonst Gedanken auszutauschen. Für viele bedeutet der Verein ein zweites Zuhause. In diesem geschützten Rahmen können sich die Mitglieder gegenseitig darstellen und den Handlungsspielraum nutzen. Allerdings ist dieser Spielraum eingeengt durch starke soziale Erwartungshaltungen und eine starke Abgrenzung gegen aussen; insbesondere in traditionellen Vereinen herrscht ein familiäres Gruppenklima mit stark verpflichtendem Charakter. Entsprechend drastisch werden Austritte aus Vereinen sanktioniert. Für Zuzüger wirken solche Vereine - die letztlich keinen wirklichen sozialen Freiraum bieten - abschreckend, und Kinder treten im Jugendalter meist aus.

Diese Musikschulen und dieses Zeug, dort lernen sie das, Trompetenblasen oder sagen wir irgend ein Instrument, oder gehen turnen. Es ist egal, was sie machen, oder fussballen, aber wenn sie aus der Schule kommen, ist das einfach fertig.

Dann werfen sie alles fort.

Jetzt bin ich frei, jetzt will ich machen, was das Herz, was du begehrst.

Die traditionellen Vereine scheinen - im Sinne einer Peer-Group - eine Erweiterung der Familie zu bilden und der Regulation der sozialen Interaktion nur wenig Raum zu bieten.

In beiden Dörfern sind meist auf Initiative von Zuzügern Vereine entstanden, welche weniger auf das Familiäre und stärker auf sozialen Austausch sowie gemeinsame Ziele hin orientiert sind.

Gerade weil sie offener und damit fast städtisch sind, werden sie sozial geächtet und bieten deshalb für viele Bewohner keine Alternative.

Die Gasthöfe: In bezug auf Handlungsmöglichkeiten und sozialen Austausch offener - und damit als soziale Freiräume wertvoller - sind die Gasthöfe; in diesen kann man sich lange aufhalten, diskutieren und auch spielen. Allerdings sind hier Regeln wirksam, welche den Kreis der Nutzer und die Zeit des Aufenthalts einengen. So fühlen sich insbesondere Frauen und Jugendliche dort ausgeschlossen, wie dies eine junge Frau sehr deutlich ausdrückt.

Und sonst .., ja, was mich einfach auch, ja, irgendwie vom Dorf her, jetzt, wenn es irgendwie, (lacht) es ist ein bisschen blöd, aber in Urbigen, wenn du in Urbigen in eine Beitz gehst, das ist einfach, da gehst du gar nicht, oder.

Die Politik: Ein wichtiger sozialer Freiraum ist für einen Teil der Bewohner die Mitarbeit in politischen Gruppierungen sowie in der Behörde. Diese Arbeit bietet gute Möglichkeiten zur sozialen Selbstdarstellung und zum sozialen Austausch. In beiden Gemeinden wird jedoch betont, dass man zum politischen Engagement eine harte Haut braucht; der politische Spielraum steht unter starkem sozialem Anpassungsdruck und bietet nur den Starken wirklichen sozialen Freiraum; dieser Aspekt soll in Kap. 6.1 noch genauer beleuchtet werden.

Die Schulen: Für die Kinder stellt die Schule einen wichtigen Austauschraum dar. Dank einer tendenziellen Abkehr von der reinen Leistungsorientierung und dem verstärkten Austausch zwischen den Klassen bietet sie den Kindern zunehmend mehr Raum zur Regulation sozialer Interaktion.

Auch den Eltern eröffnet die Schule im Rahmen von Elternabenden wichtige Möglichkeiten des sozialen Austauschs; immer wieder wird die zentrale Rolle dieser Institution für den Austausch zwischen Einheimischen und Zuzügern betont. Dies ist - angesichts der eigentlichen Funktion der Elternabende - ein Hinweis auf einen Mangel an echten sozialen Austauschmöglichkeiten bzw. sozialen Freiräumen.

Die Spielplätze: Die eigentlichen sozialen Freiräume - und oft auch die Lieblingsorte - der Schulkinder sind in beiden Dörfern die Pausen- und Turnplätze. Diese haben für viele Kinder eine ähnliche - und mit zunehmender Selbstständigkeit sogar höhere - Qualität in bezug auf Darstellungsmöglichkeiten und freies Handeln als das Zuhause. Die halbprivaten Spielplätze der beiden Dörfer - öffentliche gibt es nur außerhalb der Siedlung - sind nur für kleinere Kinder interessant; auch für die Mütter bieten diese Orte zu wenig sozialen Austausch - und entsprechend nur ungeeignete soziale Freiräume.

Die sozialen Freiräume im öffentlichen Raum des Dorfes

Allgemein: Die öffentlichen Räume im Siedlungsbereich sind stark auf bestimmte Funktionen ausgerichtet. Nur diese bestimmten Funktionen legitimieren einen Aufenthalt in den jeweiligen Räumen, und der Handlungsspielraum ist eng auf diese Funktionen ausgerichtet. Der Umstand, dass man einander kennt und jeder einer sozialen Kontrolle untersteht, zwingt aufgrund der unmittelbaren Sanktionen zur strikten Einhaltung der Regeln.

Die Dorfstrasse: Die am stärksten frequentierten öffentlichen Orte bilden in beiden Gemeinden die Dorfstrassen mit den Geschäften sowie den Gebäuden der öffentlichen Dienstleistungen; sie erlauben allen Bewohnern regelmässige Aufenthalte und ermöglichen deshalb einen breiten sozialen Austausch. Allerdings bieten sie nur sehr beschränkte Darstellungs- und Handlungsmöglichkeiten und damit einen sehr oberflächlichen sozialen Austausch; ein Kennenlernen oder Profilieren findet in diesem 'Setting' kaum statt. Viele geniessen jedoch die zufälligen Begegnungen, weil sie die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bestärken und durch Austausch von gemeinsamem Wissen die Gemeinschaft reproduzieren - und damit zur Regulation der sozialen Identität beitragen. Zuzüger, die eher ausserhalb der Gemeinschaft stehen, empfinden solche Orte entsprechend als beengend.

Hier gehe ich relativ wenig einkaufen, denn sie haben immer eine lange Schlange an der Kasse (lachen und schnädere immer). Ich habe das nicht so gerne, wenn sie immer über andere Leute sprechen. Gera de die Verkäuferinnen, das ertrage ich nicht. Das gibt dann ein Dorfgetratsche, das habe ich nicht gerne.

Oeffentliche Anlagen: Oeffentliche Anlagen wie der Bahnhof, die Kirche und der Friedhof sind stark funktionsorientiert und bieten kaum Handlungsspielräume. In beiden Gemeinden stellen hingegen die öffentlichen Versammlungsräume - das Pfarreizentrum, der Kirchgemeindesaal und die Aula - wichtige Orte des sozialen Austauschs dar: hier finden Feste, Ausstellungen und viele Anlässe statt.

Und sonst, das Dorfleben, ja. Es hat sich eigentlich in dem Sinne verändert, dass wir jetzt gottlob ein Pfarreizentrum haben.

Ja, wenn wir dieses Pfarreizentrum nicht hätten, dann wä, ja, dann wäre, dann hätten wir fast nichts, oder. // Also, an Räumlichkeiten, oder wie?

Jedenfalls an gross, an grossen Räumlichkeiten.

Es handelt sich um die eigentlichen offiziellen Begegnungsorte der beiden Gemeinden. Aus vielen Bemerkungen der Bewohner wird jedoch deutlich, dass - vermutlich aufgrund der beschränkten Handlungsspielräume - an diesen Orten nicht der gewünschte soziale Austausch stattfindet. Die Anlässe haben teilweise eher den Charakter von Pflichtveranstaltungen ähnlich der Messe, an denen die Gemeinschaft zelebriert wird. Die verschiedenen Gruppen bleiben bei den Anlässen meist unter sich.

Und das Dorf selber, ja, es hat nicht so ein Dorfleben. Und wenn man irgend einen Anlass machen will, und ein Fest, dann kommen auch nicht viele Leute. Einfach jeder Verein hat seine Leute, die kommen. Irgend wie wenn die Musik ein Theater hat, dann gehen die Leute, die immer gern zur Musik gehen und wenn man ein Fest im Dorf machen will, an das alle Leute kommen, dann kommen nie viele.

Auch diese zentralen Orte des sozialen Austauschs stellen damit keine idealen sozialen Freiräume dar.

Strassen und Plätze: Die Strassen und Plätze in der Siedlung sind grundsätzlich nicht für sozialen Austausch vorgesehen, es sei denn bei zufälligen Begegnungen. Ansonsten haben sie reine Durchgangsfunktion.

Igendwie, es ist angenehm, wenn man von der Hauptstrasse fort ist, und es ist angenehm, wenn es Bäume und Blumen hat, aber, ich achte mich da nicht näher. Und es ist meistens nur ein Durchgang.

Sogar das Durchgehen muss durch eine nachvollziehbare Absicht legitimiert sein. Viele Quartiere werden deshalb durch Nichtanwohner kaum je betreten. So hat eine junge Frau, die ausserhalb des Dorfes wohnt, bereits Mühe, durchs Dorf zu gehen.

Aber so, ich komme mir fast blöd vor, wenn ich durch das Dorf gehe, ich weiss auch nicht, weil ich sonst nie gehe, nie durchs Dorf gehe.

Die Quartierstrassen werden zwar von den Anwohnern als halbprivater Raum betrachtet und gegen aussen - z.B. gegen Durchgangsverkehr - verteidigt. Sie werden jedoch auch von ihnen oft nur sehr beschränkt als gemeinsamer sozialer Freiraum genutzt - vielleicht mit Ausnahme von jährlichen Quartierfesten.

Das war eine unpersönliche Strasse, dort. Dort waren alle Leute mit den Autos unterwegs, und man hat einander nicht angetroffen auf der Strasse. Man konnte also nicht Kontakt pflegen, wenn man nicht einander gerade, also wenn man nicht zueinander gegangen ist.

Die Quartierstrassen scheinen als Niemandsland zum Schutzgürtel des privaten Bereichs zu gehören. Vielleicht stossen deshalb die Forderungen der Neuzüger nach Spielstrassen bei den integrierten Bewohnern auf Widerstand.

Die einzigen, welche die Strassen nicht nur als Durchgangsorte nutzen und sich damit den Regeln des Nichtraufenthalts widersetzen, sind in beiden Dörfern die unangepassten Jugendlichen. Diese Regelverletzungen werden in beiden Dörfern als sehr unangenehm empfunden. Mithin aus diesem Grund - und weil dadurch die eigene Anpassung in Frage gestellt wird - setzt sich in beiden Dörfern zunehmend die Einsicht durch, dass die Jugendlichen eigene Freiräume brauchen.

Für die Jungen, für die Jungen mehr was tun.

Dass sie da nicht immer auf der Strasse oder ums Schulhaus rumlauern, oder.

Die Jugendlichen sind tatsächlich jene Bevölkerungsgruppe, die allgemein am stärksten unter dem Mangel an sozialen Freiräumen leidet. Sie müssen sich vom Zuhause lösen, aber im Dorf stehen ihnen keine adäquaten Freiräume zur Verfügung. Es bleiben ihnen grundsätzlich drei Wege offen:

- a) sie können sich den Regeln der Familie und der Vereine weiterhin anpassen und sich dadurch Freiräume erhalten. Dies entspricht der Forderung jenes Teils der Bevölkerung, welcher sich gegen neue Freiräume wehrt.
- b) sie können sich aus ihrer sozialen Umgebung zurückziehen, sei es in die Natur oder in die Freiräume der Stadt.
- c) sie brechen die Regeln der Gemeinschaft und zeigen gegenüber den Anliegen und Erwartungen der übrigen Bewohner Gleichgültigkeit.

Sie stehen damit im Dilemma, zwischen einem Stillstand der persönlichen autonomen Entwicklung und dem Bruch mit der sozialen Identität zu wählen. Eine Frau drückt dies mit folgenden Worten aus:

Aber, es ist auch verrückt. Irgendwo muss man ja auch sein, wenn man sonst eingeschachelt ist, so. In einem Dorf. ... Es ist ein Dilemma.

Vermisste soziale Freiräume im Dorf

Die Relevanz der sozialen Freiräume in der Alltagslandschaft äussert sich insbesondere dadurch, dass sie von den Bewohnern vermisst werden.

Nicht nur die Jugendlichen, auch die Erwachsenen leiden an fehlenden Freiräumen und fühlen sich - wie in Kap. 5.2.2 dargelegt - in ihren Dörfern eingeengt. Dies äussert sich insbesondere in drei Auffälligkeiten:

- a) Viele beklagen den Verlust von Freiräumen in und nahe der Siedlung und fühlen sich verdrängt.
- b) Ein grosser Teil der Leute wünscht sich neue Freiräumen im Dorf.
- c) Die Bewohner ziehen sich in der Freizeit in entferntere soziale Freiräume zurück. Auf diesen Punkt wird im folgenden Unterkapitel eingegangen.

Zu a) Die meisten Bewohner fühlen sich im Dorf verdrängt. Dabei gilt es genau genommen zu unterscheiden zwischen dem Verlust von sozialen Freiräumen und der Verminderung des individuellen bzw. gruppenspezifischen Raums im Dorf, wobei ersteres immer mit letzterem verbunden ist.

Soziale Freiräume sind in beiden Dörfern verhältnismässig wenige verloren gegangen: Gasthöfe, ungenutzte Orte, die regelmässigen Dorftheater, Fastnachtsumzüge und einige weitere.

Häufiger wurden jedoch die Spielräume bzw. die Qualität der sozialen Freiräume eingeschränkt. Eine wichtige Rolle spielt dabei der zunehmende Verkehr, welcher insbesondere alte Leute, aber auch Kinder und die Fussgänger generell in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränkt und den sozialen Austausch vermindert. Auch scheinbar unbedeutende Veränderungen an räumlichen Elementen und sozialen Gepflogenheiten - oft eingeführt zu Gunsten von reibungsloseren Abläufen - hatten dieselbe Wirkung.

Zu b) In beiden Gemeinden standen die Wünsche nach neuen Freiräumen im Siedlungsbereich - hinter dem Wunsch nach Erhaltung des Dorfes - sowohl aufgrund der Interviews wie in den verschiedenen Brainstormings ganz im Vordergrund. Besonders gross erwies sich dabei der Bedarf nach breitem sozialem Austausch in neuen Treffpunkten und durch vermehrte 'richtige' Feste: Orte und Anlässe, welche soziale Freiräume eröffnen und die die Regulation der sozialen Interaktion - insbesondere das gegenseitige Kennenlernen über die engen Bekanntenkreise hinaus - ermöglichen.

Soziale Freiräume im naturnahen Raum

Die Bewohner meiden in der Freizeit die - offensichtlich ungeeigneten - sozialen Freiräume des Dorfes und ziehen sich in entferntere und offenbar geeignetere soziale Freiräume zurück. Der naturnahe Raum der beiden Gemeinden eignet sich diesbezüglich in unterschiedlichem Masse als Kompensationsraum.

In der Gemeinde Landach bietet der naturnahe Raum - welcher einen grossen Teil der Gemeindefläche einnimmt - der Bevölkerung eine Vielzahl an Handlungsmöglichkeiten wie Spazieren, Wandern, Bräteln, Schwimmen, Skifahren, Schlitteln, Klettern uam.. Dieser Teil der Alltagslandschaft bildet für die meisten Bewohner - mit Ausnahme der Kinder - den eigentlichen Freizeit - und Erholungsraum ausserhalb des privaten Bereichs. Nur ausnahmsweise unternehmen sie Ausflüge in andere Gegenden; viele verbringen auch die Ferien in der

Ausflüge in andere Gegenden; viele verbringen auch die Ferien in der Gemeinde. Für einen Teil der Bewohner - insbesondere für die Jungen und die Zuzüger - spielen daneben die sozialen Freiräume der nahen Stadt eine wichtige Rolle.

In der Gemeinde Urbigen beschränkt sich der naturnahe Raum auf die Wälder, wobei gerade die siedlungsnahe Wälder stark durch den Lärm von Auto- und Eisenbahn beeinträchtigt sind. Die Wälder bieten insbesondere Möglichkeiten für sportliche Aktivitäten wie Spazieren, Joggen, Reiten und Schlitteln. Längere Aufenthalte (z.B. Brätlen) in den Wäldern sind selten. Die meisten Bewohner, auch die Bauern, suchen am Wochenende regelmässig Freiräume in entfernten naturnahen Erholungsgebieten auf. Viele Bewohner besuchen daneben auch regelmässig die sozialen Freiräume der nahen Städte.

Im naturnahen Raum suchen die Bewohner generell zwei Arten von sozialen Freiräumen: Eine jüngere Frau hält diese beiden Arten folgendermassen auseinander:

(Im Berg) will ich einfach mal etwas machen, dass der Puls aufwärts geht. Und auch mit dem Ziel oder sicher der Hoffnung, ich treffe dann im Brüggli jemanden. Und dort treffe ich auch immer jemanden. Und wenn ich an die Aare runter gehe, ist es wohl schon so, dass ich, dass es mir egal ist, wenn ich niemanden treffe.

Dort möchte ich eigentlich mehr alleine sein.

es handelt sich dabei um:

- echten sozialen Freiraum. Hier nutzen die Bewohner die Handlungsmöglichkeiten bewusst auch dazu, um sich darzustellen und damit leichter sozialen Austausch pflegen zu können
- unechten sozialen Freiraum oder persönlichen Freiraum. Hier wird bei der Nutzung der Handlungsmöglichkeiten der soziale Austausch bewusst vermieden. Vielmehr wird der Austausch mit der Natur und mit sich selbst gesucht; beide scheinen dabei als Ersatz für den Sozialpartner zu dienen.

Diesen zwei Arten wäre eine dritte Art zu ergänzen: den städtischen sozialen Freiraum. Hier suchen die Bewohner den sozialen Austausch, ohne aktiv daran teilnehmen zu wollen (z.B. im Kino).

Echte soziale Freiräume im naturnahen Raum

Soziale Freiräume im naturnahen Raum sind Orte, an denen die Bewohner besonders viele Handlungsmöglichkeiten haben und gleichzeitig von anderen gesehen werden können. Diese Orte werden oft dazu genutzt, anderen Dorfbewohnern in ungezwungener Weise begegnen zu können. Auch wenn man nicht gesehen wird, kann die Nutzung der Handlungsmöglichkeiten dieser Orte indirekt (z.B. über das Gespräch) zur Selbstdarstellung und zum leichteren sozialen Austausch dienen.

Vergleich zwischen den beiden Gemeinden:

In der **Gemeinde Landach** berichteten die Bewohner generell mit Stolz von den vielen Möglichkeiten in der Gemeinde, wobei sich sich fast immer auf die sozialen Freiräume im naturnahen Raum bezogen. Auffällig viele Bewohner erwähnten, dass sie zwei soziale Freiräume regelmässig aufsuchen würden: die Berghöfe am Jurahang und das Aareufer. Für die Einheimischen haben insbesondere die Berghöfe einen zentralen Stellenwert. Diese Orte scheinen ein Defizit des

Dorfes - nämlich die verdrängten sozialen Freiräume - aufzufüllen und damit quasi sekundäre Dorfzentren darzustellen.

Auch in bezug auf die sozialen Freiräume in der Natur ist jedoch das Verdrängtwerden ein wichtiges Thema. Einige beklagen den Verlust von ehemals fast halbprivat beanspruchten Räumen:

Also wir mit ein paar Kollegen. Wir gingen oft, einfach so mit den Velos, mit den Töflis hinunter, Bädlen, man konnte wirklich noch stehen und noch sein und länger liegen, und wir hatten es gut zusammen. Und heute, eh, wenn du hinunter kommst, musst du schauen, dass du überhaupt vielleicht auch das Tüchlein noch irgendwohin legen kannst.

Nein, das muss ich nicht haben. (lache) Ich habe schon gerne Leute.

Aber ich habe nicht gerne, wenn sie einander auf den Füssen herumstehen. Dann gehe ich dann lieber wieder.

Die Bauern ziehen sich ob den vielen, auch auswärtigen Spaziergängern gar ganz von der Aare zurück, weil sie sich angesichts der vielen auswärtigen Besucher fremd fühlen. Sie sprechen etwas resigniert von Völkerwanderungen, die ihnen an schönen Tagen die ehemalige dörfliche Promenade wegnehmen und oft sogar in ihre persönlichen Sphären, das Kulturland, eindringen. Auch wenn in den sozialen Freiräumen der Natur weniger strenge Regeln als im Dorf herrschen, kommt die gegenseitige Kontrolle hier doch zur Wirkung. Jugendliche ziehen es deshalb teilweise vor, sich statt an der Aare ausserhalb der Gemeinde in einem Strandbad zu treffen - und zwar, um nicht mit angeblich Drogen-konsumierenden Jugendlichen in Zusammenhang gebracht zu werden.

Trotz solcher Verdrängungserscheinungen sind die meisten Bewohner mit den bestehenden sozialen Freiräumen im naturnahen Raum zufrieden. Immerhin ist ihnen aber die Erhaltung dieser Möglichkeiten ein grosses Anliegen.

In der **Gemeinde Urbigen** sprechen die Bewohner auffällig wenig von sozialen Freiräumen im naturnahen Raum der Gemeinde. Einige erwähnen Orte, die sie für sportliche Aktivitäten nutzen, drücken dabei aber oft eine gewisse Unzufriedenheit aus. Von Kindern werden die Wälder wenig genutzt, obschon für sie kaum andere Freiräume bestehen.

Wir haben hier wenigstens noch das Dorf, hier können sie noch hinaus und können in den Wald und können so, was sie übrigens hier je länger je weniger tun, warum wohl?

Fast ganz zu fehlen scheinen - aufgrund der Aussagen der Bewohner zu schliessen - im naturnahen Raum eigentliche Begegnungsmöglichkeiten. Die Hauptattraktion der Gemeinde, das Schloss, ist der Bevölkerung durch die Errichtung der Haftanstalt schon vor langer Zeit entzogen worden. Das Mösli, ein kleines Schilfgebiet mit einem Ententeich, wird angesichts der unmittelbaren Nähe zur Autobahn nicht mehr häufig besucht. Dasselbe gilt für den Spielplatz am Waldrand. Sozialer Austausch findet gelegentlich beim Schiessstand und bei der Hornusserhütte statt, allerdings meist im Vereinsrahmen. Jugendliche treffen sich im Sommer weit ausserhalb der Gemeindegrenze am Moossee. Wer in der Gemeinde Urbigen Leuten begegnen will, geht kaum in den naturnahen Raum.

Die Verdrängung aus dem naturnahen Raum als sozialer Freiraum scheint hier bereits weit fortgeschritten zu sein. Die Ursache dafür ist insbesondere der Lärm.

Hier auch, das ist überall, wo, überall, wo man die Autobahn hört, das mag ich gar nicht hören.

Hinzu kommt aber sicher auch die intensive landwirtschaftliche Nutzung, welche ausserhalb des Waldes kaum Handlungsspielraum für andere Nutzungen offen lassen. Diese Einschränkungen

im naturnahen Raum werden als gegeben hingenommen. Generell wird der Wald - und noch weniger die Landwirtschaftsflächen - gar nicht mehr als möglicher sozialer Freiraum wahrgenommen; Wünsche über eine diesbezügliche Aufwertung kommen kaum zur Sprache. Ausnahmen bilden Anregungen, einen Ruheplatz auf einem Aussichtshügel anzulegen - eine Idee, die viele Anhänger findet - und einen Vitaparcours einzurichten. Utopien von Fünft- und Sechstklässlern, in denen oft parkartige Landschaften auftauchen, lassen aber zumindest bei den Kindern auf ein grundsätzliches Bedürfnis nach solchen sozialen Freiräumen schliessen.

Unechte soziale Freiräume oder persönliche Freiräume

Häufiger als den eigentlichen sozialen Freiraum suchen die Bewohner in der Natur die Stille und den Rückzug. Es geht ihnen dabei nicht nur um den aesthetischen Genuss der Natur; wichtiger noch ist ihnen - dies hat die induktive Analyse deutlich gezeigt (vgl. Kap. 5.2.2) - der persönliche Platz oder der persönliche Freiraum. Obschon die Bewohner in diesem Falle am liebsten alleine sind, handelt es sich in gewissem Sinne doch um einen sozialen Freiraum; sie suchen nämlich den sozialen Austausch mit der Natur.

Ich geniesse einfach diese Stille, die Natur und .. das Verschmolzensein mit der Natur. Also. Es erfüllt mich einfach eine tiefe Dankbarkeit, wenn ich so allein in der Natur herumtschinggeln kann.

Die Natur scheint dabei der Ersatz für den idealen Interaktionspartner zu sein; ein Partner ohne eigene Erwartungen und Ansprüche, der beim Austausch enorm viel freien Raum (z.B. zum Nachdenken) offen lässt.

Ich wandere am liebsten alleine. Dann muss ich niemandem Antwort geben, und dann kann man mich denken lassen, was ich will, und ich kann stehen bleiben, wenn ich will, und absitzen, wenn ich will. Das ist für mich ein gross, viel mehr, da hat man immer das Gefühl, man müsse sprechen. // Ja.

Wenn man nichts sagt, hat man das Gefühl, der andere meint, was ist wohl, was hat man ihm wohl nicht recht getan. Nein, ich gehe auch immer alleine, vorwiegend gehe ich alleine. // Ja.

Oder höchstens mit dem Hund.

Statt sich - wie in den realen sozialen Interaktionen - aufgrund der sozialen Erwartungen zurücknehmen zu müssen, erlaubt die Interaktion mit der Natur ein 'Verschmelzen' mit dem Interaktionspartner, also eine Interaktion ohne Reduktion der eigenen Person und der eigenen Ansprüche. Diese Aussage wird gestützt durch die Auffälligkeit, dass in der Natur alle fremden Ansprüche wie Verkehr, Lärm, Strassen, Bauten oder auch Menschen generell als störend empfunden werden, während die weite Aussicht als Ausdruck der grossen sozialen Distanz geschätzt wird.

Die Natur scheint überhaupt - wie das damit verbundene starke Motiv des 'leben lassen' bezeugt (vgl. Kap. 5.2.2) - für den bedingungslosen Anspruch auf Leben und damit auch für die unangepasste eigene Natur zu stehen. So findet in der Natur hauptsächlich ein sozialer Austausch mit sich selbst bzw. dem uneingeschränkten eigenen Potential statt. Dies bietet die Möglichkeit, die Einschränkungen des Alltags mindestens gedanklich zu überwinden - ein Hauptmotiv für den Rückzug in die Natur.

.. es gibt es ganz unverhofft, dass ich einfach das Bedürfnis habe, möglichst einfach ein bisschen laufen zu gehen. Dass ich wegkomme vom .. da immer da drin oder nur, eh, da so Schreiarbeiten gemacht habe

Bei der Interaktion mit der Natur handelt es sich danach in erster Linie um eine Kompensation unbefriedigender, zu stark eingeengter sozialer Interaktionen. Entsprechend handelt es sich

beim persönlichen Freiraum um eine Kompensation fehlender bzw. eingeschränkter sozialer Freiräume.

Vergleich zwischen den beiden Gemeinden:

In bezug auf diese persönlichen Freiräume in der Natur bestehen zwischen den beiden Gemeinden bedeutende Unterschiede. Die Bewohner der **Gemeinde Landach** erwähnten in den Interviews eine Vielzahl von Orten in der Natur, auf die sie sich mehr oder weniger regelmässig zurückziehen; jene der **Gemeinde Urbigen** hatten Mühe, überhaupt einen Ort in der Gemeinde ausserhalb der Wohnung zu bezeichnen, auf den sie sich zurückziehen könnten. Auch die entlegenen Wälder scheinen - insbesondere wegen des Lärms - nicht die nötigen Eigenschaften zu bieten, um im Sinne eines Rückzugs wirklich erholsam zu sein.

Du kannst auf irgendeinem 'Hoger' sein, laufen gehen, und es rauscht einfach.

Das ist fast das Schlimmste, weil an und für sich ist es nämlich schön, spazieren zu gehen.

Um sich in der Natur zu erholen, verlassen auch wenig mobile Leute zunehmend die Gemeinde.

Ja, oder dass wir den Bus nehmen da nach Krauchthal und von dort aus laufen. Nach Schafhausen-Lützelflüh zum Beispiel. Ja, das ist neu, das habe ich in den ersten Jahren nicht gemacht, he.

Die Verdrängung ist hier offenbar auch bei dieser Art des Freiraums schon weit fortgeschritten. Spaziergänge in der Umgebung dienen nur mehr der Bewegung oder dem Interesse, was sich in der Gemeinde tut.

Aber ich gehe auch gerne, wenn ich nach draussen gehe, gehe ich noch gerne schauen, wie die Kulturen stehen.

Das unterschiedliche Angebot der beiden Gemeinden in bezug auf soziale und persönliche Freiräume im naturnahen Raum äussert sich auch in den Zukunftswünschen der Bewohner.

In der Gemeinde Landach wünschen sich die Bewohner hinsichtlich des naturnahen Raums lediglich, dass er erhalten bleibt. In der Gemeinde Urbigen hat der Wunsch nach mehr Natur - insbesondere bei Kindern, aber auch bei Erwachsenen - einen hohen Stellenwert.

Soziale Freiräume im Landwirtschafts- und Industriegebiet

Der naturnahe Raum wird in beiden Gemeinden durch einen Gürtel von Landwirtschafts- und z.T. Industriegebiet von der eigentlichen Siedlung getrennt.

Das Industriegebiet:

Das Industriegebiet wird als privater Raum der Unternehmer angesehen; es bietet für die Bevölkerung keinen sozialen oder persönlichen Freiraum. Für viele ist es sogar als Durchgangsraum unzumutbar und wirkt insbesondere in der Gemeinde Landach als Barriere:

Das ist jetzt da im Industriequartier drüben, das ist jetzt eigentlich ein Quartier, das ich, das ich nur gerade, wenn ich etwas zu tun habe, gehe, das meide ich, das ist nicht ein Quartier zum Wandern, es ist nicht zum Laufen, es ist, mit dem Auto gehe ich auch nicht, das ist jetzt ein Quartier, das ich eigentlich, ich kann nicht sagen ungern, aber, da habe ich nichts zu tun, oder.

Das Landwirtschaftsgebiet:

Das Landwirtschaftsgebiet gilt in erster Linie als Bauernland und wird auch von den Bauern als privater Freiraum beansprucht. Die Felder werden in beiden Gemeinden allgemein als Privatbesitz respektiert und auch nach der Ernte bzw. dem Mähen nur von wenigen betreten oder gar zum Spielen (sozialer Freiraum) genutzt. So hat ein Bauernmädchen es noch nie gewagt, über eine Wiese zu ihrem Lieblingsbaum zu gelangen:

Nur da zum Wald hinauf, sind wir etwa früher gegangen, das ist auch noch schön, dort, wo eben dieser Baum ist und so.

Also, wir sind nie richtig hinausgegangen, aber von oben siehst du eben auch ziemlich weit.

Qualitäten als Durchgangsräume:

Die Bewohner müssen die Industrie- und Landwirtschaftsgebiete durchqueren, um zu ihren Erholungsgebieten gelangen zu können. Diese Durchgangsräume stellen für die Bewohner nicht prinzipiell ein Hindernis oder eine 'Durststrecke' dar; die Qualität dieser Gebiete als Durchgangsräume ist ein wesentliches Kriterium für die Qualität des naturnahen Raums als sozialer Freiraum. Kurze oder als kurzweilig erlebte Durchgänge verbessern nicht nur die Erreichbarkeit der sozialen Freiräume - und damit den sozialen Austausch - sondern auch das Gesamterlebnis. Als kurzweilig erleben die Bewohner insbesondere Wege, die verkehrs frei sind, einen naturnahen Belag aufweisen und an naturnahen Elementen entlangführen. Manche Bewohner erleben solche Durchgangsgebiete als Teile des naturnahen Raums und nutzen sie als persönliche Freiräume, in denen sie bereits 'abschalten' und sich erholen können.

Ja, einmal schauen, dass nicht zu viele asphaltierte Straßen sind. Dort laufe ich verdammt nicht gerne. Und, und eben, dann auch schauen, was etwa kommt auf den Feldern. Da im Herbst gerade da, eh, die Bäume, mit ihren Blättern, wie sie sich verfärbten. Und auch im Winter, sieht man also einen Haufen. Hasen hat es auch noch. Nicht mehr so viele.

In den beiden Gemeinden erleben die Bewohner die Durchgangsräume zwischen dem Dorf und dem naturnahen Raum als unterschiedlich attraktiv.

Vergleich zwischen den beiden Gemeinden:

In der **Gemeinde Landach** können die Bewohner - je nach der Lage ihres Quartiers - die dorfnahe Wälder über sehr kurze Wege erreichen. Diese Durchgänge werden entsprechend oft genutzt. Bergwärts wird das Dorf durch ein mehrheitlich vielfältiges, landwirtschaftliches Gebiet vom Wald getrennt. Dieses Durchgangsgebiet wird gegenüber dem Wald als deutlich weniger erholsam eingestuft und bereits als 'Durststrecke' erlebt.

Aber, es ist schon so, wenn man unten wohnt, mich dünkt es eben immer am längsten bis an den Waldrand hinauf. Dann wird es, im Wald drin wird es kurzweiliger, dünkt es mich, und dann, ja, wir, es ist etwa, selten, dass wir gerade von ganz unten laufen.

Die unattraktiven Dorfausgänge und die fehlenden Fusswegverbindungen vermindern die Attraktivität dieses Durchgangsgebiets bereits soweit, dass die Bewohner ihn im Normalfall mit dem Auto durchqueren. Ein kleiner Teil der Bewohner geht diese Strecke aber mindestens manchmal zu Fuß.

Weniger günstig sieht die Situation unterhalb des Dorfes aus. Seit dem Aufbau des Industrieareals und der Schliessung der Bahnübergänge ist die Aare und deren Ebene nur noch über unattraktive Durchgänge erreichbar. Für Kinder, die früher in dieser Ebene einen unbeaufsichtigten

Treffpunkt hatten, rückte dieser Ort in unerreichbare Ferne. Die wenig vielfältige, aber verkehrs-freie Ebene wird von den meisten als zu langweilig zum Spazieren (persönlicher Freiraum) beurteilt und nur ausnahmsweise als direkter Zugang zur Aare durchschritten. Häufiger wird die Ebene mit dem Velo durchquert, wobei die Fahrt über die Naturwege bereits als erholsam beschrieben wird (persönlicher und sozialer Freiraum).

In der **Gemeinde Urbigen** sind die Durchgänge vom Dorf zu den naturnahen Räumen allgemein ziemlich unattraktiv. Zwar können auch hier die dorfnahe Wälder über sehr kurze Wege erreicht werden; sie bieten jedoch angesichts der Lärmimmissionen keine wirkliche Erholung. Zwischen dem Dorf und den grösseren Wäldern liegen landwirtschaftlich intensiv genutzte sowie durch den Verkehr stark belastete Flächen, welche nur auf teilweise gefährlichen Strassen durchquert werden können. Entsprechend gross sind die Widerstände der Bewohner, dieses Gebiet zu Fuss oder mit dem Velo zu überwinden; nach Möglichkeit wird es auf Umwegen im Schutze der dorfnahe Wäldchen umgangen. Eine Umfrage in zwei Oberstufenklassen machte deutlich, dass die Jugendlichen die Durchgänge durch das Landwirtschaftsgebiet kaum freiwillig benützen und entsprechend selten den naturnahen Raum aufsuchen.

Die heutige Wirkung der Gebiete:

In beiden Gemeinden bieten die Industrie- und Landwirtschaftsgebiete den meisten Bewohnern keine sozialen oder persönlichen Freiräume. Im Gegenteil wirken sie stark als Barriere zwischen dem Dorf und den Freiräumen des naturnahen Raums und verstärken damit das Gefühl der Einengung im Dorf.

Wünsche in bezug auf diese Gebiete:

Erwachsene nehmen diese Gebiete auch nicht als potenzielle Freiräume wahr; sie wünschen sich lediglich weniger unangenehme Durchgänge: in der Gemeinde Landach einen Stopp der Asphaltierung und in der Gemeinde Urbigen Velowege. Einige Bewohner wünschten sich zudem mehr natürlichen Elementen im Landwirtschaftsgebiet; diese Wünsche wurden mit dem Hinweis auf den privaten Status der Felder auffällig vorsichtig formuliert. Kinder beider Gemeinden wünschten sich hingegen für diesen Bereich ganz konkret soziale Freiräume wie Sportmöglichkeiten, Vergnügungsparks, Seen sowie Pärke mit Bächen und Tieren.

5.4.3.3 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde die empirische Relevanz der Wohnfunktion ‘Regulation der sozialen Interaktion’ bzw. deren wichtigste Anforderung geprüft. Es wurde deutlich, dass die Anforderung nach sozialem Freiraum:

- in den Alltagslandschaften beider Gemeinden relevant sind
- in den dörflichen Sphären beider Gemeinden nur ungenügend erfüllt ist
- in der Gemeinde Urbigen auch in der natürlichen Sphäre nur ungenügend erfüllt ist (vgl. Tab. 6)

In Tab. 6 sind jene Handlungsareale der Alltagslandschaft - aufgeschlüsselt nach den beiden Teilsphären Dorf und Natur - aufgelistet, welche in einer oder beiden Gemeinden als soziale

Freiräume genutzt werden, wobei sich nur die fett gedruckten für die breitere Bevölkerung als relevant erwiesen haben. In den angefügten schmalen Spalten werden die Handlungsareale in bezug auf die beiden wichtigsten Qualitäten sozialer Freiräume - dem Handlungsspielraum und dem sozialen Austausch - beurteilt. Aus dieser Aufstellung werden insbesondere zwei Sachverhalte deutlich:

- In den Dörfern beider Gemeinden besteht zwar eine grössere Zahl an sozialen Freiräumen; sie stehen jedoch nur bestimmten Kreisen der Bevölkerung offen oder bieten nur stark beschränkte Handlungsspielräume. Die Bewohner der Gemeinde Landach können die fehlenden sozialen Freiräume zu weiten Teilen im naturnahen Raum kompensieren. In der Gemeinde Urbigen fehlen hingegen die entsprechenden Möglichkeiten.
- In beiden Gemeinden haben die Bewohner das starke Bedürfnis, sich in die persönlichen Freiräume insbesondere im naturnahen Raum zurückzuziehen, um den Zwängen des Alltags zu entfliehen - unter anderem sicher auch deshalb, weil die sozialen Freiräume in den Dörfern zu wenig Handlungsspielräume bieten. In der Gemeinde Urbigen fehlen die persönlichen Freiräume in der Natur; deshalb werden regelmässig Erholungsgebiete ausserhalb der Gemeinde aufgesucht. Auch in bezug auf diese Anforderung scheint eine Spaltung innerhalb der Alltagslandschaft stattzufinden: im Dorf und in der Stadt der oberflächliche soziale Austausch, im privaten Bereich und in der Natur die isolierten Handlungsmöglichkeiten bzw. der vertiefte Austausch mit sich selbst. Diese Spaltung gründet stark auf der sozialen Abhängigkeit, wie die Tendenz zur Abschottung der Gärten deutlich macht.
- Die verbreiteten Wünsche nach neuen und offeneren sozialen Freiräumen weist auf das Bedürfnis der Bewohner, diese Spaltung zu überwinden und damit die Regulation der sozialen Interaktion besser erfüllen zu können

	Dorf	Hs.	sA	Natur	Hs.	sA
Soziale Freiräume	Sportplätze	x	b	Sportmöglichkeiten	x	b
	Schule	x	b	Strand	x	x
	Pausenplätze	x	b	Berghöfe	x	x
	Feste	x	x	Promenaden	x	x
	Mitarbeit in der Politik	x	b	Brätiliplätze	x	x
	Vereine	b	b			
	Beitzen	b	x			
	Dorfstrassen	b	x			
	Geschäfte	b	x			
	Quartierstrassen	b	x			
Persönliche Freiräume	Garten	x	0	Rückzugsorte	x	0
	Land für Bauern	b	x			
	Betriebe für Unternehmer	x	b			
Gewünschte	Schwimmbad	x	x	Mehr Natur	x	0

Freiräume	Tearoom	x	x	Mehr Bäche und Tiere	x	0
	Park/Begegnungsort	x	x	Pärke	x	x
	Spielplatz	x	b	Vitaparcours	x	x
	Mehr Feste	x	x			
	Sportanlagen	x	b			
	Jugendtreff	x	b			
	Spielstrassen	x	x			
	Dorfmarkt	x	x			

Tab. 6: Erfüllte objektive Anforderungen zur Funktion 'Regulation der sozialen Interaktion' in den beiden Gemeinden

Hs.: Handlungsspielräume

sA.: sozialer Austausch

x: erfüllt

b: beschränkt erfüllt

0: nicht erfüllt

Fett gedruckt: besonders relevante Freiräume

Punktiert unterstrichen: nur in Gemeinde Landach vorhandene Freiräume

5.4.4 Regulation der sozialen Emotionen

Diese Funktion ist in Kap. 2.3.8.2 eingehend beschrieben. Kurz zusammengefasst hat danach die Wohnung bzw. die Alltagslandschaft die Funktion, die sozialen Emotionen Sicherheit, Autonomie und Erregung laufend zu regulieren und ins Gleichgewicht zu bringen. Dazu braucht es in diesem Bereich Möglichkeiten, diese Emotionen zu erleben, sei es direkt oder allenfalls über entsprechende Repräsentanten. Ist eine dieser Emotionen - aus subjektiver Sicht - in der Wohnung bzw der Alltagslandschaft nicht stark genug erlebbar, muss regelmässig ein entsprechend geeigneter Orte aufgesucht werden.

Diese Funktion des Wohnens und der Alltagslandschaft stellt aus entwicklungspsychologischer Sicht eine Frühform der beiden bereits behandelten kommunikativen Funktionen des Wohnens dar und steht mit ihnen in einem engen ursächlichen Zusammenhang. Entsprechend ist - wie im Kap. 2.3.9 theoretisch dargelegt - zu erwarten, dass die Anforderungen dieser Funktion mit den bereits behandelten verwandt sind. Deshalb werden - um Wiederholungen zu vermeiden - im folgenden nur noch die wesentlichsten empirischen Auffälligkeiten in bezug auf die zu prüfenden Anforderungen erwähnt.

5.4.4.1 Orte der Sicherheit

Vorbemerkung

Sicherheit ist vermutlich das grundlegendste Bedürfnis des Menschen. Da sich der Mensch von seiner Natur her nur schlecht schützen kann, ist es eine zentrale Aufgabe der Kindheit, Vertrauen zu entwickeln und sich ein Gebäude - bzw. einen Kokon (Giddens, 1991) - der Sicherheit aufzubauen. Dieses Gebäude bleibt aber letztlich labil und muss laufend neu gefestigt werden. Die Wohnung ist als ein gegen aussen geschützter und vertrauter Ort ein eigentlicher Hort der Sicherheit.

In den Gesprächen über die Alltagslandschaft erwies sich Sicherheit als ein zentraler Begriff. Dies zeigt zwei Dinge: Einerseits besteht in der Bevölkerung ein hoher Bedarf an Sicherheit, und andererseits scheint die Alltagslandschaft diese Sicherheit in starkem Masse zu repräsentieren.

Sicherheit im Dorf

Natürlich stellt der private Aussenbereich - das Haus, der Garten, das Land - innerhalb der Alltagslandschaft für die Bewohner einen zentralen Ort der Sicherheit dar. Es fällt aber auf, dass - mindestens für die Einheimischen - das Dorf den eigentlichen Garanten ihrer Sicherheit bildet. Repräsentiert wird diese dörfliche Sicherheit insbesondere durch die bekannten baulichen Strukturen, die Dorfbewohner, die man kennt, und die geregelten Abläufe im Dorf. Für die Einheimischen bildet das Dorf noch immer die eigentliche Existenzgemeinschaft, welche ihnen das Überleben sichert. Dies kommt gerade bei wirtschaftlichen Fragen immer wieder zum Ausdruck:

Weil, das ist einfach, von unserem Gewerbe schaue ich einfach anders, oder, dass man einfach noch zueinander schaut, Leute auch ein bisschen berücksichtigt im Dorf. Anderseits erwarte ich auch, oder will ich auch zu Ihnen arbeiten gehen.

Dass die kollektive Sicherheit von hoher Relevanz ist, wird auch aus den heftigen Diskussionen über die Gemeindefinanzen deutlich, in denen das Sparen - als Ausdruck für die Existenzangst - einen eminenten Stellenwert erreicht. Die grosse Bedeutung der kollektiven Sicherheit zeigt sich auch darin, dass die ewige Ruine eines einst berühmten Restaurants in der Gemeinde Landach, in gewissem Sinne auch die kürzlich geschlossene Hefefabrik in der Gemeinde Urbigen, als starke persönliche Bedrohungen erlebt werden. Der kollektive Sicherheitsbedarf ist in der Gemeinde Landach besonders relevant. Dies äussert sich sowohl in der starken Ortsabhängigkeit wie im zentralen Wunsch nach der Erhaltung des Dorfes; Fragen der persönlichen Sicherheit wie z.B. in bezug auf den Verkehr haben demgegenüber eine viel geringere Bedeutung. In der Gemeinde Urbigen sind die Verhältnisse eher umgekehrt: vom verstaedteten Schlafdorf wird nur noch beschränkt kollektive Sicherheit erwartet; wichtig ist für die Bewohner insbesondere eine höhere Sicherheit in bezug auf den Verkehr.

Orte, die in besonderem Masse die Sicherheit repräsentieren, sind auf der kollektiven Ebene schöne Dorfansichten und Symbole der Gemeinschaft, auf der persönlichen Ebene der private Bereich, Orte der Kindheit (Familie) sowie Orte regelmässiger Tätigkeiten.

Sicherheit in der Natur

Ausserhalb der Siedlung vermitteln fruchtbare Felder, die traditionelle bäuerliche Kultur und die Bauern selbst das Gefühl von Sicherheit. Stark mit Sicherheit assoziiert werden zudem Wälder, Bäche und in der Gemeinde Landach insbesonders die Aare; sie stellen als Orte der universalen Sicherheit quasi den Gegenpol zum Dorf dar.

Die gesamte Situation in den Gemeinden

In der Gemeinde Landach sind in allen Gebietsteilen Orte der Sicherheit stark vertreten. In der Gemeinde Urbigen überwiegen im Dorf und im Landwirtschaftsgebiet - angesichts der gefährlichen Strassen, der starken Veränderungen im Dorf und der Haftanstalt - Orte der Unsicherheit; abgesehen vom privaten Bereich und allenfalls vom Kirchenareal sind es insbesondere die dorfernen Waldgebiete, welche Sicherheit vermitteln.

5.4.4.2 Orte der Autonomie

Vorbemerkung zur Emotion Autonomie

Das Bedürfnis nach Autonomie ist mit dem Bedürfnis nach Sicherheit ursächlich verbunden; es entspricht dem Bestreben, durch die Entwicklung von Fähigkeiten und das Erlangen von Entscheidungsbefugnissen die Kontrolle über sich und die Umwelt zu gewinnen - also die Sicherheit in die eigenen Hände zu nehmen und sie auch auf weniger existenzielle Bereiche auszuweiten. Die Wohnung ist allein schon deshalb ein zentraler Ort der Autonomie, weil die Bewohner hier über weitgehende Entscheidungsbefugnisse verfügen und den Ort weitgehend kontrollieren können. Da das Bestreben nach Ausweitung der Kontrolle konstitutiv für das Gefühl der Autonomie ist, wird insbesondere bei dieser Emotion deutlich, dass die Regulation der sozialen Emotionen nicht auf die Wohnung beschränkt bleiben kann.

In den Gesprächen über die Alltagslandschaft erwies sich die Autonomie als ein fast ebenso zentrales Thema wie die Sicherheit. Allerdings wurde insbesondere das Bemühen um Verbesserung der Autonomie betont und damit auf entsprechende Defizite hingewiesen.

Autonomie im privaten Aussenbereich

Der private Aussenbereich bildet auch in bezug auf die Autonomie ein zentraler Ort der Alltagslandschaft, insbesondere wenn es sich dabei um persönlichen Besitz handelt. Wirklich stolz auf ihren Privatbesitz sind jedoch nur jene Bewohner, welche sich stark für dessen Gestaltung engagiert haben. Der Garten spielt dabei eine wichtige Rolle. Auch der Arbeitsort hat, sofern er in der Gemeinde liegt, nur dann in bezug auf Autonomie eine zentrale Rolle, wenn die Person wirklich selbstständig arbeitet und über Entscheidungsspielräume verfügt. Den Bauern bedeutet ihr Betrieb neben Sicherheit auch Autonomie. Während das Land und die traditionellen Strukturen die Sicherheit und Verpflichtung gegenüber der Familie repräsentieren, gilt der Stolz der Bauern insbesondere den persönlichen Leistungen, Entscheidungsbefugnissen und Verbesserungen, d.h. grossen Ernten, leistungsfähigen Maschinen und rationellen Betriebsverhältnissen. Die Rationalisierung wurde und wird stark als Befreiung von tradierten Pflichten und Zwängen empfunden:

Damals hat man das gar nicht so empfunden. Das muss ich schon sagen. Damals hat man gefunden, oh, das ist jetzt gut, jetzt muss man nicht mehr Bachputzen und so Zeug, oder.

Die neue Agrarpolitik, insbesondere die Direktzahlungen, bedeuten damit für die Bauern eine starke, von allen beklagte Einschränkung ihrer Autonomie.

Autonomie im Dorf

Viele Bewohner fühlen sich nur in der Freizeit wirklich frei und autonom. Eine wichtige Rolle spielt dabei insbesondere für jüngere Leute der Sport; für sie stellen die Sportanlagen wichtige Orte der Autonomie dar. In beiden Dörfern herrscht jedoch Unzufriedenheit über den Zustand der Sportanlagen, und der Anspruch auf entsprechende Verbesserungen stellt ein erstrangiges Politikum dar. Für ältere Männer findet der Sport in den Beizen statt, wo sie jassen und diskutieren. Für Kinder und Jugendliche haben Spiel- und Turnplätze eine entsprechend grosse Bedeutung. Weite Bevölkerungskreise haben in beiden Dörfern kaum Möglichkeiten, persönliche Autonomie zu erleben. Besonders auffällig ist diesbezüglich der starke Wunsch der Jugendlichen nach eigenen Treffpunkten.

In beiden Dörfern spielt hingegen die kollektive Autonomie eine wichtige Rolle. In beiden Gemeinden sind die Bewohner insbesondere stolz auf ihre Mitgliedschaft in einem Verein; diese stellen besonders starke Kollektive dar.

Danach, in Gemeinden, sind diese Vereine, und wenn es darum geht, etwas zusammen zu machen, ist es ganz klar, du machst es zusammen. Da ist es, sind die einzelnen Vereine, leben sehr als einzelne Gruppen.

Anlagen dieser Vereine - Vereinshütten, Schützenhäuser, Angelplätze, Reitanlagen, Aeseplätze, Fussballfelder, auch Feuerwehranlagen - sind für die Mitglieder wichtige Orte der Autonomie. Die Bauern sind insbesondere stolz auf ihre Zugehörigkeit zur Burrgemeinde, zu den bäuerlichen Genossenschaften und allgemein zum Bauernstand. So sehr die Bauern einander vieles missgönnen, so sehr sind sie stolz auf ihre gemeinsamen Errungenschaften - sei es die eigene Wasserversorgung, das Forsthaus, die meliorierten Flächen und generell das Kulturland.

Natürlich stellt auch die Gemeinde bzw. das Dorf ein autonomes Kollektiv dar, auf das ein grosser Teil der Bewohner stolz ist. Dabei gilt es drei Gruppen zu unterscheiden:

- a) jene Bewohner, die selber öffentlichen Einfluss haben und auf Anlagen und Leistungen der Gemeinde persönlich und im Sinne der kollektiven Eigenständigkeit stolz sind.
- b) jene Bewohner, die sich ohne persönlichen Beitrag stark mit der Gemeinde verbunden fühlen und in einem abstrakteren Sinne insbesondere auf die Eigenständigkeit der Gemeinde stolz sind. Gefühle der kollektiven Autonomie vermischen sich hier - angesichts der vielen sozialen Zwänge - mit Gefühlen der Fremdbestimmung.
- c) jene Bewohner, die sich vom dörflichen Kollektiv abgrenzen und ein eher sachlicheres Verhältnis zur Gemeinde haben. Für sie überwiegt das Element der Fremdbestimmung

Auch Kinder und Jugendliche haben auffällig stark das Bedürfnis, auf ihre Gemeinde stolz sein zu können. Während dies den Kindern meist gut gelingt, fehlen den Jugendlichen beider Gemeinden die dazu nötigen Besonderheiten wie 'anständige' Sportanlagen, Kulturzentren oder sonstige Attraktionen, mit denen sie sich gegenüber der Jugend der Nachbarsgemeinden profilieren könnten.

Autonomie in der Natur

Autonomie und Freiheit erleben Erwachsene in erster Linie im naturnahen Raum. Für die eigene Autonomie stehen dort nicht nur Orte des Spiels und Sports; ganz wichtig sind Feuerstellen, und viele verbinden auch Wanderdestinationen mit persönlichem Stolz, sobald sie diese einmal durch einen Fussmarsch erobert haben.

In der **Gemeinde Landach** ist der naturnahe Raum reich an Orten der Autonomie. Auf der einen Seite bietet er vielen Bewohnern die Gelegenheit, ihre sportlichen Fähigkeiten unter Beweis zu

stellen. Auf der anderen Seite können sich die Bewohner gegenüber den Kräften der Natur - die wie der Berg und die Aare bereits per se für Unabhängigkeit stehen-, durchsetzen und Autonomie erleben - als Kontrast zur Abhängigkeit im Dorf. Nur wenige brauchen dazu noch stärkere Gegenpole wie Reisen in die Alpen oder in die Wildnis.

In der **Gemeinde Urbigen** bietet der naturnahe Raum nur wenige Sportmöglichkeiten und insbesondere keine wilde Natur. Eine Frau vermisst ganz bewusst 'Höger'.

... und dort hat es so ein bisschen 'Höger' und es ist mehr wie das Emmental und einfach 'Höger' und hier in Urbigen ist alles so flach. Und irgendwie in der letzten Zeit habe ich das Gefühl, es gefalle mir nicht mehr so in diesem Urbigen.

Die meisten Bewohner zieht es in der Freizeit in die Hügel, an die Seen und Berge ausserhalb der Gemeinde.

Auch Kinder äussern hier auffällig häufig den Wunsch nach wilder Natur: Wildnis, Dschungel, Seen und Meere sowie Berge.

Die Rolle des Verkehrs

Der Verkehr ist in beiden Gemeinden ein zentraler Streitpunkt, und dabei geht es beiden Parteien stark um die Wahrung der Autonomie. Die einen, eher Zuzüger, fordern verkehrsberuhigende Massnahmen und Wohnstrassen, um sich mindestens in den eigenen Quartieren selbstbestimmter bewegen zu können. Die anderen, eher Einheimische, fordern eine freie Zufahrt zu ihren Häusern; offenbar ist dies für sie eine unverzichtbare Möglichkeit, Autonomie zu erleben. Die meisten Bewohner fühlen sich jedoch - entgegen den gängigen Behauptungen - beim Autofahren nicht wirklich autonom und frei; jedenfalls steuern sie häufig die nächstmöglichen akzeptablen Erholungsgebiete an.

... ich muss auch sagen, es stinkt mir auch, zwei Stunden in den Jura hinauf zu fahren, um da eine Stunde zu wandern.

Sie fühlen sich jedoch beim Autofahren freier, als selber - sei es als Fussgänger oder als Velofahrer - dem motorisierten Verkehr ausgesetzt zu sein. Der Verkehr der anderen bedeutet fast für alle Bewohner das genaue Gegenteil von Autonomie, nämlich Hilflosigkeit und Fremdbestimmung, oder - wie dies eine ältere Frau ausdrückte - eine 'Plage'. Die Dorfstrassen und andere stark befahrene Strassen, aber auch lärmbelastete Gebiete werden aus der Sicht der Fussgänger und auch Velofahrer als stark fremdbestimmt erlebt und entsprechend gemieden. Große Teile der Alltagslandschaft beider Gemeinden tragen damit eher zur Verstärkung der Autonomie-Defizite bei.

Gesamtsicht

In beiden Gemeinden bieten die Dörfer nur für einen besonders aktiven Teil der Bevölkerung genügend Orte der persönlichen Autonomie. Für viele Bewohner existieren im Dorf nur Orte der kollektiven Autonomie; diese steht jedoch der Selbstständigkeit der Personen im allgemeinen strukturell entgegen. Daneben tragen auch der omnipräsente Verkehr und die ungewollten Veränderungen im Dorf als fremdbestimmte Elemente zu einem Defizit an Autonomie bei.

Das Landwirtschaftsgebiet ist der autonome Ort der Bauern; aber auch für sie repräsentieren diese Orte nicht nur persönliche Freiheit, sondern auch kollektiven Zwang bzw. Fremdbestimmung. Für die breite Bevölkerung bedeuten die Felder und auch die Fabriken nur im kollektiven

Sinne Autonomie; dass sie durch die intensive Nutzung aus diesem Gebiet verdrängt wird, hat einen entsprechend negativen Effekt auf Gefühle der persönlichen Autonomie.

Orte der persönlichen Autonomie findet die breite Bevölkerung der Gemeinde Landach in den wilden naturnahen Gebieten, die in der Freizeit erobert werden können. Den Bewohnern der Gemeinde Urbigen bieten hingegen die lärmelasteten und stark genutzten Waldgebiete kaum geeignete Möglichkeiten, um Autonomie zu erleben.

5.4.4.3 Orte der Erregung

Vorbemerkung zur Emotion Erregung

Die Emotion der Erregung drückt das Bedürfnis nach Herausforderung aus und stellt damit einerseits eine Steigerung der Autonomie, andererseits einen gewissen Gegensatz zur Sicherheit dar. Erregung bedeutet Konfrontation mit etwas Unerwartetem oder Unbekanntem, auf das man nicht in bewährter Weise reagieren kann.

Die Wohnung gilt - als das Heim und der Hort - allgemein nicht als ein Ort der Erregung. Dabei wird unterschlagen, dass in der Wohnung die intimsten Gespräche und Handlungen stattfinden. Erregung wird zudem - dies ein Hinweis auf ein Defizit dieser Emotion - oft vor dem Fernseher erlebt.

Auch in der Alltagslandschaft wird - im Vergleich zu den anderen beiden Emotionen - die Erregung deutlich weniger thematisiert. Genausowenig wie bei der Wohnung muss dies bedeuten, dass diese Emotion in der Alltagslandschaft eine unwichtige Rolle spielt.

Erregendes im Dorf

In beiden Gemeinden bieten die Dörfer ihren Bewohnern in erster Linie Bekanntes; man kennt die Leute, die Umgebung, die Abläufe. In den verschiedenen Handlungssarealen im Dorf haben die Bewohner kaum Gelegenheit, aktiv - d.h. durch die Verletzung von Regeln - Erregung erfahren zu können; die starken sozialen Sanktionen halten sie vor solchen Herausforderungen ab. Entsprechend selten wurde in den Gesprächen von offenen Konflikten gesprochen. Eine Ausnahme bildet dabei die Dorfpolitik. Zwar drohen auch hier soziale Sanktionen; Dorfpolitiker sind aber offenbar stark genug, diese ertragen zu können.

Und gerade so beim Budget, oder solchen Sachen, habe ich schon gewisse Fragen, manchmal. Manchmal sind sie einverstanden, und manchmal toben sie eben. (lache) Das musst du einfach ertragen können. Und das geht dann wieder vorbei.

Anders als Erwachsene lassen sich die Kinder im Dorf weniger an der Ueberschreitung der Regeln hindern; insbesondere Turn- und Spielplätze, aber auch andere Orte fordern sie heraus, etwas zu riskieren. Die Ueberbauung des Schlittelhügels in der Gemeinde Landach bedeutete gerade deshalb für viele Bewohner einen grossen Verlust, weil er aufgrund der erlebten Wagnisse einen wichtigen Ort der Erregung darstellte. Am offensichtlichsten drücken die Jugendlichen beider Gemeinden aus, dass ihnen im Dorf das Erregende fehlt: für sie ist - wie früher bereits ihren Eltern - im Dorf 'nichts los'.

Das Neue in den Dörfern, die Neuzüger und die Neubauten, stellen für die Bevölkerung normale Phänomene dar, auf die man im Alltag in gewohnter Weise reagiert. Hauptsächlich in zwei Situationen wird dieses Neue zu etwas Erregendem:

- a) Wenn sich die Gelegenheit bietet, Neuzuzüger kennenzulernen. In erster Linie geschieht dies durch Vermittlung von Kindern. Es sind deshalb insbesondere Mütter mit kleinen Kindern, die in den Neuzuzügern nicht etwas bedrohlich Fremdes, sondern eine Chance für mehr Beziehungen sehen.
- b) Wenn die Neubauten oder die Neuzuzüger bisherige Regeln überschreiten. Dies löst im allgemeinen eine kollektive Abwehrreaktion aus, weil es die kollektive Sicherheit tangiert. Im Rückblick werden die Veränderungen im Dorf teilweise - im Sinne einer Öffnung - als etwas Positives beurteilt.

Ja ja Landach war ein bisschen ein Dorf, das, wie soll ich sagen, es war eigentlich ein ... in einem gewissen Sinn ein konservatives Dorf, oder. Das Neue hatte nicht so schnell Platz. Und heute ist das, hat sich das schon ein bisschen geändert, dünkt es mich, oder, oder, ja. Aber eben, es ist eh, es ist auch recht, wie soll ich das sagen, der Zeit nach, ja, es ist auch ein Dorf, das sich ein bisschen der Zeit angepasst hat. Dünkt es mich, ja, man ist nicht eh hinter dem Mond zuhause geblieben, eh, nein.

Neben dem Neuen - das generell doch hauptsächlich Angst und Unsicherheit auslöst - stellt die gegenseitige Neugierde das eigentlich Erregende im Dorf dar. Für Einheimische ist der Dorfklatsch ein wichtiges Element des Dorfes, und insbesondere die Dorfläden und die Dorfstrasse bilden für viele Orte der Erregung - eine Erregung allerdings, bei der die meisten selber nichts riskieren, die sie im Gegenteil vor eigenem Risikoverhalten eher abhält. Neuzuzüger empfinden Dorfklatsch als besonders unangenehm und unnötig.

Erregendes in der Dorfumgebung

Das Landwirtschafts- und Industriegebiet um die Dörfer bietet der Bevölkerung im Allgemeinen wenig Erregendes. Wegstrecken durch dieses Gebiet werden im Gegenteil als langweilig erlebt. Der Bau von Industriebetrieben oder die Melioration von Kulturland vermag kaum Interesse zu erwecken; diese Veränderungen werden wie das Neue als normal erlebt. Bei den Bauern beider Gemeinden lösten hingegen Renaturierungen sowie der Umstand, dass erste Betriebe auf Bio umstiegen, in beiden Gemeinden starke Erregung aus. Diese Veränderungen wurden nicht nur als Bedrohung der kollektiven Einheit und der persönlichen Sicherheit (z.B. Käferplage) empfunden; sie verletzten auch das Grundprinzip der Bauern, in der Landwirtschaft keine unnötigen Risiken in Kauf zu nehmen.

Erregendes in der Natur:

Orte der Erregung im positiven Sinne findet die Bevölkerung der beiden Gemeinden am ehesten im naturnahen Raum. Insbesondere in der Gemeinde Landach erinnern sich viele Bewohner beim Anblick der Wälder, Bäche und der Aare an Abenteuer und Geschichten aus der Kindheit. Bei einigen lösen diese Orte sogar im Erwachsenenalter Ängste aus. In der Gemeinde Urbigen war schon die Elterngeneration nicht mehr häufig im Wald und entsprechend geringer sind die emotionalen Bezüge.

Die Relevanz der Erregung in den natürlichen und naturnahen Gebieten der beiden Gemeinden manifestiert sich insbesondere darin, dass sich die Bewohner an den Überraschungen und Entdeckungen erfreuen. Viele suchen günstige Aussichtspunkte, um von dort aus Neues entdecken zu können. In der **Gemeinde Landach** bietet der naturnahe Raum einem grossen Teil der Bewohner genügend Abwechslung und Erregendes; nur wenige müssen ihre Sehnsucht nach

dem Fremden zusätzlich durch Reisen stillen. Die Bewohner der **Gemeinde Urbigen** empfinden auch ihre naturnahen Räume als langweilig.

Irgendwie, es ist nicht so, nichts so Besonderes. Und es ist auch so eine ausgeräumte Landschaft und irgendwie alles so. Und wir geben uns Mühe, ein bisschen Hecken zu setzen, aber es hat nicht viel. Ja, man hat das Gefühl, man sei auf dem Land, aber es ist nicht so wahnsinnig. Unternehmen regelmässig Ausflüge in die Nachbarregionen, um Neues zu entdecken.

Sogar die Bauern schwärmen hier von ihren Reisen in fremde Gegenden. Bei den relativ häufigen Ausflügen in andere Gebiete hat das Motiv des Entdeckens einen auffällig hohen Stellenwert.

In beiden Gemeinden besuchen die Leute gerne die nahen Städte. Während viele dort regelmäßig einkaufen gehen, sind es fast nur die Jungen und die Zuzüger, die öfters abends oder am Wochenende in der Stadt Unterhaltung und Erregung suchen.

Gesamtsicht

In beiden Gemeinden erleben die Bewohner in den Dörfern - mit Ausnahme der Kinder und abgesehen vom Dorfklatsch - grundsätzlich nur wenig Erregendes. In der Gemeinde Landach können die meisten Bewohner diese Gefühle auf dem regelmässigen Spaziergängen durch den naturnahen Raum kompensieren. Die Bewohner der Gemeinde Urbigen müssen - mangels entsprechender Kompensationsmöglichkeiten im naturnahen Raum - die Abwechslung regelmässig in den nahen Städten oder in fremden Erholungsgebieten suchen.

Emotionen	Dorf	Natur
persönliche Sicherheit	Haus, Garten Orte regelmässiger Tätigkeiten Natürliche Elemente (Verkehr)	Vertraute Natur Bäume, Wasser Vertraute Spaziergänge
kollektive Sicherheit	Dorf Kennen Gemeinschaft Tradition Fabriken Kulturland (Veränderungen)	Wald
persönliche Autonomie	Garten Auto Sportplätze Spielplätze Beitzen	Sportmöglichkeiten Brälistellen Wilde Natur Berge, Bäche

	Betriebe Politik Natürliche Elemente (Verkehr, Lärm) (Regeln, Abhängigkeit)	
kollektive Autonomie	Dorf, Eigenständigkeit Oeffentliche Anlagen Vereinsanlagen Meliorationen	Vereinsanlagen Wasserfassung
persönliche Erregung	Auto Spielplätze Natürliche Elemente Politik	Vielfalt Veränderungen Ueberraschungen Neue Wege Aussicht
kollektive Erregung	kennenlernen Konflikte Dorfklatsch Verletzung der Regeln	Verletzung der Regeln

Tab. 7: Erfüllung der objektiven Anforderungen zur Funktion ‘Regulation der sozialen Emotionen’ in den beiden Gemeinden.

Fett gedruckt: besonders relevante Bezüge zu Orten

Punktiert unterstrichen: nur in der Gemeinde Landach vorhandene Orte

In Klammern: negative Anforderungen

5.4.4.4 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde die empirische Relevanz der Wohnfunktion ‘Regulation der sozialen Emotionen’ bzw. deren wichtigste Anforderung geprüft. Es wurde deutlich, dass die Anforderungen dieser Wohnfunktion:

- in den Alltagslandschaften beider Gemeinden relevant sind
- in den dörflichen Sphären beider Gemeinden nur ungenügend erfüllt ist
- in der Gemeinde Urbigen auch in der Sphäre ‘Natur’ nur ungenügend erfüllt ist (vgl. Tab. 7)

In Tab. 7 sind jene Orte bzw. Elemente der Alltagslandschaft - aufgeschlüsselt nach den beiden Teilsphären Dorf und Natur - aufgelistet, welche den Bewohnern der beiden Gemeinden das Erleben der sozialen Emotionen erlauben, wobei sich nur die fett gedruckten für die breitere Bevölkerung als relevant erwiesen haben. Elemente, die den Emotionen direkt entgegenstehen, sind in Klammer gesetzt. Aus dieser Aufstellung werden insbesondere zwei Sachverhalte deutlich:

- In den Dörfern beider Gemeinden bestehen Möglichkeiten, alle drei Emotionen zu erleben und entsprechend auch zu regulieren. Während dies bei der Emotion Sicherheit den meisten Bewohnern gelingt, ist es bei der Emotion Autonomie nur noch ein relativ kleiner Teil; die

Emotion Erregung erleben die meisten Bewohner beider Gemeinden im Dorf höchstens in passiver Form, indem sie den Dorfklatsch konsumieren. Während die Bewohner der Gemeinde Landach die Emotionen Autonomie und Erregung in der Natur kompensieren können, müssen die Bewohner der Gemeinde Urbigen dafür in andere Erholungsgebiete ausweichen.

- auch bei dieser Funktion ist eine Spaltungstendenz zu beobachten. Im Gegensatz zu den anderen beiden Funktionen äussert sich diese Spaltung nicht nur darin, dass kollektive Aspekte der Anforderungen mehrheitlich dem Dorf, persönliche mehrheitlich der Natur zufallen. Die Spaltung liegt auch zwischen den Anforderungen bzw. den zu regulierenden Emotionen. Während die Bewohner Sicherheit schwergewichtig im Dorf suchen, ist das Erlebnis von Erregung fast gänzlich in die Natur verbannt. Bei der Autonomie kommt die bekannte Form der Spaltung (persönlich/kollektiv) am deutlichsten zum Tragen.
- in den Dörfern der beiden Gemeinden stehen zwei omnipräsente Elemente dem Erleben von Autonomie entgegen: der Verkehr und die sozialen Regeln. Beide Elemente tragen zu einer Verstärkung der Spaltung der Alltagslandschaft bei. Umgekehrt könnte die verstärkte Präsenz von natürlichen Elementen im Dorf - welche sich auf das Erleben aller drei Emotionen auswirken - diese Spaltung kurzfristig abschwächen.

5.4.5 Fazit zur Uebertragung der Wohnfunktionen

5.4.5.1 Empirische Relevanz der Funktionen im Bereich der Alltagslandschaft

Auf dem indirekten Weg - über die Prüfung der Anforderungen der Funktionen - konnte nachgewiesen werden, dass die Funktionen des Wohnens auch für den Bereich der Alltagslandschaft empirisch relevant sind und dass damit die Wohnfunktionen auf die Alltagslandschaft übertragbar sind. Dieser Nachweis beruht auf folgenden Erkenntnissen:

- Alle an der Empirie geprüften Anforderungen der Wohnfunktionen erwiesen sich im Bereich der Alltagslandschaft als sehr relevant. Dies äusserte sich einerseits darin, dass die Bewohner der beiden Gemeinden die in ihrer Alltagslandschaft erfüllten Anforderungen der Funktionen als wichtige Aspekte in ihrem Verhältnis zur Alltagslandschaft beschrieben. Andererseits kamen die nicht erfüllten Anforderungen der Funktionen in den Zukunftswünschen der Bewohner deutlich zum Ausdruck
- Die Anforderungen der Wohnfunktionen decken sich mit den in der induktiven Analyse nachgewiesenen Bedürfnissen der Bewohner; dadurch kann die empirisch beobachtete Spaltung der Alltagslandschaft besser erklärt werden
- Die nicht erfüllten Anforderungen der Wohnfunktionen - und zwar jeder Funktion für sich (vgl. Tab. 8) - können erklären, weshalb sich die Bewohner aus der Alltagslandschaft und insbesondere aus deren zentralem Bereich - dem Dorf - zurückziehen.
- Die unterschiedlich erfüllten Anforderungen der Funktionen - wiederum jeder Funktion für sich (vgl. Tab. 8) - können erklären, weshalb sich die Bewohner der Gemeinde Landach nur in den naturnahen Bereich ihrer Gemeinde, die Bewohner der Gemeinde Urbigen jedoch in entferntere Erholungsräume zurückziehen

Jede der drei indirekt geprüften Wohnfunktionen erwies sich je für sich als empirisch relevant. Da alle vier Wohnfunktionen stark aufeinander bezogen sind, darf geschlossen werden, dass auch die nicht spezifisch geprüfte vierte Wohnfunktion für die Alltagslandschaft relevant sei. Damit kann die Aussage als bestätigt betrachtet werden, dass die Alltagslandschaft in erster Linie vier Funktionen zu erfüllen hat:

- die Regulation der Identität
- die Regulation der sozialen Interaktion
- die Regulation der sozialen Emotionen
- die Repräsentation der Umwelt

Werden diese Funktionen in der Alltagslandschaft über längere Zeit nicht erfüllt, so wäre - entsprechend der Hypothese im theoretischen Teil - eine Entfremdung von der Alltagslandschaft zu erwarten.

5.4.5.2 Die Erfüllung der Funktionen in der Alltagslandschaft

Die Alltagslandschaften der beiden Gemeinden erfüllen die Anforderungen der Funktionen - und damit auch die Funktionen selbst - nur ungenügend. Im Unterschied zur Gemeinde Urbigen bietet der naturnahe Bereich der Gemeinde Landach genügend Möglichkeiten, die Funktionen zu kompensieren Weise (vgl. Tab. 8). Allerdings erfolgt die Kompensation auch hier nur teilweise in adaequater Weise. In bezug auf die drei Funktionen stellt sich dies in folgender Form dar:

- Regulation der Identität: Die meisten Bewohner beider Gemeinden können - infolge des sozialen Anpassungsdruckes und angesichts fehlender persönlicher Spuren - in den Dörfern nur die kollektiven Aspekte ihrer Identität regulieren. Die verdrängten persönlichen Aspekte der Identität können in der Gemeinde Landach gut, in der Gemeinde Urbigen nur beschränkt kompensativ reguliert werden. Allerdings erfolgt diese Kompensation an unsichtbaren und damit an sozial nicht teilbaren Spuren, welche keine Regulation der integrierten individuellen Identität erlauben. Die durch die soziale Abhängigkeit bedingte räumliche Trennung der Regulation der Identität - kollektive Aspekte im Dorf, persönliche Aspekte in der Natur sowie im privaten Bereich - geht damit auf Kosten der Regulation - also der Stärkung - der integrierten individuellen Identität, welche für das autonome soziale Handeln relevant ist. Ungenügende Möglichkeiten der Gestaltung und der sozialen Selbstdarstellung zementieren diese Situation.
- Die soziale Interaktion: Die meisten Bewohner beider Gemeinden können in den Dörfern - angesichts der ungenügenden, oft durch Regeln stark eingeengten sozialen Freiräume - ihre Interaktionen nicht befriedigend regulieren. Dies drückt sich auch in den verbreiteten Wünschen nach mehr Begegnungsmöglichkeiten aus. In der Gemeinde Landach bietet der naturnahe Raum - in Form von sozialen Freiräumen, welche eigentliche sekundäre Dorfzentren bilden - nahezu adäquate Kompensationsmöglichkeiten dieser Funktion. Allerdings werden die Bewohner auch hier - wegen der erhöhten Freizeitnutzung - zunehmend verdrängt. In beiden Gemeinden ist eine starke Tendenz zu beobachten, dass sich die Bewohner auf unechte soziale bzw. persönliche Freiräume im naturnahen Raum - in der Gemeinde innerhalb, in der Gemeinde Urbigen ausserhalb der Gemeinde - zurückziehen. Diese persönlichen Freiräumen ermöglichen höchstens eine virtuelle Regulation der sozialen Interaktion - im Sinne eines gedanklichen Distanznehmens - und bieten keine adaequaten Kompensationsmöglichkeiten. Vielmehr scheinen diese persönlichen Freiräume jene Qualitäten der sozialen Freiräume zu ersetzen, welche im Dorf fehlen - nämlich die Handlungsspielräume.

Gemeinden		Landach		Urbigen	
Funktionen		Dorf	Natur	Dorf	Natur
Regulation der Identität	Konstanz persönlicher Spuren	-	+	-	+
	Konstanz kollektiver Spuren	+	-	+	-
	Gestaltungsmöglichkeiten	-	+	-	-
Regulation der soz. Interaktion	Soziale Freiräume	-	+	-	-
	Persönliche Freiräume	-	+	-	-
Regulation der sozialen Emotionen	Sicherheit (persönliche Ebene)	+	+	+/-	+
	Sicherheit (kollektive Ebene)	+	+	+	-
	Autonomie (persönliche Ebene)	+/-	+	+/-	-
	Autonomie (kollektive Ebene)	+	+	+/-	-
	Erregung (persönliche Ebene)	-	+	-	-
	Erregung (kollektive Ebene)	+/-	-	+/-	-

Tab. 8: Erfüllung der Funktionen und ihrer objektiven Anforderungen in den beiden Gemeinden

- + genügend erfüllt
- nicht erfüllt
- +/- in ambivalenter Weise erfüllt

- Die Regulation der sozialen Emotionen: die meisten Bewohner beider Gemeinden können in ihren Dörfern nur die Emotion Sicherheit befriedigend regulieren. Die Emotion Autonomie kann in den beiden Dörfern nur auf der kollektiven Ebene reguliert werden; auf der persönlichen Ebene haben die Dörfer in bezug auf die Regulation der Autonomie angesichts stark präsenter fremdbestimmter Elemente - insbesondere des Verkehrs und der sozialen Abhängigkeit - eine eher kontraproduktive Wirkung. Entsprechende, adaequate Kompensationsmöglichkeiten im naturnahen Raum sind nur in der Gemeinde Landach gegeben; die Bewohner der Gemeinde Urbigen müssen ihre persönliche Autonomie in Erholungsgebieten ausserhalb der Gemeinde oder allenfalls im privaten Bereich regulieren. Auf der Strecke bleibt auch hier die integrierende - zwischen Person und Kollektiv vermittelnde - Form der Autonomie. Die Regulation der Emotion Erregung ist in beiden Dörfern - angesichts der starken Sanktionen für die Ueberschreitung von Regeln - nur in passiver Form möglich. Kompensationsmöglichkeiten bietet auch hier nur der naturnahe Raum der Gemeinde Landach.

Die ungenügende Erfüllung der Funktionen im Bereich des Dorfes erklärt, weshalb sich die Bewohner der Gemeinde Landach in die naturnahen Bereiche ihrer Alltagslandschaft zurückziehen. Die ungenügenden Kompensationsmöglichkeiten im naturnahen Raum der Gemeinde Urbigen erklären entsprechend den beobachteten Rückzug in entferntere Erholungsräume.

5.4.5.3 Identifikation und soziale Abhängigkeit

Da die Alltagslandschaften beider Gemeinden ihre Funktionen nur ungenügend erfüllen, wäre zu erwarten, dass sich die Bewohner nur noch schwach mit ihrer Alltagslandschaft identifizieren. In Kap. 5.2.2 wurde jedoch bereits festgestellt, dass sich die Bewohner trotz des offensichtlich stattfindenden Rückzugs aus der Alltagslandschaft relativ stark mit ihrer Alltagslandschaft identifizieren. Dieses unerwartete Resultat wurde vorläufig damit begründet, dass die Bewohner sich nicht entfremden, weil sie von der Alltagslandschaft und der damit verbundenen sozialen Gemeinschaft abhängig sind. Dieses als abstrakte Identifikation bezeichnete Phänomen - Hegel sprach in ähnlichem Zusammenhang von entfremdeter Identifikation (Taylor, 1978) - wurde im Zusammenhang mit der Prüfung der empirischen Relevanz der Regulation der Identität genauer untersucht (vgl. Kap. 5.4.2.5). Dabei zeigten sich aufschlussreiche Unterschiede zwischen den zwei Gemeinden:

- die Bewohner der Gemeinde Landach identifizieren sich sehr stark mit ihrer Alltagslandschaft. Dies gelingt ihnen, indem sie sich zentral auf abstrakte Spuren der sozialen Gemeinschaft beziehen und alle ungünstigen Aspekte der Alltagslandschaft (z.B. ihre Verdrängung) diesem Aspekt unterordnen. Sie vermeiden somit Gefühle der Entfremdung, indem sie die kollektive Identität (weiterhin) über die individuelle Identität stellen. Die Verdrängung der individuellen Aspekte der Identität äußert sich - abgesehen von der oft beschriebenen Tendenz zum Rückzug in persönliche Bereiche - insbesondere in Zukunftsängsten und einem Gefühl der Machtlosigkeit. Die Ursache dieser Form der abstrakten Identifikation - die tradierte soziale Abhängigkeit - wird durch deren Folgen - dem Rückzug und der Anpassung - reproduziert. Dies scheint die Persistenz der - auf der existenziellen Ebene längst überwundenen - sozialen Abhängigkeit zu erklären.
- die Bewohner der Gemeinde Urbigen identifizieren sich nur noch beschränkt mit ihrer Alltagslandschaft. Auch sie versuchen, sich auf die abstrakten kollektiven Spuren zu beziehen; sie scheitern jedoch daran, dass diese angesichts der starken, auch sozialen Veränderungen weitgehend fehlen. Viele Bewohner - sogar stark integrierte Bewohner - gestehen sich offen ein, dass eine Entfremdung stattgefunden habe. Dieses Eingeständnis scheint interessanterweise eine entlastende Wirkung zu haben: Die Bewohner haben weniger Angst vor der Zukunft und setzen sich stärker mit Verbesserungsmöglichkeiten auseinander. Die (eingestandene) Entfremdung von der Alltaglandschaft scheint damit auch eine positive Wirkung zu haben: dass sich die Bewohner von der Dorfgemeinschaft emanzipieren und autonomere Formen der Identifikation aufbauen können.

5.4.5.4 Die Ursachen des Rückzugs aus der Alltagslandschaft

Die ungenügend erfüllten Funktionen der Alltagslandschaft bieten eine Erklärung für den beobachteten Rückzug aus der Alltagslandschaft. Die ungenügend erfüllten Anforderungen dieser Funktionen - und noch weniger die objektiven Anforderungen - können jedoch nicht als eigentliche Ursachen für diesen Rückzug aus der Alltagslandschaft bezeichnet werden. Dagegen sprechen insbesondere zwei Umstände:

- die meisten Bewohner schöpfen die objektiven Anforderungen bzw. die Möglichkeiten, welche durch die in der Alltagslandschaft bestehenden Handlungsareale geboten werden, nicht aus. Dies zeigt sich darin, dass einige Bewohner die bestehenden Möglichkeiten wesentlich besser nutzen. Also sind auch die subjektiven Anforderungen nicht genügend erfüllt (Fussnote: objektive und subjektive Anforderungen wurden nicht getrennt untersucht)

- die Bewohner haben aufgrund ihrer weitgehenden Entscheidungskompetenzen in der Gemeinde genügend Möglichkeiten, sicherzustellen, dass die objektiven Anforderungen der Funktionen erfüllt werden - falls dies dem Wunsch einer breiten Bevölkerung entspricht.

Die eigentlichen Ursachen des Rückzugs aus der Alltagslandschaft liegt also darin, dass die bestehenden Möglichkeiten nicht genutzt werden. Und da der Rückzug - wie sich in den beiden Gemeinden zeigte - unfreiwillig geschieht, ist die eigentliche Ursache in einem Blockade des sozialen Austauschs und insbesondere - was die Nutzung der Einflussmöglichkeiten betrifft - in einer Blockade der Partizipation zu suchen. Diese Blockade scheint, wie das letzte Kapitel deutlich machte, in der Persistenz der sozialen Abhängigkeit zu gründen; diese ist mit den heutigen individualisierten Lebensformen kaum mehr vereinbar und muss entsprechend - wie sich bereits im Phänomen der Spaltung der Alltagslandschaft zeigte - zu Konflikten führen. Wie sich die soziale Abhängigkeit auf den sozialen Austausch und insbesondere auf die Partizipation in der Alltagslandschaft auswirkt, werden die folgenden Kapitel zeigen, in welchen die empirischen Erkenntnisse in bezug auf die Partizipation in der Alltagslandschaft vorgestellt werden.

6 Die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft

6.1 Die Partizipationsbereitschaft der Bewohner und die Blockaden der Partizipation

6.1.1 Einleitung

Der beobachtete Umstand, dass sich die Bewohner der beiden Gemeinden aus ihrer Alltagslandschaft zurückziehen - was nach Röllin & Preibisch (1993) einem allgemeinen Phänomen entspricht - kann gemäss den Resultaten des letzten Kapitels damit erklärt werden, dass die Alltagslandschaften dieser Gemeinden ihre Funktionen (und insbesondere deren objektive Anforderungen) nicht genügend erfüllen. Dass die Alltagslandschaft diese Funktionen erfüllt, liegt jedoch weitgehend in den Händen der Bewohner und hängt stark davon ab, ob die Bewohner die bestehenden Handlungsspielräume nutzen und sich auch für ihre Anliegen einsetzen. Die Erkenntnisse des letzten Kapitels enthielten starke Hinweise, dass die Bewohner ihre Handlungsmöglichkeiten auf der Ebene der Handlungsareale nicht ausschöpfen. Danach scheinen die eigentlichen Ursachen des Rückzugs aus der Alltagslandschaft nicht nur teilweise, sondern sogar hauptsächlich auf der subjektiven Seite zu liegen. Da jedoch eine klare Trennung zwischen den subjektiven und den objektiven Anforderungen der Funktionen nur beschränkt möglich ist (vgl. Kap. 2.5.2.1), erlaubten diese Hinweise keine klaren Rückschlüsse auf die subjektiven Ursachen des Rückzugs. In diesem Kapitel gilt es nun, die Nutzung der Handlungsspielräume auf der Ebene der Alltagslandschaft in den Fokus zu nehmen und die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft zu betrachten. Aufgrund der relativ klar definierten objektiven Handlungsmöglichkeiten dieser Ebene kann sich der Blick auf die subjektiven Aspekte konzentrieren und sich insbesondere auf das Partizipationsverhalten der Bewohner richten. Dieser Blick sollte ermöglichen, die Blockaden der Partizipation zu erkennen und die dahinterstehenden eigentlichen Ursachen des Rückzugs aus der Alltagslandschaft zu ermitteln.

Auch bei der Analyse des Partizipationsverhaltens erwies es sich als hilfreich, immer wieder den Vergleich mit der Situation in der privaten Wohnung herzustellen und den Verfremdungseffekt zur Vertiefung der Analyse zu nutzen. Allerdings bestehen zwischen der Wohnung und der Alltagslandschaft zwei wesentliche Unterschiede, welche es vorgängig bewusstzumachen gilt:

- im privaten Wohnbereich können die Bewohner durch rein private Initiativen Einfluss auf eine bessere Erfüllung ihrer Funktionen nehmen (z.B. durch Änderungen in der Einrichtung). In der Alltagslandschaft können die Bewohner hingegen keine Veränderungen in der Gestaltung der Handlungsareale vornehmen, ohne die Akzeptanz ihrer Mitbewohner zu berücksichtigen. Eine bewusste Veränderung des Handlungsrahmen erfordert hier - im Gegensatz zur regelkonformen Nutzung des Handlungsrahmens - öffentliches Handeln und Kooperation.
- die Alltagslandschaft ist - anders als im Normalfall der private Wohnbereich - unerwünschten Veränderungen von anderen (Mitbewohnern und auswärtigen Interessen) ausgesetzt, gegen die sich die Bewohner wehren müssen. Deshalb kann die Alltagslandschaft ihre Funktionen langfristig nicht erfüllen, ohne dass eine breitere Bevölkerung an der Entwicklung der Alltagslandschaft partizipiert.

6.1.1.1 Vorgehen

Wie im letzten Kapitel aufgezeigt wurde, stellt die blockierte Partizipation die eigentliche Ursache des Rückzugs aus der Alltagslandschaft dar. Um die Alltagslandschaft wieder aktivieren zu können, ist es wichtig, die Bedingungen der Partizipationsbereitschaft und die Ursachen der Blockaden der Partizipation zu verstehen. Bei der Untersuchung der Partizipation stellt sich ein ähnliches Problem wie bei jener der Funktionen der Alltagslandschaft: da die Partizipation blockiert ist, lässt sie sich nur beschränkt empirisch untersuchen. Deshalb kann sich die Untersuchung der Partizipation nicht auf die öffentlich wirksamen Formen der Partizipation beschränken, sondern sie muss auch auf die grundlegenden persönlichen Voraussetzungen der Partizipation berücksichtigen (vgl. Buse et al., 1978). Entsprechend wird zwischen der Bereitschaft zur direkten oder indirekten Partizipation und der latenten Partizipationsbereitschaft unterschieden (vgl. Tab. 9).

Grad der Partizipationsbereitschaft	Partizipation aufgrund gewohnheitsrechtlicher Ansprüche	Partizipation aufgrund verbessерungsorientierter Ansprüche
Latente Partizipationsbereitschaft	die Wahrnehmung der Veränderungen der Alltagslandschaft	
	die Beurteilung der Veränderungen	utopische Wünsche in bezug auf die Alltagslandschaft
	persönliche Reaktionen auf Veränderungen	konkrete Wünsche in bezug auf die Alltagslandschaft
Bereitschaft zur indirekten Partizipation	soziale Reaktionen auf Veränderungen	sozialer Austausch der persönlichen Wünsche
	öffentliche Reaktionen auf Veränderungen	öffentliche Ausserung von Wünschen
Bereitschaft zur direkten Partizipation		Versuche der direkten Umsetzung von Wünschen
		direkte Zusammenarbeit mit den Landbesitzern

Tab. 9: Schema der zu prüfenden Partizipationsbereitschaft

In diesem Kapitel stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- wie weit ist die Partizipationsbereitschaft in der Bevölkerung vorhanden?
- bis zu welchen Grenzen nutzt die Bevölkerung die Möglichkeiten der Partizipation?
- weshalb geht sie nicht über diese Grenze hinaus?

- Sind dabei Zusammenhänge mit den theoretischen Erklärungsansätzen (vgl. Kap. 2.4.2) oder der empirisch nachgewiesenen sozialen Abhängigkeit erkennbar?
- Welches ist somit das Potential, auf dem die Förderung der Partizipation aufbauen kann?

Die grundlegendste Voraussetzung für eine Partizipation in der Alltagslandschaft ist - entsprechend der Hypothese zur Landschaftsproblematik - eine minimale Identifikation mit der Alltagslandschaft. Fühlen sich die Bewohner in ihrer Alltagslandschaft fremd, so werden sie - sofern sie nicht privat betroffen sind - keine Ansprüche stellen, keine Mitverantwortung übernehmen und sich auch nicht für die Alltagslandschaft interessieren. Infolgedessen ist eine minimale Partizipationsbereitschaft dann gegeben, wenn die Bewohner Ansprüche an die Alltagslandschaft stellen. In der Untersuchung wird dabei zwischen a) den bescheideneren gewohnheitsrechtlichen Ansprüchen, welche auf eine Abwehr von ungewollten Veränderungen ausgerichtet sind, und b) den verbessungsorientierten Ansprüchen unterschieden.

Die Untersuchung beginnt bei beiden Arten von Ansprüchen mit den grundlegendsten Formen der Partizipationsbereitschaft und wendet sich dann zunehmend öffentlicheren und direkteren Formen der Partizipation zu (vgl. Tab. 9).

Mit jedem Schritt, mit dem die Ansprüche weiter in die Öffentlichkeit hinaus und näher an die mitbetroffenen sozialen Akteure herangetragen werden, steigt das Risiko sozialer Ablehnung und damit die Tendenz, die Ansprüche und damit die Partizipation fallenzulassen. Bei jedem Schritt gilt es, die Wirkungsweise dieses sozialen Filters zu erfassen und damit die Mechanismen der Partizipation bzw. deren Blockade zu erkennen.

Als Datengrundlagen dienten wiederum die Interviews mit den Bewohnern, aber zusätzlich auch die Schülerarbeiten, die Ergebnisse der verschiedenen Workshops, die Erfahrungen aufgrund des öffentlichen Ideenaustauschs und der Begleitung von Initiativen.

6.1.2 Partizipation aufgrund von gewohnheitsrechtlichen Ansprüchen

6.1.2.1 Einleitung

Während es im Bereich der Wohnung fast ausschließlich die Bewohner selber sind, die Veränderungen auslösen, werden die Bewohner im Bereich der Alltagslandschaft häufig mit Veränderungen konfrontiert, die sie selber nicht gewollt haben. Sofern sich die Bewohner mit der Alltagslandschaft identifizieren, können ihnen ungewollte Veränderungen nicht gleichgültig sein, da diese ihren Anspruch auf Selbstbestimmung oder mindestens ihren gewohnheitsrechtlichen Anspruch nach Konstanz verletzen. Jede ungewollte Veränderung müsste sie vielmehr zum bewussten Entscheid zwingen:

1. ob sie die Veränderung trotzdem annehmen (z.B. weil sie ihnen einen Nutzen bringt). In diesem Fall können sie die Veränderung mittragen und sie in ihre Alltagslandschaft integrieren. Dies ist eine Form der Partizipation (vgl. Kap. 2.1)
2. ob sie die Veränderung ablehnen. In diesem Fall werden sie die Veränderung nicht direkt in ihre Alltagslandschaft integrieren können, sondern in irgendeiner Form gegen die Veränderung Widerstand leisten müssen. Auch dieser Weg führt zur Partizipation.

Der Umstand, dass ein solcher bewusster Entscheid stattfindet, kann als die grundlegendste Form der Partizipationsbereitschaft bezeichnet werden.

Da sich die Bewohner der beiden Gemeinden nach den bisherigen Erkenntnissen in den beiden Gemeinden mehrheitlich mit ihrer Alltagslandschaft identifizieren, wäre anzunehmen, dass Veränderungen in der Alltagslandschaft solche bewussten Entscheide zur Folge haben. Dass ein solcher bewusster Entscheid stattfindet, müsste sich mindestens darin zeigen, dass die Bewohner die Veränderungen bewusst wahrnehmen und sich minimal mit ihnen auseinandersetzen. Deshalb scheint es sinnvoll, Wahrnehmung und Beurteilung von Veränderungen gesondert zu betrachten.

Allerdings kann nicht von fehlender Wahrnehmung der Veränderungen direkt auf Gleichgültigkeit und damit auf fehlende Partizipationsbereitschaft geschlossen werden. Es besteht daneben auch die Möglichkeit, dass Veränderungen - gerade weil sie den Bewohnern nicht gleichgültig sind - ins Unbewusste verdrängt werden (Freud, 1915). Diese pathologische Form des Umgangs mit Veränderungen ist allerdings als Grenzfall der Partizipationsbereitschaft zu betrachten; sie wird sich - falls sie besteht - an anderer Stelle in widersprüchlichen Aussagen offenbaren.

6.1.2.2 Die Wahrnehmung von Veränderungen der Alltagslandschaft

In beiden Gemeinden haben die Alltagslandschaften in den letzten Jahrzehnten, aber auch in den letzten Jahren bedeutende räumliche und soziale Veränderungen erfahren. Sowohl in der Gemeinde Landach wie in der Gemeinde Urbigen sind um die Dörfer neue, städtisch geprägte Quartiere sowie Industrieanlagen entstanden; in den Dorfzentren wurden in prominenter Lage Neubauten an die Stelle von freien Flächen oder alten Häusern gestellt, Straßen ausgebaut und öffentliche Anlagen verwirklicht. In den Landwirtschaftsgebieten liegen die grösseren Meliorationswerke eine oder zwei Generationen zurück; kleinere Veränderungen (Bachverbauungen, Ausbau von Straßen, Asphaltierungen von Wegen) fanden jedoch auch in den letzten Jahren statt. Mindestens ebenso stark wie die räumlichen waren in beiden Gemeinden die sozialen Veränderungen. Insbesondere die Zuwanderung von Neuzügern führte zu bedeutenden sozialen Verschiebungen.

Aufgrund der Interviews zeigte sich, dass zwar alle befragten Bewohner - wie dies nicht anders zu erwarten war - Veränderungen in ihren Gemeinden wahrgenommen hatten, dass aber zwischen den Interviewpartnern auffällige Unterschiede darin bestanden, wie relevant sie diese Veränderungen einschätzten und welche Veränderungen sie erwähnten.

Ein Extrem in bezug auf die Relevanz der Veränderungen bildeten die Neuzüger und die meisten wenig integrierten Bewohner beider Gemeinden. Sie schilderten die Entwicklung der letzten Jahre als eher sanft; dabei erwähnten sie fast ausschliesslich bauliche Veränderungen im Dorf. Sie erlebten die Veränderungen in der Regel als normalen Hintergrunds-Prozess ohne persönliche Relevanz.

So die Ueberbauung von der Schildmatte, hast du die selber nicht miterlebt, zum Beispiel?

Pf, von Ferne, also du hast die Traxe schon gesehen und so, aber das hat mich überhaupt nicht irgendwie, in keiner Art und Weise berührt auch.

Betroffen fühlten sie sich nur von jenen Veränderungen, welche innerhalb ihres sehr beschränkten, persönlichen Tätigkeitsbereichs stattfanden. Einigen fiel zudem das Verschwinden von einzelnen natürlichen Elementen auf; diese scheinen - wie dies bereits im Zusammenhang mit der

Regulation der Identität festgestellt wurde - zum persönlichen Bereich zu gehören. Die Neuzüger und die wenig integrierten Bewohner scheinen sich damit nur für einen - als persönlich erlebten - Teil der Alltagslandschaft verantwortlich zu fühlen.

Das andere Extrem - insbesondere in bezug auf die Relevanz der Veränderungen - bildeten die stark integrierten Bewohner und davon insbesondere die Bauern. Für sie stellt die Veränderung der Alltagslandschaft ein zentrales Thema dar. Aus ihrer Sicht hat sich in der Alltagslandschaft fast alles verändert: das Dorf, das Dorfleben, die Landwirtschaft, die Erholungsmöglichkeiten. Angesichts ihrer breiten Betroffenheit scheinen sie sich für einen grossen Teil der Alltagslandschaft verantwortlich zu fühlen.

Interessanterweise waren es aber nicht die stark integrierten Bewohner, welche die Veränderungen in der Alltagslandschaft am präzisesten schildern konnten, sondern die wenig integrierten, intellektuellen Bewohner. Ein Teil der stark integrierten Bewohner hatte im Gegenteil Mühe, sich an einzelne Veränderungen zu erinnern.

Für mich ist einfach alles, ist einfach selbstverständlich, oder, wenn man immer, ja. Was ist noch anders. (lachen) Mich dünkt, ja, es hat sich nicht viel geändert ... das ist noch schwierig, also wirklich, äh. Es kommt mir nichts mehr in den Sinn, ehrlich.

Offenbar haben diese Bewohner die einzelnen Veränderungen bereits integriert. Auf diesen Prozess des Gewöhnens wird noch einzugehen sein.

In bezug auf die Art der Veränderungen zeigte sich, dass Veränderungen innerhalb der Dörfer - insbesondere die baulichen Veränderungen und Veränderungen des Verkehrs - viel stärker wahrgenommen wurden als die Veränderungen ausserhalb der Dörfer. Viele auffällige Veränderungen - insbesondere das Verschwinden natürlicher Elemente im Dorf und im Landwirtschaftsgebiet - wurden nur von einzelnen Bewohnern erwähnt und scheinen auf verbreitete Gewöhnungs- oder Verdrängungsprozesse hinzuweisen.

Zwischen den beiden Gemeinden konnten in bezug auf die Wahrnehmung der Veränderungen in der Alltagslandschaft keine bedeutenden Unterschiede festgestellt werden.

6.1.2.3 Beurteilung der Veränderungen

Vorbemerkung

Werden Veränderungen bewusst wahrgenommen - und dies scheint infolge mangelnder Relevanz und möglicherweise auch infolge von Verdrängungen nur teilweise der Fall zu sein - so werden sie automatisch auch beurteilt. Hier müsste nun der erwähnte bewusste Entscheid erfolgen, ob eine Veränderung erwünscht ist und damit mitgetragen und integriert werden kann - eine Möglichkeit, am Ganzen teilzuhaben bzw. zu partizipieren - oder ob die Veränderung unerwünscht ist und man gegen die Veränderung entsprechend Widerstand leistet. Aufgrund der Interviews wurde deutlich, dass die Bewohner der beiden Gemeinden diesem Entscheid mehrheitlich ausweichen und die Veränderungen in ihrer Alltagslandschaft ambivalent beurteilen.

Beurteilung der Gesamtentwicklung

Diese Ambivalenz zeigte sich bereits darin, wie sich die Bewohner der beiden Gemeinden über die Gesamtentwicklung ihrer Alltagslandschaft äusserten. Insbesondere bei den stark integrierten Bewohnern fiel auf, dass sie versuchten, die bisherige Entwicklung als positiv darzustellen,

Die Blockaden der Partizipation

während sie gleichzeitig ihre inneren Widerstände gegenüber dieser Entwicklung zum Ausdruck brachten. Dabei konnten drei - nur graduell - voneinander abweichende Formen unterschieden werden:

- ein grosser Teil der integrierten Bewohner der Gemeinde Landach äusserten sich mit grosser Genugtuung über die bisherige Entwicklung ihrer Gemeinde.

Aber eben, es ist eh, es ist auch recht, wie soll ich das sagen, der Zeit nach, ja, es ist auch ein Dorf, das sich ein bisschen der Zeit angepasst hat. Dünkt es mich, ja, man ist nicht eh hinter dem Mond zu-hause geblieben, eh, nein

Interessanterweise wird dabei die Modernisierung als eine Anpassung geschildert. Deutlich im Gegensatz zur ausgedrückten Genugtuung über den erreichten Fortschritt wünschen sich dieselben integrierten Bewohner für die künftige Entwicklung, dass dieses Wachstum möglichst sofort aufhöre und Landach eine ländliche Gemeinde bleibe.

Wenn das so weitergeht, und über ein grosses Wachstum kann man ja wohl nicht mehr, möchte ich sagen, ich möchte lieber, es würde dann so bleiben, so, aber man könnte vermutlich gegen eine Ent-wicklung auch nicht mehr viel tun.

- die Bauern der Gemeinde Landach beschrieben das Wachstum der Siedlung und den Einzug städtischer Kultur als eine eigentliche Apokalypse. Gleichzeitig versuchen sie aber, die Veränderungen aus der übergeordneten Sicht der Gemeinde zu rechtfertigen.
- die integrierten Bewohner der Gemeinde Urbigen beurteilten die neuere Entwicklung als generell ungünstig. Im Gegensatz zu den Bewohnern der Gemeinde Landach versuchten sie nicht, die Entwicklung im Nachhinein als positiv darzustellen. Sie betonten jedoch, dass sie sich an diese Veränderungen gewöhnt hätten.

Jaaa, ich möchte schon sagen. Irgendwie, irgendwie gewöhnst du dich daran, musst du dich ja daran gewöhnen, oder, an das.

Die Gewöhnung wird hier explizit als erzwungen beschrieben und entspricht dem verzweifelten Versuch, die Veränderungen ins Dorf zu integrieren. Dies gelingt den integrierten Bewohnern von Urbigen offensichtlich nur noch ansatzweise. Im Gegensatz zu jenen der Gemeinde Landach halten sie sich - möglicherweise als Ersatz - an den Erinnerungen alter Zustände fest, welche bei ihnen heimwehartige Gefühle auslösen.

Neuzuzüger und wenig integrierte Bewohner beider Gemeinden beurteilten die Veränderungen - ganz im Gegensatz zu den Bauern - als undramatisch, auch wenn sie sich an einzelnen unerwünschten Veränderungen etwas störten. Sie sehen fremdbestimmte Veränderungen als etwas Normales an und akzeptieren sie, zumal sie selber auch zum Wachstum der Siedlung und des Verkehrs beigetragen haben. Umgekehrt sehen sie im Wachstum des Dorfes auch positive Aspekte, weil es erwünschte soziale Veränderungen mit sich brachte. Die wenig integrierten Bewohner beurteilen die Entwicklung ihrer Gemeinde - auch wenn dieses Thema für sie nicht sehr relevant ist - in dem Sinne auch ambivalent, dass sie einerseits den Verlust des überschaubaren Dorfes bedauern und andererseits die soziale Öffnung des Dorfes begrüssen.

Beurteilung von einzelnen Veränderungen

Die generelle Tendenz, dass die Bewohner klaren Entscheiden in bezug auf Veränderungen auszuweichen, bestätigte sich auch darin, wie sie die einzelnen Veränderungen beurteilten. Die Analyse auf dieser Ebene erlaubte zudem differenziertere Aussagen über jenes Phänomen. In den folgenden Ausführungen wird schwergewichtig die Haltung der integrierten Bewohner betrachtet; die oft davon abweichende Haltung der wenig integrierten Bewohner wird als Kontrastfolie verwendet.

Positive Entscheide:

Generell eine klare Haltung nahmen die integrierten Bewohner beider Gemeinden auffälligerweise nur in bezug auf Veränderungen ein, welche das Kollektiv betrafen,. Generell positiv wurden in beiden Gemeinden Renovationen von traditionellen Gebäuden beurteilt, aber auch Verbesserungen der Infrastruktur (Wasserfassungen, Mehrzweckgebäude) und insbesondere Symbole des Gemeinschaftlichen (Pfarreizentrum, Sportanlagen, Schulen). Meist wurde das positive Urteil mit Argumenten begründet, die sich auf das Kollektiv bezogen (z.B. Eigenständigkeit, Ordnung).

Die wenig integrierten Bewohner beurteilten jene Veränderungen zwar meist auch als positiv. Sie begründeten ihr Ureil mit persönlichen Argumenten (z.B. persönlichen Nutzen oder aesthetisches Empfinden). Zudem massen sie anderen Veränderungen grösseres Gewicht bei (z.B. die soziale Oeffnung).

Negative Entscheide:

Noch konsequenter als bei den positiven Veränderungen beurteilten die integrierten Bewohner generell nur jene Veränderungen klar als negativ, welche das Kollektiv oder wichtige Regeln des Kollektivs verletzten und entsprechend als 'Schandfleck' bezeichnet wurden. Dazu gehören einerseits neue Elemente der Unordnung (z.B. Bauruinen) und andererseits unpassende, meist als zu städtisch empfundene Elemente (z.B. Blöcke im Dorfzentrum). Auch die Stilllegung von Fabriken wurde - als Zeichen bedrohter kollektiver Existenz - negativ, deren Beseitigung mehrheitlich positiv gewertet.

Die wenig integrierten Bewohner störten sich teilweise auch an den Schandflecken, allerdings wiederum nur aus persönlicher Sicht (als aesthetischen oder historischen Verlust bzw. als persönliche Zumutung). Daneben erwähnten sie meist eine Reihe anderer negativer Veränderungen in der Alltagslandschaft, welche die integrierten Bewohner als 'normale' Veränderung darstellten (z.B. ein Kieshaufen auf einem Feld).

Unbeständige Entscheide

Auffällig oft sprachen die integrierten Bewohner von Veränderungen, die sie in der Anfangsphase stark abgelehnt hatten, nach kurzer Zeit aber umwerteten und als positiv empfanden.

Zuerst haben wir auch gesagt, die Häuser da neben .. dem Tell, das sei verrückt, oder. Das ganze .. Und jetzt, wo es ein Jahr zwei fertig ist, ja, fertig ist es vermutlich noch lange nicht, dort. Aber, weiss man schon gar nichts mehr anderes. // Jetzt stört es sie nicht mehr?

Die Blockaden der Partizipation

Jetzt haben wir schon gesagt, die alte Fabrik, die dort leerestanden ist, das ist gut, ist sie fort. Und jetzt steht dort wenigstens etwas Rechtes dort. Man kann es anschauen, wie man will.

Die anfänglich unerwünschten Veränderungen werden dabei erstaunlich schnell umgedeutet, geheilt und integriert. Ein Rest der ursprünglich negativen Haltung bleibt allerdings erhalten und äussert sich oft - wie in der nachgeschobenen Bemerkungen der letzten Sequenz - in einem frustrierten Unterton. Dieses verbreitete Verhalten, Entscheide über Veränderungen zu revidieren, korrespondiert mit der oben beschriebenen Tendenz der integrierten Bewohner, die Gesamtentwicklung der Gemeinde positiv darzustellen. Ganz offensichtlich versuchen sie zu vermeiden, sich negative Veränderungen eingestehen zu müssen.

Die wenig integrierten Bewohner beider Gemeinden gewöhnen sich weniger schnell an für sie relevante, unerwünschte Veränderungen und halten ihre negative Haltung teilweise über lange Zeit aufrecht.

Ambivalente oder normalisierte Entscheide:

Den integrierten Bewohner gelingt es nicht, alle unerwünschten Veränderungen umzudeuten. Bei Veränderungen, welche sie zu offensichtlich stören oder ihren Idealen zu stark widersprechen, halten sie ihr negatives Urteil in der Regel aufrecht; fast immer bezeichnene sie solche Veränderungen aber als 'normal' und neutralisieren sie damit. Besonders stark kommt diese Normalisierungs-Strategie bei der Beurteilung der Verkehrszunahme zum Ausdruck. Aber auch die Intensivierung der Landwirtschaft oder das zunehmende politische Desinteresse wird als normale Veränderung akzeptiert. Bei den Bauern ist diese Strategie die dominante Art, mit unerwünschten Veränderungen umzugehen; entsprechend stark kommt sie auch in ihrer Beurteilung der Gesamtentwicklung zum Ausdruck (vgl. oben). Die Normalisierungs-Strategie entspricht einem wesentlichen Aspekt des bäuerlichen Regeldenkens; danach gelten nämlich unbeeinflussbare Veränderungen als normal.

Die wenig integrierten Bewohner zeigen deutlich weniger die Tendenz, unerwünschte Entwicklungen zu normalisieren. Meist sind ihnen unerwünschte Veränderungen entweder gleichgültig oder sie kritisieren sie. So sind es in beiden Gemeinden die wenig integrierten Bewohner, welche die Verkehrssituation kritisieren. Allerdings geraten die wenig integrierten Bewohner - da sie teilweise ins Kollektiv integriert sind - nicht selten in eine offene ambivalente Haltung gegenüber Veränderungen - nämlich dann, wenn ihre persönlichen und kollektiven Interessen einander entgegenstehen. Anders als bei den integrierten Bewohnern obsiegen in diesem Fall nicht systematisch die kollektiven Interessen. So erlebten die wenig integrierten Bewohner der Gemeinde Urbigen bei der Schliessung einer Fabrik einen echten inneren Konflikt - hier ein Ende der Störungen durch Lärm und Geruch, dort ein Autonomieverlust des Dorfes.

Aber eben, sonst wäre nichts passiert, das dich besonders aufgeregt hätte oder so? Nein, eigentlich, ja, ich meine, dass die Hefeproduktion, natürlich, es hat Lärm gegeben und so, aber dass es nun Arbeitslose gegeben hat, dadurch.

Die Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden

Allgemein:

Ein Vergleich zwischen den beiden Gemeinden zeigte, dass es den integrierten Bewohnern der Gemeinde Urbigen immer weniger gelingt, die Veränderungen zu akzeptieren und durch Gewöhnung oder Normalisierung in die Alltagslandschaft zu integrieren. Gleichzeitig fällt auf, dass

die integrierten Bewohnern vermehrt persönliche Argumente bei der Beurteilung von Veränderungen ins Spiel bringen. Dadurch geraten auch sie vermehrt in einen inneren Konflikt zwischen persönlichen und kollektiven Interessen. Dieser Wandel in der Beurteilung von Veränderungen ergibt sich besonders eindringlich aus der Schilderung eines Bauern, der den persönlichen Bezug zu einer neu gepflanzten Hecke entdeckt und gleichzeitig am kollektiven Ordnungsdenken festhält:

Oder gut, du kannst es auch sein lassen, oder, aber irgendwie sollte es dennoch nach etwas aussehen und es gibt einfach sicher nicht weniger zu tun, oder. Das ganze. Aber irgend, ich muss sagen, ich, ich mache das gerne, weil wenn ich dort dieser Hecke entlang fahre, ja, ich sehe Sachen, dort manchmal, die ich schon lange nicht mehr gesehen habe, vorher.

Dieser Wandel wird auch dadurch deutlich, dass sich Bauern der Gemeinde Urbigen plötzlich an ehemalige offene Bäche und an Hecken erinnern, deren Verschwinden sie bisher stillschweigend akzeptiert hatten.

Eine ähnlicher Wandel findet in der Beurteilung sozialer Veränderungen statt. Auf der einen Seite beklagen die integrierten Bewohner weiterhin die Anonymisierung durch den zunehmenden Anteil an Neuzügern und den Verlust der gemeinschaftlichen Verpflichtung unter den Einheimischen. Andererseits erkennen die integrierten Bewohner - viel stärker als in der Gemeinde Landach - dass eine stärkere Öffnung dem Dorf nicht nur gut tut, sondern geradezu nötig ist. Dies äußert sich auch in der veränderten Haltung zum COOP:

Wo sieht man das schon. Dass so für, ich weiß nicht, vielleicht fünfzehn Jahre, war der etwa dort, zehn Jahre ist diese Baracke, dieses Provisorium. Und jetzt hat er eben einen festen Ort gefunden. Habe ich jetzt gesagt, es sei schade, dass er da ist?

Ich weiß es nicht, eh, ich weiß es nicht, ob eh, ich glaube, unser eh, unser Dorfgewerbe muss sich etwas der Konkurrenz stellen, vom COOP. Sonst eh, verlieren sie es, auch wenn der COOP nicht im Dorf ist.

In der Gemeinde Urbigen wurde der COOP ins Dorf integriert und bildet heute ein neues Zentrum; in der Gemeinde Landach hat der COOP trotz seiner realen Bedeutung noch immer einen Aussenseiter-Status im Dorf. Bei den integrierten Bewohnern setzt sich offensichtlich ein Wandel in der Beurteilung von Veränderungen durch, welcher mit der Emanzipation von der geschwächten Dorfgemeinschaft und der Entwicklung persönlicher Werte zusammenzuhängen scheint. Dadurch wechseln sie langsam von einer unfreiwilligen Akzeptanz (bzw. einer latenten Ambivalenz) in bezug auf ungewollte Veränderungen zu einer offenen Ambivalenz. Bei den wenig integrierten Bewohnern scheint sich dieser innere Konflikt - mit der abnehmenden Bedeutung des Kollektivs - im gleichen Zug zugunsten einer rein persönlichen Beurteilung der Veränderungen abzubauen.

Zusammengefasst:

Damit können die Unterschiede in den beiden Gemeinden in bezug auf die Beurteilung von Veränderungen folgendermassen zusammengefasst werden:

- in der **Gemeinde Landach** ist die Stellung der Gemeinschaft so wichtig, dass auch ungewollte Veränderungen wenn immer möglich im Sinne der Gemeinschaft geheilt und ins Dorf integriert werden. Dies gelingt den integrierten Bewohnern zu weiten Teilen, indem sie ihren Widerstand gegenüber ungewollten Veränderungen durch Gewöhnung und Normalisierung neutralisieren. Dank der Dominanz der kollektiven Werte bleibt ihre Haltung gegenüber ungewollten Veränderungen latent ambivalent.

- in der **Gemeinde Urbigen** konnten die Veränderungen in den letzten Jahren nicht mehr ins Dorf integriert werden; entsprechend wurden die Veränderungen generell negativ gewertet. Indem die Gemeinschaft gleichzeitig ihre dominante Stellung teilweise einbüßte und auch bei den integrierten Bewohnern persönliche Werte mehr Gewicht erhielten, gelangten sie bei ungewollten Veränderungen teilweise in innere Konflikte bzw. offene Ambivalenz. Hingegen scheinen sich die wenig integrierten Bewohner aus dieser Form der Ambivalenz allmählich lösen zu können.

6.1.2.4 Persönliche Reaktionen auf Veränderungen

Vorbemerkung

Nur relativ wenige Bewohner - am ehesten die wenig integrierten Bewohner der Gemeinde Urbigen - sind entsprechend bereit, klar ablehnend auf ungewünschte Veränderungen zu reagieren und damit zu partizipieren. Die meisten Bewohner beider Gemeinden nehmen gegenüber ungewünschten Veränderungen in der Alltagslandschaft eine mehrheitlich ambivalente Haltungen ein. Entsprechend reagieren sie diffus auf diese unerwünschten Veränderungen und sind damit in ihrer Partizipation in bezug auf diese Veränderungen blockiert (vgl. Tab. 10).

Beurteilung	Persönliche Reaktion	Wirkung
positive Haltung	freiwillige Integration in die Alltagslandschaft	Partizipation und Identifikation
latent ambivalente Haltung, erzwungen positiv	erzwungene Integration in die Alltagslandschaft (Gewöhnen, Normalisieren)	Keine Partizipation Schleichende Entfremdung
ambivalente Haltung, innerer Konflikt	gehemmte Ablehnung	Keine Partizipation teilweise Entfremdung
negative Haltung	Ablehnung, erfolgreich Ablehnung, wirkungslos	Partizipationsbereitschaft, Identifikation Partizipationsbereitschaft, teilweise Entfremdung

Tab. 10: Die Zusammenhänge zwischen der Beurteilung von Veränderungen, der persönlichen Reaktion und der Wirkung in bezug auf die Entfremdung

Die verschiedenen persönlichen Reaktionen der Bewohner in bezug auf unerwünschte Veränderungen wurden im letzten Kapitel bereits eingeführt. Im folgenden gilt es, die Mechanismen dieser persönlichen Reaktionen - insbesondere jene der erzwungenen Integration - genauer zu beleuchten. Dabei geht es in erster Linie darum, die Ursachen und Wirkungen der - diesen persönlichen Reaktionen letztlich nachgeschalteten - mehrheitlich ambivalenten Urteile gegenüber unerwünschten Veränderungen zu verstehen, welche ihrerseits eng mit der blockierten Partizi-

pation zusammenzuhängen scheinen.

In beiden Gemeinden gibt es ungewollte Veränderungen in der Alltagslandschaft, die von den meisten Bewohnern problemlos integriert werden können, weil sie z.B. offensichtlich eine Verbesserung bedeuten oder durch einen klaren Mehrheitsbeschluss zustande kamen. Solche Veränderungen (z.B. das neue Pfarreizentrum in der Gemeinde Landach oder der renaturierte Dorfbach in der Gemeinde Urbigen) tragen zur verstärkten Identifikation der Bewohner mit ihrer Alltagslandschaft bei und sind damit Teil der Partizipation.

Die meisten Veränderungen in den beiden Gemeinden sind nicht auf Wunsch der breiten Bevölkerung entstanden. Deshalb ist zu erwarten, dass die Bewohner jene Veränderungen - falls sie die Alltagslandschaft ähnlich wie die Wohnung als etwas Eigenes anschauen - nicht ganz problemlos in ihre Alltagslandschaft integrieren können.

In den beiden Gemeinden konnten verschiedene Strategien beobachtet werden, nicht erwünschte Veränderungen in die Alltagslandschaft zu integrieren:

1. Häufig nehmen die Bewohner kleinere Veränderungen - insbesondere die Entfernung von natürlichen Elementen - gar nicht bewusst wahr, sondern integrieren sie ohne wirkliche Auseinandersetzung in die Alltagslandschaft. Vermutlich werden diese Veränderungen bereits bei der ersten Wahrnehmung ins Unbewusste verdrängt. Verdrängungen dienen dazu, durch Eliminierung von Unwichtigem Komplexität zu vermindern. Wird durch Verdrängungen jedoch Wichtiges eliminiert, so entspricht dies einer Anpassungsreaktion, welche sich in Ängsten äußern wird (Freud, 1915). Die verbreitete Angst insbesondere in der Gemeinde Landach, keinen Platz zu haben, scheint auf eine solche Anpassungsreaktion hinzuweisen.
2. Oft begegnen die Bewohner - insbesondere jene der Gemeinde Landach - ungewollten Veränderungen anfänglich mit starker Ablehnung, integrieren sie aber nach einer Phase der Gewöhnung in die Alltagslandschaft. Hier ist eine Integration der Veränderung vermutlich nur durch ein Zurücknehmen bzw. der Verdrängung persönlicher Ansprüche möglich.

Und dann, mit der Zeit, die sind relativ schnell gebaut worden. Das sind nur so, ja, so ...und das ist, das ist extrem gewesen, dieser Wechsel.

Aber man gewöhnt sich dann irgendwie daran. Also, das ist noch schlimm. Auf einen Weg. Weil das finde ich etwas 'Wüstes'.

Aber wie, also wie gewöhnt man sich denn daran?

Ja! Das ist das ist jetzt einfach da, das gehört nun einfach auch dazu, irgendwie. Aber das ist 'wüst'.

Durch die Gewöhnung wird das Fremde bzw. das Fremdbestimmte in das Eigene ('gehört dazu') integriert; gleichzeitig wird durch die Integration des Fremden das Eigene beeinträchtigt ('wüst'). Eine Integration einer unerwünschten Veränderung macht nur dann einen Sinn, wenn höhere Werte geschützt werden sollen. Ganz offensichtlich darf die Alltagslandschaft in erster Linie nichts Fremdes enthalten; es scheint also bei den höheren Werten um den Schutz des (angepasst) Einheitlichen bzw. des Kollektivs zu gehen.

3. Oft gelingt es den Bewohnern nicht, ungewollte Veränderungen ganz in die Alltagslandschaft zu integrieren. Die anfänglich starken inneren Widerstände werden zwar durch das Gewöhnen etwas gedämpft, aber sie bleiben grundsätzlich bestehen. Im günstigeren Fall werden die inneren (persönlichen) Widerstände durch das Gegenargument aufgehoben, dass die Veränderungen übergeordneten kollektiven Interessen dienen (z.B. der Existenz von Mitbewohnern).

Ja, ... das ist, ja, dort gehe ich gerne durch, aber jetzt, mit dieser, es ist nicht, dass es mich stört, aber es passt nicht in die Landschaft hinein, eben, diese cheiben Kulturen, dort, diese Beerkulturenzeug, aber, es ist auch ein Verdienst, in Gottes Namen. ...

Auf diese Weise wird das Fremde ohne Verdrängung und nur auf der kollektiven Ebene integriert. Diese Form der Integration kann deshalb als echte Akzeptanz bzw. als eine Form der Partizipation bezeichnet werden; sie tritt besonders bei den Bauern und Einheimischen der Gemeinde Landach auf.

4. Häufig versuchen die Bewohner, ihre inneren Widerstände gegenüber unerwünschten Veränderungen - dies der ungünstigere Fall - mit dem Gegenargument der Normalität - der allgemeinen Entwicklung oder der bestehenden Sachzwänge zu unterdrücken.

Heute hat jede Familie ein bis zwei Autos, und das gibt 40 Autos vielleicht hier oben, die da einfach zirkulieren, auf und ab, am Tag, aber das geht, das ist ja überall das gleiche Problem. Das haben andere Gemeinden auch. Mit dem muss man wohl einfach leben.

Man kann ja nicht die Autos verbieten. Haha.

Geht wohl nicht gut. Nein, das sind ja, nein, ich schaue das ganze .. Gemeinde, das Dorf, als schönes Dorf an, fortgeschritten, man fühlt sich wohl.

Aus dem Schluss der Sequenz wird deutlich, dass die unerwünschten Veränderung nur dadurch integriert werden kann, dass die soziale Wirklichkeit eingeschränkt wird und die Möglichkeiten des aktiven Handelns durch die Normalisierung der Veränderung verdrängt werden. Diese Verdrängung scheint die Bewohner davon zu entlasten, aktiv reagieren und sich damit sozial exponieren zu müssen, also ihre Zugehörigkeit zum Kollektiv zu gefährden. Gleichzeitig geben sie damit ihre Möglichkeit preis, zu partizipieren und ihre Mitverantwortung für die Alltagslandschaft übernehmen zu können. Der Preis für die Entlastung sind Gefühle der Hilflosigkeit, aber letztlich auch der (persönlichen) Entfremdung von ihrer Alltagslandschaft. Normalisierungen von Veränderungen in der Alltagslandschaft sind in beiden Gemeinden verbreitet; häufige normalisierende Argumente sind: es handle sich um eine allgemeine Entwicklung (Verkehr, Bevölkerungszunahme, Rationalisierungsdruck, Verschmutzung), andere Gemeinden hätten ähnliche oder schlimmere Probleme oder, früher sei es noch schlimmer gewesen.

Es gibt aber auch Veränderungen, welche die Bewohner nicht in die Alltagslandschaft integrieren wollen oder können. Insbesondere können die meisten Bewohner ihren Widerstand gegen Veränderungen, welche die kollektive Ordnung verletzen, nicht überwinden. Auch gegenüber solch klar negativ beurteilten Veränderungen haben die Bewohner beider Gemeinden Strategien entwickelt, welche sie davor bewahren, sich mit dem Fremden in ihrer Alltagslandschaft konfrontieren und sich eine teilweise Entfremdung eingestehen zu müssen (vgl. Tab. 10; Ablehnung) :

- Oft versuchen die Bewohner, unerwünschte Veränderungen, welche sie nicht in die Alltagslandschaft integrieren können und damit Fremdkörper bleiben, so gut wie möglich von der übrigen Alltagslandschaft abzuschirmen. Dies geschieht entweder dadurch, dass sie diese Orte meiden und/oder dass sie diese klar als Ausnahmefälle oder Schandflecke deklarieren.

Das Dorfbild von der Gemeinde Landach ist eigentlich noch intakt. // Ja.

Mit Ausnahme des Kreuzes.

Diese Veränderungen werden zudem meistens als unlösbarer Sonderfall geschildert, an dem niemand Schuld trägt. Dadurch wird die Veränderung auch sozial abgesichert und die Dorfgemeinschaft von der Mitverantwortung ausgenommen.

Diese Strategie wurde insbesondere bei den integrierten - aber interessanterweise auch bei den wenig integrierten - Bewohnern der Gemeinde Landach beobachtet.

- Häufig können die Bewohner offensichtlich unerwünschte Veränderungen räumlich nicht von der Alltagslandschaft isolieren. Insbesondere der starke Verkehr durch das Dorf und der allgegenwärtige Lärm in der Gemeinde Urbigen stellen solche allgegenwärtigen Fremdkörper dar. Hier stellen die Bewohner oft resigniert fest, dass sich dies nicht mehr ändert:

Gut, es gäbe natürlich auch mit Umbauten und so, könnte es natürlich auch, aber, eh, eben, ich muss sagen, ich habe mich auch damit, ich finde mich auch damit ab.

Ich finde mich damit ab, es stört mich im Moment, an dem ich die Kirche nicht mehr sehe, aber dann, dann ist es einfach Tatsache, und, ja, ich akzeptiere es auch.

Damit wird eine begrenzte Entfremdung von der Alltagslandschaft akzeptiert. Oft halten die Bewohner aber gleichzeitig an der Hoffnung fest, dass das Dorf als Ganzes, also als abstrakte Einheit bzw. als Kollektiv bestehen bleibt:

Ich möchte, dass nicht mehr gebaut wird. Also wirklich. Das wird dann so gross und dann kennt man sich nicht mehr und dann hat man keinen Zusammenhang mehr und keine Beziehung mehr und das das tut einen so entfremden.

Also, es ist, ich hoffe, dass es noch ein Dorf bleibt, also das hoffe ich fest, dass es nicht da gerade ... Aber sie sind, die Krane stehen wieder und ... Ja.

Die Eingrenzung des Fremdkörpers erfolgt also, indem man die konkrete Erfahrungen des Fremden und Fremdbestimmten von den abstrakteren Idealvorstellungen trennt. Diese Strategie korrespondiert mit dem Phänomen der abstrakten Identifikation (vgl. Kap. 5.4.2.5); sie verhindert die aktive Reaktion auf die unerwünschte Entwicklung - und damit die Partizipation - zugunsten einer Scheinidentifikation.

Die verbreitete Tendenz der Bewohner beider Gemeinden, unerwünschte Veränderungen in die Alltagslandschaft zu integrieren und nicht integrierbare Veränderungen ohne echte Konfrontation zu ertragen, weisen auf ein gemeinsames Motiv: dass die Einheit der Alltagslandschaft - hinter der sich das Kollektiv verbirgt - nicht tangiert wird. Für die Erhaltung der Einheit sind die Bewohner bereit, ihre gewohnheitsrechtlichen Ansprüche und wesentlicher, ihre inneren Widerstände gegen das Unerwünschte zu unterdrücken. Ganz offensichtlich stellen die Bewohner damit das Kollektiv über die persönlichen Interessen, die soziale Identifikation über die individuelle Autonomie, und dies kann nur mit einer enormen sozialen Abhängigkeit erklärt werden. Eine direkte Konsequenz dieser Konstellation ist, dass bei den meisten Bewohnern die Partizipationsbereitschaft in bezug auf ungewollte Veränderungen weitgehend blockiert ist. Ebenso relevant sind jedoch auch die indirekten Konsequenzen:

- durch die Integration von unerwünschten Veränderungen erfolgt eine schleichende Entfremdung von der Alltagslandschaft und gleichzeitig eine Beeinträchtigung der (doch so zentralen)

sozialen Identität, indem die Alltagslandschaft ungünstige Aspekte der Dorfgemeinschaft repräsentiert.

- die durch die Integration von unerwünschten Veränderungen bedingte Verdrängung der persönlichen inneren Widerstände verstärkt die soziale Abhängigkeit und ist möglicherweise verantwortlich für die - insbesondere in der Gemeinde Landach - beobachteten irrationalen Zukunftsängste, welche die Entstehung von konstruktiven Zukunftsbildern verhindern.
- nur teilweise integrierte unerwünschte Veränderungen repräsentieren die persönliche und auch die kollektive Machtlosigkeit und tragen dadurch zu einer generellen Verminderung der Partizipationsbereitschaft der Bewohner bei.
- Die grundsätzliche Tendenz der Bewohner - in der Gemeinde Landach stärker als in der Gemeinde Urbigen - , unerwünschte Veränderungen möglichst vollständig in die Alltagslandschaft zu integrieren, hat damit nicht nur eine direkte blockierende Wirkung auf die Partizipation in der Alltagslandschaft, sondern zusätzlich auch eine indirekte Wirkung, indem sie die soziale Abhängigkeit verstärkt und damit die generelle Partizipationsbereitschaft erodiert.

6.1.2.5 Aktive Reaktionen auf Veränderungen in der Alltagslandschaft

Vorbemerkung

Im Wohnbereich - als dessen Erweiterung die Alltagslandschaft hier betrachtet wird - wäre nur dann eine passive Reaktion der Bewohner gegenüber fremdbestimmten Veränderungen zu erwarten, wenn diese ausdrücklich mit ihrem Einverständnis erfolgten oder wenn starke Abhängigkeitsverhältnisse bestünden. Im Normalfall würde man aktive Versuche erwarten, die Kontrolle im eigenen Zuhause zu bewahren. Entsprechende aktive Reaktionen bilden in den Alltagslandschaften der beiden Gemeinden eher Ausnahmefälle.

Aktive Reaktionen im näheren Wohnumfeld

Am ehesten reagieren die Bewohner in jenen Bereichen aktiv, welche unmittelbar an ihren privaten Bereich angrenzen. Hier sind sie besonders stark betroffen und hier fühlen sie sich stärker als in den entfernteren Bereichen mitverantwortlich für die Alltagslandschaft. Am meisten beobachtet wird dabei der aktive Widerstand gegen Veränderungen, welche den privaten Bereich direkt tangieren - wie z.B. eine verbaute Aussicht oder ein verstärkter Quartierverkehr.

Und eh, natürlich, der Landbesitzer hätte natürlich gerne eine Durchgangsstrasse gehabt, weil dann die Gemeinde oder der Kanton hätte das finanziert. Und darum hat es da ein bisschen ein Seilziehen gegeben. Aber jetzt sind wir auf alle Fälle eh ruft kein Hahn mehr, eh, kräht kein Hahn mehr danach. Alle sind zufrieden, dass es keine Durchgangsstrasse ist.

Bei dieser Reaktion fällt auf, wie stark das Bedürfnis ist, den doch sehr verständlichen Konflikt herunterzuspielen und möglichst rasch in Harmonie überzuführen.

Auch gegenüber unerwünschten Veränderungen im eigenen Quartier wurde in beiden Gemeinden in mehreren Fällen ein aktiver Widerstand der ansässigen Bewohner beobachtet.

Es gibt eigentlich nichts, gegen das ich mich sonst noch vehement wehre. Also eben, wir haben noch, zuerst haben wir uns noch gewehrt wegen diesen Bäumen, die sie da am Bächlein umgelassen haben, aber die waren eben krank, die musste man umlassen. Die waren krank. Sie haben dann wieder gesetzt.

Auch in diesem Fall ist den Bewohnern die Erinnerung an die aktive Reaktion eher unangenehm. Vermutlich wurde ihnen von Seiten der Gemeindeverwaltung deutlich gezeigt, dass sie sich nicht einzumischen hätten. Der hier angetönte Vorwurf der fehlenden Kompetenz - fachlich und rechtlich - wird von anderen ganz konkret als Grund angeführt, dass sie sich in ähnlichen Fällen nicht gewehrt haben. Dahinter verbirgt sich nicht nur die Angst vor Folgekonflikten; bereits schon das Risiko, dass man negativ ins Gerede kommen könnte, ist für viele Bewohner genügend starkes Argument, um sich vor berechtigten Reaktionen zurückzuhalten.

Aktive Reaktionen im Bereich der Landwirtschaft

Die Haltung gegenüber der Landwirtschaft scheint, was die aktive Reaktion auf Veränderungen betrifft, einen Sonderfall darzustellen. Mindestens in der Gemeinde Landach konnte nämlich in diesem Bereich eine erstaunlich hohe und insbesondere eine zunehmende Reaktionsbereitschaft festgestellt werden. Schon früher kritisierten die stark integrierten Bewohner die Bauern im Falle von klaren Regelverletzungen gegenüber der Öffentlichkeit - beispielsweise, wenn sie die auf die Straße mitgeschleifte Erde nicht wegputzten. Heute werden die Bauern bereits - und zwar auch von wenig integrierten Bewohnern - mit Sprüchen konfrontiert, wenn sie Dünger oder Spritzmittel ausfahren. Anders als früher würden einige Bewohner auch nicht mehr tolerieren, wenn die Bauern versuchen würden, Gehölze zu beseitigen.

Hat denn niemand protestiert dagegen?

Damals hat niemand nichts gesagt, oder. // Ah, ja.

Heute würde das nicht mehr gehen. // Jaja.

Heute würde das nicht mehr gehen. Da hätte ich getan wie eine Sau.

Tatsächlich wurde in der Gemeinde Landach in mehreren Fällen von aktiven Reaktionen von Bewohnern auf solch ungesetzliche Veränderungen in der Landwirtschaft berichtet:

Und plötzlich, wie der Junge das übernommen hat, ist die ganze Hecke weg. Und da haben sich scheinbar aber doch viele Leute, eh, haben das bemängelt, und ist auch darüber gesprochen worden. Da hat er natürlich was Schönes gemacht. Da hat er die ganze Böschung bepflanzt, mit so kleinen Stecken.

Dieser Wandel beruht nicht auf einer generell verstärkten individuellen Partizipationsbereitschaft der Bewohner, sondern eher auf der veränderten gesetzlichen Situation in diesem Bereich und insbesondere auf den veränderten Machtverhältnissen: die Bauern wurden im Dorf entmachtet und die Bewohner handeln heute im Einklang mit den Regeln des Kollektivs, wenn sie die Bauern angreifen. Dies wird in Kap. 6.1.4 noch näher zur Sprache kommen.

Aktive Reaktionen in den übrigen Bereichen

Generell reagiert nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung - nämlich die wenigen politisch engagierten Bewohner und explizite Aussenseiter des Dorfes - aktiv auf unerwünschte Veränderungen.

Die **Aussenseiter** brauchen gemäss den Beobachtungen ein hohes Mass an Betroffenheit, damit sie sich wagen, eine Veränderung öffentlich anzufechten. Aus den langen Rechtfertigungen, mit denen sie ihren aktiven Widerstand begründen, wird deutlich, wie unangenehm ihnen die Rolle des Widerstandes ist. Offenbar befürchten auch sie - obschon ihnen das Dorf nicht sehr wichtig ist, die Sanktionen der übrigen Bewohner. Deshalb ziehen sie es in der Regel vor, die Veränderungen zu 'schlucken' und sich zurückzuziehen.

Viele allgemein als unerwünscht bezeichnete Veränderungen erfolgen deshalb, ohne öffentli-

chen Anstoss zu erregen. So reagierte nur eine Aussenseiterin darauf, dass mitten im Dorf eine grosse Linde gefällt wurde.

Und da sagte ich einfach ganz entsetzt, waren da ein paar Arbeiter daran, muss jetzt der Baum da weg. Ja, der hätte sonst gerade mitten in der Küche gestanden. Ist gar nicht wahr. Ich habe, es ist nämlich jetzt ausgesteckt.

Desgleichen löste die Zerstörung eines von vielen begangenen Weges nur bei jenem bewusst auf Distanz zum Dorf stehenden Bewohner aktiven Widerstand aus, für welchen dieser Weg der Lieblingsweg bedeutete. Die aktive Reaktion dieses Bewohners war untypisch; typisch war hingegen, dass dieser sich trotz starker Betroffenheit auf einen Protest bei der Gemeindeverwaltung beschränkte. Als sich der Protest als erfolglos erwies, war er nicht mehr bereit, weitere Schritte zu gehen und z.B. mit einem offenen Brief oder einem politischen Vorstoss seiner Forderung Nachdruck zu verleihen. Ganz explizit wollen sich auch die Aussenseiter um fast keinen Preis in Konfrontation zur Gemeinde zu stellen.

Auch die **politisch engagierten Bewohner** reagieren gemäss den Beobachtungen in den beiden Gemeinden sehr vorsichtig auf unerwünschte Veränderungen. Sie versuchen zwar teilweise, innerhalb ihrer Partei, ihrer Kommission oder auch gegenüber dem Gemeinderat, ihre Bedenken einzubringen; in der Regel gehen sie aber nicht das Risiko ein, in Konfrontation mit den Behörden zu treten. Nur besonders kämpferische Dorfpolitiker trauen es sich zu, gegen Entscheide der Gemeindebehörden oder grösserer Gruppen Widerstand zu leisten. Auch sie sind jedoch bemüht, so schnell wie möglich zurück zur Harmonie zu gelangen. So bemühte sich ein Gemeinderat, einen Konflikt mit den Bauern als gelöst darzustellen, während die Bauern diesen Konflikt als sehr aktuell schilderten.

Jaja, das hat, da ist jeder wütend geworden und wieder zufrieden geworden.

Offene Konflikte haben im Dorf offensichtlich so wenig Platz wie das Fremde, da dies die Einheit des Dorfes in Frage stellt. Deshalb ist niemand - auch nicht jene, die sich als Aussenseiter bezeichnen - bereit, über längere Zeit mit dem Dorf im Konflikt zu stehen und damit den Ausschluss aus dem Dorf zu riskieren.

6.1.2.6 Aktive Reaktionen von Gruppen

Die Parteien:

Entsprechend dem Einheits-Ideal vertreten in den beiden Gemeinden auch die Parteien - ganz im Gegensatz zu jenen in den Städten - nur sehr beschränkt unterschiedliche politische Haltungen; die Mitgliedschaft in den Parteien ist viel eher bedingt durch die Familientradition oder die Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe. Parteien nehmen entsprechend selten offen Stellung zu Veränderungen in der Gemeinde, solange nicht die Interessen der dominanten Berufsgruppe stark betroffen sind.

Die Bauern:

Hingegen bilden die Bauern - insbesondere in der Gemeinde Landach - eine Gruppe, die sich häufig offen gegen Veränderungen in der Gemeinde stellt und - hauptsächlich bedingt durch ihre spezifische Interessensituation - eine eigentliche Oppositionsrolle einnimmt. Als relativ starke

Gruppe und als Hauptträger einer eigenen öffentlichen Körperschaft - der Burgergemeinde - sind die Bauern von Landach offenbar nur beschränkt auf die Harmonie in der Gemeinde angewiesen. Der Widerstand der Bauern drückt sich allerdings mehr in ihrer offen gezeigten Haltung als in konkreten politischen Aktivitäten aus, denn sie sind sich ihrer Minderzahl sehr deutlich bewusst und fürchten sich teilweise auch vor politischen Gegenschlägen. Trotz ihrer Abwehrhaltung sind die Bauern - auch wenn die Bewohner ihnen mit einer gewissen Ambivalenz entgegentreten (vgl. Kap. 6.1.4) - persönlich und kollektiv stark in der Dorfgemeinschaft integriert.

In der Gemeinde Urbigen bilden die Bauern auch eine eigene Gemeinschaft und nehmen grundsätzlich auch eine Widerstandsstellung gegen Veränderungen ein. Aufgrund ihrer kleinen Zahl stellen sie aber in der Gemeinde keine wirkliche Oppositionsgruppe dar.

Die Umweltgruppe:

In der Gemeinde Urbigen hat sich hingegen im Zusammenhang mit der Ortsplanungsrevision vor ungefähr 10 Jahren eine Umweltgruppe formiert, welche als aktive Oppositionsgruppe wirkt. Die Vorstandsmitglieder dieser Gruppe tauschen regelmässig beobachtete Veränderungen aus und die Gruppe setzt sich oft aktiv gegen Veränderungen zur Wehr. Die Umweltgruppe hat die Struktur einer städtischen Partei, in der sich Interessierte zusammenschliessen und gemeinsam ihre Ziele und Aktivitäten entwickeln. Diese Gruppe bietet den Bewohnern die Möglichkeit, sich im Schutze einer Gruppe gegen Veränderungen in der Alltagslandschaft wehren zu können.

Durch ihre unangepasste Aktivität ist sie automatisch ein Fremdkörper in der Dorfgemeinschaft, der grundsätzlich Abwehr hervorruft, wie dies ein aufgeschlossener junger Bauer beschreibt:

Die Grünen rufen eben möglichst grün, möglichst alles, möglichst so, und jene sehen, ja, man sollte etwas machen, oder, wollen es sicher aber nicht zu .., oder pf, vielleicht schon zugeben, oder, aber aber rufen einfach auf eine Seite herum, nur weil die anderen sagen, man sollte so, oder.

Andererseits kann sich die (geschwächte) Dorfgemeinschaft eine Abspaltung dieser recht grossen Gruppe nicht leisten und versucht, sie trotzdem zu integrieren. Dies geschieht beispielsweise dadurch, dass die Gemeindebehörde sie mit Aufgaben (z.B. dem 'Häxlerdienst') betraut. Die Umweltgruppe scheint ihrerseits die Regeln der Dorfgemeinschaft zu anerkennen und verzichtet auf eine wirkliche Konfrontation mit der Gemeindebehörde. Der beiderseitige Harmoniebedarf verhindert auch hier die Entstehung von wirklich städtischen Verhältnissen. Als eigenständige Kraft in der Gemeinde bietet die Gruppe jedoch für viele Bewohner die Hoffnung, einen gewissen Einfluss auf die Entwicklung der Alltagslandschaft nehmen zu können.

Zusammengefasst:

Während in den beiden Gemeinden in bezug auf die Reaktionen der einzelnen Bewohner auf unerwünschte Veränderungen keine grundsätzlichen Unterschiede festgestellt werden konnten, scheint die Partizipationsbereitschaft in der Gemeinde Urbigen angesichts der starken Stellung der Umweltgruppe doch deutlich grösser zu sein.

6.1.2.7 Zwischenfazit:

Ungewollte Veränderungen lösen bei den Bewohnern beider Gemeinden nur in seltenen Fällen partizipative Reaktionen, sei dies ein aktives Mittragen der Veränderungen oder aktiven Wider-

stand aus. Aufgrund der Analyse wurde deutlich, dass die Partizipationsbereitschaft bereits in ihren grundlegendsten Formen blockiert wird; mit jedem Schritt in Richtung echter Partizipation schwindet der Anteil der noch partizipationsbereiten Bewohner. Bei den verschiedenen Teilschritten zunehmender Partizipationsbereitschaft zeigt sie dies in folgenden Auffälligkeiten:

- Die Veränderungen in der Alltagslandschaft werden nur teilweise bewusst wahrgenommen; während die dahinterstehende Verdrängung bei den wenig integrierten Bewohnern mehrheitlich auf Gleichgültigkeit gründet; scheint bei den integrierten Bewohnern teilweise eine aktive Verdrängung stattzufinden. Beide Formen der Verdrängung verhindern eine aktive Auseinandersetzung mit den Veränderungen und blockieren damit die Partizipation
- Die meisten Bewohner beurteilen jene Veränderungen, welche sie bewusst wahrgenommen haben, als ambivalent. Dabei kann insbesondere die Tendenz beobachtet werden, rein negative Beurteilungen zu vermeiden.
- die meisten Bewohner versuchen, ungewollte - ambivalent, aber teilweise auch negativ beurteilte - Veränderungen in die Alltagslandschaft zu integrieren, also ungewollt zu akzeptieren.
- nur wenige Bewohner reagieren aktiv auf Veränderungen. Auch Aussenseiter und politisch aktive Bewohner, welche Veränderungen über längere Zeit aktiv ablehnen, sind nur in Ausnahmefällen bereit, Konflikte zu riskieren. Der Harmoniebedarf blockiert hier vordergründig partizipative Aktivitäten.
- nur in der Gemeinde Urbigen reagiert eine Gruppe, die Umweltgruppe, aktiv auf Veränderungen. Dank ihrer Grösse und dank der geschwächten Dorfgemeinschaft wird diese Gruppe trotzdem akzeptiert

Die Blockade der Partizipation gründet auf allen Teilschritten der Partizipationsbereitschaft ganz offensichtlich darauf, dass die Bewohner die Einheit der Alltagslandschaft - und damit auch des Kollektivs - nicht gefährden wollen. Hinter diesem Verhaltens scheint insbesondere die soziale Abhängigkeit zu stehen. Bei einigen Strategien wird auch das bäuerliche Regeldenken wirksam, welches ganz offensichtlich eng mit der sozialen Abhängigkeit verbunden ist. Die anderen Erklärungsansätze (vgl. Kap. 2.4.2) scheinen bezüglich der Reaktion auf ungewollte Veränderungen weniger relevant zu sein; auch diese lassen sich aber letztlich mit der sozialen Abhängigkeit in Verbindung bringen.

6.1.3 Partizipation aufgrund verbessерungsorientierter Ansprüche

6.1.3.1 Vorbemerkung

Die Bewohner haben ihre Alltagslandschaft - anders als ihre Wohnung - nur beschränkt selber eingerichtet und gestaltet. Umso mehr wäre zu erwarten - wenn die Bewohner die Alltagslandschaft als etwas Eigenes betrachten - , dass sie Verbesserungsmöglichkeiten erkennen und diese auch umzusetzen versuchen. Die bescheidenste Form, Anspruch auf Verbesserungen zu stellen, liegt darin, im privaten Rahmen Wunschvorstellungen zu äussern. Entsprechend wurden die Bewohner der beiden Gemeinden in den Interviews sowie in den verschiedenen Workshops

gebeten, utopische Wunschvorstellungen bezüglich ihrer Alltagslandschaft zu formulieren (vgl. Tab. 9).

6.1.3.2 Wunsch- und Zukunftsvorstellungen in bezug auf die Alltagslandschaft

In den Interviews wurden die Bewohner beider Gemeinden über ihre Wunschvorstellungen in bezug auf die Alltagslandschaft befragt. Die meisten Bewohner hatten Mühe, ihre persönlichen Wunschvorstellungen in bezug auf die Alltagslandschaft nennen zu können. Für sie ist es offensichtlich ungewohnt, die Alltagslandschaft als solche zu hinterfragen und noch viel mehr, sie als einen Ort persönlicher Wünsche zu betrachten.

*Wie sollte sich nach ihrem Wunsch Landach eh entwickeln, wie sollte das einmal aussehen?
Ich habe mir nie Gedanken gemacht. Ich ich finde diese Struktur von der Bev, von der Bevölkerung, von dem Dorf, wie es jetzt ist, nicht so schlecht. // Mhm, mhm.
Also besser wenigstens, als in gewissen Nachbargemeinden oder so, oder wenn jetzt irgend ein Städt, oder so.*

Die Ursache, dass die Alltagslandschaft nicht hinterfragt wird, stellt zwar keine Besonderheit dar: der Alltag wird aus praktischen Gründen allgemein wenig hinterfragt, solange er befriedigend ist. Hinter jener fehlenden Gewohnheit steht jedoch auch eine verbreitete Resignation, dass eigene Wünsche in der Alltagslandschaft keinen Platz haben.

*Aber eben, wie wäre es, wenn es ideal wäre oder so?
Wie wäre es, wenn es ideal wäre. Wenn einfach alle, die da einigermassen glücklich und zufrieden wären, mit dem, was sie haben, aber das ist, ha, ha ha.
Wobei, wobei, das ist jetzt wirklich, das ist eine Wunschvorstellung. Also ich, ich kann nicht, ich kann nicht einfach sagen, woran ich selber im Tiefsten nicht mehr daran glaube, oder.*

Die Bewohner beider Gemeinden sind in der Regel nicht zufrieden mit ihrer Alltagslandschaft und haben - wie sich dies aus vielen Bemerkungen entnehmen liess - sehr wohl ideale Wunschvorstellungen in bezug auf die Alltagslandschaft, doch diese Wünsche werden im Sinne eines Selbstschutzes vielfach unterdrückt. Es ist offenbar einfacher, die unbefriedigende und unabänderliche Situation zu akzeptieren, wenn man die Idealvorstellungen beiseite lässt. Entsprechend sind die Zukunftsbilder in der Regel weniger durch Hoffnung als durch Angst geprägt.

Trotz dieser generellen Haltung zeigen sich zwischen den beiden Gemeinden deutliche Unterschiede .

Wunsch- und Zukunftsvorstellungen in der Gemeinde Landach

Die meisten Bewohner dieser wenig urbanisierten Gemeinde erwähnen als einzige positive Zukunftsvorstellung für die Alltagslandschaft die Erhaltung des heutigen Zustandes. Als Alternative zur Erhaltung besteht für sie nur die Angstvorstellung, dass das Dorf zum Schlafdorf wird und sich nicht mehr von der Stadt unterscheidet. Besonders stark verbreitet ist deshalb insbesondere der Wunsch nach einem Ende der starken baulichen Entwicklung. Die Befürchtungen gegenüber dem Wachstum erreichen dabei teilweise völlig irreale Dimensionen. So tauchen Vorstellungen auf, das Dorf könnte mit den Nachbardörfern zusammenwachsen oder das gesamte Naherholungsgebiet könnte verschwinden.

Wenn hier alles verbaut wird, dann dünkt mich das einfach schade. Man muss einfach noch gewisse Grünflächen müssen wir noch da haben.

Interessanterweise werden solche Befürchtungen auch von jenen geäussert, welche die bisherige Entwicklung positiv beurteilten. Auch die Neuzuzüger, welche die bisherige Entwicklung un-

dramatisch erlebt hatten, wünschen sich die Erhaltung eines überschaubaren Dorfes; sie haben jedoch nichts gegen eine gemässigte Entwicklung des Dorfes, von welcher sie sich eine weitere Öffnung des Dorfes erhoffen.

Demgegenüber stehen die Bauern unter besonders starken Zukunftsängsten. Ihnen gelingt es überhaupt nicht, einen positiven Wunsch in bezug auf ihre Zukunft zu formulieren. Von überall her fühlen sie sich bedroht, und ihre Wünsche beschränken sich darauf, dass sie möglichst wenig verlieren. Ihre oft übersteigerten Befürchtungen beziehen sich stark auf die wachsende Siedlung.

Eine Katastrophe würde ich darin sehen, für die Zukunft, wenn man, wenn man, ich weiss ja nicht, ich weiss ja nicht, wenn plötzlich eine industrielle Revolution kommen würde. Wenn jetzt da, diese Witi überbauen täte oder so.

Fast noch mehr beschäftigt sie jedoch die Oekologisierung der Landwirtschaft, welche ihre Existenz zu bedrohen scheint:

Meine Wunschvorstellung wäre eben, dass als Bauer, dass einfach die schönen, dass die Rüttenen und die Witi und dieses Zeug, dass das einfach bleibt für landwirtschaftliche Nutzung.

Und nicht noch, dass du hektarenweise Stauden und Zeug anpflanzen musst, die dann wieder gepflegt werden sollten.

Die Bauern setzen ihre ganze Energie ein, sich in weitgehend passiver Form gegen die Entwicklung zu stemmen, und machen sich gerade dadurch zu unselbständigen Opfern.

Bauern wie Nichtbauern scheinen der Entwicklung allgemein hilflos gegenüberzustehen und keine Möglichkeit zu sehen, die Zukunft der Gemeinde aktiv beeinflussen zu können. Auch Gemeindopolitiker glauben nicht daran, dass sie die Entwicklung der Gemeinde aktiv mitsteuern können:

Wenn das so weitergeht, und über ein grosses Wachstum kann man ja wohl nicht mehr, möchte ich sagen, ich möchte lieber, es würde dann so bleiben, so, aber man könnte vermutlich gegen eine Entwicklung auch nicht mehr viel tun.

Niemand spricht beispielsweise davon, dass man sich in der bevorstehenden Ortsplanungsrevision dafür einsetzen werde, dass Landach ein Dorf bleibe. Die Mitglieder der Ortsplanungskommission verweigerten symptomatischerweise den Auftrag, persönlich bevorzugte Entwicklungsziele zu erarbeiten. Auch sonst wird die Diskussion über die Zukunft des Dorfes nach den Erfahrungen einer engagierten Zuzügerin weitgehend vermieden:

Also dass es nicht möglich ist, dass man gemeinsam an etwas arbeitet, und das durchzieht, und irgend eine Vision hat für dieses Dorf. Das stört mich sehr.

Es ergibt sich der Eindruck eines Schiffes ohne Steuermann. Niemand möchte sich dem Risiko aussetzen, einen wünschbaren Kurs vorzuschlagen - und sich damit möglicherweise Feinde zu schaffen. Lieber lässt man sich mit der Strömung treiben, ohne Hoffnung, irgend ein gewünschtes Ziel zu erreichen.

Diese hoffnungsarme Haltung pflanzt sich auch bei den Kindern fort; die Zukunftsvorstellungen der Kinder sind stark durch Angst geprägt. Ihre Lieblingsorte wie Natur und Spielplätze kommen in ihren Zukunftsvorstellungen kaum vor; viel Platz nehmen hingegen explizit als unerwünscht bezeichnete Elemente wie Verkehr oder Wohnblöcke ein. Nur wenigen Kindern gelingt es, positive Zukunftsbilder zu entwickeln. Kinder können jedoch - im Gegensatz zu den meisten Erwachsenen - trotz ihrer Zukunftsängste ihre persönlichen Wunschvorstellungen aufrechterhalten und formulieren.

Wunsch- und Zukunftsvorstellungen in der Gemeinde Urbigen

In dieser relativ stark urbanisierten Gemeinde klammern sich die Bewohner weit weniger als in der Gemeinde Landach an das Bestehende. Zwar ist der Wunsch, ein Dorf zu bleiben, noch für viele Bewohner zentral. Die meisten haben jedoch akzeptiert, dass die Gemeinde zum Schlafdorf geworden ist. Entsprechend seltener sind starke Zukunftsängste in bezug auf die Alltagslandschaft. Viele Bewohner tragen sich hingegen mit der Hoffnung, dass das Dorf durch ein neues Zentrum und andere Innovationen reaktiviert werden könnte. Allgemein scheint man sich hier offener und schonungsloser mit den negativen Aspekten, aber auch mit den Möglichkeiten der Alltagslandschaft auseinanderzusetzen.

In bezug auf diese Wunschvorstellungen scheinen die Bewohner der stärker urbanisierten Gemeinde - in welcher auch die Entfremdung weiter fortgeschritten ist - eine deutlich höhere Bereitschaft für eine aktive Mitgestaltung der Alltagslandschaft mitzubringen. Dieser Unterschied wird sich vermutlich auch darin äussern, wie die Bewohner mit ihren persönlichen Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft umgehen.

6.1.3.3 Persönlichen Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft

Vorbemerkung:

Persönliche Anliegen sind zwar Konkretisierungen von Wunschbildern und damit bereits fordernder als letztere. Dennoch ist zu erwarten, dass die Bewohner sich über ihre konkreten persönlichen Anliegen viel stärker bewusst sind als über ihre abstrakteren Wunschvorstellungen, da sich erstere auf besonders wichtige Teilespekte der Alltagslandschaft beziehen und entsprechend häufiger reflektiert werden. Im Gegensatz zu den abstrakten Wunschbildern haben die konkreten Anliegen auch viel weniger die unangenehme Wirkung, eine Dissonanz zur Akzeptanz des Bestehenden zu erzeugen, und unterliegen deshalb vermutlich entsprechend weniger der Verdrängung. Falls die Bewohner die Alltagslandschaft als etwas Eigenes betrachten, müssten sie mindestens im privaten Rahmen - z.B. in Interviews mit Auswärtigen, aber auch im Rahmen von relativ anonymen Brainstormingformen - persönliche Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft nennen können.

Geäusserte Anliegen:

Tatsächlich gelang es fast allen Bewohnern beider Gemeinden, mindestens ein persönliches Anliegen in bezug auf eine Verbesserung der Alltagslandschaft zu formulieren. Dabei zeigte es sich, dass die persönlichen Anliegen der Bewohner thematisch auffällig wenig divergierten, sondern sich die geäusserten Anliegen in beiden Gemeinden um dieselben, wenigen Kernthemen gruppierten:

- mehr Treffpunkte
- mehr Freiräume insbesondere für Kinder und Jugendliche
- mehr Natur in Siedlung und Landwirtschaft
- bessere Verkehrslösungen
- ein begegnungsfreundliches Dorfzentrum

- richtige Dorffeste
- ein besseres Gesprächsklima.

Ganz offensichtlich scheinen die Bewohner - mindestens insgeheim - Ansprüche an ihre Alltagslandschaft zu stellen. Dabei scheint in beiden Gemeinden ein erstaunlich hoher Konsens über gewünschte Verbesserungen in der Alltagslandschaft zu bestehen.

Ebenso offensichtlich erwies sich gleichzeitig die Tendenz der Bewohner, ihre Wünsche zurückzuhalten bzw. zu relativieren. Dabei zeigten sich zwischen den beiden Gemeinden sowie zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen deutliche Unterschiede.

Unterdrückte, bzw relativierte Anliegen:

In den beiden Gemeinden konnten verschiedene Formen beobachtet werden, wie die Bewohner ihre persönlichen Anliegen unterdrückten bzw. relativierten:

- viele Bewohner - insbesondere Einheimische und speziell die Bauern der Gemeinde Landach - stellten ihre eigentlichen persönlichen Anliegen völlig hinter die kollektiven Interessen der Gemeinschaft zurück. Häufig brachten sie dabei die Argumente vor, dass man sich nichts Zusätzliches leisten könne und sich nach der Decke strecken müsse:

Dass es wirtschaftlich ein bisschen besser geht.

Aber sonst, Änderungen .. nein, ich glaube, ich habe es ja eingangs gesagt, ich fühle mich sehr wohl da und bin zufrieden, und grosse Änderungen können wir nicht mehr machen

- einige integrierte Bewohner insbesondere der Gemeinde Landach hatten auch Mühe, persönliche Anliegen zu formulieren, weil sie dies als direkte Kritik an der Gemeindebehörde verstanden.

- einige Bewohner äusserten spontan ein persönliches Anliegen und widerriefen es umgehend, indem sie betonten, dass es unrealistisch sei und sie keinen Anspruch darauf stellten.

Ein Hallenbad, wäre auch noch etwas.

Das ist einfach ein bisschen mehr, was soll ich sagen, ja, das ist auch Utopie, so, eh, für die Kinder, gut, sie haben dort jetzt diesen Ding gemacht, diesen Turnplatz, wo sie Basketball spielen können

Auch diese Form wurde fast ausschliesslich in der Gemeinde Landach beobachtet

- viele Bewohner bezogen sich nicht auf eigene Bedürfnisse, sondern auf die Bedürfnisse von Kindern oder auch Tieren.

Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden

In der **Gemeinde Landach** hatten die meisten integrierten Bewohner die Tendenz, ihre Wünsche in den oben dargestellten Formen zu relativieren. Die wenig integrierten Bewohner hingegen wagten es mehrheitlich, die Erfüllung ihrer persönlichen Anliegen zu beanspruchen und die dazu nötigen Aufwendungen in einen Vergleich mit anderen öffentlichen Ausgaben zu stellen:

Ob sie es vermögen würden (lacht). Ja warum nicht, warum nicht.

Ja, ich meine, sie haben auch anderes gebaut.

Ja, Sachen danach, die manchmal weniger, ja, die vielleicht weniger bringen, weniger Leute anzieht.

Die Blockaden der Partizipation

Daneben waren es insbesondere die Kinder, welche ein unbelastetes Verhältnis gegenüber ihren Anliegen zeigten. Sie waren im Gegensatz zu den Erwachsenen auch fähig, völlig utopische Änderungsvorschläge zu formulieren.

Ich möchte ein Bauverbot in Landach aufstellen. Der Grund dafür ist, weil immer mehr Einfamilien-, Reihenhäuser und Blöcke gebaut werden. Ich finde es schade, wenn alles verbaut ist.

Die Hauptstrasse sollte unterirdisch wie eine Untergrundbahn sein, so dass einen die Abgase und der Verkehr nicht stören. Auf die Strasse könnte man viele Bäume pflanzen und einen Veloweg anlegen. An Stelle der Eisengiesserei würde ich ein grosses Freizeithaus bauen mit vielen Bäumen und viel Platz zum Spielen.

Den Jugendlichen schien es bereits nicht mehr so leicht zu gelingen, mit utopischen Vorstellungen zu spielen. Für sie ist bereits vieles unabänderbar; nur wenige Jugendliche stellten die Sachzwänge der Erwachsenenwelt in Frage.

In der **Gemeinde Urbigen** brachten die Bewohner ihre Anliegen generell offener vor als in der Gemeinde Landach. Die integrierten Bewohner relativierten ihre persönlichen Anliegen nur selten und wagten es teilweise sogar, persönliche Ansprüche zu stellen und sie - analog zu den wenig integrierten Bewohnern in der Gemeinde Landach - in Relation zu 'heiligen' öffentlichen Investitionen zu stellen. So vermisst ein junger Bauer einen Ort, an dem man ein richtiges Fest feiern kann:

Aber jetzt, ja, ich meine, so ein Feuerwehrmagazin oder ein Wehrdienstehh..., ja, was sie jetzt da noch alles damals hineingetan haben, das hätte man ganz gut kombinieren können, eben, mit so einem Mehrzweckgebäude, wo die verschiedenen Vereine auch ihre Anlässe durchführen könnten.

Diese neue Haltung, dass man persönliche Ansprüche stellt und nicht nur kollektive Ansprüche Gültigkeit haben, setzt sich erst langsam durch und führt zu eigenartigen Konflikten. So stösst die Forderung vieler Neuzuzüger nach Spielstrassen bei der kollektiven Denktradition der integrierten Bewohner auf massiven Widerstand, mit dem Argument, dass man den Verkehr akzeptieren müsse.

Die Kinder von Urbigen sind in noch stärkerem Masse als jene der Gemeinde Landach bereit, umwunden ihr Anliegen zu formulieren. Auch hier scheinen jedoch die Jugendlichen diese Fähigkeit teilweise zu verlieren und vor der sozialen Realität zu resignieren.

Die Unterschiede zwischen den Gemeinden:

Interessanterweise stellen die Bewohner der Gemeinde Urbigen - in welcher die Urbanisierung und auch die Entfremdung weiter fortgeschritten ist als in der Gemeinde Landach - insgesamt im privaten Rahmen mehr persönliche Ansprüche an die Alltagslandschaft als die Bewohner der Gemeinde Landach. Dies ist insbesondere dadurch begründet, dass die Bewohner der Gemeinde Landach ihre persönlichen Ansprüche stärker hinter die kollektiven Ansprüche zurückstellen. Ganz offensichtlich ist in dieser traditionsnäheren Gemeinde die Stellung des Kollektivs und damit die soziale Abhängigkeit noch wesentlich höher. Die soziale Abhängigkeit wirkt sich - wie dies bereits in bezug auf die ungewollten Veränderungen beobachtet wurde - nicht erst auf der sozialen Ebene (z.B. aus Angst vor Sanktionen), sondern interessanterweise bereits auf der intrasubjektiven Ebene aus. Entsprechend wird die Partizipationsbereitschaft - insbesondere in der Gemeinde Landach - bereits auf der intrasubjektiven Ebene teilweise blockiert.

6.1.3.4 Der Austausch von persönlichen Anliegen

Vorbemerkung

Auch wenn bereits auf der persönlichen Ebene bzw. im privaten Bereich deutliche Tendenzen der Unterdrückung persönlicher Anliegen nachgewiesen werden konnten - mit bedeutenden Unterschieden zwischen den Gemeinden und zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen -, so hat sich immerhin gezeigt, dass in den beiden Gemeinden die Mehrheit der Bevölkerung persönliche Anliegen hinsichtlich ihrer Alltagslandschaft hat. In einem nächsten Schritt gilt es zu prüfen, wie weit die Bewohner bereit sind:

- a) diese Anliegen sozial auszutauschen (z.B. in Nachbarschaften, Gruppen, Vereinen)
- b) diese Anliegen in die politische Diskussion hinauszutragen (über die Behörden und die Gemeindepolitik)

Zuerst soll der weniger riskante soziale Austausch betrachtet werden. Da ein Grossteil der persönlichen Anliegen von vielen Bewohnern gemeinsam getragen wurden, wäre zu erwarten, dass die persönlichen Anliegen bereits ausgetauscht wurden oder mindestens problemlos ausgetauscht werden könnten.

a) Der soziale Austausch von persönlichen Anliegen

Austausch im kleinen Kreis:

In beiden Gemeinden werden persönliche Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft erstaunlich wenig sozial ausgetauscht. Oft wird nur innerhalb der Familie darüber gesprochen. Ein Teil der Bewohner erwähnt immerhin, dass sie ein Anliegen oder eine Idee bereits in einem engeren Kreis - einem Frauenkreis, einem Vereinsvorstand, einem kleinen Verein oder einer Kommission - zur Sprache gebracht hätten. Im Schutze dieser Gruppen werden Anliegen und Ideen relativ offen diskutiert, soweit sie in deren Rahmen passen. Es fällt dabei auf, dass diese Gespräche in der Regel im Irrealis verharren: die Bewohner glauben nicht daran, dass die Ideen - so realistisch sie auch sind - verwirklicht werden könnten.

Entsprechend werden die Ideen nur selten aus dem kleinen Kreis hinausgetragen oder am Stammtisch diskutiert. Niemand möchte sich mit unrealistischen Ideen exponieren, insbesondere dann nicht, wenn sie mit Konflikten verbunden sein könnten.

Austausch innerhalb von Vereinen und Institutionen:

Auch innerhalb von Vereinen wird teilweise recht offen über Anliegen und Ideen diskutiert, welche im weitesten Sinne mit ihrem Tätigkeitsbereich zu tun haben. Sobald eine Idee jedoch über den eigentlichen Rahmen - in inhaltlicher oder finanzieller Sicht - des jeweiligen Vereins hinausgeht, ist aus der Sicht der Mitglieder die Zuständigkeit des Vereins überschritten. In der Regel ist dann niemand mehr bereit, die Idee ausserhalb des Vereins weiterzuvertreten und dabei einen Konflikt riskieren. Vereine haben offenbar eine familienartige Struktur und grenzen sich entsprechend ab. Deshalb ergibt sich auch kaum ein Ideenaustausch zwischen den Vereinen und die Vereine sind auch kaum politisch aktiv. Eine ähnliche Abgrenzung gegenüber der Öffentlichkeit

besteht auch bei den übrigen Gruppierungen und Institutionen. Hingegen ist bei Schulen und Kirchen eine vorsichtige Öffnung zu beobachten.

In den Parteien werden in erster Linie Gruppeninteressen diskutiert; persönliche Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft stehen hier im Hintergrund.

Innerhalb der Behörden werden Anliegen und Ideen der Mitglieder zwar in beiden Gemeinden viel offener als früher diskutiert.

*Das dünkt mich auch im Gemeinderat, ist das nicht so ein Problem, wie es vorher mal war. // Mhm.
Das weiss ich eigentlich nicht, wie es vorher war, aber es muss ganz verrückt eng gewesen sein. Und jetzt erlebe ich es relativ offen, also, es ist so, dass auch Vorstösse von uns zum Teil durchkommen, oder dass man den Dialog so führen kann, dass man während der Sitzung sieht, doch, die haben eigentlich recht, das stimmt. Also das dünkt mich, es hat dort schon eine Lockerung stattgefunden. Das muss vorher ganz, sehr stur gewesen sein.*

Allerdings werden auch dort nur jene Anliegen ernsthaft erörtert, welche den Mitgliedern realistisch erscheinen und welche mit den Interessen der starken Gruppen nicht in Konflikt stehen.

Dies zeigt sich teilweise darin, dass mit grosser Vorsicht sondiert wird, ob eine Idee auf Zustimmung stoßen könnte.

Dort habe ich natürlich, dort habe ich auch schon so Versuchbalone gestartet, also ja, das ist etwas übertrieben, so Gespräche und so, aber das ist natürlich auch nicht so einfach, das ist schon ein ... km, ja. Was mir jetzt spontan, eben, ist das, ist ist die ganze Frage der Schneeräumung gewesen.

Niemand will sich auch innerhalb der Behörden unnötig einen Konflikt oder einen schlechten Ruf leisten. Deshalb und sicher auch, weil sie stark mit Tagesgeschäften ausgelastet sind, werden auch hier keine grundlegenden Diskussionen über Verbesserungen in bezug auf die Alltagslandschaft geführt.

Also dass es nicht möglich ist, dass man gemeinsam an etwas arbeitet, und das durchzieht, und irgend eine Vision hat für dieses Dorf. Das stört mich sehr.

Zusammengefasst:

In beiden Gemeinden fehlen offensichtlich Gelegenheiten, Anliegen und Ideen in einem grösseren Kreise auszutauschen.

In der Gemeinde Urbigen sind - im Gegensatz zur Gemeinde Landach - in den letzten Jahren zwei Foren entstanden, welche für den Austausch von Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft genutzt werden könnten.

- die Umweltgruppe: sie diskutiert Ideen in bezug auf die Alltagslandschaft, nimmt dabei auch Anliegen kleinerer Kreise auf und vermittelt sie teilweise weiter.
- die Dorfzeitung: sie steht allen Bewohnern offen, wurde allerdings bisher kaum für den Austausch von persönlichen Anliegen genutzt.

Ansonsten konnten zwischen den zwei Gemeinden in bezug auf den sozialen Austausch von Anliegen oder Verbesserungsideen kaum Unterschiede festgestellt werden. Ganz offensichtlich bestehen jedoch in beiden Gemeinden deutlich feststellbare Widerstände, Verbesserungsideen auszutauschen. Im Vordergrund stehen dabei insbesondere zwei Gründe:

- persönliche Anliegen und Ansprüche haben keinen Platz in der Gemeinschaft; schlimmer noch, sie haben den Anruch des Städtischen
- persönliche Anliegen können aus Angst vor entstehenden Konflikten nicht diskutiert werden

Hinter beiden Gründen verbirgt sich wiederum die soziale Abhängigkeit und - mit ihr eng verbunden - das bäuerliche Regeldenken.

b) Der politische Austausch von persönlichen Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft

Vorbemerkung

Die umfassendste und relevanteste Institution in bezug auf die Alltagslandschaft, an welche die Bewohner ihre persönlichen Anliegen richten könnten, wurde im letzten Kapitel bewusst ausgeklammert: die politische Gemeinde, bestehend aus der Gemeindebehörde - der Exekutive, welche den Gemeinderat und die Gemeindeverwaltung umfasst - und der Gemeindeversammlung. Die Institution Gemeinde wurde deshalb noch ausgeklammert, weil die Weiterleitung der persönlichen Anliegen an die Gemeinde bereits einen weiteren Schritt in bezug auf die Partizipationsbereitschaft - den Schritt in die breite Öffentlichkeit - bedeutet. Allerdings ist zu erwarten, dass sich die Bewohner mit ihren persönlichen Anliegen an die Gemeindebehörde wenden, bevor sie den Austausch mit anderen Kreisen suchen. Denn die Gemeindebehörde hat als verwaltende Institution auch die Funktion einer Kontakt- und Koordinationsstelle für öffentliche Fragen, auch für Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft.

Der Austausch zwischen den Bewohnern und den Gemeindebehörden

In beiden Gemeinden konnte bei den meisten Bewohnern eine deutliche Berührungsangst gegenüber den Gemeindebehörden beobachtet werden; diese scheint sie davon abzuhalten, ihre Anliegen an die Behörden zu richten. Dabei zeigten sich in bezug auf die Ursache grundlegende Unterschiede zwischen integrierten und wenig integrierten Bewohnern.

Die integrierten Bewohner:

Integrierte Bewohner richten sich aus einer grundsätzlichen Haltung nicht mit persönlichen Anliegen an die Behörde. Die Behörde verkörpert für sie den Willen ihrer (abstrakten) Gemeinschaft und hat - auch wenn sie die Mitglieder kennen und vielleicht nicht mit ihnen übereinstimmen - einen abstrakt überhöhten Status. Trotz Jahrzehntelanger demokratischer Verhältnisse erwarten sie von der Behörde eine patriarchalische Haltung; d.h. sie sollten die Anliegen der Bewohner aus einer übergeordneten Sicht erkennen und entsprechend richtig handeln. Diese Haltung hindert sie nicht daran, über die Untätigkeit der Behörden zu klagen. Ein Anliegen direkt an den Gemeinderat zu richten, würde aber einem Misstrauensvotum und damit einer Regelverletzung gegenüber der Gemeinschaft gleichkommen. Als besonders starke Regelverletzung würden sie Versuche betrachten, die Gemeindebehörden durch öffentlichen Druck - z.B. mit Initiativen oder offenen Briefen - zu umgehen. Allenfalls richten sich die integrierten Bewohner im privaten Rahmen an einzelne Vertreter des Gemeinderates, um ihnen ihre persönlichen Anliegen anzuvertrauen.

Die wenig integrierten Bewohner:

Die wenig integrierten Bewohner haben eine realistischere Haltung gegenüber den Gemeindebehörden und sehen sie weniger in ihrer Herrschaftsstellung als in ihrer Funktion als interessenvertretende Verwalter der Gemeinde. Trotzdem verzichten auch sie in der Regel darauf, ihre Anliegen an die Gemeindebehörde zu richten, und zwar, weil sie sich als Minderheit fühlen und die ablehnende Haltung der Gemeindebehörden bereits vorwegnehmen. Sogar der Familienclub, ein grösserer Verein in der Gemeinde Landach mit mehrheitlich neu zugezogenen Mitgliedern, liess sich bisher aus diesem Grund vor entsprechenden Vorstössen abhalten.

Nein, aber eigentlich, mit so Ding sind wir eigentlich noch nie, sind wir noch nie an die Gemeinde gelangt, nein. // Mhm.

Aber vom Familienclub könnte man eben schon, gerade so Spielplatz oder, könnte man schon mal probieren. (lacht) Aber da gerät man wohl an die Falschen, in dieser Gemeinde hier.

Ob sie nun tatsächlich den negativen Entscheid der Behörden oder den Widerstand der integrierten Bewohner fürchten: Die wenig integrierten Bewohner wollen offenbar das Risiko einer Ablehnung und damit auch einer Ausgrenzung vom Dorf nicht eingehen und verzichten auf konkrete Versuche. Entgegen diesen Befürchtungen hätten ihre Anliegen beim Gemeinderat durchaus Chancen, unterstützt zu werden.

Und da wäre ich auch bereit, beim Gemeinderat wirklich durchzubringen versuchen, dass er jene auch unterstützt, und eben schaut, dass man irgend die Lokale für die bezahlt, oder so. Aber da ist noch niemand gekommen.

Der Rückzug der Gruppe entspricht damit nicht der sozialen Wirklichkeit; die Behörden sind hingegen auch nicht bereit, selber auf solche Gruppen zuzugehen.

Die Gemeindebehörden:

Die Gemeindebehörden tragen ihrerseits dazu bei, dass sie für die Anliegen der Bevölkerung nur schwer zugänglich sind. Sie unternehmen nichts, um ihr herrschaftliches Bild in der Bevölkerung abzubauen und ihre Verantwortung gegenüber den Stimmbürgern zu bekunden. So bemühen sich die Behörden kaum, ihre Entscheide transparent zu machen. Auf Vorstösse von Einzelpersonen oder unorganisierten Gruppen reagieren sie generell abweisend. Sie bemühen sich in der Regel auch nicht, die Anliegen oder unausgereiften Vorschläge zurückzudelegieren und die Bewohner auf ihre Rechte und Möglichkeiten aufmerksam zu machen. Oft lassen sie Briefe und Petitionen unbeantwortet und tragen damit aktiv zum Scheitern dieser Vorstösse bei. Dieses Verhalten der Behörden führt dazu, dass auch die wenigen partizipationsbereiten Bewohner allmählich resignieren.

Gleichzeitig beklagen sich die Behörden über die zunehmende Inaktivität der Bevölkerung. Sie erwarten von der Bevölkerung, dass sie sich an den Abstimmungen beteiligt, sich in die bestehenden gemeindetragenden Organisationen - Parteien, Verbände, Vereine - integriert und allenfalls breit abgestützte klare Aufträge an sie richtet.

Anerkannte Vereine haben entsprechend Anspruch auf Gehör und insbesondere auf Unterstützung

Und der Turnverein kann auch nicht klagen und, und es bekommt jeder, der Grösse und Stärke entsprechend, seine Unterstützung. Und eh, vielleicht eine, ja, es hat jeder das Gefühl, der andere bekomme mehr als die, oder.

Aus der letzten Bemerkung spricht deutlich, dass die Gemeinde als erweiterte Familie wahrgenommen wird, in welcher der Gemeinderat die patriarchalische Position einnimmt. Während die

angepassten Gruppen belohnt werden, bleiben die unorganisierten Gruppen unbeachtet. Solche Gruppen, welche sich nur für individualistische Ziele einsetzen und damit den Anruch des Städtischen tragen, gelten als wenig vertrauenswürdig und stossen bei den Behörden allgemein auf Ablehnung. Die Behörden reproduzieren damit im wesentlichen die Vorstellungen der integrierten Bewohner.

Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden

In der **Gemeinde Landach** sieht die breite Bevölkerung kaum Möglichkeiten, ihre persönlichen Anliegen an die Öffentlichkeit weiterleiten zu können; zwischen ihr und der Gemeindepolitik besteht ein breiter Graben. Die Dorfzeitung, welche diesen Graben etwas überbrücken könnte, wurde bisher von den Behörden hinausgezögert.

In der **Gemeinde Urbigen** ist die Konstellation grundsätzlich ähnlich. Allerdings hat der Gemeinderat - bedingt durch die Schwächung der (einheimischen) Dorfgemeinschaft - seine überhöhte Bedeutung deutlich eingebüßt. Dies äussert sich darin, dass die Bewohner den Gemeinderat als Repräsentanten des Dorfes viel öfter in Frage stellen.

Und ich finde es immer noch wichtig, dass wir noch so Gemeindebehörden haben, die noch täten, manchmal hat man das Gefühl, es tue jeder fast nur noch auf seinen, vor allem auf seinen Vorteil schauen, dass man ein bisschen mehr das Allgemeinwohl könnte ...

Entsprechend halten sich die Bewohner auch weniger zurück, Anliegen an den Gemeinderat zu richten. So gibt es etliche Beispiele, dass auch wenig organisierte Gruppen wie der Müttertreff, Jugendliche oder gar Kinder sich direkt an den Gemeinderat wandten. Aus den Reaktionen des Gemeinderates - entweder reagierte er gar nicht oder zurechtweisend - ist zu schliessen, dass dieser sich tendenziell an seiner herrschaftlichen Rolle der Vergangenheit festzuhalten versucht, als noch 'Dorfkönige' die Politik im Dorfe lenkten. Solche Reaktionen sind trotz der angreifbaren Rolle des Gemeinderates sehr wirksam, die Eigeninitiative der Bewohner in der Gemeinde zu blockieren.

Allgemein werden auch hier kaum Versuche unternommen, die Bevölkerung für eine aktive Beteiligung in der Gemeindepolitik zu ermuntern.

Zusammengefasst:

Grundsätzlich gelangt insgesamt nur ein sehr kleiner Anteil der persönlichen Anliegen in die politische Diskussion. Hauptähnliche Ursachen sind:

- die integrierten Bewohner delegieren die Verantwortung an die Behörden und verzichten 'freiwillig' auf ihre Partizipationsmöglichkeiten, weil sie diese als Repräsentanten des Kollektivs erachten und sich anpassen
- die weniger integrierten Bewohner halten ihre Anliegen nach negativen Erfahrungen mit den Behörden oder aus Angst vor sozialer Ausgrenzung zurück
- die Behörden verhalten sich herrschaftlich und nehmen Anliegen aus der Bevölkerung nicht ernst bzw. passen sich dem Druck der Mächtigen an

Hinter diesen Ursachen, welche die bestehenden Partizipationsmöglichkeiten blockieren, verbirgt sich letztlich wiederum die soziale Abhängigkeit, welche die Bewohner zu freiwilliger Unterwerfung, Angst vor der Ausgrenzung und der Einhaltung veralteter Rollen veranlasst.

6.1.3.5 Die Umsetzung von Anliegen in bezug auf die Alltagslandschaft

Vorbemerkung

Der grösste Teil der Anliegen der Bevölkerung bleibt stecken, bevor der eigentliche Schritt zur Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft erfolgt. Diesen Schritt, die Umsetzung der Anliegen durch Initiativen und Vorstösse, gilt es nun in diesem Kapitel zu untersuchen.

Die Bewohner haben im Prinzip zwei Möglichkeiten, aktiv zur Verwirklichung ihres Anliegens beizutragen:

- a) sie können den politischen Weg wählen, d.h. die Behörden mit der Umsetzung ihres Anliegens beauftragen und danach nur noch indirekt partizipieren
- b) sie können das Anliegen mindestens in der ersten Phase ausserhalb der Institution Gemeinde - durch direkte Partizipation - umzusetzen versuchen.

Der reguläre politische Weg besteht darin, dass die Bewohner ihre Anliegen als einfache Anfragen - allenfalls auch als Initiative, welche jedoch bereits eine Unterschriftensammlung erfordert - via Gemeinderat vor die Gemeindeversammlung bringen oder dort direkt im Rahmen von behandelten Traktanden einen entsprechenden Gegenvorschlag formulieren. Damit ist die Gemeindeversammlung jene Platform, welche der Bevölkerung ermöglicht, den Gemeinderat mit der Umsetzung ihres Anliegens zu beauftragen. Das nächste Kapitel widmet sich dem Verhältnis der Bewohner zu dieser Institution.

a) Die indirekte Partizipation

Die Mitsprache an der Gemeindeversammlung:

In beiden Gemeinden haben die Bewohner ein generell distanziertes Verhältnis zur Gemeindeversammlung. Sie verstehen diese nicht als einen Ort, an dem ihre Mitsprache erwünscht wäre. An der Gemeindeversammlung stellen im allgemeinen die Behörden ihre Vorschläge zur Diskussion und danach wird darüber abgestimmt. Vom Recht, durch einfache Anfragen oder gar Initiativen eigene Traktanden vor die Gemeindeversammlung zu bringen, wird kaum Gebrauch gemacht - weder von einzelnen Bewohnern noch von organisierten Gruppen. Die Diskussion zu den Traktanden wird von ganz wenigen Dorfpolitikern beherrscht, welche die Gemeindeversammlung regelmässig als Kampfplatz nutzen und untereinander in fast ritueller Weise Schläge austauschen.

Jä, die flippt manchmal fast aus, weil sie weiss ganz genau, wenn irgendwas ist, jetzt kommt er, jetzt kommt er. Und das macht es ja lebendig. Also, schauen sie, eine Gemeindeversammlung, oder wo wo wo in einer halben Stunde oder Dreiviertelstunden durchgeht, da musst du gar nicht anfangen.

Diese Politiker verteidigen ihre starke Position bevorzugt mit emotionalen Mitteln. Versuche von anderen Bewohnern, in sachlicher Form mitzureden, werden auf diese Weise konsequent abgewürgt. Insbesondere Neuzuzüger werden dadurch meist mühelos hinausgedrängt:

Aber ich habe dort. Gut, beim Sportplatz habe ich auch etwa gesagt. Als ich das Gefühl hatte, mein Votum werde abgetan als Zuzügerin. // Ja. Ja.

Klar. Nicht bösartig, aber so auch liebevoll gesagt worden, das ist jetzt, das ist jetzt schon interne Politik,

wo du nicht durchsiehst, mit all diesen Zusammenhängen und so. Sonst gehe ich einfach an die Gemeindeversammlung, um mich zu informieren.

Ganz offensichtlich fehlen hier Regeln des öffentlichen Handelns, welche den Bewohnern den nötigen Schutz der eigenen Person bieten. Damit scheint sich hier der Erklärungsansatz von Sennett (vgl. Kap. 2.4.2.4) Gültigkeit zu haben, wonach fehlende öffentliche Regeln das öffentliche Leben beeinträchtigen und zum Terror der Intimität führen.

Für die meisten Bewohner, welche an die Gemeindeversammlung gehen, steht völlig ausser Diskussion, dass sie dort etwas sagen könnten. Einheimische finden diese Herrschaft der Starken auch völlig normal, und sie regen sich sogar auf, wenn die diesbezüglichen Regeln durch Neuzuzüger nicht eingehalten werden.

Eine Zeitlang gingen wir immer. Dann hat immer Frau Hirschbühl das Wort geführt.

Ja. Ja. Die hat blöden Scheissdreck gestürmt.

Vom Flugplatz. Wegen der Fliegerei.

Da habe ich gesagt, du hör mal, ich komme nicht mehr dorthin. Dieses blöde Gestürm. Ja, da muss ein Ammann auch hart rein.

Für die grosse Mehrheit der Bewohner beider Gemeinden ist der Gang an die Gemeindeversammlung so fremd wie jener in die Kirche oder hat nach einigen frustrierenden Erfahrungen ihre parlamentarischen Rechte aufgegeben.

Das ‘Gemeindepartament’ scheint damit nur in sehr eingeschränktem Sinne zu funktionieren, und entsprechend spielen auch die Parteien eine unbedeutende Rolle in der Meinungsbildung.

Die Rolle des Gemeinderats:

Da das ‘Gemeindepartament’ nur sehr beschränkt funktioniert, müssen die Vorstösse fast zwangsläufig vom Gemeinderat ausgehen - d.h. der Gemeinderat muss sich selbst beauftragen. Dies entspricht - wie Kap. gezeigt hat - auch der allgemeinen Erwartung, und zwar sowohl von Seiten der integrierten Bewohner wie von Seiten der Behördenmitglieder.

Weil es mich wichtig dünkt, dass ich das Dorf mitgestalten kann, und das ist nur möglich, ja, wenn es so läuft, über die Kommission, über den Gemeinderat. Aber, jaja, ich frage mich manchmal.

Deshalb hängt die politische Aktivität in der Gemeinde stark von der Zusammensetzung des Gemeinderates ab. In der vorliegenden Arbeit wurde die Aktivität des Gemeinderates in den beiden Gemeinden nur ganz am Rande untersucht, so dass hier keine genaueren Angaben gemacht werden können. Aufgrund der Aussagen einiger Gemeinderäte wurde jedoch deutlich, dass der Gemeinderat in beiden Gemeinden mit der Aufgabe überfordert ist, die Gemeindepolitik alleine zu tragen, und zwar zeitlich, sachlich und infolge der internen Interessengegensätze, welche den offenen Austausch von Ideen und Meinungen erschweren. Automatisch geht der Gemeinderat deshalb stärker auf laute Gruppen ein, versucht, sich weniger Dringliches vom Leibe zu halten und kann sich nicht mit längerfristigen Fragen befassen. Die meisten Gemeinderäte stehen deshalb der Entwicklung der Gemeinde und der Alltagslandschaft ebenfalls hilflos gegenüber.

In beiden Gemeinden konnte der Gemeinderat zwar in den letzten Jahren einige kaum umstrittene Infrastrukturprojekte realisieren. Insbesondere in der Gemeinde Landach - aber auch in der Gemeinde Urbigen - wurden gleichzeitig wichtige zukunftsweisende Geschäfte vom Gemeinderat ‘verschlafen’, ‘versandeten’ nach kurzer Diskussion oder wurden in sehr emotionsgeladenen Abstimmungen abgewiesen. In beiden Gemeinden wurde dabei von ominösen Mächtigen gesprochen, welche angeblich die Gemeindepolitik bestimmen.

Die Blockaden der Partizipation

Das ist wahrscheinlich der Nachteil des Dorfes auch. Dass so viele // Also einfach mächtig? Oder? So eingesessene Familien hat, oder eingesessene Abläufe, die man fast nicht durchbrechen kann.

Dabei scheint es sich um einflussreiche Einheimische zu handeln, welche über ein grosses persönliches Beziehungsnetz verfügen und damit die Meinung der Behörden sowie der Bewohner beeinflussen können. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass in den beiden Gemeinden die Politik persönlich-familiär geprägt ist und entsprechend dem Terror der Intimität zu unterliegen scheint.

In beiden Gemeinden scheint die behördliche Gemeinepolitik aufgrund dieses 'Terrors' festgefahren zu sein. Sie wird allgemein als zähflüssiger Mechanismus beschrieben, der nicht fähig ist, eine aktive Entwicklung zu gewährleisten. In beiden Gemeinden konnten jedoch Tendenzen eines langsamem Umbruchs beobachtet werden.

Veränderungstendenzen in den beiden Gemeinden:

In der **Gemeinde Landach** hat der Gemeinderat zwar in den letzten Jahren einige grössere öffentliche Investitionen in der Alltagslandschaft ausgelöst (z.B. einen Turnplatz, einen Werkhof, eine Wasserfassung). Seine zukunftsweisenderen Initiativen (z.B. der Bau eines Altersheims, die Errichtung einer Sportanlage oder der Aufkauf einer Fabrik) scheiterten jedoch - teilweise von Gemeinderäten selbst hintertrieben - vor der Gemeindeversammlung. Ein Teil der Bewohner ist mit der eher reaktiven als aktiven Entwicklung unzufrieden und beklagt die Untätigkeit des Gemeinderates.

Und vor allem, was ich ändern würde, oder was schön wäre, wenn es sich ändern würde, da, die Behörde ist .. wenn sie etwas gemacht haben, dann haben sie das Gefühl, also ich habe, ich interpretiere das so, ja, jetzt haben wir wieder etwas gemacht, jetzt brauchen wir nichts mehr zu machen, die nächsten zehn Jahre, oder.

Nicht nur die Bevölkerung, auch die engagierten Behördenmitglieder sehen angesichts der tradierten Abläufe und der oft fehlenden Transparenz kaum Möglichkeiten, in der Gemeinde etwas zu bewegen. Ein Versuch, diese Abläufe zu durchbrechen, ging neuerdings von der Sozialdemokratischen Partei aus. Diese schrieb einen Workshop für Lösungen im Bereich Verkehr aus, welche den Gemeinderat bewog, ein Verkehrskonzept ausarbeiten zu lassen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Abläufe nicht mehr blindlings reproduziert werden und sich ein Wandel der Institutionen vorbereitet. Parteien könnten künftig an sie herangetragene Anliegen der Bevölkerung verstärkt in die Politik transportieren.

Auch politisch engagierte Bewohner schliessen jedoch die Möglichkeit aus, Anliegen durch politischen Druck (z.B. mit einem offenen Brief) durchzusetzen.

Im Prinzip müsste man einen offenen Brief machen, oder einen Leserbrief, dass man etwas bewegen würde. // Ja.

Aber das ist auch wieder so nicht geschätzt, hier. // Jaja.

Jener, der den Brief in der Zeitung schreibt, ist so einer harschen Kritik ausgesetzt, zu Unrecht dann.

Ganz offensichtlich werden sie durch die drohenden Sanktionen gezwungen, sich den bestehenden Institutionen unterzuordnen.

In der **Gemeinde Urbigen** hat der Gemeinderat neben einigen allgemein als nötig erachteten Innovationen auch zwei weniger konventionelle Innovationen in der Alltagslandschaft ausgelöst: einen neuen Veloweg und die Renaturierung eines Baches. Dabei erfüllte er informelle Aufträge der Bevölkerung und demonstrierte damit eine unerwartete Offenheit gegenüber den Anliegen

der Bevölkerung. Generell sind die Bewohner mit der Entwicklung und mit dem Gemeinderat jedoch unzufrieden und fordern von letzteren mehr Sinn für das 'Allgemeinwohl'.

Und ich finde es immer noch wichtig, dass wir noch so Gemeindebehörden haben, die noch täten, manchmal hat man das Gefühl, es tue jeder fast nur noch auf seinen, vor allem auf seinen Vorteil schauen, dass man ein bisschen mehr das Allgemeinwohl im Auge haben könnte.

In einigen Kreisen scheint aber allmählich die Einsicht Fuss zu fassen, dass die Bevölkerung die Verantwortung letztlich selber trage und Anliegen nur mit dem politischen Druck der Bevölkerung durchsetzbar sind. So sind Bemühungen zu beobachten, eine Familienlobby zu gründen. Kinder sprechen mit einer Selbstverständlichkeit davon, dass sie für ihren Park oder ihren Jugendtreff Unterschriften sammeln würden. Die Selbstbestimmung der Bevölkerung und die politische Emanzipation von den Behörden ist damit in der Gemeinde Urbigen gegenüber jener in der Gemeinde Landach weiter fortgeschritten.

Zwischenbilanz zur indirekten Partizipation:

Die Wünsche und Anliegen der Bewohner werden in den beiden Gemeinden kaum von der Gemeindepolitik aufgenommen und auf dem Weg der indirekten Partizipation umgesetzt. Die indirekte Partizipation scheitert insbesondere an folgenden Umständen:

- die meisten Bewohner halten ihre Wünsche und Ideen im privaten Rahmen zurück, weil sie nicht gewohnt sind, Ansprüche an die Alltagslandschaft zu stellen und weil sie sich vor Konflikten fürchten. Dahinter steht eine starke soziale Abhängigkeit
- die wenigen Bewohner, welche offen zu ihren Anliegen stehen, richten ihr Anliegen oft nicht an die Gemeindebehörden. Die integrierten Bewohner, weil sie die Behörden als Führungsorgan des Kollektivs anerkennen, die wenig integrierten Bewohner, weil sie nach negativen Erfahrungen mit den Behörden resigniert haben. Wiederum scheint dabei die starke soziale Abhängigkeit im Vordergrund zu stehen
- die Gemeindebehörden verhalten sich herrschaftlich und grenzen sich gegenüber der Bevölkerung ab. Sie nehmen die wenigen, von den Bewohnern an sie gerichteten Anliegen nicht ernst und reproduzieren damit die allgemein passive Haltung der Bewohner
- die integrierten Dorfpolitiker beherrschen durch ihren emotionalen Stil und ihr kämpferisches Wesen die Gemeindeversammlung. Die meisten Bewohner wagen es nicht, ihre 'parlamentarischen Rechte' wahrzunehmen, weil sie persönliche Angriffe fürchten. Hier scheint neben der sozialen Abhängigkeit auch das Fehlen von klaren öffentlichen Regeln die Nutzung der partizipativen Möglichkeiten zu beeinträchtigen
- auch engagierte Mitglieder der Gemeindebehörden haben teilweise Mühe, an sie gerichtete Anliegen in die Gemeindepolitik zu tragen. Innerhalb der Gemeindebehörden fehlt die nötige Transparenz und Gesprächskultur, so dass Anträge oft 'versanden'. Dahinter scheinen teilweise persönliche Motive, teilweise auch die Angst vor Konflikten zu stehen.
- zukunftsweisende Initiativen des Gemeinderates scheitern oft an der Gemeindeversammlung. Dabei stehen meistens persönliche Motive und sogenannte Hetzkampagnen im Vordergrund, während die sachlichen Argumente kaum diskutiert werden. Dahinter verbirgt sich ein Mangel an politischer Kultur und der von Sennett beschriebene Terror der Intimität

- in beiden Gemeinden kann jedoch ein langsames Aufkeimen der politischen Kultur beobachtet werden. In der Gemeinde Landach findet dieser Umbruch erst innerhalb der Institutionen statt. In der Gemeinde Urbigen setzt sich bei den wenig integrierten Bewohnern langsam die Einsicht durch, dass sie sich zusammenschliessen und damit ihre Anliegen durch politischen Druck durchsetzen könnten. Die schwindende soziale Abhängigkeit scheint hier Raum für eine verstärkte indirekte Partizipation zu bieten

Die soziale Abhängigkeit stellt - wie bereits bei der Verteidigung von gewohnheitsrechtlichen Ansprüchen (vgl. Kap. 6.1.2.7) - die Hauptursache dafür dar, dass die Verbesserungsideen in bezug auf die Alltagslandschaft nicht umgesetzt werden und damit die diesbezügliche indirekte Partizipation blockiert ist. Sekundär - aber indirekt auch mit der sozialen Abhängigkeit verbunden - scheint auch der Mangel an öffentlichen Regeln bzw. an politischer Kultur die Blockade der Partizipation mitzuverursachen.

b) Die direkte Partizipation der Bewohner

Vorbemerkung:

Im Bereich der Wohnung versuchen die Bewohner in der Regel, ihre Verbesserungsideen so weit wie möglich selber an die Hand zu nehmen. Nur in Ausnahmefällen - z.B. wenn es sich um grosse Investitionen handelt oder der eigene Kompetenzrahmen überschritten wird - wenden sie sich an den Besitzer bzw. die Hausverwaltung. Im Bereich der Alltagslandschaft haben die Bewohner die Tendenz, die Verwirklichung ihrer Verbesserungsideen den Behörden oder den Grundbesitzern zu delegieren, ohne ihren Kompetenzrahmen ausgeschöpft zu haben - meist weisen sie nämlich die Behörden nicht einmal auf ihr Anliegen hin. Aus dieser Sicht scheint die Grundlage für eine direkte Partizipation in der Alltagslandschaft zu fehlen, da die Bewohner offenbar die ganze Verantwortung für die Alltagslandschaft an die Behörden delegieren. Ausnahmen bilden jedoch - wie bereits bei der Partizipation in bezug auf ungewollte Veränderungen dargestellt (vgl. Kap. 6.1.2) - jene Bereiche der Alltagslandschaft, zu welchen die Bewohner einen besonders starken Bezug haben. Dabei können insbesondere zwei Formen unterschieden werden:

- Bereiche der Alltagslandschaft, zu welchen die Bewohner einen speziellen kollektiven Bezug haben. Während die Verantwortung für Bereiche des Gesamtkollektivs - zu welchen die meisten Bewohner einen starken Bezug haben - den Behörden delegiert werden, haben insbesondere die integrierten Bewohner eine starken Bezug zu den Bereichen kleinerer Kollektive, insbesondere jenen ihrer Vereine und Genossenschaften
- Bereiche der Alltagslandschaft, zu welchen die Bewohner einen starken persönlichen Bezug haben. Während die integrierten Bewohner eher die Tendenz haben, ihre persönlichen Bezüge den kollektiven Bezügen unterzuordnen und zu relativieren, sind es in erster Linie die wenig integrierten Bewohner, welche insbesondere in ihrem engeren Wohnbereich starke persönliche Bezüge haben.

Beziehen sich Verbesserungswünsche auf diese kollektiven oder persönlichen Verantwortungsbereiche, so wäre zu erwarten, dass die Bewohner diese direkt umzusetzen versuchen und damit in der Alltagslandschaft direkt partizipieren.

Direkte kollektive Partizipation

In beiden Gemeinden ist die Alltagslandschaft stark geprägt durch Spuren kollektiver Partizipation. Ein Teil dieser Spuren gehört zu den Relikten der traditionellen Situation, als die Alltagslandschaft in erster Linie durch die reproduktiven Arbeiten dörflicher Kollektive - Genossenschaften und Grossfamilien - gestaltet wurde. Viele dieser Spuren stammen aber aus der jüngeren Vergangenheit und weisen auf die Aktivität von Vereinen und bäuerlichen Genossenschaften hin. Insbesondere die Vereine scheinen ihren Mitgliedern offenbar günstige Möglichkeiten zu bieten, an der Alltagslandschaft und dem Dorfleben zu partizipieren. In beiden Gemeinden wurde mit Stolz auf das rege Vereinsleben hingewiesen; gleichzeitig wurde geklagt, dass sich die Bewohner zu stark in die Vereine zurückziehen und für die Gemeinde kein Interesse und keine Zeit mehr aufbringen.

Die Vereinen bieten ihren Mitgliedern - wie bereits erwähnt - einen geschützten Rahmen, in welchem sie relativ offen über Ideen und wünschbare Veränderungen in der Alltagslandschaft diskutieren können. Falls sich diese Ideen innerhalb des eigenen Kompetenzrahmens verwirklichen lassen, werden sie teilweise direkt umgesetzt - oft mit der Unterstützung der Gemeinde. Vereine, aber auch die bäuerlichen Genossenschaften sind wichtige Träger der direkten Partizipation. Die Mitglieder dieser Kollektive fühlen sich - auch wenn sie oft nicht direkt daran mitgearbeitet haben - über die Werke ihrer Kollektive stark mit der Alltagslandschaft verbunden.

In beiden Gemeinden wird jedoch das Potential der Vereine als Träger der direkten Partizipation zunehmend eingeschränkt:

- Der Anteil der Bewohner, die traditionellen Vereinen angehören, nimmt laufend ab.

Ja, das Vereinswesen ist natürlich auch kaputt, an allen Orten.

An allen Orten. Hat doch niemand mehr

Es geht keiner in den Jodlerclub mehr, die Musik hat keine Leute mehr.

Für viele Bewohner sind diese Vereine zu familiär und beengend; am ehesten nutzen sie die sportlichen Angebote des Turnvereins

- Auch in den Vereinen sind es nur wenige Mitglieder, welche sich engagieren und auch die Initiativen aktiv mittragen. Die übrigen machen nur aus Pflichtgefühl mit .

Ja, ja. Aber es hängt dann doch alles an uns.

Ja, ja, ja. Im Vorstand sind wieviele?

Wir sind Sieben. Und wir haben einfach diese Aemtchen, ja. Und dann, wenn etwas ist, ja, muss jeder Hand anlegen.

Jedes Aemtchen. Es ist wohl in jedem Verein gleich. Dass niemand etwas tun will.

- In beiden Gemeinden - insbesondere aber in der Gemeinde Landach - wurde geklagt, dass bei den Vereinen ein Gärtchendenken vorherrsche und keine Zusammenarbeit zwischen den Vereinen stattfinde.

Und, sehr, sehr ein aktives Vereinsleben treffe ich hier an, in Landach, aber anders als in anderen Gemeinden. // Ja.

Danach, in Gemeinden, sind diese Vereine, und wenn es darum geht, etwas zusammen zu machen, ist es ganz klar, du machst es zusammen. Da ist es, sind die einzelnen Vereine, le-

ben sehr als einzelne Gruppen. Konkurrenz ist vielleicht etwas dick gesagt

Für Ideen und Wünsche, welche den Kompetenzbereich der einzelnen Vereine überschreiten, fühlen sich die Mitglieder nicht mehr zuständig; die Verantwortung dafür wird stillschweigend den Behörden übertragen.

Die Vereine scheinen zunehmend in ihren Strukturen zu erstarren und sich verstärkt gegen außen abzugrenzen. Dabei gewinnt die Zugehörigkeit zu den Vereinen - wie dies bereits bei der Gemeinde beobachtet wurde - gegenüber der ursprünglichen Funktion der Vereine (z.B. gemeinsam zu jodeln) an Gewicht, und damit verlieren sie auch ihre Handlungsfähigkeit. Sennett (19) hat eine solche Entwicklung - nämlich die Umwandlung von Vereinigungen in Gemeinschaften und den zunehmenden Rückzug in immer kleinere Gemeinschaften - als Folge des Verlusts von öffentlichen Regeln bzw. der Selbstdistanz beschrieben. Die Erstarrung der Vereine könnte danach nicht nur als Ursache, sondern auch als Folge eines Rückzugs aus der Gemeinde erklärt werden.

Im Kontrast zu den Vereinen haben öffentliche Institutionen - welche im Prinzip auch Kollektive darstellen - wie die Schulen und insbesondere die Kirchen in beiden Gemeinden eine relativ offene und integrative Struktur. Beide Institutionen zeigten aber ebenfalls die Tendenz, ihre Mitverantwortung für die Alltagslandschaft auf einen engen Bereich zu beschränken. Die Schulen hielten sich bisher - teilweise wegen ihrem konflikthaften Abhängigkeitsverhältnis gegenüber den Behörden - davor zurück, sich über diesen Bereich hinaus in der Alltagslandschaft zu engagieren. Die kirchlichen Kreise sind in beiden Gemeinden in den letzten Jahren zwar über ihren angestammten Bereich hinaus aktiv geworden (z.B. Altersturnen), beschränkten sich jedoch bisher auf rein soziale Fragen. In beiden Institutionen war jedoch eine Bereitschaft für ein breiteres Engagement in der Alltagslandschaft spürbar.

Direkte individuelle Partizipation

Die wenig integrierten Bewohner haben - anders als die integrierten Bewohner - die Tendenz, starke persönliche Bezüge zu speziellen Bereichen der Alltagslandschaft (insbesondere zu ihrem engeren Wohnumfeld, aber auch zu anderen Bereichen besonderer Betroffenheit) aufzubauen und für diese Bereiche auch eine Mitverantwortung zu entwickeln. In beiden Gemeinden äusserte ein Teil dieser Bewohner - insbesondere die neu zugezogenen - ihre Bereitschaft, sich in diesen Bereichen direkt an der Umsetzung ihrer Anliegen zu beteiligen. In beiden Gemeinden haben sich in einzelnen Fällen tatsächlich wenig integrierte Bewohner spontan zusammengeschlossen und eine Idee verwirklicht. Im Vergleich zur beobachteten generellen Bereitschaft zur direkten Partizipation stellen dies aber Ausnahmeherscheinungen dar. Als ein Grund, dass nur wenige Versuche zur Umsetzung von Anliegen stattfinden, wurde bereits der fehlende Austausch von Ideen und damit der fehlende Zusammenschluss von Gleichgesinnten erkannt. In beiden Gemeinden zeigte sich zudem in auffälliger Weise ein Defizit an Bewohnern, welche sich zutrauen, die Umsetzung eines Anliegens selber an die Hand zu nehmen und eine Initiative zu organisieren.

Auch wenn es irgendwie ein Ausstellungsraum wäre oder ich, einfach ein bisschen etwas ... Oder ein Raum eben für die Jungen.

Aber das braucht eben immer jemanden, der organisiert und so. Das ist, glaube ich, ein bisschen das

Problem. In Urbigen.

Da müsste schon jemand Fremder kommen, der etwas daraus machen wollte

Dabei stand auch, aber nicht in erster Linie der Mangel an Zeit und Interesse im Vordergrund; vielmehr scheuten sich die Bewohner davor, sich zu exponieren und sich der Kritik der Mitbewohner auszusetzen. Diese Bedenken sind nicht nur subjektiver Natur; sie werden durch soziale Mechanismen laufend reproduziert: Sowohl die Behörden wie die passive Bevölkerung leistet nämlich - wie dies bereits im Rahmen der Gemeindeversammlung beobachtet wurde - gegen Initiativen von 'unlegitimierten' Bewohnern Widerstand. Unerprobte Initianten werden belächelt, als 'Stürmi' bezeichnet und nicht ernst genommen.

Und viel beitragen, wie gesagt, man kann nie mehr, als reden, oder. // Mhm.

Man könnte auch irgendwie was, sagen, machen wir doch das, oder so, also, vielleicht so initiativ. Also, ich sage nicht, dass, oder, das braucht es manchmal einfach, ja. // Mhm.

Ja, dass einer beginnt, ja. // Mhm.

Aber, ehm, dann heisst es dann bald mal, je, das ist ein Seich, oder und, je.

Wer nicht sehr kämpferisch ist, wird durch solche Sanktionen von weiteren Versuchen abgehalten - insbesondere, wenn er nicht den nötigen Rückhalt in einer Gruppe hat. In beiden Gemeinden fanden sich mehrere Bewohner, die nach solchen Erfahrungen nicht mehr bereit waren, eine Initiative zu ergreifen oder öffentlich ein Anliegen zu äußern. Durch diesen Mechanismus werden die wenigen partizipationsbereiten Bewohner zur Passivität sozialisiert. Hinter diesem Mechanismus verbergen sich zwei offensichtlich miteinander verbundene Ursachen:

- die Initianten sind persönlichen Verletzungen ausgesetzt, da es an entsprechenden öffentlichen Regeln bzw an politischer Kultur fehlt
- die passive Bevölkerung leistet Widerstand gegen die Initiative einzelner Bewohner, weil diese das Kollektiv in Frage stellen

Die Einheimischen haben diese Sozialisation zur Passivität vermutlich bereits in ihrer früheren Entwicklung erfahren.

In beiden Gemeinden zeigte sich die Tendenz, dass sich die wenig integrierten Bewohner mit ihren Anliegen an die wenigen Persönlichkeiten wandten, welche für ihr Durchsetzungsvermögen anerkannt sind. Dieses Durchsetzungsvermögen verdanken sie meist nicht nur ihren persönlichen Fähigkeiten, sondern auch ihrer unabhängigen beruflichen Stellung und einem großen Beziehungsnetz, das ihnen den nötigen Rückhalt gibt. Diese 'erprobten Initianten' sind aber in der Regel bereits schon an vielen Orten - in den Behörden, in Vereinen, im Beruf - stark engagiert und meist überengagiert. Immer wieder wird in beiden Gemeinden geklagt, dass es immer dieselben seien, die letztlich etwas in Bewegung bringen müssten. Viele Initiativen kommen letztlich nicht zustande, weil diese überengagierten Bewohner nicht die dazu nötige Zeit haben. Ihnen fehlt - ähnlich wie den Behörden - die Fähigkeit oder vielleicht auch der Wille, Initiativen an andere zurückzudelegieren.

Dann, also ich fühle mich im Moment total, setze mich ein, und verausgabe mich, und schlussendlich frage ich mich immer wieder die gleichen Leute, oder, bekomme immer noch mehr, noch mehr Arbeit, weil es mich dünkt, es sei so wichtig, dass man das mache.

Immer wieder wurde aus den Gesprächen in den beiden Gemeinden deutlich, wie starr die Rollen verteilt sind: hier die wenigen Macher, dort die Passiven. Sennett (1983) beschreibt ein entsprechendes Phänomen in der Grossstadt wiederum als Folge fehlender öffentlicher Regeln, welche einer breiteren Bevölkerung öffentliches Handeln ermöglichen würden. Der ungeschützte öffentliche Raum scheint auch in den beiden Gemeinden nur wenigen zu erlauben, sich in die-

sem rauen öffentlichen Klima zu exponieren; die übrigen müssen sich in geschütztere private Bereiche zurückziehen.

Trotz dieser die Partizipation blockierenden Mechanismen - hier das Erstarren der Vereine, dort die Sozialisation zur Passivität - konnte in den beiden Gemeinden ein günstiger Wandel in bezug auf die direkte Partizipation festgestellt werden, welcher insbesondere aus dem Vergleich der beiden Gemeinden deutlich wird.

Die beiden Gemeinden im Vergleich:

Gemeinde Landach:

In bezug auf die direkte Partizipation in der Alltagslandschaft konnten in der Gemeinde Landach folgende Auffälligkeiten festgestellt werden:

- Die Alltagslandschaft der Gemeinde Landach ist sehr stark durch direkte Partizipation traditioneller Kollektive wie Genossenschaften und Vereine geprägt.
- Die grösseren Werke (Meliorationen, Vereinsanlagen) entstanden vor mehreren Jahrzehnten. In den letzten Jahren hatten die traditionellen Vereine mit einem Rückgang ihrer Mitglieder zu kämpfen; entsprechend verminderte sich ihre Aktivität.
- In einzelnen Vereinen wie auch in öffentlichen Institutionen (Kirche, Schule, Umweltkommission) wurden jedoch neuerdings einige Initiativen ausgelöst, welche - anders als bisher - den Kompetenzrahmen dieser Institutionen überschritten. Dabei wurde allerdings kaum versucht, die Zusammenarbeit mit den anderen betroffenen Gruppen zu suchen. Dadurch fehlte diesen Initiativen mehrheitlich der nötige lange Atem, um sich gegen Widerstände und unvermeidliche Schwierigkeiten durchzusetzen. So scheiterten einige für die Alltagslandschaft besonders relevante Initiativen: eine Uferaufwertung, eine Waldrandaufwertung und eine Pausenplatzgestaltung. Andere Initiativen, wie die Durchführung des Herbstmarktes, drohen längerfristig an einer fehlenden breiteren Zusammenarbeit zu scheitern. Die fehlende Zusammenarbeit zeigte sich auch beim Versuch, nach Jahren wieder ein richtiges Dorffest durchzuführen: das Fest war geprägt durch isolierte Vereinsaktivitäten, bei denen die Vereinsmitglieder mehrheitlich unter sich blieben.
- in den letzten Jahren sind auch ausserhalb der traditionellen Kollektive - auch dies ein novum - einige Initiativen zustande gekommen. Diese Initiativen fanden nur in halböffentlichen Bereichen statt und wurden mehrheitlich von Neuzügern getragen.
- Die vermutlich wichtigste partizipative Initiative in der Gemeinde war die Gründung einer Interessengruppe, des Familienclubs. Der Umstand, dass diese Vereinigung von den Behörden kaum anerkannt wird und dass die weitere Existenz durch den Wegzug der sehr engagierten Gründerin in Frage gestellt wird, lässt darauf schliessen, dass diese Form der Partizipation in der traditionsnahen Gemeinde noch einen schweren Stand hat.

Gemeinde Urbigen:

In bezug auf die direkte Partizipation in der Alltagslandschaft konnte - im Vergleich zur Gemeinde Landach - der Gemeinde Urbigen folgende auffälligen Unterschiede festgestellt werden:

Die Blockaden der Partizipation

- Auch in dieser Gemeinde ist die Alltagslandschaft durch die direkte Partizipation traditioneller Kollektive geprägt; sie werden jedoch durch fremdbestimmte Innovationen (z.B. die Autobahn) viel stärker an den Rand gedrängt.
- Die grösseren Werke stammen ebenfalls aus der Vergangenheit; teilweise zeigen diese hier sogar Spuren der Verwahrlosung oder wurden - wie z.B. die genossenschaftliche Käserei - teilweise aufgehoben. Mehr noch als in der Gemeinde Landach scheinen sich die Bewohner der Gemeinde Urbigen aus den traditionellen Kollektiven zurückzuziehen und Distanz zu der dazugehörigen Form der Partizipation zu nehmen.
- Aehnlich wie in der Gemeinde Landach ist jedoch bereits vor einem Jahrzehnt eine Interessenvereinigung - ein wichtiger neuer Träger der direkten Partizipation - entstanden, nämlich die bereits mehrmals erwähnte Umweltgruppe. Auch diese Vereinigung stiess zu Beginn bei den Behörden und auch bei der Bevölkerung auf Widerstand und wurde gar als Fremdkörper betrachtet. Dank ihrer Leistungen für das Dorf und dank der grossen Mitgliederzahl fand die Umweltgruppe allmählich Akzeptanz in der Gemeinde. Umgekehrt anerkannte die Gruppe die bestehenden Regeln der Dorfpolitik.
- In den letzten Jahren begannen auch andere Bevölkerungskreise (Quartierbewohner, Mütterkreise, Jugendliche), sich spontan zusammenzuschliessen und sich für ihre Anliegen einzusetzen - allerdings mit wenig Erfolg. Auch wenn diese Gruppen nicht mehr einem breiten Widerstand der Bevölkerung mehr ausgesetzt waren, fehlte ihnen doch der nötige (innere und äussere) Rückhalt, um ihre Anliegen gegen den Widerstand der Behörden durchzusetzen.
- An die Umsetzung von komplexeren, konfliktreicheren und gleichzeitig zentralen Anliegen der Bevölkerung - insbesondere die Verbesserung der Verkehrssituation und die Entstehung neuer Treffpunkte im Dorf - hat sich bisher niemand herangewagt.
- Gerade in jenen Kreisen, die sich in den letzten Jahren für Anliegen in der Alltagslandschaft eingesetzt haben, ist nach einigen gescheiterten Anläufen eine deutliche Resignation spürbar. Ohne sichtbare Erfolge und eine stärkere Unterstützung von Seiten der Behörden sind sie nicht mehr bereit, sich aufzuopfern.

Insgesamt scheint die Bereitschaft zu einer neuen, autonomeren Form der direkten Partizipation in der Gemeinde Urbigen gegenüber jener der Gemeinde Landach - insbesondere dank dem verminderten Widerstand der Bevölkerung - deutlich weiter entwickelt zu sein. Allerdings wird diese Form der direkten Partizipation weiterhin durch alte Muster (Widerstand der Behörden, fehlende Zusammenarbeit) blockiert. Da deshalb Erfolge weitgehend ausbleiben, besteht die Gefahr, dass die wenigen partizipationsbereiten Bewohner - förmlich auf der letzten Stufe vor dem Durchbruch - doch noch resignieren. Eine Hilfestellung von aussen scheint hier besonders angezeigt.

Zwischenbilanz zur direkten Partizipation

Die direkte Partizipation in der Alltagslandschaft, die Umsetzung von Anliegen, wird insbesondere durch folgende Umstände erschwert bzw. blockiert:

- Die meisten Bewohner delegieren die Umsetzung ihrer Anliegen an den Gemeinderat (vgl. Kap. 6.1.2.5)

- Viele passive Bewohner und die Gemeindebehörden leisten Initiativen von Einzelpersonen und wenig anerkannten Gruppen grundsätzlich Widerstand. Das dahinterstehende Motiv scheint insbesondere die Angst vor dem Verlust des traditionellen Kollektivs zu sein
- die wenigen Bewohner, welche sich aktiv für ihr Anliegen einsetzen möchten, wollen sich in der Regel nicht dem Widerstand der Bevölkerung aussetzen und wollen nur im Hintergrund oder in grösseren Gruppen mithelfen. Hier spielt die Angst vor dem Verlust der Zugehörigkeit zum Kollektiv - also der Ausgrenzung - eine wichtige Rolle
- die wenigen engagierten Bewohner, welche die Anliegen der Bewohner durchsetzen könnten, sind oft bereits anderweitig überlastet, können aber oft auch die Umsetzung nicht rückdelegieren. Ursache ist insbesondere die rigide Rollenverteilung, welche auf dem Fehlen schützender öffentlicher Regeln gründet
- Vereine und Institutionen, welche einen geschützten Rahmen für die Umsetzung von Anliegen bieten, beschränken ihre Zuständigkeit auf Belange, die innerhalb ihres eigentlichen Bereichs liegen. Die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Gruppen wird vermieden. Dadurch scheitert ein grösserer Teil der Initiativen am nötigen Rückhalt. Ursache für diese starke Abgrenzung scheint das Bedürfnis zu sein, den Verein analog der privaten Wohnung als Rückzugsort und geschlossenes Kollektiv zu erleben
- es finden keine öffentlichen Diskussionen statt, in denen Ideen ausgetauscht werden und sich grössere und damit legitimierte Initiativgruppen konstituieren könnten

Trotzdem kann in beiden Gemeinden - insbesondere dank dem Engagement von 'unverbrauchten' Neuzuzügern - eine Tendenz zu einer langsamem Öffnung gegenüber neuen persönlichen oder autonomeren Formen der direkten Partizipation beobachtet werden. Allerdings ist diese Öffnung so langsam, dass auch diese Kreise - weil die Erfolge weitgehend ausbleiben - vorzeitig zu resignieren drohen.

6.1.4 Die direkte Zusammenarbeit mit den Landbewirtschaftern

Die Alltagslandschaft - auch wenn sie teilweise in öffentlichem Besitz steht - ist kein Niemandsland. Wollen nämlich die Bewohner ihr Anliegen durch direkte Partizipation umsetzen, so kann die Umsetzung in der Regel nur in der Anfangsphase - der konzeptionellen Phase - durch die Initiativgruppe selbst verwirklicht werden. In den späteren Phasen ist in der Regel ein weiterer Umsetzungsschritt nötig, nämlich die direkte Zusammenarbeit mit betroffenen Eigentümern oder Kompetenzträgern. Diese direkte Zusammenarbeit stellt deshalb die unmittelbarste Form und damit auch die letzte - oft unverzichtliche - Stufe der Partizipation dar (vgl. Kap. 6.1.1.1). In der ländlichen Alltagslandschaft ist dabei - neben der Zusammenarbeit mit den Behörden, die bereits in Kap. 6.1.3.5 betrachtet wurde - jene mit den Landwirten von besonderer Relevanz. Deshalb gilt es nun in einem letzten Schritt zu betrachten, ob und warum die direkte Zusammenarbeit zwischen den Initianten bzw. den Nichtbauern und den Bauern gemäss den Untersuchungsresultaten in den beiden Gemeinden blockiert ist.

6.1.4.1 Selbst- und Fremdbilder von Bauern und Nichtbauern

Ein wesentlicher Aspekt einer direkten Zusammenarbeit bildet - neben dem eigentlichen Verhandlungsgegenstand - das gegenseitige Verhältnis zwischen den Partnern, welche aufeinander zugehen und Lösungen aushandeln müssen. Deshalb werden im folgenden die Selbst- und Fremdbilder der zwei Gruppen genauer betrachtet.

Die Sicht der Bauern

Das kollektive Selbstbild der Bauern:

Beim Bild, das die Bauern von sich haben, hat die Zugehörigkeit zum Kollektiv der Bauern - also das kollektive Selbstbild - einen zentralen Stellenwert. Dieses Selbstbild des bäuerlichen Kollektivs ist geprägt durch eine extreme Ambivalenz. Und zwar bestehen mindestens drei Bilder über die eigene Gruppe nebeneinander, welche nicht miteinander in Übereinstimmung zu bringen sind: a) das eigene kollektive Idealbild, b) das Selbstbild über das kollektive Fremdbild der Nichtbauern und c) das individuelle Selbstbild über das Kollektiv der Bauern.

a) Die meisten Bauern, auch die jüngeren, sprechen mit Stolz von ihrer Zugehörigkeit zum Bauernstand - dem ersten der vier Stände im feudalistischen System. Diese anachronistische Benennung ihrer Gruppe korrespondiert mit dem wirklichkeitsfremden Idealbild über die eigene Gruppe.

Ein gesunder Bauernstand ist einfach für ein Land, auch für ein Volk, gut, das ist irgendwie wie ein, es kommt mir vor wie eine, wie eine Urzelle, wissen sie, ein Kern, auf einen Weg, ein stabiler. Bei all diesem auf und ab und arbeitslos und Hektik und weiß nicht was.

Sie sehen sich - ganz im Sinne von Rousseau - als (letzte) Vertreter des unverdorbenen, natürlichen und guten Menschen. Natürlich sind sich die Bauern bewusst, dass dieses idealisierte Bauernbild wenig mit der Realität zu tun hat und wissen mehrheitlich sogar, dass dieses Bild in den Zeiten der Weltkriegskriege emporstilisiert worden war, als die Bauern infolge der kritischen Versorgungssituation in der Bevölkerung grosse Anerkennung genossen. Manche drücken sogar offen die Hoffnung aus, dass ihnen diese Anerkennung in einer nächsten Krise wieder zuteil werde:

Das ist einfach, wenn die Grenzen einmal zu wären, dann ist es, dann sind wir wieder der Gott, da .. Trotzdem hat dieses kollektive Idealbild für ihr Selbstbild einen hohen Stellenwert - weil sie es offensichtlich brauchen.

b) Dieses kollektive Idealbild der Bauern kontrastiert stark mit der Vorstellung der Bauern über das Fremdbild der Bauern bei der übrigen Dorfbevölkerung. Dieses erwartete Fremdbild charakterisiert die Bauern als zurückgebliebene, konservativ-verschlossene und dumme 'Tölpel', die im Dorf keinen Respekt geniessen.

In den letzten Jahren hat sich dieses Bild - durch die in den Medien häufig thematisierte Kritik über die hohen Staatsausgaben zugunsten der Landwirtschaft einerseits und den oekologischen Raubbau andererseits - zusätzliche negative Noten erhalten: die Bauern als faule Subventionsempfänger und rücksichtslose Naturzerstörer.

Diese vorgestellten Fremdbilder sind auch Teil des kollektiven Selbstbildes der Bauern, auch wenn sie sich dagegen wehren; vermutlich umso mehr auch deshalb, weil die darin enthaltene Kritik teilweise mit den eigenen Schuldgefühlen übereinstimmen - dass sie nämlich ihr kollektives Idealbild selbst verletzt haben.

Manchmal bekommt man auf einen Weg ein schlechtes Gewissen, das ... ja die junge Generation, manchmal sagt sie, ja ihr, was habt ihr für Zeug und Sachen gemacht, so. Wir wollten sicher nicht etwas total 'lätzes' machen, man hat es einfach damals so angesehen.

Offensichtlich können die Bauern ihr Verhalten nicht ändern, so dass diese Diskrepanz zwischen dem kollektiven Idealbild und dem vorgestellten Fremdbild sie dazu führt, sich in ihre Gruppe und in deren Mythos zurückzuziehen und eine Widerstands-Stellung einzunehmen.

Diese Widerstands-Haltung wird dadurch verstärkt, dass die Bauern sich im Dorf einerseits als Minderheit fühlen, die immer mehr aus dem Dorf verdrängt wird und andererseits einen Dominanzanspruch an das Dorf stellen. In beiden Gemeinden bezeichnen die Bauern das Dorf als Bauerndorf und erinnern sich mit einer gewissen Wehmut an die Zeiten, als sie noch das Sagen hatten und die Dorfkönige stellten.

Und eben, nun ist das etwas vorbei mit diesen Dorfkönigen, jetzt sind da die Jungen da und denen sagt man, he du, salü und so und so, und jetzt hat man nicht mehr das Gefühl, die müssten hier das Sagen haben im Dorf. Das ist früher, da konnte man es sich nicht vorstellen, einen Gemeinderat ohne einen der grossen Bauern drin. Das das ist

Nur sehr ungern und leise gestehen sich die Bauern ein, dass sie selber mehrheitlich unter diesem Regime gelitten hatten und durch die Entmachtung der Bauern auch selber befreit wurden. Damit ist bereits das dritte kollektive Selbstbild der Bauern angesprochen, das sich - wie auch die anderen beiden - in den Interviews mit den Bauern in erstaunlicher Einheitlichkeit beschrieben wurde.

c) Dieses dritte kollektive Selbstbild, das Bild des bäuerlichen Kollektivs aus der individuellen Sicht, steht offensichtlich mit dem kollektiven Idealbild der Bauern ebenfalls im Konflikt. Nach dieser individuellen Sicht wird zwar das heutige Verhältnis unter den Bauern - im Kontrast zu jenem in der Vergangenheit - als relativ gut beschrieben. Immer wieder wurde dabei betont, dass man eben aufeinander angewiesen sei. Der in dieser Aussage mitschwingende negative Unterton wurde im Verlauf der Interviews regelmässig explizit gemacht.

Ja, das ist eine .. ja, das ist, wobei ich, vielleicht muss ich ganz objektiv auch sagen, dass in den letzten Jahren, einen gewissen Egoismus gibt es auch in der Landwirtschaft. Dass vielleicht, das sagen, das muss ich auch sagen, ich darf nicht nur beschönigen, dass jeder ein bisschen für sich, für seine Interessen schaut und so. Das gebe ich ehrlicherweise auch zu.

Dabei wurde die bäuerliche Gemeinschaft - natürlich hinter vorgehaltener Hand - als sehr unsolidarisch beschrieben. Immer wieder wurde davon gesprochen, dass man sich unter Bauern nichts gönnen möge und ständig untereinander Machtkämpfe austrage. Einige eher randständige Bauern bezeichneten das gegenseitige Verhältnis als verlogen: im Vordergrund einträchtig und hilfsbereit, im Hintergrund intrigant und intolerant gegen Abweichungen:

Doch, wir würden schon zu denen gehören, wenn wir allen ja und Amen sagen würden, oder. Dann wären wir akzeptiert und wären die liebsten, oder.

Stärker noch als in der dörflichen Gemeinschaft und in den Vereinen scheint sich in der bäuerlichen Gemeinschaft die Struktur der traditionellen Zwangsgemeinschaft erhalten zu haben. Die Struktur einer chronisch unversorgten, familiären Gemeinschaft, in der das Überleben sowohl vom gemeinsamen Zusammenstehen wie auch vom persönlichen Egoismus abhängt.

Das in sich widersprüchliche Bild der Bauern über die eigene Gruppe war mindestens bis vor wenigen Jahren für das Selbstbild der Bauern beider Gemeinden zentral. Insbesondere in der Gemeinde Urbigen, in Ansätzen auch in der Gemeinde Landach, scheint sich diese bäuerliche

Gemeinschaft aufzulösen und die Dominanz des Kollektiven im Selbstbild der Bauern zu schwinden. Die Dynamik der Auflösung des bäuerlichen Kollektivs setzt sich im auffällig starken Bemühen der meisten Bauern, möglichst unabhängig von den anderen Bauern im 'Einmannbetrieb' arbeiten zu können und sich dadurch endlich aus dem Kollektiv befreien zu können. Die jüngeren Bauern distanzieren sich ganz offen von der bäuerlichen Gemeinschaft und von der traditionellen bäuerlichen Lebensform:

Also eben, jetzt im Haag, dort ist, dort leben, jedenfalls im Oberhaag, zuoberst oben, da leben sie in einer anderen Welt.

Wenn du dort schauen gehst, je das ist (lacht), du kannst fast nicht schauen, dort oben.

Bauern, welche ihren Widerstand gegen die Entwicklung des Dorfes zu deutlich ausdrücken und beispielsweise samstags 'bschütten', werden mittlerweile auch in der Gemeinde Landach von den meisten Bauern verurteilt.

Das persönliche Selbstbild der Bauern:

Aehnlich wie das kollektive Selbstbild ist das Selbstbild der Bauern als Leiter eines Betriebs verbreitet durch eine innere Widersprüchlichkeit - jedoch nicht durch Ambivalenz - gekennzeichnet. Die Bauern beklagen sich auf der einen Seite generell darüber, dass sie ob der zunehmenden Auflagen des Bundes bald keine freien Unternehmer mehr seien. Auf der anderen Seite verlangen sie von demselben Bund, dass er ihnen Sicherheiten biete und gerechte Preise für ihre Produkte bezahle. Hinter diesem Widerspruch verbirgt sich wiederum ein tradiert Anachronismus: nämlich das wirtschaftliche Denken einer Subsistenzkultur, dass ein Produkt einen gerechten fixen Tauschwert besitze und dass deshalb das Produktionsziel des freien Unternehmers darin liegen müsse, die Produktion zu maximieren und gleichzeitig das Risiko zu minimieren. An dieser tradierten Sichtweise scheinen sie wider ihre rationale Einsicht in die heutigen Marktmechanismen festzuhalten. Immer wieder wurde von den Bauern betont, dass es heute wichtig sei, auf die Kunden zuzugehen. Dennoch zeigten sie sich nicht bereit, dazu unternehmerische Risiken einzugehen und ins Marketing zu investieren. Vielmehr messen die Bauern ihre Leistung - obwohl ihnen eigentlich bewusst ist, dass zu viel produziert wird - nach wie vor am Produktionsvolumen und betrachten andere qualitative Leistungen als minderwertig. Direktzahlungen wurden von kaum einem Bauern als adäquate Entschädigung für eine unternehmerische Dienstleistung anerkannt.

Einfach, ja, du bist einer, der vom Staat angestellt ist, wird man fast herabgemacht, und Direktzahlungen habt ihr und ihr, ihr müsst ja für nichts mehr arbeiten, und. Und das nervt mich eigentlich auch, ein bisschen. Gut, ich bin jetzt, ich möchte eigentlich keine Direktzahlungen von dem her. Ich möchte lieber, dass wir für das, was wir abliefern, anständige Preise hätten.

Bauern, die nie intensiv wirtschafteten, werden als schlechte oder gar schädliche Bauern bezeichnet, und es wird als ungerecht empfunden, dass diese nun ohne einen Verzicht Direktzahlungen erhalten. Biologischer Landbau wurde von den Bauern beider Gemeinden generell als selbstmörderisch verpönt, und immer wieder wurde dabei auf die Gefährdung der Versorgungssicherheit hingewiesen.

Die meisten Bauern scheinen das rationale oder kapitalistische Denken nicht wirklich zu annehmen, obwohl sie oft rationale Argumente verwenden. Sie haben das rationale Denken vorerst offenbar lediglich oberflächlich ihrem tradierten (Regel-) Denken übergestülpt, und dies äußert sich in scheinbaren, verbalen Widersprüchen. Mit zunehmender Relevanz des rationalen

Denkens, die einhergeht mit der zunehmenden Lösung aus dem bäuerlichen Kollektiv, brechen diese scheinbaren, verbalen Widersprüche - wie dies bei jüngeren Bauern beobachtet werden konnte - in echte Widersprüche auf. Deshalb scheinen diese jüngeren Bauern vorerst das widersprüchliche kollektive Selbstbild gegen ein widersprüchliches individuelles Selbstbild zu tau-schen.

Generell ist das Selbstbild der Bauern geprägt durch Ambivalenzen und Widersprüche, und die- se unsichere Haltung bildet eine erschwerte Ausgangsbedingung für eine Zusammenarbeit mit den Nichtbauern. Allerdings konnte bei einigen jungen Bauern insbesondere in der Gemeinde Urbigen eine konsequenterere unternehmerische Haltung und damit ein klareres Selbstbild beo-bachtet werden, was für die Zukunft verbesserte Bedingungen der Zusammenarbeit verspricht.

Das Fremdbild über die Nichtbauern:

Die Bauern beider Gemeinden beschrieben ihr Bild der Nichtbauern als grundsätzlich positiv. Viele, gerade jüngere Bauern, ziehen den Kontakt mit Nichtbauern sogar jenem gegenüber Bauern vor, weil sie erstere als offener erleben. Bei einer genaueren Betrachtung wurde deut- lich, dass die Bauern innerhalb der nichtbäuerlichen Bevölkerung zwischen zwei Gruppen unterscheiden: zwischen den integrierten Dorfbewohnern und den fremden Stadtmenschen.

Also jene, die wir jetzt da gerade so kennen, nicht, das sind gute Leute, und kann gut mit ihnen verkehren und reden und da hat man eigentlich ein gutes Verhältnis, und wir haben das Gefühl, eigentlich, dass sie auch uns akzeptieren. Es gibt schon solche, die uh, man bschüttet und uh man bschüttet und so, aber, die gibt es einfach auch.

An den integrierten Dorfbewohnern schätzen sie, dass sie die bäuerlich-dörfliche Kultur respektieren und sich anpassen.

An Stadtmenschen kritisieren sie, dass sie sich nicht akklimatisieren können, keinen Gemein-schaftssinn haben und von der Landwirtschaft nichts verstehen. Sobald eine Person als Stadt-mensch eingeordnet wird, reagieren die Bauern auf diese Person wie auf einen fremden Eindringling, von dem sie sich nichts sagen lassen.

Allgemein schätzen die Bauern, dass sich die Leute für ihre Belange interessieren, aber umge-kehrt erwarten die Bauern, dass die Bewohner ihre Autonomie respektieren und sich nicht ein- mischen:

Eben, dass man zum Beispiel gefragt wird, ja, was hast du gemacht und so, weil dann dünkt es mich ir-gendwie, die Bevölkerung interessiert sich. Und dann handkerum, zum Beispiel, wenn man irgendwo mit dem Traktor durchfährt und man in Eile ist, dass ich schon, und wenn es ein bisschen stiebt, dass sie schon von weitem her, nicht so schnell und so, das ist dann wieder das andere. (lacht) Und das regt mich dann eigentlich jeweilen auf. Noch viel, so solches Zeug. Und das andere.

Allgemein stellen die Bauern dem grundsätzlich guten Bild über die Nichtbauern den negativen Aspekt entgegen, dass diese die Bauern zu wenig respektieren. Immer wieder wurde von Seiten der Bauern geklagt, dass die Leute das Gefühl hätten, mehr von der Landwirtschaft als die Bauern zu verstehen und sie damit sogar in ihrem ureigensten Bereich in Frage stellen. Aus vielen Bemerkungen wird deutlich, dass sich die Bauern insbesondere von den städtischen Bewohnern geringgeschätzt fühlen.

Und dann hat man manchmal Mühe, dass man in einer Blockwohnung eben auch einen Hund haben muss, ja, soweit nichts gegen Hunde, aber wenn man dann meint, man könne sie dann an allen Orten ins Land hineinscheissen lassen, ist es dann einfach ecklig. Und wenn man dann etwas sagt, so uuuu, sind sie noch Majestätsbeleidigung, und so. Mag ich ein bisschen schlecht vertragen, so, ja.

Ganz offensichtlich haben die Bauern ihr Untertanen- bzw. Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Städtern noch nicht überwunden. Der Umstand, dass sie übersensibel auf mögliche Beleidigungen reagieren, macht vielmehr deutlich, dass die Bauern noch immer stark unter ihrem Image des dummen Bauern leiden. Diese Sensibilität der Bauern gegenüber Geringschätzung bildet deshalb einen wesentlichen Aspekt in ihren Interaktionen mit Nichtbauern und bringt eine gewisse Abwehrhaltung gegenüber Nichtbauern mit sich.

Das vordergründig recht positive Bild der Bauern über die Nichtbauern scheint darüber hinwegzutäuschen, dass die Bauern die (unangepassten) Nichtbauern noch immer stark als ehemalige Herrscher und insbesondere als Koloisatoren erleben, welche sie und ihre Kultur verdrängen.

Die Sicht der Nichtbauern

Das Selbstbild der Nichtbauern:

Die Nichtbauern nehmen sich selber - analog dem Fremdbild der Bauern - nicht als einheitliche Gruppe wahr; eigentliche (primäre) Gruppen bilden einerseits die stark integrierten Einheimischen - zu denen aber auch die Bauern gehören - und andererseits die wenig integrierten Neuzüger, während die teilweise integrierten Bewohner zwischen diesen Gruppen stehen.

Die Nichtbauern insgesamt bilden keine von den Bauern abgegrenzte Teilgruppe der Gemeindebevölkerung; entsprechend haben sie auch kein eigenes Selbstbild. Die Bewohner beider Gemeinden beschrieben die Gemeindebevölkerung insgesamt als 'Leute wie andere auch'. Die integrierten Bewohner beider Gemeinden nannten als Besonderheit der Bevölkerung den schlechten oder den zunehmend schlechteren Zusammenhalt. Immer wieder wurde geklagt, dass die Leute Eigenbrötler seien, sich nicht anpassen können und ihre Pflichten nicht mehr wahrnehmen. In besonderem Maße werden diese negativen Eigenschaften der Gruppe der Neuzüger zugeordnet. Die wenig integrierten Neuzüger erleben die Einheimischen umgekehrt als enge Gemeinschaft von eher starrsinniger Natur. Sie fühlen sich von den Einheimischen nicht angenommen und als fremde Fötzel behandelt, die in der Gemeinde nichts zu sagen haben. Die einzige Möglichkeit, um von den Einheimischen angenommen zu werden, sehen sie in der Anpassung.

Und habe gemerkt, wenn ich mich gebe als eine von ihnen, dann wirst du auch akzeptiert. Du musst schon selber den Schritt tun. Es ist ein eingefleischter Kuchen, hier, in Landach, es ist ziemlich eine homogene Gruppe, aber du schaffst es, hineinzukommen, und wenn du es geschafft hast, dann hast du also dickste Kollegen, in dieser Bevölkerung.

Die Bevölkerung - bzw. ihre primären Teilgruppen - wird durch diese Anpassungsanforderung in zwei sekundäre Teilgruppen geteilt: die integrierten und die wenig integrierten Bewohner. Viele Bewohner (auch Einheimische) ziehen sich wegen des Anpassungzwangs aus dem Dorfleben zurück oder formieren eigene Gruppen. Diese Gruppen werden - obwohl teilweise von Einheimischen mitgetragen - mehrheitlich als städtisch abgelehnt. Die Bevölkerung in beiden Gemeinden ist damit gespalten in eine angepasste Gemeinschaft - von der die Bauern eine Teilgruppe bilden - und einen wenig integrierten Bevölkerungsteil. Während die wenig integrierten Bewohner in der Gemeinde Urbigen bereits eine deutliche Mehrheit ausmachen, stellen sie in der Gemeinde Landach noch eine Minderheit dar. Durch diese komplexe Spaltung der Bevölkerung in primäre (Bauern/Einheimische, Neuzüger) und sekundäre Teilgruppen (integriert, wenig integriert)

riert) wird die Zusammenarbeit zwischen den Teilgruppen infolge der starken gegenseitigen Abgrenzung erschwert.

Das Fremdbild über die Bauern:

Wie die das kollektive Selbstbild der Bauern ist das Fremdbild der Nichtbauern über die Bauern generell geprägt durch eine extreme Ambivalenz bzw. Widersprüchlichkeit, und zwar sowohl was die gesellschaftliche Position wie auch was die wirtschaftliche Situation der Bauern betrifft.

a) Das gesellschaftliche Fremdbild:

Gesellschaftlich werden die Bauern auf der einen Seite sehr stark idealisiert und geachtet, insbesondere von Seiten der wenig integrierten Neuzuzüger. Dies äussert sich in einer romantisierenden Verherrlichung des Bauerntums, aber auch im angstvollen Respekt vor den Bauern. Diese beiden Aspekte bringt eine Frau in folgender Weise zum Ausdruck:

*Bei vielen Bauernfamilien, die ich kenne, also trotzdem, dass ich 32 bin, habe ich manchmal das Gefühl, sie haben einfach so ein bisschen den Zugang zu mir, wie wenn ich ihre Tochter wäre.
Es ist sehr familiär.*

Viele tragen dieses elterlich-patriarchalische Bild der Bauern - welches letztlich mit dem kollektiven Idealbild der Bauern korrespondiert - nur unbewusst mit sich. Dies zeigte sich beispielsweise darin, dass sie die Bauern als 'aussergewöhnlich umgänglich und tolerant' bezeichneten, nur weil sie mit ihnen reden oder Sprüche machen können. Oder darin, dass die Bauernhöfe - ähnlich wie die elterlichen Schlafzimmern - auf viele gleichzeitig anziehend und unzugänglich wirken. Viele verbinden ihr Bild über die Bauern zudem mit schönen Kindheitserfahrungen. Die Bauern werden aber auch stark mit ihrer früheren Macht assoziiert. Für viele Neuzuzüger ist es klar, dass die Bauern als die ursprünglichen Dorfbewohner das Vorrecht besitzen, im Dorf frei zu wirtschaften.

Und ich finde das komisch, weil das ist doch ein Bauerndorf gewesen, und es ist doch normal, dass die Leute bauern, und wenn dann Leute hier wohnen kommen, dann wissen sie, dass sie in ein Bauerndorf wohnen gehen.

Die Einheimischen sind bereit, den Bauern die Weiler und das Landwirtschaftsgebiet weitgehend zu überlassen; im Dorf haben die Bauern aus ihrer Sicht jedoch keine Vorrechte mehr.

Das negative Bild der Nichtbauern über die Bauern entspricht ziemlich genau dem von den Bauern erwarteten eigenen Fremdbild: das Bild des zurückgeblieben oder gar minderwertigen Bauern. Gemäss diesem negativen Fremdbild werden die Bauern als zu Bevormundende - als Kinder oder Greise - betrachtet.

Und irgendwie sehe ich ein Kind, dem man ein Spielzeug wegnimmt, wenn sie nicht mehr so in ihrer Art weiterbauern können, wie sie dies auch gelernt haben.

Die wenig integrierten Neuzuzüger haben eher die Tendenz, dem idealisierenden Fremdbild mehr Gewicht zu geben und Nachsicht mit den Bauern zu zeigen. Sie setzen ihre Hoffnungen darauf, dass die jungen Bauern die nötigen Entwicklungsschritte machen werden. Die Einheimischen zeigen den Bauern gegenüber eher Härte und glauben, die Bauern erziehen, zähmen, ja unterordnen zu müssen.

Oder, wenn ich da an meine Generation zurückdenke, wie die noch geflucht und geheilandtonneret haben, und doch heute muss ich sagen, in all diesen Sachen, wie ich da auch gesagt habe, sie haben Ordnung, und es dünkt mich, sie haben viel gesehen, haltla, so geht es nicht mehr, oder.

Dieses Bestreben, die Bauern unterzuordnen, steht vermutlich in direktem Zusammenhang damit, dass die Bauern bis in die jüngste Vergangenheit die Macht im Dorf beanspruchten. Insbesondere in der Gemeinde Landach ist die Genugtuung über die Entmachtung der Bauern noch immer spürbar. Dies wirkt sich teilweise auch in der Politik aus, indem teilweise aus rein emotionalen Gründen Entscheide gegen die Bauern gefällt werden.

b) Das wirtschaftliche Fremdbild:

Die Widersprüchlichkeit des Bildes über die Bauern setzt sich insbesondere bei den Einheimischen auch in der Beurteilung der wirtschaftlichen Situation der Bauern fort. Die Einheimischen sind in der Regel der Meinung, dass es den Bauern gut gehe. Immer wieder wurde dabei auf die vielen Traktoren verwiesen, die sie zur Schau stellen. Den Bauern wird vorgeworfen, dass sie geldgierig seien, wenig überlegten und der Natur keinen Platz mehr gönnten:

Da jeder, der ein Stück Land hatte, und so eine Staude drin, die musste weg.

Dass er einfach geradeaus fahren konnte. // Ja, ja.

Nicht drum herum.

Das ist, schon die Vögel, und alles zusammen, denen den Lebensraum gestohlen.

Deshalb stellen sich die Einheimischen eher gegen eine weitere Unterstützung der Bauern. Auch die oekologischen Leistungen der Bauern betrachten sie nicht als abgeltungswürdig, sondern als unentgeltliche Pflicht. Obschon sie die Unterstützung der Bauern als unnötig betrachten, glauben sie, dass die meisten Bauern in Zukunft ihre Existenz aufgeben müssten. Sie leiten dies aber nicht aus der schwierigen wirtschaftlichen Lage der Bauern ab, sondern aus der allgemeinen Entwicklung - eine typische Argumentation im Sinne des Regeldenkens (vgl. Kap. 2.4.2.4). Entsprechend glauben sie auch nicht daran, dass man daran etwas ändern könnte. Trotzdem ist es für sie unbestritten, dass es die Bauern braucht. In erster Linie verweisen sie dabei auf die Sicherung der Nahrungsmittelproduktion, in zweiter Linie auf die Pflege des Landschaftsbildes. Bereits der Umstieg auf die biologische Produktion wird - analog der Argumentation der Bauern selbst - von den Einheimischen als Gefährdung der Versorgung beurteilt:

Und wenn alles nur noch das machen möchte, oder, dann haben wir dann doch zu wenig. Das ist zu wenig. ...

Bei dieser Beurteilung gehen sie - entsprechend der Logik des Regeldenkens - implizit davon aus, dass alle Bauern sich gleich verhalten würden. Analog verbinden sie den Rückgang der Bauern und mögliche Extensivierungstendenzen direkt und ohne Alternative mit der Angst vor einer totalen Verwilderung. Trotz dieser Ängste sehen die Einheimischen keinen Grund, die Bauern zu unterstützen oder ihnen auch nur ihre Wertschätzung zu zeigen.

Die Neuzüger haben bezüglich der wirtschaftlichen Situation der Bauern allgemein ein differenzierteres und weniger widersprüchliches Bild. Sie werfen den Bauern oft Rücksichtslosigkeit gegenüber der Umwelt und mangelnde Flexibilität vor, anerkennen aber auch ihre schwierige finanzielle Lage. Sie sind deshalb bereit, Bauern für besondere Leistungen zu unterstützen. Abgesehen davon sehen sie für die Bauern durchaus Zukunftschancen, falls sie sich flexibel genug zeigten. Die Aufgabe und die Chance der Bauern sehen sie am stärksten in der Direktvermarktung ihrer Produkte und in der Erhaltung der natürlichen, aber auch der kulturellen Vielfalt.

Dass die Bauern die Landschaft wieder aufwerten könnten, wird von einigen erhofft, aber kaum von den Bauern erwartet:

Ich habe jetzt nicht das Gefühl, ein Bauer müsste eine Hecke setzen. Komischerweise.

Allgemein scheint das ambivalente Selbstbild der Bauern grundsätzlich mit dem ebenfalls ambivalenten Bauernbild der Nichtbauern übereinzustimmen. Während die Einheimischen den Bauern den Respekt eher entziehen und sie weiter entmachten wollen, überwiegt bei den Neuzuzügern eher ein überhöhter Respekt gegenüber den Bauern.

Zwischenfazit zum gegenseitigen Verhältnis von Bauern und Nichtbauern

Beim Verhältnis zwischen den Bauern und den Nichtbauern konnten in beiden Gemeinden allgemein ungünstige Konstellationen festgestellt werden (vgl. Tab. 11). Dabei können insbesondere zwei Aspekte unterschieden werden:

- bei den Bauern konnte allgemein ein stark ambivalentes und widersprüchliches Selbstbild festgestellt werden. Diese Ambivalenz gründet insbesondere auf dem ungelösten Gegensatz zwischen den zwei Tendenzen, einerseits an der tradierten bäuerlichen Kultur und Wirtschaftsweise festzuhalten und sich andererseits - entsprechend dem Zeitgeist - von der bäuerlichen Gemeinschaft emanzipieren zu wollen
- in beiden Gemeinden erwies sich sowohl das Verhältnis (oder das gegenseitige Fremdbild) zwischen den Nichtbauern und den Bauern wie auch das Verhältnis der Nichtbauern untereinander - in Tab. 11 vereinfacht dargestellt als Einheimische und Neuzuzüger - als belastet. Hintergrund dieser gespannten Verhältnisse bilden insbesondere unüberwundene historische Machtkonflikte und der noch unverarbeitete Kulturzusammenstoss: der alte Konflikt Stadt - Land bzw. der Untertanenstatus des Landes, die Entmachtung der (grossen) Bauern durch die Nichtbauern und die zunehmende Verdrängung der ländlichen Kultur durch die städtische Kultur der Neuzuzüger

Die Verunsicherung bei den Bauern einerseits und die auf latenten Konflikten gründenden ungünstigen Verhältnisse zwischen den Bevölkerungsgruppen andererseits bilden eine ungünstige Voraussetzung für eine direkte Zusammenarbeit zwischen den Bauern und den Nichtbauern. In der Gemeinde Urbigen scheinen sich die harten Grenzen zwischen diesen Gruppen - insbesondere dank der zunehmenden Dominanz der Neuzuzüger - langsam zu verwischen, so dass eine günstigere Basis zur Zusammenarbeit entstehen kann.

	Bauern	Einheimische	Neuzuzüger
Bauern	ambivalent: koll. Idealbild und soziale Realität	ambivalent: Mitbewohner und Kolonisator	ungünstig: Eindringling
Einheimische	ungünstig: unzivilisiert		ungünstig: unangepasst
Neuzuzüger	ambivalent: Idealbild und rückständig	ungünstig: enge Gemeinschaft	

Tab. 11: Das Verhältnis zwischen den Bevölkerungsgruppen

6.1.4.2 Das Verhältnis zum Land und zu seiner Nutzung

Für eine Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern ist neben der gegenseitigen Respektierung das Verhältnis der beiden Partner zum eigentlichen Verhandlungsgegenstand entscheidend. Der eigentliche Verhandlungsgegenstand zwischen Bauern und Nichtbauern ist besonders häufig die Nutzung des Landes. Deshalb wird in diesem Kapitel das Verhältnis der beiden Partner zum Land und zu seiner Nutzung betrachtet.

Die Sicht der Bauern

Die Bauern der beiden Gemeinden identifizieren sich - wie bereits erwähnt - nicht stark mit ihrem eigenen Land. Dies bestätigte auch der häufige und von den Bauern als unproblematisch beschriebene Abtausch von Land. Dies könnte zum voreiligen Schluss verleiten, dass das Land ein rein funktionales Objekt und damit ein unproblematischer Verhandlungsgegenstand darstelle. Das Land hat für den Bauern jedoch nicht in erster Linie funktionale Bedeutung; das eigene Land - und zwar insbesondere die Grösse des eigenen Landes - ist Ausdruck der Autonomie der Bauern. Dies zeigt sich ganz direkt darin, dass die Grösse des Bauern an der Fläche seines Landes gemessen wird. Die zentrale Rolle der Autonomie in bezug auf das eigene Land wird auch darin deutlich, dass die Bauern Landschäden viel stärker als Verletzung der Autonomie bzw. des Respektes denn als materieller Verlust empfinden.

Wenn man natürlich Land hat, zum Beispiel, das man bewirtschaftet, und oder irgendwo an der Aare und das, und das nicht mehr respektiert wird von den Leuten, oder irgendwie. Dann fahren sie anstatt mit den Velos mit den Autos, oder mit dem, mit dem, als Fussgänger tun sie sich da mit Auto da bewegen oder tun einem Land ein, ein, beanspruchen, gehen da irgend ins Land hinaus ein Zelt aufstellen oder oder machen eine Fete oder irgend im Land draussen, an einem Ort, dann gibt das ein Auswuchs, wo, wo, wo man schon ein bisschen eh, ja, das einem natürlich schon ein bisschen stören kann, oder.

Die Landschäden lassen sich deshalb nur bedingt entschädigen, und die Landnutzung scheint damit auch nur insoweit verhandelbar zu sein, wie dadurch die Autonomie der Bauern nicht verletzt wird. Entsprechend ist es wichtig zu wissen, worauf diese Autonomie in bezug auf den Landbesitz gründet. Anders als z.B. die Maschinen, die für die Bauern auch Autonomie ausdrücken, stellt das Land nicht ein Besitzobjekt im Sinne einer ich-(Autonomie-) Erweiterung dar. In diesem Falle wäre die Autonomie leicht ersetzbar. Das Land bietet den Bauern jedoch in erster Linie in dem Sinne Autonomie, dass sie in ihrem Territorium die Natur unterwerfen und daraus für sich einen Nutzen schaffen können. Entsprechend stellt das Land für die Bauern ein gegnerisches Subjekt dar, an dem sie sich messen können. Eine Einschränkung der Nutzungsintensität - bzw. des Einsatzes legitimer zivilisatorischer Mittel - bedeutet deshalb für die Bauern eine Einschränkung ihrer Autonomie und ruft bei ihnen starken Widerstand hervor.

Aber das, und dann ist das im Prinzip, wenn das einer seriös macht, dann wird doch jeder gleich. Mit dem nächsten Hofbilanz, mit Hochdüngereinsatz und alles drum und dran, und was Handelsdünger zukauf. Es

Die Blockaden der Partizipation

kann ja nacher keiner mehr ein Gramm mehr oder weniger, doch, weniger kannst du immer, aber ... und durch das ist dann quasi jeder, dann kommt es immer noch auf die Qualität vom Land an.

Das Land ist der Kampfpartner, dem man so weitgehend wie möglich die Ernte abringt. Insbesondere die Bauern der mittleren Generation wehren sich dagegen, von der Natur und insbesondere dem Boden abhängig zu sein. Die älteren, traditionelleren Bauern zeigen hingegen noch stärker ein verpflichtendes, 'patronhaftes' Verhältnis zu ihrem Land.

Gut, ein Haufen Maschinen rationell, vielleicht wirtschaftlich günstiger, aber vor allem nicht günstiger für den Boden, oder, wer hat denn schon, gross Maschinen sind nie gut, schwere Maschinen für den Boden.

Der Wechsel von der Verpflichtung zum Land zur leistungsorientierten Nutzung des Landes - man könnte dabei von einer Emanzipation vom Land sprechen - scheint mit der Emanzipation von der bäuerlichen Gemeinschaft einher gegangen zu sein. Durch diese Entwicklung wurden die Spielregeln der Nutzung verändert, das Spiel blieb aber im Prinzip dasselbe: die landwirtschaftliche Produktion bedeutet - anders als etwa die industrielle Produktion - ein Kampf zwischen Mensch und Natur. Die Ernte stellt die Beute des Bauern dar; die verbliebene Natur den unbesiegten Teil der Natur.

Die jüngeren Bauern sehen teilweise ein, dass das Land in den letzten Jahrzehnten zu intensiv genutzt wurde und dass man nun richtigerweise wieder strengere Spielregeln einführt:

Früher hat man das so gemacht, dann ist irgend eine Generation gekommen, das ist, die hat alles herumgekrepelt, oder, mit der ganzen Mechanisierung und allem zusammen, oder, ist alles umgekrepelt worden, und irgendwo hat es nun den Eklat gegeben, oder, und jetzt, jetzt geht man wieder zurück, oder.

Die Bauern wehren sich aber generell vehement dagegen, dass man der Natur abgerungenes Land zurückgeben muss und damit das ganze Spiel in Frage stellt:

Eben, ich sage mir, es muss seine Berechtigung haben, oder. Ja, das ganze oekologische Zeugs. Das ist ja, wenn plötzlich die ganze Witi da nur noch Magerwiese macht, das ist nicht der Zweck der Uebung.

Natur hat dort eine Berechtigung, wo sie sich halten konnte oder wo sie nicht stört - und dort ist sie auch für die Bauern wichtig und erfreulich. So sind alle Bauern grundsätzlich bereit, an schlecht bewirtschaftbaren Orten gegen Abgeltung Bäume oder auch Hecken anzupflanzen. Kein Verständnis haben sie aber für Renaturierungen im ackerfähigen Land, das ihre Vorfahren und sie der Natur rechtmässig abgetrotzt haben. So stellte die vom Kanton in einer fruchtbaren Ebene angepflanzte Hecke für die Landacher Bauern einen schmerzvollen Eingriff dar, welcher ihr Selbstverständnis in Frage stellte und ihre kollektive Autonomie verletzte.

Auch die Schaffung von Ausgleichsflächen - natürlich auf möglichst schlechtem Land - machen den Bauern trotz der guten Entschädigung allgemein sehr Mühe:

Und man hat, unsere Generation ist vielleicht auch so etwas, so ein bisschen mit einem Lächeln, aber es ist schon gut, und natürlich, was uns auch gegen den Strich geht, oder also wider den Strich, gegen unsere eingefleischten Gewohnheiten, dass man Land nicht bebaut. Das ist klar.

Also da fehlt uns das Verständnis einfach noch ein bisschen. Wir sehen es auf einen Weg schon ein, aber eh ja...

Dass die Nutzung des Landes zu einem Verhandlungsgegenstand zwischen Bauern und Nichtbauern werden kann, bedingt ein starkes Umdenken bei den Bauern; es bedingt aber auch einen Autonomieersatz im Sinne einer veränderten Wertschätzung der Bauern und ihrer Leistungen.

Die Bauern sind prinzipiell bereit, vermehrt auf die Mitbewohner zuzugehen und Dienstleistungen zu erbringen, soweit dies mit ihrem Selbstverständnis vereinbar ist. Viele haben beispielsweise den Direktverkauf aufgenommen. Manche würden auch gerne Gemeindearbeiten wie Schneeräumung, Strassenunterhalt, Heckenpflege oder Feldrandkompostierung übernehmen.

Die Sicht der Nichtbauern

Die Bevölkerung macht sich über das Landwirtschaftsland im allgemeinen keine grossen Gedanken und nimmt auch grössere Veränderungen kaum wahr. Trotzdem konnten zwischen den integrierten Einheimischen und den wenig integrierten Neuzuzügern deutliche Unterschiede in bezug auf ihre Haltung gegenüber der Landnutzung beobachtet werden.

Die integrierten Einheimischen:

Den Einheimischen ist die Denkweise der Bauern vertraut und sie akzeptierten es bislang, dass die Bauern die Natur durch ihre Produktion immer mehr verdrängten. So bringen sie Verständnis dafür auf, dass Hochstammbäume eliminiert werden, wenn sie oekonomisch nicht mehr rentieren. Neuerdings beginnt sich bei den Einheimischen jedoch langsam die Meinung durchzusetzen, dass die Bauern mit der Intensivierung zu weit gegangen seien.

Ich glaube, die Einsicht ist schon gekommen mit dem ganzen, mit dieser Biolandschaft, obschon ich dort nicht so unbedingt dafür bin. Aber wenigstens, wenigstens dass sie ein bisschen vernünftiger bauern und düngen und alles.

In der Gemeinde Landach war es insbesondere das Verschwinden der Hasen oder auch der Vögel, das zu dieser Einsicht führte. Die Einheimischen sind zwar dafür, dass die Bauern ihre Produktion etwas zurücknehmen, zeigen aber wenig oder keine Bereitschaft, die Bauern dafür zusätzlich zu unterstützen. Stärker noch als die Bauern sind sie skeptisch gegenüber Direktzahlungen:

Ja, aber, dann kann man sie nicht mehr belohnen, mit diesen Direktzahlungen, oder.

Das könnte man dort auch ein bisschen anders.

Wie könnte man es denn machen?

Ja, erstens mal sagen, sie sollten mehr brachliegen lassen, oder.

Sie gehen davon aus, dass die Bauern die Spielregeln bzw. ihre Pflicht verletzt haben und entschädigungslos wieder extensivieren müssten. Eigentliche Renaturierungen werden von den Bauern aber kaum erwartet; im Gegenteil stösst diese 'Verletzung des Spiels' bei Einheimischen auf Befremden. Sogar bei einem naturschützerischen Einheimischen lösten Renaturierungsbestrebungen im ersten Augenblick Widerstand aus.

Aber ich habe am Anfang auch gestutzt, als es dann aufs Mal geheissen hat, wir müssen Hecken pflanzen, in der Witi, und ich habe mir auch, haben wir auch gesagt, ja Herrgottmillionen, jetzt haben wir diese Witi urbarisiert, vor dr, vor fünfzig Jahren.

Wie bei den Bauern wird die Abwehr gegen Renaturierungsmassnahmen mit irrationalen Ängsten vor einem völligen Zusammenbruch der Landnutzung begründet:

Eh, jetzt noch wegen der Landschaftspflege, also man kann natürlich schon ein Feld brachliegen lassen, aber dann verfallen mit der Zeit auch die Wege, oder, und eh, ... ich habe das Gefühl, das sieht, das gehört mehr zu unserer Kultur, ein bebautes Feld, als ein Feld, das von Dornen überwachsen wird, im Prinzip.

Die Einheimischen haben grundsätzlich Mühe, dem Bauern eine differenziertere Rolle - als Produzent und Dienstleister - im Umgang mit seinem Land zuzugestehen. Der Natur steht auch für sie nur jener Teil des Landes zu, der mit den anerkannten Mitteln nicht kultiviert werden kann. Sie stellt quasi das Residuum der Auseinandersetzung zwischen dem Menschen und seiner

Umwelt und damit potenziell auch den Gegenstand künftiger Herausforderungen dar. Diese Haltung nehmen die Einheimischen nicht nur gegenüber der Nutzung von Landwirtschaftsland, sondern auch jener von öffentlichem und auch eigenem Land ein. So hat derselbe naturschützerische Einheimische ohne Zögern auf seinem Land einen Bach eingelebt.

Ueber das Bauland kann doch kein Bächlein gehen, oder?

Das war ganz komisch.

Und den Wert dieses Bächleins habe ich damals nicht geschätzt.

Weil, weil, man war jünger, oder, und hat das nicht so, ja, halt, wir wollen doch bauen, hier drauf, da kann doch kein Bach sein.

Erst zögerlich setzt ein Umdenken ein, dass Natur einen Eigenwert darstellt, den man auch aktiv fördern könnte.

Die wenig integrierten Neuzuzüger:

Die Neuzuzüger haben eine prinzipiell andere Einstellung zur bäuerlichen Nutzung des Landes. Sie sind nicht mehr der traditionellen Vorstellung verhaftet, dass die Bauern die Aufgabe haben, das Land einer Nutzung zu unterwerfen. Die Bauern sollen zwar Nahrungsmittel produzieren, aber nicht der Versorgungssicherheit wegen, sondern um die lokale Bevölkerung mit frischen Produkten zu versorgen. Insbesondere in der Gemeinde Landach wird immer wieder betont, dass die Direktvermarktung wichtig ist und weiter verbessert werden sollte. Daneben wird von den Bauern ein verantwortungsvoller Umgang mit dem Land und den Tieren gefordert, nicht nur als Spielregel, sondern als Aufgabe:

Das, darum weiss ich auch nicht, was man tun könnte, weil für mich ist doch klar, dass ein Bauer, der muss doch auch zur Natur und zur Umwelt schauen, er lebt ja davon und er lebt ja darin und es ist ja seine und wieso er nicht dafür schaut, das ist mir nicht klar.

Ueberdüngung und die Ausräumung von Naturelementen werden generell nicht nur als unvernünftig, sondern als völlig verfehlt betrachtet.

Die Bauern haben für die Neuzuzüger in erster Linie eine Dienstleistungsfunktion. Deshalb beurteilen sie Direktzahlungen auch nicht als grundsätzlich negativ, solange sie mit Leistungen verbunden sind:

Weil, ja, einige Bauern haben das Gefühl, sie seien keine bezahlten Landschaftsgärtner und sie seien nicht die bezahlten Angestellten und ich habe dann immer das Gefühl, sie seien es schon lange. Seither dass sie Subventionen haben, sind sie ja bezahlt.

Die Natur hat für die Neuzuzüger nicht nur eine Berechtigung, wenn sie sich durchsetzen kann, sondern sie hat einen Eigenwert.

Und einfach, dass wir uns das leisten können müssten, diese Landschaft so einzurichten, dass wir noch etwas davon haben. Und wir haben etwas davon, wenn die Viecher etwas davon haben.

Für die meisten Neuzuzüger ist Natur gleichbedeutend mit 'nicht aufgeräumt', nicht kultiviert und beginnt bereits bei Sonnenblumen und Steinen. Sogar naturschützerisch engagierte Leute gestehen freimütig ein, dass sie nur sehr wenige Pflanzen unterscheiden können. Artenvielfalt oder ökologische Vernetzung sind nur für einen äusserst kleinen Kreis von konkreter Relevanz.

Die Neuzuzüger und auch einige Einheimische wünschen sich mehr Platz für das natürliche Leben; sie halten sich aber davor zurück, von den Bauern eine aktive Landschaftsgestaltung zu erwarten:

Und was, ja, dass jetzt ein Bauer ein bezahlter Landschaftsgärtner ist, finde ich auch komisch. Ich finde einfach, er sollte das, was er hat, eben so einen Hochstämmer, sollte er erhalten können, und er sollte

*dies auch tun. Aber dass man jetzt irgendwie den Bauer zwingt, eine Hecke zu setzen oder so, das kommt mir komisch vor. Irgendwie. Einfach ...
Irgendwie hat man immer das Gefühl, die Bauern fühlen sich so angegriffen.*

Den Einheimischen erkannten bisher die Nutzung des Landes nicht als Gegenstand einer Zusammenarbeit mit den Bauern, weil sie die rein agrarische Nutzung des Landes anerkannten. Hier ist insbesondere in bezug auf die Verantwortung gegenüber der Natur ein Wandel im Gange. Die Neuzüger stellen im Gegensatz dazu die rein agrarische Nutzung des Landes klar in Frage, wagen jedoch trotzdem nicht, Ansprüche an die Nutzung des Landes zu stellen. Aehnlich wie im Verhältnis zu den Behörden anerkennen sie die obrigkeitliche Gewalt der Bauern über ihr Land.

6.1.4.3 Die Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern

Das gegenseitige Verhältnis zwischen Bauern und Nichtbauern

Generell beschrieben die Bewohner beider Seiten das gegenseitige Verhältnis als grundsätzlich gut; in beiden Gemeinden betonten sie dabei insbesondere, dass das Verhältnis sich gegenüber früher stark verbessert habe. Dabei wurden zwei Grundkonflikte genannt, welche insbesondere durch die jungen Bauern stark abgebaut werden konnten. Der eine Grundkonflikt betrifft insbesondere das Verhältnis zwischen Einheimischen und Bauern; es handelt sich dabei um Regelverletzungen der Bauern, welche vor allem von den einflussreichen Einheimischen vehement bekämpft wurden.

Ja, sagen wir jetzt, wenn einer das Gefühl hat, er könne alles machen, oder er könne alles, er müsse nichts, er müsse nicht hineinputzen, da, wenn er ein bisschen in die Witi hineingeht, dann sagt man, he du, nimm dann das nächste Mal einen Besen mit, gell, ich habe gerne, wenn du das Zeugs, aber das muss man ihnen heute fast nicht mehr sagen. Das, früher war das nicht der Fall, aber heute haben die, heute weiß jeder, was sich gehört.

Hintergrund dieses Grundkonflikts ist der Kampf zwischen den alten und den neuen Machthabern. In der Gemeinde Urbigen reicht dieser Machtkampf weiter zurück und ist kaum mehr ein Thema; in Gemeinde Landach mit seiner relativ starken Landwirtschaft scheinen erst die jungen Bauern von ihrem Machtanspruch und den dazugehörenden Formen aktiven Widerstandes Abstand zu nehmen.

Der andere Grundkonflikt betrifft insbesondere das Verhältnis zwischen Neuzügern und Bauern; es handelt sich dabei um Verletzungen von bäuerlichen Regeln und Ansprüchen:

Und dann handkehrum, zum Beispiel, wenn man irgendwo mit dem Traktor durchfährt und man in Eile ist, dass ich schon, und wenn es ein bisschen stiebt, dass sie schon von weitem her, nicht so schnell und so, das ist dann wieder das andere. (lacht) Und das regt mich dann eigentlich jeweilen auf.

Diese Regeln und Ansprüche der Bauern, welche die Einheimischen während ihrer Sozialisation akzeptiert haben, sind den wenig integrierten Neuzügern teilweise gar nicht bewusst; teilweise sind diese Regeln und Ansprüche für sie inakzeptabel, weil sie gegen ihr persönliches Rechtsgefühl verstossen. Trotz äußerlicher Ähnlichkeit mit dem ersten Grundkonflikt gründet dieser Grundkonflikt nicht in erster Linie auf einem Machtkampf, sondern auf dem Zusammenstoß zweier Denkart - dem städtisch individualistisch Denken und dem bäuerlichen, kollektiv-orientierten Regeldenken. Die Bauern missverstehen das in-Frage-Stellen der Regeln als Angriff auf ihre Autonomie und reagieren entsprechend heftig. Diese unerwartet starken Reaktion lösen

im Gegenzug bei den Neuzügern Angst aus und verstärken ihre Distanz zu den Bauern. Allgemein ist die Folge dieser Konflikte eine konfliktvermeidende Distanz zwischen Bauern und Nichtbauern. Entsprechend fällt in beiden Gemeinden auf, wie stark zwischen Bauern und Nichtbauern ein sachlicher Austausch über landwirtschaftliche Fragen vermieden wird - auch unter Bekannten und Verwandten:

Ein gutes Bild, also ich finde nicht, dass die Bauern mit allem recht haben, oder so. Also ich weiss nicht, da hätte ich nie, ich hätte mich nie mit einem in eine solche Diskussion eingelassen, aber, ja, ich weiss nicht.

Neuzüger, aber auch einige Einheimische, haben sehr wohl Anliegen gegenüber Bauern - sie wünschen sich mehr Blumen in den Feldern, mehr Bracheflächen oder Wiesen, mehr Tiere und mehr Hecken - würden es aber in der Regel nicht wagen, diese Anliegen direkt an die Bauern zu richten.

Diese Zurückhaltung hat - wie bereits angedeutet - eine reale Basis. Die Bauern und teilweise auch Einheimische zeigen gegenüber individualistischen Anliegen - und damit auch solchen, welche dem Schutz der Natur gelten - enorme Widerstände (Widerstände, die nach Freud dem verdrängten eigenen Individuum gelten). So wird in der Gemeinde Landach die Gemeindeverwaltung von Bauern als 'grasgrün' beschimpft; in der Gemeinde Urbigen bezeichneten die Bauern die Mitglieder der Umweltgruppe bis vor kurzem - obschon sie diese als normale Leute kannten - bis vor kurzem als 'Extremisten'. Erst durch die Erfahrung, dass diese Umweltgruppe auch etwas für das Dorf tut - und nicht nur individuelle Anliegen befriedigt - , konnten die jungen, aber auch ältere Bauern diese Abwehrhaltung in den letzten Jahren weitgehend abbauen und zeigen sich heute gesprächsbereit:

Ja. Jo, eben, dass man auch manchmal so ein bisschen vielleicht nicht durchaus Verständnis hat für solche Anliegen, hier sollte man diesen Bach wieder so machen. An einigen Orten, doch, ist das sicher schon berechtigt, an anderen Orten dünkt es einen, es sei eher übertrieben, aber was ich gut finde, das ist ja enorm, wie das geändert hat mit den Ansichten.

In beiden Gemeinden weisen die Bauern die Schuld am allenfalls gespannten Verhältnis zur Bevölkerung ihren uneinsichtigen Berufskollegen zu, welche die Bevölkerung provozieren und beispielsweise am Samstag 'bschütten'. Sie scheinen damit den Grundkonflikten aus dem Wege zu gehen.

Auch bei den Neuzügern ist ein deutlicher Widerstand zu beobachten, auch nur gedanklich mit den Bauern in einen Konflikt zu treten und sie anzugreifen - insbesondere als Folge ihres idealistischen Bildes der Bauern.

Die Einheimischen sind ebenfalls bestrebt, die Konflikte mit den Bauern versteckt zu halten und damit die Einheit im Dorf zu wahren.

Obschon das Verhältnis zwischen Bauern und Nichtbauern als grundsätzlich gut bezeichnet wird, ist das Verhältnis in beiden Gemeinden generell geprägt durch eine konfliktvermeidende Distanz zwischen den Bevölkerungsteilen. Angesichts der offerenen Haltung bei den jungen Bauern ist in beiden Gemeinden eine langsame Annäherung im Gange.

Die direkte Zusammenarbeit

In beiden Gemeinden steht in bezug auf die Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern der Direktverkauf von Produkten ganz im Vordergrund. Dieser wird von den Nichtbauern fast allseitig begrüßt - mit Ausnahme einiger Einheimischer, welche dadurch die Existenz des Ge-

werbes bedroht sehen. In beiden Gemeinden drängen Neuzuzüger und auch Einheimische auf eine regelmässigen Dorfmarkt und vermehrten Direktverkauf. Die Bauern zeigen sich diesbezüglich reserviert, obschon sie immer wieder die Wichtigkeit der Kundennähe betonen. Sie weisen auf den grossen organisatorischen Aufwand und beklagen sich über die Konkurrenz der Supermärkte: beides sicher ungünstige Rahmenbedingungen, aber keine Gründe zum Verzicht weiterer Bemühungen. Einige Bauern begründeten ihre Zurückhaltung konkreter mit den Bedenken, wieder in die - erst jüngst überwundene - Abhängigkeit vom Dorf und von den anderen Bauern zurückzufallen. Dies zeigt sich auch darin, dass sich die Bauern bis vor kurzem auch kaum um eine lokale Vermarktung in Zusammenarbeit mit dem Gewerbe bemühten. Erst in der letzten Zeit scheint sich - in der Not - ein Wandel abzuzeichnen.

*Ich habe da zehn Jahre gewirtet. Mich kam nie ein Bauer fragen, ob ich Salat wolle oder Kartoffeln.
Oder, das war nie der Fall. Und jetzt, eh, ist das sehr viel der Fall, dass sie anrufen, wir hätten Salat, wir hätten Kartoffeln.*

Die Bauern zeigten in den letzten Jahren auch vermehrt das Interesse, als Dienstleister mit der Gemeinde oder allenfalls auch mit Nichtbauern zusammenzuarbeiten. Besonders interessiert zeigten sich die Bauern an Unterhalts-, aber auch Pflegearbeiten im Auftrag der Gemeinde. Einige deuteten auch die Möglichkeit einer verstärkten Zusammenarbeit mit den Schulen an. Die meisten Bauern gaben auch an, dass sie nicht grundsätzlich abgeneigt seien, auf besonderen Wunsch von Bewohnern einen Baum zu pflanzen. Als Bedingung nannten sie jeweilen, dass sie den Standort selber wählen würden und für die Pflege entschädigt werden müssten. Auch für oekologische Aufwertungen in Randlagen zeigten die Bauern grundsätzlich Verhandlungsbereitschaft an. Von Seiten der Bauern scheint damit durchaus ein Spielraum für die Zusammenarbeit mit Nichtbauern zu bestehen.

Vergleich zwischen den beiden Gemeinden

In der **Gemeinde Landach** hat sich in beschränktem Masse eine Zusammenarbeit zwischen den Bauern und der Gemeinde entwickelt. So wurden Bauern für die Pflege von Hecken beauftragt. Umgekehrt zeigten die Bauern an einer Baumpflanz-Aktion der Umweltkommission reges Interesse an neuen Bäumen. Von Formen der direkten Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern wurde nur in einem Fall berichtet - einer Baumpatenschaft. Obschon ein Kredit für Aufwertungen zur Verfügung gestellt wurde und viele Nichtbauern solche Aufwertungen als erstellenswert bezeichneten, waren weder die Bauern noch naturschützerische Kreise - z.B. der Ornithologische Verein - bereit, eine entsprechende Initiative zu ergreifen (vergl. Kap. 7.2.1.6).

In der **Gemeinde Urbigen** scheint die Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und den Bauern wenig entwickelt zu sein; eine Besonderheit ist hingegen die Zusammenarbeit zwischen einem Kiesaufbereitungs-Unternehmen und einem Bauern. Viel verbreiteter als in der Gemeinde L ist hier aber die nichtökonomische Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern. Diese Zusammenarbeit wurde in den letzten zehn Jahren im wesentlichen durch Impulse der Umweltgruppe entwickelt; entsprechend lag der Hauptakzent der Zusammenarbeit bisher auf oekologischen Aspekten. Die Umweltgruppe suchte das Gespräch mit den Bauern insbesondere, um Hecken anzulegen zu können, aber auch um Fussverbindungen zu schaffen und den Erholungsraum aufzuwerten. Die Initiative wurde dabei schwergewichtig von einem Mitglied getragen, welches sich aufgrund seiner unabhängigen Stellung und seiner breiten Sachkenntnis zutraute, direkt mit den Bauern in Verhandlung zu treten. Die übrigen trauen sich nicht zu, Anliegen an die Bauern zu richten:

Ja, ich fühle mich einfach zu wenig kompetent. Und zu wenig kämpferisch, eigentlich. Auch noch. Und gell, ich meine, ich mag, ich mag dann auch nicht, ich mag dann auch nicht dann noch Folgekonflikte ausfechten, das kommt noch dazu, oder.

Die inneren Hürden, direkt mit den Bauern zu verhandeln, erweisen sich als sehr hoch. In der letzten Zeit - vermutlich im Zusammenhang mit der Einführung der IP-Richtlinien - gelangten einige Bauern von sich aus an die Umweltgruppe, um Standorte für Hecken anzubieten. In den meisten Fällen überliessen sie die Pflanzung, die Pflege und einen Teil der Kosten für die Sträucher der Umweltgruppe. Einige legten aber auch selber Hecken an und entdeckten durch diese eigene Initiative die Freude an der Natur.

Aber irgend, ich muss sagen, ich, ich mache das gerne, weil wenn ich dort dieser Hecke entlang fahre, ja, ich sehe Sachen, dort manchmal, die ich schon lange nicht mehr gesehen habe, vorher.

Im Rahmen eines Workshops war es auch eine Bäuerin, die eine vor Jahren gescheiterte Initiative der Umweltgruppe wieder aufnahm und sich bereiterklärte, sich für die Gestaltung eines Ruheplatzes auf dem Dorfhügel einzusetzen, und auch der betroffene Bauer zeigte Entgegenkommen. Offenbar scheint sich der Widerstand der Bauern gegen sogenannt grüne, individualistische Anliegen abzubauen.

Ein entsprechender Abbau der Angst vor den Bauern von Seiten der Bevölkerung kann noch nicht beobachtet werden. So zog die Interessengruppe Spielplatz in ihren Ueberlegungen für mögliche Spielplatzstandorte nicht in Betracht, mit Bauern eine Zusammenarbeit zu suchen.

6.1.4.4 Zwischenfazit

Die direkte Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern wird nur sehr beschränkt durch unvereinbare sachliche Interessen - bzw. Ansprüche auf Ressourcen - eingeschränkt. Viel stärker wird sie durch historische Machtkämpfe, mangelndes gegenseitiges Verständnis und übersteigerte Angst vor Konflikten erschwert. Besonders ungünstig sind dabei folgende Inkompatibilitäten in bezug auf eine konstruktive Zusammenarbeit (Normen und Weltanschauung)

- der historische Machtkampf zwischen Bauern und einheimischen Nichtbauern ist noch nicht bewältigt und belastet das gegenseitige Verhältnis
- die Bauern kämpfen aufgrund ihres ungünstigen Fremdbildes um gesellschaftliche Anerkennung und nehmen deshalb eine Widerstandshaltung ein
- die wenig integrierten Neuzuzüger haben ein idealisiertes Bild von den Bauern, welches ihnen den Zugang zu den Bauern erschwert
- der Anspruch nach Einigkeit im Dorf führt zur Vermeidung von Handlungen, welche zu offenen Konflikten führen könnten - z.B. der Versuch einer Zusammenarbeit
- Unterschiedliches Denken - hier Regeldenken, dort individualistisches Denken - steht einem gegenseitigen Verständnis und damit einem konstruktiven Verhandeln entgegen
- Eine damit verbundene unterschiedliche Auffassung von Natur (oder anderen individualistischen Anliegen) führt zur Ideologisierung der Standpunkte

Trotz dieser ungünstigen Konstellationen konnte in beiden Gemeinden - insbesondere in der Gemeinde Urbigen - eine Verbesserung der Partizipationsbereitschaft in bezug auf eine direkte Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern beobachtet werden. Dies beruht insbeson-

dere darauf, dass die latenten Konflikte zwischen den drei Hauptgruppen - die wesentlichste Hemmschwelle zur direkten Zusammenarbeit - zwar nicht ganz abgebaut, aber entschärft werden konnten. Wesentlich dafür wirkte sich die oekologische Wende in der Landwirtschaft, die gestärkte Stellung der Neuzüger, die verbesserte Integration der jungen Bauern aus. In der Gemeinde Urbigen trug zudem die gelungene Pionierarbeit der Umweltgruppe zu einem verbesserten gegenseitigen Verständnis bei. Dies macht deutlich, dass die Förderung eines - auch nur auf Verständigung orientierten - Austauschs zwischen den drei Hauptgruppen ein wesentliches Element zur Förderung der Partizipation in der Alltagslandschaft darstellt.

6.1.5 Fazit zur Blockade der Partizipation

6.1.5.1 Erkenntnisse über die Ursache der blockierten Partizipation

In beiden Gemeinden konnte beobachtet werden, dass mit jeder Stufe zunehmender Partizipationsbereitschaft (vgl. Kap. 6.1.1.1) der Anteil der aktiven Bewohner spürbar abnimmt. Nur ein sehr kleiner Teil der Bewohner zeigte sich bereit, direkt an der Alltagslandschaft zu partizipieren und ihre Anliegen direkt bzw. in direkter Zusammenarbeit mit den Betroffenen in der Alltagslandschaft umzusetzen. Bei den übrigen ist die Partizipation bereits auf tieferen Stufen der Partizipationsbereitschaft blockiert. Wie aus der Tab. 12 zu entnehmen ist, konnte eine Vielzahl von Gründen und Formen festgestellt werden, wie und warum die Partizipation in der Alltagslandschaft blockiert wird.

Stufen der Partizipationsbereitschaft	Wichtigste beobachtete Blockaden	Ursachen der Blockaden
Gewohnheits-orientiert:		
Wahrnehmung der Veränderungen	Veränderungen werden teilweise verdrängt	Anpassung wegen sozialer Abhängigkeit
Beurteilung der Veränderungen	Veränderungen werden meist ambivalent beurteilt	kollektive Interessen stehen individuellen entgegen
Persönliche Reaktionen auf Veränderungen	ungewollte Veränderungen werden meist integriert	Anpassung, soziale Abhängigkeit
Soziale und öffentliche Reaktionen auf Veränderungen	Konflikte werden möglichst vermieden	Harmoniebedarf, soziale Abhängigkeit
Anspruch-orientiert:		
Privater Umgang mit Anliegen	persönliche Anliegen werden oft zurückgestellt / verdrängt	keine persönlichen Ansprüche stellen, soziale Abhängigkeit
Sozialer Austausch von Anliegen	Anliegen werden nur im engsten	Angst vor sozialen Sanktionen,

Die Blockaden der Partizipation

	Kreis ausgetauscht	soziale Abhängigkeit
Oeffentlicher Austausch von Anliegen	Anliegen werden oft implizit an Behörden delegiert Dorfpolitik wird durch 'Mächtige' beherrscht Behörden grenzen sich ab	Herrschafliches Verhältnis zu den Behörden Oeffentliche Regeln bzw. politische Kultur fehlt Herrschafliche Haltung der Behörden, starre Rollen
Direkte Umsetzung von Anliegen durch Gruppen	Gruppen grenzen sich ab, keine breite Zusammenarbeit	Rückzug in die Gruppe, soziale Abhängigkeit
Direkte Umsetzung von Anliegen	Initiativen treffen auf Widerstand der Bevölkerung Es fehlen Organisatoren	Bedrohung des Kollektivs, soziale Abhängigkeit Sozialisierte Anpassung, soziale Abhängigkeit
Direkte Zusammenarbeit mit Bauern	gegenseitige Verunsicherung fehlendes Verständnis	latente Konflikte zwischen Gruppen Inkompatible Denkweisen, Regeldenkens

Tab. 12: Die wichtigsten beobachteten Blockaden und die dahinterstehenden Ursachen der Blockaden

Als zentrale Ursache dieser Blockaden erwies sich die soziale Abhängigkeit - der empirisch ermittelte Erklärungsansatz (vgl. Kap. 5.4.5.4). Aufgrund der empirischen Erkenntnisse wurde gleichzeitig deutlich, dass auch die theoretischen Erklärungsansätze (vgl. Kap. 2.4.2) für die Blockaden der Partizipation relevant sind, mehr noch, dass diese theoretischen Erklärungsansätze ursächlich eng mit der sozialen Abhängigkeit zusammenhängen.

- *Sozialhistorischer Ansatz*: die Schwierigkeiten, die verlorenen direkten Einflussmöglichkeiten des traditionellen Systems durch neuere, eher indirekte Formen zu ersetzen, hängt direkt damit zusammen, dass die aus dem traditionellen System stammende soziale Abhängigkeit noch nicht überwunden wurde, die neuen Formen aber einem städtisch- rationalen System entsprechen.
- *Soziologischer Ansatz des Regeldenkens*: Das bäuerliche Regeldenkens baut auf einem kollektivistischen Gesellschaftsbild auf; das Regeldenkens impliziert damit soziale Abhängigkeit.
- *Sozialpsychologisch marxistischer Ansatz*: Die fehlenden Möglichkeiten der (individuellen) Vergegenständlichung in der Alltagslandschaft schwächen die individuelle Identität und führen zum Rückzug ins Persönliche und/oder in die soziale Abhängigkeit
- *Sozialpsychologisch-kulturhistorischer Ansatz*: Der von Sennett beschriebene Verlust der Selbstdistanz fand in der ländlichen Kultur nur insofern statt, dass auch bei den Bewohnern des Landes im Zuge der Individualisierung die persönliche Identität gegenüber der kollektiven an Stellenwert gewann und die Bewohner persönlich verletzlicher wurden. Der Verlust oder Mangel an Selbstdistanz wirkt sich erst dann stark aus - und führt erst dann zur Tyrannie der Intimität - wenn die Bewohner sozial stark abhängig sind.

Auch die latenten Konflikte zwischen den Bevölkerungsgruppen, welche gemäss den empirischen Erkenntnissen eine Hauptursache der gehemmten direkten Zusammenarbeit darstellen

(vgl. Kap. 6.1.4.1), sind eng mit der sozialen Abhängigkeit verschränkt und tragen - wie auch die oben geschilderten Mechanismen - zur Stabilisierung dieser sozialen Abhängigkeit bei. Die eigentliche Ursache der blockierten Partizipation in der Alltagslandschaft stellt im Prinzip die erst vordergründig bewältigte Umstellung von einer kollektivistischen, ländlichen Kultur in eine rationalisierte ländliche Kultur dar.

6.1.5.2 Erkenntnisse zu den Förderungsmöglichkeiten der Partizipation

In bezug auf Förderungsmöglichkeiten der Partizipation in der Alltagslandschaft können aufgrund der Analyse der empirischen Daten zwei Erkenntnisse als besonders relevant bezeichnet werden:

- die Bewohner der Gemeinde Urbigen zeigten tendenziell eine höhere Partizipationsbereitschaft als jene der Gemeinde Landach, und zwar auf allen Stufen der Partizipationsbereitschaft. Dies kann nun damit erklärt werden, dass die zunehmende Urbanisierung - und die damit verbundene zunehmende Entfremdung - zu einem Abbau der sozialen Abhängigkeit (der Hauptursache der blockierten Partizipation) führt. Die (gemässigte) Entfremdung von der Alltagslandschaft und der sozialen Gemeinschaft scheint sich - entgegen der ursprünglichen Hypothese - positiv auf die Partizipationsbereitschaft auszuwirken.
- in beiden Gemeinden erwies sich der Grossteil der Bevölkerung insoweit als partizipationsbereit, als sich die Bewohner für die Alltagslandschaft interessierten und spontan Verbesserungsideen formulieren konnten - auch wenn sie diese oft relativierten. Die meisten Bewohner haben individuelle Ansprüche an die Alltagslandschaft, fühlen sich aber nur als Teil des Kollektivs für die Alltagslandschaft verantwortlich. Eine breitere Partizipation in der Alltagslandschaft kann nur dadurch erreicht werden, dass sich die Bewohner auch individuell für die Alltagslandschaft verantwortlich fühlen. Dazu brauchen sie individuelle Identifikationsmöglichkeiten und um dies zu erreichen wäre wiederum individuelle Partizipation nötig: die Katze beißt sich also in den Schwanz.
- in den beiden Gemeinden sind die zwei eng verflochtenen Rahmenbedingungen, die soziale Abhängigkeit und der soziale Anpassungsdruck, die wesentlichsten Ursachen für die Blockade der Partizipation in der Alltagslandschaft. Die Wirkung dieser Rahmenbedingungen lässt sich nur mindern, indem ein geschützter Rahmen geschaffen wird, innerhalb dessen die direkte Partizipation - insbesondere der Austausch von Ideen und die Bildung von genügend starken Gruppen - gefördert werden kann. Natürlich ist damit in der Anfangsphase nur ein kleiner Teil der Bevölkerung erreichbar. Das Entstehen von Spuren der direkten Partizipation in der Alltagslandschaft sind jedoch für die breite Bevölkerung sichtbare Zeichen möglicher individueller Partizipation.

Ein andere Möglichkeit zur Förderung der individuellen Partizipation besteht darin, direkt auf die ungünstigen Rahmenbedingungen einzuwirken. Im Vordergrund steht dabei der Abbau der latenten Konflikte zwischen den Hauptgruppen; dies kann insbesondere durch die Förderung des Austauschs zwischen den drei Hauptgruppen - den Bauern, den Einheimischen und den Neuzügern - erreicht werden.

6.2 Die wichtigsten Typen in bezug auf das Partizipationsverhalten

6.2.1 Einleitung

Aufgrund der Auswertung der empirischen Daten nach der Methode der vergleichenden Analyse konnten grundsätzlich fünf typische Haltungen unterschieden werden, wie sich die Bewohner der beiden Gemeinden zur Entwicklung ihrer Alltagslandschaft und zu den Möglichkeiten ihrer Mitbestimmung stellen. Dabei haben zwei Haltungen die eindeutig grösste Verbreitung und können bei fast allen Personen beobachtet werden. Es handelt sich um **Anpassung** und **Rückzug** oder genauer angepasster Rückzug. Zwei weitere Haltungen können fast ausschliesslich bei bestimmten Bevölkerungsgruppen beobachtet werden: der **Widerstand** (bzw. der Rückzug in die Gruppe) bei den Bauern und die **Abgrenzung** (bzw. der unangepasste Rückzug) bei wenig integrierten Zuzügern. Eine letzte Haltung tritt in beiden Gemeinden sehr selten auf und könnte auch als angestrebte Haltung für eine verbesserte Partizipation bezeichnet werden, die **Mitbestimmung**. Die meisten Bewohner zeigen in bezug auf die Partizipation nicht nur eine Haltung; vielmehr können sie in unterschiedlichen Settings der Alltagslandschaft unterschiedliche Haltungen einnehmen. Anhand von fünf Fällen, welche diese fünf typischen Haltungen in besonders weiten Teilen einnehmen, wurde die (Partizipations-) Struktur dieser Typen nach einem vereinfachten Verfahren der objektiven Hermeneutik (vgl. Kap. 4.3.2.2) analysiert. Dabei sollten insbesondere folgende Fragen geklärt werden:

- durch welches Muster ist das Partizipationsverhalten dieser Typen geprägt?
- welche Motive und Zwänge liegen diesem Verhaltensmuster zugrunde?
- wo liegen die Ursachen dieser Motive und Zwänge?
- wie können die Zwänge überwunden und die Partizipation der verschiedenen Typen gefördert werden?

Da das Partizipationsverhalten stark durch das Verhältnis zur Alltagslandschaft bedingt ist, wurde die Analyse nicht auf das eigentliche Partizipationsverhalten begrenzt, sondern das gesamte Verhältnis Bewohner-Alltagslandschaft einbezogen.

Nach der Methode der objektiven Hermeneutik stellen die ersten Aussagen des Interviews - die Anfangssequenz - einen zentralen Teil des Interviews dar, weil sich die Interviewten in dieser Phase positionieren und dabei auf die relevantesten Aspekte in ihrem Verhältnis zum gestellten Thema hinweisen - sofern die erste Frage offen genug formuliert ist. In der vorliegenden Untersuchung wurden alle Interviews - nach einer kurzen Erläuterung zu den Rahmenbedingungen der Untersuchung - mit der offenen Frage begonnen, was ihnen spontan zu ihrem Dorf bzw. ihrer Gemeinde einfalle. Die Antwort auf diese Frage wurde besonders eingehend analysiert, indem möglichst alle Lesarten herausgearbeitet und geprüft wurden (vgl. Kap. 3.3.2.2). In einem ersten Kapitel werden die wahrscheinlichsten Interpretationen dieser Anfangssequenz dargestellt. Diese Annahmen werden an den folgenden wichtigen Sequenzen der Interviews geprüft und laufend weiterentwickelt, wobei weiterhin nur die wichtigsten Schritte dargestellt werden. Die Unterteilung der dargestellten Analyse in je drei Kapitel entspricht der Struktur des Gesprächsverlaufs. Der Analyse der Struktur der einzelnen typischen Fälle ist je ein Hauptkapitel gewidmet. In einem letzten Hauptkapitel werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der fünf typischen Fälle zusammengefasst, welche aus der gegenseitigen Kontrastierung hergeleitet wurden.

6.2.2 Der Typ Rückzug - Renate, die angepasste Desinteressierte

Renate ist eine junge Mutter und arbeitet tagsüber auswärts in einem Büro. Sie ist in Landach aufgewachsen und wohnt in einem Mehrfamilienhaus an einer stark befahrenen Strasse. Die Wohnung ist sehr fröhlich und geschmackvoll eingerichtet und entspricht dem fröhlichen Charakter von Renate. Fast fällt es dem Interviewer schwer, die in heiterer Form vorgebrachte Schilddung der harten Wirklichkeit der Alleinerziehenden ganz für wahr zu nehmen. Renate ist eine Jugendfreundin einer Bekannten des Interviewers. Dies ist mit ein Grund, dass das Interview die Form eines vertrauten Gesprächs annimmt. Teil der vertrauten Atmosphäre ist die Du-Form und das Anprosten vor dem Gespräch.

6.2.2.1 Die Anfangssequenz

Ss, eh, was kommt dir in den Sinn, wenn du an Landach denkst, was kommt dir da als erstes so in den Sinn?

Ganz spontan? // Mhm.

Meine Heimat // Mhm.

Ich bin einfach hier daheim. Ich fühle mich wohl hier. Was kommt mir in den Sinn? Ja. Ich fühle mich wohl hier, das ist eigentlich das ..

Siehst du noch so ein Bild, irgendwie etwas, das speziell ist hier, oder?

Mmm, eigentlich nicht gross. Für mich ist es ein Dorf wie jedes andere. Speziell eigentlich nicht, nein.

Renate verbindet Landach spontan mit Heimat. Heimat bezeichnet die primäre örtliche Bindung zu einem Ort; diese ist allermeistens an den Ort der Kindheit gebunden und bezieht sich auf eine grössere soziale oder räumliche Einheit. Offensichtlich hat diese primäre Bindung für sie noch eine grosse Bedeutung.

In der Folge spricht Renate davon, in ihrer Gemeinde 'einfach daheim zu sein'. Mit dieser Ausdrucksweise attestiert sie dem Dorf/der Gemeinde ein Klima der Vertrautheit und Geborgenheit, wie es in der Regel nur im Kreis der Familie oder in der eigenen Wohnung erlebt wird. Mit dem Ausdruck 'wohlfühlen' bekräftigt sie dies und verleiht der Gemeinde eine Qualität, die nur in einem geschützten, fast persönlichen Rahmen erlebbar ist. Renate beschreibt Landach auffälligerweise nicht mit einer objektiven Eigenschaft - auch nicht auf spezielle Nachfrage; offenbar gründet ihre starke Verbundenheit mit Landach nicht auf besonders günstigen Voraussetzungen für eine autonome Lebensführung, sondern schwergewichtig auf ihrer (zufälligen) primären Bindung - analog der Verbundenheit mit der Familie. Die Anfangssequenz lässt stark darauf schliessen, dass das Verhältnis von Renate gegenüber ihrer Gemeinde durch eine (unautonome und unreziproke) familäre Bindung gekennzeichnet ist. Diese Hypothese gilt es - neben weiteren neu entstehenden Hypothesen - anhand der späteren Sequenzen des Interviews zu verifizieren.

6.2.2.2 Die Bedeutung der Alltagslandschaft

Unmittelbar auf die Anfangssequenz folgte die explizite Frage nach der Bedeutung der Alltagslandschaft.

Mhm, mhm. Und was hast du, was hat Landach für dich für eine Bedeutung?

Eh, das ist einfach meine, meine Heimat, ich bin hier aufgewachsen, und es geht wohl jedem ein bisschen so. Wo man aufgewachsen ist, hält man auch ein bisschen. Im Grunde genommen mich auch.

Nochmals betont Renate die besondere Relevanz der heimatlichen Bindung. Als einzigen eigenen Beitrag zu dieser Bindung erwähnt sie das passive 'aufgewachsen sein'. Offensichtlich erkennt sie die unbefriedigende Begründung, denn sie bemüht sich, diese Art der Bindung als etwas 'Normales' zu erklären. Im Schutze dieser Normalität weist sie auf jenen Aspekt dieser Bindung, der ihr selber Mühe bereitet: dass man 'hält' oder 'festgehalten wird' und damit abhängig ist. Mit der folgenden Bemerkung ('im Grunde genommen') macht sie deutlich, dass sie sich bisher - wie dies bei jungen Leuten normal ist - nicht eingestehen wollte, abhängig zu sein. In der folgenden Sequenz folgt das Bekenntnis, dass sie nicht nur 'ein bisschen', sondern sehr stark von Landach abhängig ist.

Also ich war ein Jahr lang weg, gerade vor einem Jahr jetzt, und habe mich dort total nicht wohl gefühlt. Ich weiss nicht genau, weshalb. Ja, einfach die Leute, und die Umgebung und alles, ist total. Ein ganzes Jahr, und dann bin ich wieder zurückgekommen. Also ich habe das Gefühl, ich müsste schon ein bisschen weiter weg, wenn ich einmal wirklich weg gehen würde.

Tatsächlich hat sie erst vor kurzer Zeit ihre Abhängigkeit erfahren müssen. Erfahrung gemacht, dass sie nicht überall wohl sein könnte. Renate musste erkennen, dass sie in einer starken emotionalen Abhängigkeit zu Landach steht, welche sie nur durch eine klare physische Trennung zugunsten einer neuen Bindung auflösen könnte. Die Analogie zu den Schwierigkeiten, welche die Auflösung einer engen Bindung - insbesondere die Elternbindung, aber auch eine lange Partnerbindung - bieten, liegt auf der Hand. Interessanterweise ist es Renate nicht ganz verständlich, weshalb sie sich nicht von Landach lösen konnte. Ihre nachgeschobene Begründung, die ungewohnte Umgebung und das ungewohnte soziale Umfeld, scheint sie selber nicht ganz zu befriedigen, wie das 'alles' und das 'total' deutlich machen.

Renate versucht in der folgenden Sequenz, die Bindung an Landach für sie befriedigender zu erklären, scheitert aber beim ersten Anlauf.

Weil Landach ist für mich einfach, ich kenne die Leute, und mir passt es auch, wenn ich einfach hinaus kann, ins Dorf kann und ja, da kenne ich jemanden und dort kenne ich jemanden, mir gefällt das.

Möglicherweise wäre die Betonung wieder auf die emotionale Abhängigkeit gefallen. Sie verlagert die Begründung auf ein Moment, das sie mitbeeinflussen kann: dass sie nämlich Leute kennt. Sie weist dabei aber nicht auf eine besondere Qualität dieser Beziehungen hin, welche der Bindung an Landach autonome Züge verleihen könnte. Sie beschreibt das 'Kennen' im Gegen teil als einen abgeschlossenen Zustand, der ihr das Gefühl sozialer Einbindung und Geborgenheit gibt und sie von der Notwendigkeit eines aktiven sozialen Austauschs entlastet. Die Alltagslandschaft hat damit für Renate eine grosse Bedeutung, weil sie ihr eine familiäre Geborgenheit bietet und sie davor bewahrt, sich autonom eine eigene soziale Welt aufzubauen.

6.2.2.3 Der Bezug zur Alltagslandschaft

Nach den bisherigen Aussagen ist Renate insoweit von Landach abhängig, dass sie nicht in einem Nachbardorf wohnen kann. Konkret hat das Dorf für sie im Alltag aber eine geringe Bedeutung.

Soweit bin ich eigentlich in Landach nicht einmal gross viel da.

Auch Samstag, Sonntag eigentlich nicht. Dann zieht es mich dann schon mehr, so am Samstag ein bisschen nach Solothurn hinein. In die Stadt, oder am Sonntag einfach ein bisschen ins Grüne.

Die meiste Zeit verbringt sie in ihrer Wohnung. Im Dorf ist sie gerade beim Einkaufen. Am Samstag zieht es sie dann in die anonymere Stadt, während sie sich am Sonntag eher ins Grüne zu-

rückzieht. Nach diesen Erläuterungen stellt sich die Frage, warum Renate so stark an ihrer Alltagslandschaft festhält. Die Wohnung und das Auto haben für sie rein praktisch eine viel wichti-gere Funktion als die weitere Umgebung. Aus ihrem Alltagshandeln zu schliessen, sind die Be-dürfnisse von Renate an die Alltagslandschaft minimal. Die kurzen Begegnungen im Dorf und gelegentliche Besuche bei Bekannten sind quantitativ-zeitlich betrachtet sehr marginal. Trotz hoher Mobilität und Telefon - also de facto räumlicher Unabhängigkeit - scheint die Alltagsland-schaft für sie eine grosse Bedeutung zu haben.

Auf spezielle Bedürfnisse befragt, die ihr an ihrem Wohnort wichtig sind, stellt Renate keine An-sprüche.

Also was dir noch wichtig ist. An deinem Wohnort, wie es ist. Also du hast zum Beispiel gesagt, irgendwie mit den, dass es dir noch wichtig ist, dass du die Leute kennst, oder?

Also, ich, gut, das ist ein Problem, das ich einfach persönlich habe, weil ich bin einfach ein Mensch, der gerne Leute hat.

Sogar ihr Wunsch nach Kontakt stellt sie als ihr 'persönliches' Problem dar. Offenbar ist das Bedürfnis nach Kontakt für sie nicht der zentralste Aspekt der Alltagslandschaft. Dass sie näm-lich im Nachbardorf niemanden kannte, stellte für sie nur 'auch ein Problem' dar.

Das ist mir schon noch wichtig. Ich könnte jetzt nicht irgendwie, das ist vielleicht auch ein Problem gewe-sen, das ich auch in Lengnau gehabt habe, als ich ausgezogen bin, ein Jahr lang einfach in einem Dorf, in dem ich niemanden gekannt habe. Gut, ... ich war die erste, die überhaupt draussen war, ich war auch die letzte, die abends nach hause kam. Ich mochte dann da auch nicht mehr gross herumstehen und Leute kennenlernen.

Also, von dem her ist Landach natürlich total

Renate war sich bewusst, dass sie die Möglichkeit hätte, neue Kontakte anzuknüpfen, aber der Weg schien ihr zu unbequem: einerseits sah sie keine attraktiven Kontaktgelegenheiten, andererseits und insbesondere - dies drückt sich in ihrer Formulierung nochmals deutlich aus - wollte sie sowieso wieder zurück in die Heimat. Die identifikatorische Bindung an Landach stand also im Vordergrund.

Renate bezeichnetet zwar die leichten Kontaktmöglichkeiten als einen grossen Vorteil von Lan-dach. Trotzdem scheint sie grosse Teile des Dorfes zu meiden und benützt das Auto, um sich an der nahen Aare erholen zu gehen.

Also gut, was ich dann mache, ich laufe dann nicht bis dort unten, ich fahre dann jeweils bis zum Schüt-zenhäuschen (lacht) und laufe dann von dort aus.

Obschon Renate behauptet, Landach als vertraute Wohnumgebung zu schätzen, nutzt sie den vertrauten Raum nicht, sondern handelt so, wie sie an einem fremden Ort handeln würde. Of-fenbar ist sie nur in einem Teil von Landach zuhause; andere Teile - wie z.B. ihre unmittelbare Wohnumgebung - sind ihr eher fremd und gleichgültig.

Sehr vertraut ist ihr jener Weiler etwas ausserhalb des Dorfes, in dem sie aufgewachsen ist. Sie spricht noch heute von 'bei uns zuhause', wenn sie von diesem Ort spricht.

Und es ist noch schön. Es ist wirklich also, von bei uns zuhause bist du ziemlich bald da im Grünen unten, so noch etwas Leute sehen, kommst du dann noch zum Dorf.

Sie schätzte dort die Nähe zum Grünen und zum Dorf, die sie offenbar an ihrem heutigen Wohn-quartier vermisst. Allerdings könnte sie auch von ihrer heutigen Wohnung innert Minuten 'grüne' (wenn auch intensiv genutzte) Felder erreichen und auch ebenso leicht 'Leute sehen'. Während Renate ihre heutige Wohnumgebung als auffällig fremd schildert, beschreibt sie ihre Kindheitsumgebung als vertrauten Ort. Erst diese Beschreibung lässt sich mit dem in der An-

fangssequenz angesprochenen 'daheim fühlen' in Verbindung bringen. Die Vermutung liegt nahe, dass Renate in Landach vom Lebensraum ihrer Kindheit zehrt, also von einer Erinnerung an ein Zuhause, an das sie sich festklammert.

Dies wird auch darin deutlich, dass Renate keinen Raum ausserhalb der Wohnung nennen kann, an dem sie sich heute gerne aufhält. Auffälligerweise findet sie ihren konkreten Bezug zur Alltagslandschaft wiederum nur in der Vergangenheit.

Ich kann einfach sagen, ich habe eben, so im Töfflialter war für mich einfach eh, der Anziehungspunkt einfach die Aare. Und es hat zwei drei Orte an der Aare, wo du hinfahren kannst, oder wo du einfach auch, oder, musst du das Töffli abstellen und dann kannst du hinlaufen, ein paar Plätzchen.

Angesichts dem in der Anfangssequenz betonten 'Wohlsein' in Landach muss es überraschen, dass Renate kaum starke aktuelle Bezüge zur Alltagslandschaft nennen kann. Es bleibt einzig der Schluss, dass Rentates Verhältnis zur Alltagslandschaft einem inneren Bild und nicht der heutigen Realität entspricht.

Diese Deutung bestätigt sich auch in ihrer Beurteilung der Entwicklung der Gemeinde.

Ja, wenn du dir überlegst, wenn du dir so die Entwicklung überlegst, die du erlebt hast, also, oder vielleicht, ja, was, wie hast du diese Entwicklung erlebt? Von Landach.

Hmm, nicht gross. Wenn ich ehrlich sein will. Einfach nicht gross. Wirklich nicht gross. Mir war es eigentlich egal. (lacht) Ich habe mich auch nicht (Wechsel) nie eigentlich. Als Kind sowieso nicht und dann kommt schon das Pubertätsalter, und irgendwie hast du dann andere Sorgen, mit dir selber. Das ist einfach, mich interessiert das nicht gross.

Renate behauptet, die Entwicklung ihres Dorfes - das ganz offensichtlich eine zentrale Stellung in ihrem Leben hat - habe sie nie interessiert. Die angebliche Indifferenz hinsichtlich ihrer Alltagslandschaft erweist sich bald als unhaltbar. Konkret auf die Bauerei angesprochen, reagiert Renate sehr emotional.

Also über was ich mich besonders aufregen konnte, ist .. die Häuser, die sie jetzt gebaut haben, beim Tell dort, dort ob dieser Wiese. Das hat mich anfänglich schrecklich gedünkt, weil .. ich weiss noch, als wir Kinder waren. Es war einfach einmal mitten im Dorf ein grüner Fleck. Es war eine Wiese da und es war noch etwas Grünes im Dorf, also wirklich mitten im Dorf, oder.

Offenbar hat sie sich bereits über mehrere bauliche Veränderungen aufgeregt. Besonders betroffen hat sie die Ueberbauung einer Wiese, auf der sie früher häufig schlitteln ging. Sie erwähnt den 'grünen Fleck' als eine Oase oder eine Insel, die ihr im wohl eher grauen Dorf Zuflucht bot. Mit 'noch' erwähnt sie, dass es nicht der erste Verlust war, den sie verkraften musste. Diese Interpretation bestätigt sich in der nächsten Sequenz:

Dass das ausgerechnet, jetzt haben wir doch noch ein Fleckchen Grün in Landach im Dorf drin, und sie bringen es wirklich fertig, das auch noch zu überbauen. Das hat mich geärgert, das muss ich ehrlich sagen.

Die starke Emotionalität weist darauf hin, dass sich Renate stark mit diesem Grün identifiziert. Ein ideologisches (Gruppen-) Engagement für dieses Grün können wir aufgrund der bisherigen Aussagen von Renate weitgehend ausschliessen. Renate scheint sich also persönlich mit dem Grün zu identifizieren, während sie sich - nur so ist der starke Kontrast zu erklären - vom physischen erlebbaren Dorf mindestens stellenweise entfremdet hat. Der Widerspruch zur Behauptung in der Anfangssequenz, Renate fühle sich in Landach zuhause, hat sich weiter verstärkt. Renate bezieht sich auf Landach als einen Lebensraum aus der Kindheit, an dem sie sich festhält und aus dem sie immer mehr verdrängt wird. Dass sie das Bild der trauten Heimat beibehält und bezüglich der Veränderungen Desinteresse demonstriert, ist nur damit zu erklären, dass sie

von dieser Heimat emotional abhängig ist und gleichzeitig keinen Einfluss auf die Veränderungen hat.

In der folgenden Sequenz erweist es sich, dass Renate - entgegen ihrer früheren Aussage - bereits als Kind negative Veränderungserfahrungen machen musste, als wenig ausserhalb des Dorfzentrums eine Reihenhaus-Siedlung gebaut wurde.

Und das war also ziemlich in aller Munde (lacht). Und eben, von uns auch als Kaninchenställe abgestempelt worden. So richtig, pf.

Das ist einfach .. das hat mich damals auch nicht so fein gedünkt, dort. Das ist vorübergehend. Da gewöhnst du dich dran. ... Was mich eigentlich, ehm, gut, gestört hat es mich selber, ich habe mit dem nichts zu tun gehabt, ich musste auch nicht dort irgendwie durchlaufen und eigentlich irgendwie so .. da, jetzt da, das war auf dem Schulweg, das, was sie dort bei dieser Wiese aufgestellt haben.

Hier wird deutlich, dass Renate nur jene Veränderungen wirklich stören, welche in ihrem eigenen Lebensraum stattfinden - nota bene ihrem Kindheits-Lebensraum. Die Veränderungen ausserhalb dieses Lebensraums ärgern sie momentan, bis sie sich daran gewöhnt hat. Und zwar ärgerte es sie als Kind für kurze Zeit, dass im Dorf Blöcke gebaut wurden, die nicht 'hineinpassen' und die sie als 'Schandfleck' erlebte. Aus den beiden Ausdrücken zu schliessen, wurde sie dabei auf der kollektiven Ebene verletzt. Das Kollektiv hat also für Renate eine Bedeutung, aber nur (oder nur noch) eine sekundäre Bedeutung. Dies bestätigt sich in einer späteren Sequenz, in der sich Renate massiv über eine mögliche Ueberbauung in unmittelbarer Nähe ihres Elternhauses ereifert.

Aber, eh, ich könnte mir es nicht vorstellen, jetzt irgendwie ehm, gerade so unmittelbar vor der Nase, ja, eine ganze Ueberbauung zu haben, weil, ja. Ich bin aufgewachsen ...

Wir sind einfach dort noch .. in diesen Matten herumgezworlet und ja .. Vor allem ist es auch noch, wir sind einfach von uns aus, also, genau gerade diese Wiese hinunter, waren wir manchmal so frech und haben den Bauern den Haag verschnitten (lacht), im Winter, oder, da haben wir noch Skipisten gemacht.

Hier sieht sie sich sogar berechtigt, sich gegen die Veränderung wehren zu dürfen. Als Begründung gibt sie an, hier 'aufgewachsen' zu sein und - vielleicht wichtiger noch - das Gebiet aktiv angeeignet zu haben.

Es ist auffällig und es fällt auch Renate selbst auf, dass ihr Bezug zur Alltagslandschaft sehr stark mit der Kindheit verbunden ist, sei es mit der eigenen oder mit jener ihres Kindes. Als ob nur Kinder das Anrecht auf Lebensraum hätten. Aehnlich gründet ihre Beziehung zu den Bauern auf Erfahrungen aus der Kindheit:

Wir waren als Kinder auch, ich komme immer ins Kinderalter! ... Eben, wir sind auch hinten Bettlach zu, sind auch zwei Bauernhöfe, und der hintere, dort waren wir als Kind auch viel. Auf dem Bauernhof herumgetorkelt, dort hatte es auch Leute, also, Kinder gehabt in unserem Alter, und das war natürlich grandios, unten dran eine riesen Wiese, und so Versteckis machen, das ist ganz klar, oder, in den Heustock, und so weiter.

Der Bauernhof war ein Lebensraum, den man sich aneignen konnte, und dies gab ihr ein grandioses Gefühl. Ein Gefühl, das sie heute nicht mehr in dem Masse erleben kann. Heute ist ihr die Weiterexistenz der Bauern völlig egal, und Renate selbst staunt über ihre Härte. Renate scheint aus irgend einem Grund resigniert zu haben. Ihr ist nur die Kraft für das Existenzellste geblieben; an die Verwirklichung ihrer Wünsche und Ideale scheint sie nicht mehr zu glauben. Dies bestätigt sich in ihrer Antwort auf die Frage nach ihren Zukunftswünschen. Am wichtigsten ist ihr das Ende der baulichen Entwicklung, welche ihre Verbindung zur Kindheit bedroht. Für diese Erinnerungen, welche ihr zentrales Eigentum zu sein scheinen, wäre sie sogar bereit zu kämpfen.

Keine Blöcke mehr! ... Also mich dünkt es einfach, mich dünkt es einfach irgendwie, man sollte einfach so mitreden können, sagen wir, eben jetzt diese Strasse, die ich gesagt habe, wo sie geplant haben, sagen dürfen, das ist doch einfach nicht nötig.

Einen weiteren Wunsch, der ihr heutiges Leben betrifft, äussert sie nur im Konditional und macht auch durch den Nachsatz deutlich, dass sie keinen Anspruch zu stellen wagt.

*Was soll ich sagen. Ich würde vielleicht irgendwohin ein Schwimmbad bauen, irgendwo. (lacht)
So ein bisschen in der Umgebung, aber eh .. Vielleicht als einziges, so ein bisschen ..*

Das Schwimmbad bedeutet für Renate ein Ort, um zu 'sein' und gleichzeitig ein Ort des Austausches. Die Aare war für sie früher ein solcher Ort, von dem sie dann verdrängt wurde.

*Braucht es denn das? Also, ich meine, kann man da nicht in die Aare gehen, zum Baden?
Konnten wir früher noch, als Kinder. Es ist heutzutage, sie wird langsam aber sicher immer dreckiger.
Sicher?*

Ja, hat mich gedünkt.... Und sie ist vor allem total überflutet, also total überfüllt. Wir haben zwei Sandbänke in Landach, Sandsträndchen, oder. Ich weiss noch, wir waren viel unten, sehr viel, und wir waren auch praktisch alleine.

Die eigenartige Metapher der 'überfluteten' Aare lädt geradezu zum Verdacht ein, sie möchte das Wort Leute vermeiden. Da sie sich als Gesellschaftsmensch charakterisiert, scheint sie damit ihren Rückzug aus der Dorfgemeinschaft verdecken zu müssen.

Auch bei ihrem dritten, ebenfalls im Konditional formulierten Wunsch, einem Spielplatz für ihr Kind und auch sich selbst, spricht sie implizit - und verdeckt - ihren Rückzug an.

Was ich vielleicht noch machen würde, das ist irgendwo, vielleicht wirklich ganz einen schönen Spielplatz für die Kinder aufstellen, wirklich nur für die Kinder.

Die Beschränkung auf Kinder bezieht sich darauf, dass sie dort nicht - wie offenbar beim bestehenden Spielplatz - von den anderen Familien verdrängt werden möchte. Renate wünscht sich einen eigenen Platz, weil es ihr offenbar nicht mehr gelingt, sich an- bzw. in die Gemeinschaft einzupassen. Und diesen Platz sieht sie für sich nur in der (geschützten) Rolle des Kindes.

6.2.2.4 Die eigene Rolle in der Alltagslandschaft

Obschon sich Renate den Spielplatz konkret ausmalt und sogar einen möglichen Standort nennen kann, ist es für sie klar, dass die Verwirklichung dieser Idee allein Sache des Gemeinderates ist.

*Und was würdest du für Möglichkeiten sehen, dass das zustande kommen würde, zum Beispiel? Wieso?
Das zu machen? Schlechte! //*

Ja, ich kenne den Gemeinderat nicht gut (unverständlich) oder so, aber, eh, ich sehe etwa die Leute, die dort ein und ausgehen.

Sie delegiert die Verantwortung an den Gemeinderat, ohne dass sie ihm familienfreundliche Initiativen zutraut und ohne je den Versuch unternommen zu haben, ihm ihr Anliegen zu unterbreiten. Offenbar ist sie nicht bereit, die Verantwortung für ihre Anliegen selber zu übernehmen. Angesprochen auf andere Einflussmöglichkeiten, muss sie konsequenterweise wieder abwehren.

*Wenn es darum geht, irgend etwas zu machen, irgendwie, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort stehen, fehle ich, weil ich bin Mutter eines Kindes, und ich muss einfach schauen, dass ich gut arbeiten kann.
Ja, das ist einfach. Ich weiss nicht, ob ich es überhaupt machen würde, wenn das nicht so wäre.*

Tatsächlich tut sie dies mit Verweis auf ihre Situation, aber erstaunlicherweise zieht sie ihre Argumentation gleich selbst in Frage und kehrt zu ihrer Argumentation des Desinteresses zurück.

Wobei, ich bin eigentlich ziemlich bequem halt so, also, was soll ich sagen, ich bin nicht der Typ Mensch, der jetzt diese Idee, oder, die jetzt unbedingt durchzubringen, das heisst die Leute, ich habe wohl einfach zu wenig .. ja, es sagt mir auch nicht viel.

Renate identifiziert sich nicht mit einem Menschen, der sich durchsetzt. Angesichts ihres strengen Alltags überzeugt ihre Argumentation der Bequemlichkeit aber nicht. Und insbesondere passen ihre emotionalen Reaktionen nicht zu ihrem vorgeblichen Desinteresse. Sie ist auch selber nicht überzeugt von ihrer Argumentation und scheitert an zwei weiteren Anläufen, ihre Passivität mit ihren fehlenden Fähigkeiten zu begründen. Dies lässt darauf schliessen, dass sie nicht wegen mangelnder persönlicher Fähigkeiten, sondern infolge unbewusster latenter Konflikte zum Desinteresse und zur Resignation gezwungen wurde. Dies wird in der folgenden Sequenz auf unerwartete Weise bestätigt:

Ich meine jetzt einfach im Gegensatz von dem. Ich sehe auch Leute, die ... die sich total engagieren, also, ich sehe die in Landach zum Teil auch, wenn auch nicht unbedingt häufig, aber hin und wieder hört man ein bisschen davon, ja, also, dort hat sich jemand sehr stark engagiert, ja, sie rennen von Pontius zu Pilatus, um irgend etwas gerade zu biegen, oder einfach, weil sie etwas durchzwängen wollen, ich bin nicht der Typ Mensch, der das braucht, ich könnte das nicht.

Renate zeigt gegenüber den Durchsetzungsversuchen anderer eine auffällige Abwehr-Reaktion. Dabei beschreibt sie die andern als ihr Gegenbild, und zwar in einer überzeichnet negativen Form. Wäre sie wirklich ein bequemer oder diesbezüglich 'unfähiger' Mensch, so würde sie das Engagement von anderen akzeptieren oder sich allenfalls über deren Anstrengungen lustig machen. Dass Renate das Engagement als 'zwängen' darstellt, weist darauf hin, dass sie ihre Inaktivität sich selbst gegenüber rechtfertigen muss - und zwar mit einem normativen Argument des Kollektivs. Der Ausdruck 'zwängen' wird oft gegenüber Kleinkindern verwendet, die man durch Nicht-Achten ihres Durchsetzungswillens zum angepassten Verhalten erziehen will. Renate übernimmt damit die Haltung der Eltern, oder richtiger des angepassten Kindes (sie wünscht sich ja selbst eine veränderte Situation) gegenüber dem unangepassten Kind. Genau diese widersprüchliche Position des angepassten Kindes, das seine eigenen Wünsche unterdrückt, kommt in der eigentlich unsinnigen, gleichzeitigen Verwendung von 'nicht brauchen' und 'nicht können' zum Ausdruck. Renate muss sich anpassen, um dazugehören, und deshalb müssen es die andern auch.

Aus dieser Warte klärt sich auch der Widerspruch, dass Renate sich in Landach verdrängt fühlt und sich trotzdem angeblich wenig für das Dorf interessiert.

Renate wurde durch entsprechend negative Erfahrungen dazu gebracht, ihre Individualität zurückzustellen und sich anzupassen - eine 'normale' Folge der Sozialisation im Dorf, aber möglicherweise verstärkt durch eine biographisch bedingte persönliche Verletzlichkeit. Gleichzeitig scheint es ihr aber nicht mehr zu gelingen sich anzupassen, so dass sie sich nicht mit dem realen Dorf identifizieren kann und sich verdrängt fühlen muss. Deshalb - und weil sie mangels Individualität vom Dorf abhängig ist - bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich auf ihre ehemalige (intakte) Heimat zurückzuziehen - sei es nun auf ihre Ursprungsfamilie oder auf das Dorf ihrer Kinderzeit. Diese Heimat zu bewahren, erfordert einerseits, dass ihr Kindheitsraum bewahrt bleibt und andererseits, dass sie von der Gemeinschaft angenommen wird. Ersteres schränkt ihre Verantwortung auf ihren Kindheitsraum - und allenfalls auf jenen des eigenen Kindes - ein, letzteres hindert sie daran, auch in diesen Bereichen über ein latentes Engagement hinauszugehen und ihre Alltagslandschaft mitzugestalten.

Zusammenfassung

Renate hat eine starke emotionale Beziehung zu ihrer Alltagslandschaft, die für sie die Heimat bedeutet. Ihre Bindung an die Alltagslandschaft gründet insbesondere auf ihrer starken Identifikation mit dem Ort ihrer Kindheit und ihrer Familie. Daneben zeigt sie wenig Interesse für die Gemeinde und zieht sich oft in ihre Wohnung zurück. Auch zu ihrer Wohnumgebung hat sie jedoch keinen starken Bezug und sie zeigt auch keine typisch individualistische Einstellung. Offenbar ist sie daran daran gescheitert, eine eigene Individualität zu entwickeln - eine 'normale' Folge der Sozialisation; es ist ihr offenbar auch nicht gelungen, sich ganz in die Dorfgemeinschaft zu integrieren. Dies scheint der Grund zu sein, dass sie vor der unflexiblen sozialen Realität resignierte und sich auf die schön erlebte Kindheitswelt zurückzieht (persönliche Regression). Die Alltagslandschaft bedeutet für sie die Geborgenheit der Familie; dies bedeutet aber gleichzeitig einen Verzicht auf die eigene Autonomie. So leidet sie zwar darunter, dass ihre Welt durch die Entwicklung verdrängt wird, und sie hat - wie ein Kind - Wünsche in bezug auf ihre Kindheitswelt. Es fehlt ihr aber der eigene Standpunkt und die eigene Unabhängigkeit - und damit der Durchsetzungswille - um aktiv an der Gestaltung ihrer Alltagslandschaft partizipieren zu können. Ihre Partizipationsbereitschaft könnte allenfalls gefördert werden, wenn sie sich in eine bestehende aktive Gruppe integrieren könnte. Individuell wird sie auch bei optimalen Rahmenbedingungen kaum (mehr) für ein Engagement zu gewinnen sein.

6.2.3 Der Typ Anpassung - Herr Knecht, der Gemeinschaftliche

Herr Knecht arbeitet als einfacher Angestellter in der Gemeinde Landach. Er ist ein Familienvater in den mittleren Jahren und lebt mitten im Dorf. Obwohl seine Eltern als junges Paar zugewandert sind, hat er sich sehr stark ins Dorf integrieren können. Das Interview findet während der Arbeitszeit von Knecht in einem Arbeitsraum statt. Wiederum beginnt die Beschreibung der Fallstruktur mit der gekürzten Interpretation der Anfangssequenz.

6.2.3.1 Die Anfangssequenz

Bereits in der Anfangssequenz des Interviews tritt die Charakteristik von Herrn Knecht deutlich zutage.

Zuerst möchte ich sie ganz allgemein fragen, was ist für sie so das Besondere an Landach. Also, wenn sie an Landach denken?

Von Landach? // Mhm.

Das Dorf. Das Volk. // Ja.

Und die Arbeit, ja.

Auf die Frage nach dem Besonderen seiner Gemeinde spricht er vom Allgemeinen, vom Gemeinen. Er beschreibt Landach mit zwei Grundkategorien, die beide das Kollektiv bezeichnen: das Dorf und das Volk. Und er spricht nicht von einem oder meinem, sondern vom Dorf, vom Volk und von der Arbeit. Diese bestimmten Formen lassen keine Alternativen zu; Landach ist die un hinterfragbare Welt von Knecht.

Die Bedeutung der Alltagslandschaft

Dass Landach für Knecht eine sehr umfassende, fast kosmologische Bedeutung hat, bestätigt sich in den folgenden Sequenzen des Interviews. Knecht kann auch auf spezielles Nachfragen hin nichts Spezielles über das Aeussere von Landach sagen; es ist einfach normal.

Und wenn sie jemandem, eben, der es nicht so kennt, wenn sie etwas von Landach erzählen würden, irgend einem Kollegen des Militärs oder so. Was ist .. ?

Ja. Was soll ich sagen. Ueber die Dorfbevölkerung, über die?

Nein. Allgemein. Zum Beispiel auch das Aeussere, wie es so aussieht, was so das Spezielle ist.

Was schlecht ist in Landach, die Zusammengehörigkeit ist schlecht.

Das ist schlecht in Landach.

Nicht normal ist für ihn hingegen die 'Zusammengehörigkeit' im Dorf. Diese Qualität würde für ihn zu einem Dorf gehören. Da Landach für ihn die Welt bedeutet, handelt es sich bei dieser Kritik um eine Selbstanklage oder eine Selbsterkenntnis. Danach erwartet man entweder eine Begründung oder eine Relativierung, so dass Knecht sich wieder positiv auf das Dorf beziehen kann. Tatsächlich folgt eine Begründung, allerdings in verschleierter Form.

Oder, das beginnt schon bei den Vereinen. Alles zusammen so Eigenpröblerzeug, da. // Ja, ja.

Jeder Verein ist für sich, will für sich sein, und einfach das Möglichste .. herausranggen, immer, oder, das ist schlecht.

Es ist nicht so, dass die Vereine - wie dies seine Aussage zuerst vermuten lässt - auch an fehlender Zusammengehörigkeit leiden. Nein, die 'eigenbrötlerischen' Vereine sind nach Knecht das Problem der Gemeinde. Damit wäre der Schuldige bezeichnet und das Dorf wieder etwas entlastet.

Auch beim nächsten Versuch weigert sich Knecht, irgendwelche äusseren Eigenschaften des Dorfes nennen. Hingegen nennt er die primäre Funktion von Landach.

Eben, und sonst, das Besondere, also so äusserlich, vielleicht?

Ja.

Wie es so aussieht?

Ein Dorf zum Wohnen. // Mhm.

Ja. // Mhm.

Mhm. Doch, ich bin gerne in Landach.

Landach ist aber nicht einfach der Ort, in dem er seine private Wohnung hat. Knecht bezieht sein 'Wohnen' viel absoluter auf Landach: Landach bedeutet für ihn seine Wohnung, in der er 'gerne' ist.

Die direkte Frage nach der Bedeutung von Landach veranlasst Knecht, seine enge Beziehung zu Landach zu begründen.

Mhm. Eben, das ist die zweite Frage, also, was bedeutet für sie Landach, was ist das für sie?

Ja, ich bin mal hier aufgewachsen, oder, die Schulen gemacht. Und dann, Geschwister, oder, viele da.

Er nennt zuerst den biographischen Bezug: die Verwurzelung durch die Zeit und die Erfahrungen. Mit den Geschwistern bringt er einerseits die Gegenwärtigkeit des Bezuges hinein, andererseits aber auch die Qualität des Bezuges: es ist ein stark familiär geprägter Bezug zu Landach: Landach ist für ihn eine grosse Familienwohnung.

6.2.3.2 Der Bezug zur Alltagslandschaft

Knecht hat die Bedeutung von Landach primär auf den biographischen Bezug zurückgeführt. Bei der Betrachtung verschiedener Fotos von Landach zeigt es sich, dass der Bezug zu den verschiedenen Orten nicht stark durch die Kindheit geprägt ist. Wenn Erinnerungen auftauchen, dann werden sie als abgeschlossen formuliert.

Dieses hier war einmal der Schulweg.

Die Form der Vergangenheit schafft bereits Distanz, das 'einmal' verstärkt diese noch zusätzlich. Viel stärker ist der Bezug zu Spuren aktueller Tätigkeiten, welche meist im Zusammenhang mit der Arbeit oder mit seinen Vereinsaktivitäten stehen. Er bezieht sich aber auch stark auf Landach als Ganzes. Allgemein scheint er die Entwicklung der Gemeinde mitzutragen, und entsprechend erlebt er diese als positiv.

*Wenn sie so an ihre ersten Bilder von Landach zurückdenken, also wie hat sich Landach entwickelt?
Es ist gross geworden.*

Er beschreibt die Entwicklung von Landach mit denselben Worten, welche man verwendet, um den Stolz über 'wohlgeratene' Kinder auszudrücken: Landach ist wie ein eigenes Kind. Diese Leseart scheint sich in der Antwort auf die Frage nach der persönlichen Beurteilung der Entwicklung von Landach zu bestätigen.

Ja. ... Es hat einem gefallen.

Wie die unpersönliche Form ausdrückt, handelt es sich jedoch um keinen persönlichen Stolz, sondern um einen geteilten Stolz für eine gemeinschaftliche Leistung. Wie bereits aus der Anfangssequenz deutlich wurde, bezieht sich Knecht allgemein stark auf die Gemeinschaft, und kaum auf seine eigene Person. In seinem Beruf ist ihm jede Arbeit recht, solange sie der Gemeinschaft dient. Als wichtigste Freizeitbeschäftigung nennt er die Jagd. Auch dort leistet er nur Dienste für die Gemeinschaft, während er das prestigeträchtige (individualistische) Schiessen den anderen überlässt. Auch bei seinem zweiten Hobby, dem Fischen, bildet der Dienst an der Gemeinschaft ein wesentliches Motiv: da er selber keinen Fisch isst, übergibt er seine Fänge 'schön geputzt und filetiert' seinen Geschwistern. Nur die Familie - zuhause hat er 'auch noch' zu tun - hält ihn davon ab, noch mehr für andere zu leisten. Auch seine Spaziergänge richten sich stark auf Dienstleistungen: 'etwas Kontrolle machen', dem Bruder 'helfen' oder den Kindern eine Freude machen. Die meisten seiner Aktivitäten sind stark auf die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Gemeinschaften gerichtet; seine Tätigkeiten in der Alltagslandschaft ermöglichen es ihm, diese Zugehörigkeit zu festigen.

Auch in der Antwort auf die Frage, was ihn in der Alltagslandschaft störe, bringt Knecht seine zentrale Orientierung an der Gemeinschaft deutlich zum Ausdruck. Er nennt nur gerade zwei Veränderungen, und interessant ist dabei, wie er seine Ablehnung begründet.

Weil, dieser Block, der gehört einfach, der passt nicht hierhin.

*Oder. Das ist. Das ist ein Tropfen auf einen heissen Stein. Das ist etwas, das ist einfach etwas Grusiges.
Mir passt er nicht.*

*Also das ist das einzige, das mich stört, und diese Schrebergärten dort unten, dieses Geheu dort
Sonst ... ist alles in der Ordnung.*

Knecht argumentiert nicht aus einem persönlichen Standpunkt heraus; sein Standpunkt ist jener der Gemeinschaft. Ihn stören genau jene Sachen, die die Regeln der Gemeinschaft bzw. die Ordnung verletzen. In Landach stehen einige Blöcke, die man als 'grusig' bezeichnen könnte, aber nur jener Block, welcher gegen den offiziellen Willen durchgezwängt worden war, löst bei ihm starke Emotionen aus.

Unangepasstes nimmt Knecht als visuell störend wahr, während er sich an akzeptierte Veränderungen gewöhnen kann. Dass Knecht 'passen' und 'mir passen' gleichsetzt, weist deutlich darauf hin, dass sich Knecht weitgehend mit der Gemeinschaft identifiziert. Deshalb müsste er sich mit der ganzen Gemeinde identifizieren können.

Tatsächlich meint Knecht, dass er - mit Ausnahme der stark befahrenen Hauptstrasse - 'überall gerne' durchgehe und sich damit konkret mit dem ganzen Dorf identifizieren kann.

Knecht nennt allerdings Orte, mit denen er sich mehr als mit anderen verbunden fühlt. Zum einen sind dies der Berg und die Aare, also naturnahe und wenig veränderte Gebiete. In noch verstärktem Masse ist es der Aserplatz der Jäger und ganz besonders stark fühlt er sich mit der Sandbank verbunden, wo er immer fischen geht.

Dort tue ich auch an einem Samstag, oder auch an einem Sonntag, etwa noch etwas räumen, oder, wenn sie das Zeug liegen lassen, dort. Also nicht nur während der Arbeitszeit. Weil, das ist so, das ist fast so ein bisschen meines, dort, dieses Sändl, oder. // Ju, ja.

Mein Raum. Beim Fischen auch immer dort unten, oder.

Knecht nutzt diesen Raum oft und pflegt ihn, wie wenn es sein privater Raum wäre. Er leitet daran aber keine persönlichen Ansprüche ab, sondern sorgt im Gegenteil dafür, dass es den anderen Besuchern an diesem Ort auch wohl ist. Der Ort, mit dem Knecht sich am stärksten identifiziert, ist der Ort, an dem er persönliche und gemeinschaftliche Ansprüche aktiv miteinander verbinden kann. Der Abfall der Leute kann ihn deshalb nicht stören. Störend empfindet er es jedoch, wenn die Leute überall eigene Feuerstellen bauen und sich damit abgrenzen.

Oder sie sind, können sich auch nicht irgendwie anpassen an etwas, sie sind einfach so stor für sich oder.

Seine Identität als Gemeinschaftlicher wird, wie bereits in der Anfangssequenz deutlich wurde, durch das Unangepasste, Eigenbrötlerische gefährdet.

Genau aus dieser Warte stört er sich auch an den Bauern, die für jede Leistung Geld wollen, und wünscht sich von ihnen mehr Uneigennützigkeit.

Ja, aber, dann kann man sie nicht mehr belohnen, mit diesen Direktzahlungen, oder. // Jaa.

Das könnte man dort auch ein bisschen anders. // Wie könnte man es denn machen?

Ja, erstens mal sagen, sie sollten mehr brachliegen lassen, oder.

Bei dieser Forderung nach Extensivierung geht es ihm nicht um ein ökologisches Anliegen, sondern es geht ihm dabei in erster Linie um den Gemeinschaftssinn: auch Tiere und Pflanzen sollen bei uns Platz haben. Weniger gut lässt sich ein von ihm geäusserter Zukunftswunsch für Landach mit seiner bisherigen Haltung vereinbaren.

Eben, das, die grünen Flecke, die wir jetzt noch haben, dass die noch bleiben, oder. // Ja.

Dass das nicht noch alles verbaut wird. // Ja, ja. Ja.

Wenn ich mir da vorstelle, wenn jetzt da der ganze Haag verbaut wäre, oder noch oben, oder.

Stellt man diesen Zukunftswunsch von Knecht neben seine Beurteilung der vergangenen Entwicklung (es hat einem gefallen), so ergibt sich hier ein offensichtlicher Widerspruch. Im Kontrast zur Freude am Wachstum wird nun die Angst vor der Verdrängung deutlich. Die eigentlich noch grossen grünen Flächen sieht Knecht plötzlich nur noch als 'Flecken', das 'grösser werden' empfindet er nun als 'verbauen'. Diese Inkonsistenz verweist auf zwei konfligierende innere Po-

sitionen von Knecht: Einerseits will er als Teil der Gemeinschaft die Entwicklung des Dorfes ungeteilt mittragen. Andererseits hat er ein - kaum eingestandenes - Bedürfnis nach freiem Raum. Dieses Bedürfnis tritt nicht nur im Wunsch nach Erhaltung des Grün hervor, sondern auch in seinen regelmässigen Reisen auf die grüne Insel, wo er fern von jeder Gemeinschaft Fische an Land zieht. Die Eigenbrötlerie, die Knecht so beklagt, ist offenbar Teil seiner selbst. Weil dieser Teil schlecht vereinbar ist mit seiner Einordnung in die Gemeinschaft - ja sogar Ausdruck seiner begrenzten Anpassungsfähigkeit ist - kann er sich nicht aktiv für seine individuellen Bedürfnisse einsetzen. Seine Passivität und Hilflosigkeit in bezug auf individuelle Anliegen legt Knecht offen, wenn er die Schülerausstellung über die künftige Gestaltung der Gemeinde beurteilt.

Gute Ideen sind dabei, muss ich sagen. // Ja.

Aber, gross verändern .. Man muss sich auch nach der Decke strecken, oder.

Ideen sind für ihn zwar erlaubt, aber Gedanken an eine mögliche Verwirklichung gesteht er sich nicht zu. Befragt nach eigenen Wünschen, formuliert er entgegen allen Erwartungen ein individuelles Anliegen. Und zwar bringt er ein heikles, wenn auch breit akzeptiertes Anliegen vor: 'ein Jugendzentrum'. Während der von ihm gewählte Ausdruck (statt Treff) vermuten lässt, Knecht welche in dieser Frage von seiner angepassten Linie ab, kehrt Knecht mit der Begründung des Anliegens wieder in die Konformität zurück.

Eben, dass sie irgendwo wären, ja, oder wo die Eltern wissen, wenn sie schon aus dem Haus sind, wo dass sie sind. // Ja.

Da hängen sie dann da auf dem Schulhausplatz rum, dort, oder. Wissen nicht, was tun, oder so, oder dann gehen sie in die Stadt.

Die Argumentation von Knecht baut allein darauf auf, dass mit dieser Massnahme die Verletzungen der Regeln behoben und die Ordnung wiederhergestellt wird. Die Bedürfnisse der Jungen, die einen eigenen Freiraum brauchen, scheinen für ihn nicht relevant zu sein. Dass diese Bedürfnisse der Jungen für Knecht jedoch ein wichtiges, wenn nicht sogar das eigentliche Argument für sein Anliegen darstellt, lässt er nur versteckt bei der Erörterung eines möglichen Standorts durchscheinen.

Höchstens noch bei uns oben, da, beim Werkhof. // Mhm, mhm.

Für die Jungen, auch da .. Oder, schon ein bisschen weg.

Offensichtlich kann er nicht offen für seine individuellen Bedürfnisse einstehen. Erwartungsge- mäss beansprucht Knecht für sich selbst keinen speziellen Treffpunkt. Er trifft während seiner Arbeit viele Leute und geniesst den Kontakt; die Arbeit vermittelt Knecht einen intensiven Austausch mit seiner Umwelt. Andererseits hat er seine Treffen innerhalb der Verwandtschaft und seiner Vereine. Dass diese Austauschmöglichkeiten ihn trotzdem nicht ganz befriedigen, zeigt sich darin, dass er gute Feste im Dorf vermisst.

Wenn man dort schaut, wie die so Feste reissen können, oder so, das kann Landach nicht.

Ja. Ja. Ja.

Jeder Verein ist für sich, will für sich sein, und einfach das Möglichste .. herausranggen, immer, oder, das ist schlecht.

Einerseits steht hinter diesem Wunsch sicher das Bedürfnis, Gemeinschaft zu erleben. Dies kommt dadurch besonders stark zum Ausdruck, dass er die Gemeinde als Individuum erscheinen lässt. Knecht spricht andererseits mit 'Feste reissen' auch das Bedürfnis an, aus dem Alltag und seinen Rollen ausbrechen zu können. Genau dies ist unmöglich, wenn die 'Vereine für sich' bleiben. Die Rollen und Regeln erlauben Knecht zwar einen breiten sozialen Austausch; sie engen ihn aber auch ein bzw. er engt sich selbst ein, indem er die Regeln reproduziert.

6.2.3.3 Die eigene Rolle in der Alltagslandschaft

Knecht stellt sich sowohl im Beruf wie in der Freizeit in den Dienst der Gemeinschaft und gestaltet in diesem Rahmen die Alltagslandschaft aktiv mit. Er leitet aus diesen Leistungen jedoch keine Macht- oder Entscheidungsbefugnisse ab, sondern unterwirft sich - als wäre die Abhängigkeit umgekehrt - in starkem Maße den Regeln der Gemeinschaft. So hält er sich mit der folgenden Begründung aus der Politik heraus:

Wir sind sonst genug der Oeffentlichkeit ausgesetzt, oder, das Jahr durch.// Ja, das ist klar. Dann kann man da nicht ein bisschen bevorzugen und, ja. Und, schauen, dass man mit allen auskommt.

Knecht erwartet für seine Dienste an der Öffentlichkeit keine Achtung, sondern er rechnet mit Kritik. Entsprechend muss er - aus Selbstschutz und weil dies vermutlich auch von ihm erwartet wird - seine eigene Meinung zurückstellen und sich anpassen. Wenn er seine Meinung trotzdem ausdrückt, ist es in Form von 'Sprüchen': er spielt dann eine Rolle und nimmt seine Person zurück. Strenge Gültigkeit haben für ihn die bestehenden Regeln, und nach ihnen richtet er sein Handeln aus. So torpediert Knecht das in Planung stehende nächste Fest, obschon er sich, wie oben gezeigt, wieder einmal ein gutes Dorffest wünscht.

Es ist nicht einmal, sie haben nicht einmal die Leute gefragt. Und haben da schon Pläne und Zeug gemacht, und so wie bei mir jetzt auch. Und ich habe gesagt, wenn sie mich fragen gekommen wären, zuerst, dann hätte ich gesagt, gut, oder. Ich hätte Platz, alles zusammen. Aber einfach Aber einfach aufstellen und sagen, wir gehen dorthin und die gehen dorthin, und jene gehen dort hin. ... Ich habe gesagt, nein. Nein, so nicht.

Knecht setzt die Regeln, welche die Organisatoren offensichtlich verletzt haben, über seinen eigenen Wunsch. Natürlich wurde mit der Regel auch Knecht's Autonomie verletzt. Aber da er offiziell zu seinem grundsätzlichen Einverständnis steht und auch andere Leute betroffen sind, sanktioniert er mit seinem Nein in erster Linie die generelle Regelverletzung. Regeln sind für Knecht sinnstiftend, auch wenn sie nicht unbedingt sinnvoll sind. So kann er nach dem Motto, 'geräumt ist geräumt' problemlos Laub räumen, während der Wind hinter ihm neues Laub heranträgt.

Während Knecht im öffentlichen Leben als Rollenträger hauptsächlich mit Sprüchen und Regeln (Regeldenken) argumentiert, vertritt er im geschützteren Rahmen seiner Vereine sehr dezidierte Standpunkte.

Ich habe gesagt, einmal, das war gerade vor acht Tagen, da habe ich einmal da mit unseren gesprochen, da habe ich gesagt, ich möchte einmal eine Studie machen hier unten, wenn jetzt nur, dort auf der Höhe des Pumphauses, sechs oder sieben Bitze umfahren, brach liegen lassen, hätten wir hundert prozentig wieder Hasen.

Obschon er alle Bauern kennt, würde es ihm nicht leicht fallen, den Bauern diesen Vorschlag zu machen. Er findet aber, dass man - nicht er - das im Sinne einer Naturmassnahme tun könnte:

Jä, man könnte schon noch viel machen. Eben, wie gesagt, diesen Bauern einmal sagen, einen Bitz wieder einmal seinlassen, oder.

Knecht glaubt nicht, dass er selber zur Verbesserung von Landach viel beitragen kann.

Ich kann nicht mehr, als jeder, oder.

Ja. Nützt es was ... Sie sagen dann schon, ja, du hast schon recht, du hast recht, du hast recht. Aber, he, das sagt jeder, oder.

Oder, das Problem ist ja meistens, dass es eben viele finden, also, ja, wer steht dann dahinter, wenn man etwas tun sollte. Das ist, also, das ist vielfach.

Knecht identifiziert sich als ein Jedermann, und als solcher ist er abhängig von den anderen. Er ist selber ratlos darüber, wie man selbst bei breitem Konsens aktiv werden könnte. Für Knecht wäre dann 'alles in Ordnung', wenn einfach alle mitmachen würden, und dann würde er selber auch mithelfen. Sein Ideal wäre das gemeinschaftliche Handeln. Er sieht zwar ein, dass realistischerweise jemand die Initiative ergreifen müsste, und er betrachtet individuelle Initiativen als legitim und nötig.

Man könnte auch irgendwie was, sagen, machen wir doch das, oder so, also, vielleicht so initiativ. Also, ich sage nicht, dass, oder, das braucht es manchmal einfach, ja.

Ja, dass einer beginnt, ja.

Aber, ehm, dann heisst es dann bald mal, je, das ist ein Seich, oder und, je.

Gleichzeitig antizipiert er aber den Widerstand und die Ablehnung der anderen. Diesem Risiko will er sich nicht aussetzen, weil die Anerkennung der Gemeinschaft für ihn offenbar Priorität hat. Im Schutze seines Fischervereins zeichnet sich Knecht hingegen durch ein starkes Engagement aus. So war er aktiv bei der Umsetzung einer Projektidee einiger Fischer beteiligt, welche zum Ziel hatte, das Aareufer nach einer bewährten Methode aufzuwerten, um die Laichbedingungen zu verbessern.

Obschon der Verein nicht hinter dieser Initiative stand, arbeitete Knecht zusammen mit einigen Kollegen eine Projektskizze aus. Als das Projekt jedoch dann vor den kantonalen Behörden scheiterte, resignierte die Gruppe.

Aber eben, dann kommen sie mit den Paragraphen, oder. // Ja, ja, ja.

Unser Paragraph ist da, der hier dahinter ist. // Ja. Ah, gab es denn keine Alternative?

Die kann man, nein, das, dann hat man das eben auch wieder schlitteln lassen, oder.

Knecht fühlt sich gegenüber den Waffen der abstrakten Gesetze wehrlos. Alternativen haben sie offenbar gar nicht mehr geprüft. Mit dem 'eben auch wieder' drückt Knecht aus, dass er bereits mehrere solcher Erfahrungen machen musste und nun in seiner allmählich resignativen Haltung nochmals bestätigt wurde.

Trotz dieser Erfahrungen bleibt für ihn das Hauptproblem die Eigenbrötlerie, und nicht die Fremdbestimmung.

Und eben, solange dass das so Eigenpröblercheiben sind, geht das nicht.

Das ist der Hauptding, wohl, das .. Sie wollen nicht recht.

Sie möchten, und doch wieder nicht.

6.2.3.4 Zusammenfassung

Knecht ist in erster Linie ein gemeinschaftlicher Mensch; seine Identität baut stark auf der Zugehörigkeit zur dörflichen Gemeinschaft auf. Um sich diese Zugehörigkeit zu sichern, ist er bereit, freiwillige Dienste zu leisten und sich in der Öffentlichkeit anzupassen. Sein Hauptanliegen besteht darin, die Zusammengehörigkeit der Gemeinschaft zu verbessern und damit seine abstrakte kollektive Identifizierung mit seiner konkreten Vorstellung in Einklang bringen. Knecht gelingt es zwar weitgehend, aber nicht ganz, in der Gemeinschaft aufzugehen und seine persönliche Identität zu verdrängen. Deshalb muss er sich auch bisweilen in die Natur zurückziehen können, und deshalb ist ihm die Erhaltung natürlicher Lebensräume auch wichtig. Aktiv kann sich Knecht dafür aber nicht einsetzen, weil er seine Zugehörigkeit nicht aufs Spiel setzen darf und weil er sich in seiner Rolle als Diener dafür nicht zuständig fühlt. Er ist aber

und weil er sich in seiner Rolle als Diener dafür nicht zuständig fühlt. Er ist aber jederzeit bereit, seine Mithilfe anzubieten. Während Knecht in der Öffentlichkeit seine Person zurücknimmt und Rollen spielt, kann er in den Vereinen mehr von seiner Person einbringen. Hier kann er sich auch aktiv für seine Anliegen engagieren. Am konkretesten engagiert ist Knecht in seinem 'Raum', der Sandbank, wo er sich für den Raum und das Wohl der Besucher mitverantwortlich fühlt. Knecht ist leicht für eine partizipative Aktivität in der Alltagslandschaft zu gewinn; er braucht dazu aber immer einen Auftrag bzw. einen offiziellen Verantwortlichkeitsbereich. Er wird sich aber auch unter optimalen Rahmenbedingungen nicht für eigene Ansprüche einsetzen.

6.2.4 Der Typ Mitbestimmung - Frau Helper, die Engagierte

Frau Helper ist eine junge Mutter, welche erst vor wenigen Jahren von einer benachbarten Kleinstadt nach Landach gezogen ist. Sie arbeitet in der Gemeinde als Lehrerin und ist dank ihrem starken Engagement in der Gemeinde bereits in den Gemeinderat gewählt worden. Helpers wohnen als Mieter in einer modernen Reihensiedlung im Zentrum des Dorfes. Das Interview findet in der gemütlichen Stube statt, wo Helper es sich auf dem Sofa bequem macht. Sie hat die Entschuldigung für die Verspätung des Interviewers kommentarlos entgegengenommen, gibt aber freundlich Auskunft auf die gestellten Fragen.

6.2.4.1 Die Anfangssequenz

Frau Helper scheint sich als Politikerin bewusst zu sein, dass sie in der Anfangssequenz ihre Position definiert. Bereits hier erwähnt sie beide für sie relevanten Ebenen im Verhältnis zu Landach.

Zuerst möchte ich gerne von Ihnen wissen, eh, was für Sie so das Typische ist, oder das Besondere von Selzach. An was denken Sie, wenn Sie, wenn Sie Landach hören?

Eh, das Dörfliche, also einfach so das Dörfchen, das Ländliche ... und für mich persönlich einfach so das Beziehungsgeflecht.

Spontan beginnt sie mit der Erwähnung der allgemeinsten Eigenschaften des Dorfes und betont dabei implizit die Abgrenzung zur Stadt - von der sie ja herkommt. Im Ausdruck 'Dörfchen', der kaum zu diesem grossen Dorf passen will, deutet sich eine idealistische Komponente an. Dieser allgemeinen Ebene stellt sie explizit die persönliche Ebene gegenüber, die ihr offensichtlich ebenso wichtig ist.

Auf die nochmalige Frage nach dem Typischen wiederholt und betont sie das Ländliche.

Also, wenn Sie jetzt jemandem, der es nicht kennt, sagen, ja, wie ist das, in Landach, also, was würden Sie dann kurz

Also ich würde, ja, ehm, eben, es ist etwas sehr Ländliches, sehr schön gelegen. Mir gefällt es sehr, wie es gelegen ist. Es hat .. ja, kann ich schnell überlegen (Pause) ..

Sie spezifiziert nun diese Aussage. Offenbar ist es nicht das Dorf, das ihr besonders gefällt, sondern die Lage. Mit 'gefallen' bringt Helper hier auch eine Aussensicht zum Ausdruck, die sie vom Dorf trennt. Sie scheint damit in einen Konflikt zu geraten, welcher sie dazu veranlasst, eine Bedenkzeit zu verlangen. Sie muss sich vermutlich zwischen der persönlichen und der integrierten kollektiven Sicht entscheiden.

Also, für mich, also, ich würde einfach sagen, es ist sehr schön gelegen, es hat viele Möglichkeiten für einfach zu sein, um wohl zu sein.

Helper deutet mit dem 'also' an, dass sie Ordnung in ihre Gedanken gebracht hat: Sie hat sich für die persönliche Sicht entschieden. Der Konflikt taucht aber erneut auf, und zwar in der widersprüchlichen Verbindung von 'viele Möglichkeiten' und 'einfach sein'. Entweder kann man einfach sein oder man hat viele Möglichkeiten, etwas zu tun, und sei es einfach abzuschalten. In diesem Widerspruch scheinen sich Wunsch und Wirklichkeit zu streiten. Helper möchte wohl in Landach ganz zuhause sein, aber gewisse Erfahrungen stehen dem entgegen. Sie versucht, dem Wunschespekt durch Kontrastierung - vermutlich mit städtischen Verhältnissen - mehr Gewicht zu geben, bricht dann aber den Versuch ab.

Es ist nicht, es ist eben sehr dörflich. Das ist mir ganz wichtig. Also es ist auch, von den Einkaufsmöglichkeiten und so, ist es sehr dörflich.

Landach hat wohl bereits zu viele städtische Eigenschaften. Offenbar sind es die verbliebenen dörflichen Eigenschaften, auf denen sie ihr Wunschbild aufbaut. Helper müsste nun dieses sehr Dörfliche beschreiben. Dabei fallen ihr aber konkret nur die Einkaufsmöglichkeiten ein. Das bezugslose 'auch' und das 'und so' deuten darauf hin, dass sie Mühe hat, weitere reale Qualitäten zu nennen, und dies verschleiern möchte. Ganz offensichtlich bemüht sie sich, ihr Idealbild des Dorfes zu schützen.

6.2.4.2 Die Bedeutung der Alltagslandschaft

Der Widerspruch, den Frau Helper zwischen der persönlich erfahrenen Wirklichkeit des Dorfes und dem Idealbild des Dorfes erlebt, scheint nicht nur mit ihrer öffentlichen Rolle zusammenzuhängen; er scheint sich auch in ihrem persönlichen Bereich fortzusetzen.

*Eh, was hat Landach für sie persönlich für eine Bedeutung, oder was haben sie für einen Bezug dazu?
Eben, sie sind ja noch nicht lange da*

Ich bin noch nicht lange da, nein. // Mhm.

Also für uns, für mich persönlich hat es eine ganz wichtige Bedeutung. Ich fühle mich sehr wohl in Landach. Ich fühle mich eingebettet da im Geflecht von Beziehungen, wo ich sehr wohl bin.

Auch bei ihrer persönlichen Beurteilung gerät sie sofort in einen Konflikt; in einen Konflikt zwischen kollektivem Ideal und persönlicher Stellung innerhalb der eigenen Familie - angezeigt durch den Wechsel von 'uns' zu 'mich'. Sie scheint zwischen der Familie und dem Dorf zu stehen und entscheidet sich für das Dorf. Plötzlich beschreibt sie nun Landach uneingeschränkt als ihr Zuhause, wobei sie sich nun nicht mehr auf das ganze Dorf, sondern auf ihre persönliches Beziehungsnetz bezieht. Dieses Beziehungsnetz scheint ihr - mehr noch als die Familie - das eigentliche Zuhause zu bieten. Für Helper scheint Landach und insbesondere das eigene Beziehungsnetz ein persönlicher Bezugspunkt darzustellen , welcher die Familie in ihrer Funktion als Lebensmitte nicht nur ergänzt, sondern teilweise ersetzt. Das Dorf wird für sie zur erweiterten Familie - und zwar einer städtisch-emancipierten Familie; entsprechend stark ist ihr Bedürfnis, sich im Dorf zu engagieren.

Also, seit ich, eben, wir sind hierher gekommen und ich konnte gerade Klassen übernehmen. Ich denke, wir sind sehr schnell heimisch geworden

Kaum in Landach eingezogen, begann sie Kinder zu unterrichten. Und nicht genug damit: Sie begann, sich auch intensiv politisch zu engagieren. Damit gelang es ihr, schnell 'heimisch' zu werden. Heimisch werden ist für Helper nicht ein passives Einpassen, sondern eine aktive Mitgestaltung ihres Dorfes. Dadurch erweitert sie ihr Heim und Zuhause von der Kleinfamilie auf ein

Idealdorf, das mit ihren persönlichen Vorstellungen übereinstimmt. Das Idealdorf wird zu ihrem Zuhause; diese Deutung wird dadurch bestätigt, dass sie jede Abweichung von diesem Idealbild als persönliche Störung empfindet.

Oder, mir fehlt es auch, eben, dass man zum Beispiel so wenig eh direkt im Dorf vom Dorf beziehen kann, vom Dorf selber. Das stört mich auch. Ich denke, wenn man sich überlegt, was wir alles importieren in dieses Dorf, und wir sind ein Bauerndorf. // Mhm.

Das dünkt mich ganz verrückt. // Jaja.

Aber, das ist vielleicht einfach noch nicht daran, im Moment.

Obschon der Direktverkauf im Dorf schon recht entwickelt ist, genügt dies Helfer nicht. Sie empfindet die allgemein als völlig normal betrachtete Zufuhr von Nahrungsmitteln als etwas 'Verrücktes'. Sie hat von Landach das Idealbild eines eigenständigen Bauerndorfes, das sich nach Möglichkeit selbst versorgen können sollte. Selber empfindet sie sich als Teil dieses Zukunftsdorfes, das momentan einfach noch nicht Wirklichkeit ist. Sie identifiziert sich also mit etwas, das werden soll. Sie ist mindestens so lange im Dorf zuhause, wie sie an ihrem Idealbild arbeiten kann, wie sie Mutter des Dorfes sein kann. Die Alltagslandschaft ist für sie ein eigener Ort, den sie aktiv mitgestalten möchte.

6.2.4.3 Der Bezug zur Alltagslandschaft

Die kirchliche und politische Mitarbeit stellen für Frau Helfer - wie bereits deutlich wurde - zentrale Bezüge zu Landach dar. Daneben haben aber auch die Freizeitaktivitäten einen hohen Stellenwert.

Und sonst so, in Landach, was sie so machen. Also, Aktivitäten, so Erholung oder so.

Ja, jede Menge.

Jede Menge (lache). Ja, so ein bisschen das Wichtigste.

Also, ich pflege eigentlich sehr viele Kontakte hier im Dorf. Und, wenn wir, wenn wir uns erholen, so Familie oder so, dann gehen wir an die Aare. Wir gehen sehr oft an die Aare, auch.

Im Sommer, oder auf den Berg. In den Wald, einfach.

Frau Helfer unterscheidet dabei zwei Freizeitaktivitäten. Im Dorf geht es ihr darum, soziale Kontakte zu pflegen. In den Gegensatz zu dieser aktiven Handlung setzt sie die (passive) Erholung in der Natur - und diese Aktivität gehört ganz klar zur Familie. Erholen kann sie sich insbesondere an der Aare und auf dem Berg; dies sind offenbar Orte, die ihrem Idealbild bereits entsprechen. Hier kann sie ohne spezielle Aktivität auftanken, während sie im Dorf am Idealbild arbeitet. Helfer hat auch zu vielen anderen Orten in der Alltagslandschaft einen Bezug - insbesondere wenn sie dort Leute kennt. Auffälligerweise hat sie aber - obschon sie Landach als Bauerndorf idealisiert - keine gute Beziehung zum eigentlichen bäuerlichen Kern von Landach, dem Weiler Moos.

Nein. Das Moos, also ich kenne einfach jemanden, der dort oben wohnt. Aber, nein. (Kinder bestürmen Mutter) Also, das Moos ist für mich nicht ein Ort, an dem ich sehr heimisch bin.

Da dieser Bauernweiler auch äusserlich ihrem Ideal entsprechen müsste, kann die von ihr gezeigte, distanzierte Haltung nur daher röhren, dass sie sich hier ausgeschlossen fühlt. Orte ohne Einflussmöglichkeit sind für sie fremd und passen nicht in ihr Idealbild. Helfer scheint ihre Alltagslandschaft in drei verschiedene Bereiche zu unterteilen: Orte, an denen sie sich wohl fühlt und wo sie sich erholen kann, Orte, an denen sie aktiv Einfluss nehmen und Orte, die ihr gleich-

gültig sind. Orte, die sie interessieren, zu denen sie aber keinen Zugang findet, sind ihr hingegen fremd. Letzteres bestätigt sich in der folgenden Sequenz:

Gibt es Sachen in Landach, die sie, das ihnen gerade einfällt, dass es sie stört?

... Ja. Also mich stören eben zum Beispiel so die grusigen Bauten, die dort sind, oder mich stört, mich stört es, wenn ich, also, zum Beispiel, wenn ich an den Gemeinderat denke, stört mich sehr viel, wenn ich daran denke, dass es einfach nicht möglich ist, also ich finde das so, dass man irgend ehm. Also dass es nicht möglich ist, dass man gemeinsam an etwas arbeitet, und das durchzieht, und irgend eine Vision hat für dieses Dorf. Das stört mich sehr.

Beim Beispiel, das sie erwähnt, handelt es sich um das ehemalige Restaurant Kreuz, welches schon seit Jahren als Ruine im Dorfzentrum steht. Wirklich schlimm daran ist nicht der unbefriedigende Zustand des Gebäudes oder gar der Schaden für das Image des Dorfes. Viel schlimmer für sie ist, dass diese Ruine sie daran erinnert, wie machtlos sie auch als Gemeinderätin ist. Und schlimm ist, dass der Gemeinderat nichts verändern will und dass er - anders als sie - allgemein keine 'Vision', kein Idealbild hat.

Frau Helfer stellt an die Alltagslandschaft nicht in erster Linie den Anspruch, dass sie ihr gemachtes Nest, einen Ort der Geborgenheit bietet, sondern dass sie ein brauchbares Fundament darstellt, um etwas aufbauen zu können. Die Ruine bringt ihr deutlich vor Augen, wie weit ihr Wunsch und die soziale Wirklichkeit in bezug auf die Alltagslandschaft auseinander liegen - und deshalb versucht sie diesen Ort auch zu meiden.

Es dünkt mich einfach der grausigste Ort von Landach. Also überhaupt auch das Konsum, das dünkt mich so grusig. // Ja.

Aber, wir sehen es nicht so sehr oft. Mhm.

Helfer muss hier erkennen, dass genau das überschaubar Dörfliche, das ihrem Ideal eines gestaltbaren Lebensraums scheinbar am nächsten kommt, diesem Ideal wegen seiner Stabilität nicht entsprechen kann.

Das ist wahrscheinlich der Nachteil des Dorfes auch. Dass es so viele, so eingesessene Familien hat, oder eingesessene Abläufe, die man fast nicht durchbrechen kann. // Ja.

Die wahrscheinlich in der Stadt viel, viel flexibler sind.

Eine gewisse Resignation in bezug auf ihr Idealbild wird spürbar. Nicht die momentane Distanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit der konkreten Alltagslandschaft bildet das Problem, sondern die fehlende Offenheit für eine aktive Zukunftsgestaltung. Die Möglichkeit, beeinflussen und gestalten zu können, ist Helfer ein zentrales Anliegen in bezug auf ihre Alltagslandschaft. Dies drückt sich auch in ihrem praktischen Umgang mit der Alltagslandschaft aus.

Und was, was suchen, also, was ist ihnen wichtig, wenn sie laufen gehen, wie es sein muss? Auf was schauen sie?

Also, dass es nicht zu viel Verkehr hat. // Mhm.

Das ist sehr wichtig. Und dass es nicht zu viele geteerte Strassen entlang geht. Mhm.

Ich gehe sehr gerne einfach so, also jetzt so durch das Laub, oder, oder irgendwo durch, wo ich einfach Sachen heimnehmen kann, was es hat. Sträucher ...

Dinge, die sie meidet, sind der Verkehr, der die Selbstbestimmung beim Laufen stark einschränkt, und geteerte Strassen, die die selbstbestimmte Routenwahl sinnlos machen. Im Gegensatz dazu schätzt sie Gelände, mit dem sie aktiv in Austausch treten kann. Die Szenerie selber - also die eher passive Form des Austausches - mit der Landschaft, scheint ihr weniger wichtig zu sein.

Entsprechend empfindet sie nicht die Veränderungen in der Alltagslandschaft als problematisch, sondern vielmehr die Unveränderbarkeit.

Also ich habe, mich dünkt es, es verändere sich nicht gross. Also auch, wenn man zum Beispiel sich überlegt, dass wir in Landach bleiben wollen, also wir sind jetzt hier nur Mieter. Man kann nirgends, könnte man bauen.

Die fehlende Veränderbarkeit im persönlichen Bereich - das fehlende Bauland - , aber noch viel stärker im öffentlichen Bereich, führt Helfer an den Rand der Verzweiflung. Die bereits erwähnte Ruine im Dorf scheint für sie symbolisch für ihre momentane Situation zu sein.

*Ich habe mich sehr gefreut, dass es ein Altersheim hätte werden sollen oder Alterswohnungen. Es dünkt mich schrecklich, dass es jetzt einfach vor sich herserbelt. // Ju.
Weil es einfach nicht möglich ist, dort etwas daraus zu machen. Das finde ich ganz verrückt.*

Für Helfer ist die Arbeit am Idealdorf ein persönliches Anliegen; das Scheitern ihrer Bemühungen bedeutet für sie ein persönliches Scheitern. Deshalb kämpft sie dagegen an, ihr Idealbild zu verlieren und sich - wie die meisten anderen Bewohner - nur noch am Bestehenden festzuhalten. Dieser Kampf drückt sich deutlich in ihrem Wunschbild aus:

Also ich möchte gerne, dass es in Landach ehm, möglichst, also nicht allzu stark verändert wird. Was ich mir vorstellen könnte, ist die ganze Mittelzone vom Dorf, Schulhäuser und diese Strasse dort, einfach zu einem, zu einem Begegnungsort werden könnte.

Die erste, abgebrochene Aussage, dass sich Landach 'möglichst' wenig verändern soll, entspricht Frau Helfers resigniertem Wunsch nach Konstanz des Bestehenden bzw. nach Geborgenheit. Im zweiten Anlauf setzt sich aber ihr persönlicher Wunsch durch - der Wunsch nach einem gestaltbaren, aber auch überschaubaren Dorfes.

Sie muss sich vermutlich zwischen der persönlichen und der integriert-kollektiven Sicht entscheiden.

Also, für mich, also, ich würde einfach sagen, es ist sehr schön gelegen, es hat viele Möglichkeiten für einfach zu sein, um wohl zu sein.

Mit dem Ausdruck 'Mittelzone' weist sie darauf hin, dass sie den zentralsten Teil des Dorfes als leer und fremd empfindet - und dass gerade hier für sie die Kluft zwischen ihrem Wunsch und der sozialen Wirklichkeit besonders gross ist.

In der Folge bringt sie ihren Wunsch nach einem Begegnungsort vor. In diesem Wunsch scheint sich die Ursache für die drohende Resignation von Frau Helfer zu verbergen - nämlich der bereits in der Anfangssequenz erkannte Konflikt zwischen ihrer persönlichen und ihrer integriert-kollektiven Sicht. Indem sie nämlich diesen Wunsch als unpersönlichen Vorschlag ausspricht, verschleiert sie, dass es sich hier um ein zentrales persönliches Anliegen handelt. Diese scheinbare Inkonsistenz wird durch die folgende Sequenz bestätigt und erklärt.

*Ich gehe fast immer zu Fuss oder mit dem Velo, weil man so vielen Leuten begegnet.
Eben. Und wenn man noch irgendwo sitzen könnte, und einfach sein könnte, das, das fehlt total. Das wäre ...*

Der autonome Austausch ist ihr ein zentrales Anliegen, aber sie kann sich nicht über die bestehenden Regeln hinwegsetzen. So wenig, wie sie ohne offizielle Berechtigung (z.B. durch das Aufstellen einer Bank) im öffentlichen Raum 'einfach sein' kann, so wenig kann sie es sich leisten, als Zugezogene einen Begegnungsort bzw. oder einen eigenen Platz im Dorf zu beanspruchen. Das Dilemma von Frau Helfer liegt darin, dass sie sich an die sozialen Regeln - die sie doch verändern möchte - halten muss, um zum Dorf zu gehören. Dieses Dilemma bringt sie auch in der Frage der baulichen Entwicklung in argumentative Schwierigkeiten:

Ja, das ist für mich eben, ich weiss auch nicht recht. Mmm. (lacht) Also einerseits dünkt es mich, muss man sicher Bauland auch anbieten. Aber, aber in einem Rahmen, ich weiss nicht recht, wie der Rahmen ist, damit es sanft sein könnte. Ich möchte nicht, dass man plötzlich eben das Konsum verdoppeln müsste, oder so. Das dünkt mich eben schade. Da geht sehr viel vom Charakter von Landach, geht da verloren.

Helfer weist auf eine persönliche Schwierigkeit hin, die sie an einer klaren Antwort hindert. In der Folge klammert sie aber das Persönliche aus und flüchtet sich in eine unlogische Argumentation. Offensichtlich sucht Helfer vergeblich nach einer allgemeinen Definition ihrer exklusiven Zugehörigkeit, welche die Vereinigung ihrer beiden hauptsächlichen Ansprüche ermöglichen würde: den überschaubaren Charakter des Dorfes zu bewahren und einen eigenen Platz im Dorf zu beanspruchen. Beides ist zur Verwirklichung ihres Idealdorfes nötig, und die Aussicht auf Verwirklichung ihres Idealdorfes bildet für sie den eigentlichen Bezug zu ihrer Alltagslandschaft.

6.2.4.4 Die eigene Rolle in der Alltagslandschaft

Für Helfer ist es etwas Selbstverständliches, Mitverantwortung für ihre Alltagslandschaft zu übernehmen. Es sind nicht Gefühle der Verpflichtung, die sie zu ihrem öffentlichen Engagement veranlassen, sondern das persönliche Anliegen, an ihrem Idealdorf mitzuarbeiten. Deshalb konnte sie sich bereits kurz nach ihrem Einzug ins Dorf, also bevor sie sich integriert hatte, im Dorf engagieren.

Als ich hierher kam, hatte ich das Gefühl, das darf nicht sein, dass man das Schulhaus einfach so einzäunt, und das war der Grund, weshalb ich etwas unternommen habe. Und ich kann nicht genau die Zusammenhänge, scheinbar hat man das eingezäunt, weil es vor x Jahren einmal ein Problem war, dass man es nicht eingezäunt hatte.

Dass sie bei ihrem ersten Engagement auf ihr Gefühl abstelle - und nicht auf eine soziale Norm - bestätigt, dass sie durch ihr persönliches Ideal zu diesem Engagement motiviert wurde. Die Einzäunung der Schule widersprach ihrem Ideal eines persönlichen und offenen Dorfes. Helfer möchte aus dieser persönlichen Motivation das Dorf mitgestalten; sie will aber dabei von den tradierten Regeln der Dorfpolitik nichts wissen.

Und dies sind Abläufe, die, ich will die auch gar nicht wissen, mit denen habe ich nichts zu tun. Aber dies ist ein Punkt, weshalb es dann einfach gemacht wurde. // Mhm.

Eine Nacht- und Nebelaktion. Und .. schlussendlich ist es einfach, wie ich es gesagt habe, es hängt einfach an einzelnen Leuten, die sich bekämpfen, und die an gewissen Orten sitzen. Und wo ich nicht recht weiss, was man tun müsste, um dies zu verändern.

Sie möchte ihr Idealbild verwirklichen, ohne sich mit der sozialen Wirklichkeit zu befassen, von der sie intuitiv zu wissen scheint, dass sie ihrem Ideal entgegensteht. Im Widerspruch zu dieser Aussage hat sie sich - vermutlich zwangsläufig - doch bereits stark mit diesen Abläufen auseinandergesetzt und möchte auch mehr darüber wissen, um diese Regeln zu verändern. Helfer verfolgt damit eine Doppelstrategie: Sie will unabhängig von der Wirklichkeit innerhalb der Dorfpolitik uneingeschränkt ideale Ziele verfolgen und gleichzeitig den Spielraum der Regeln in der Dorfpolitik respektieren. Würde sie die beiden Strategien nicht trennen, dann müsste sie entweder an der politischen Arbeit resignieren und aufgeben oder in einer Aussenseiter-Position weiterkämpfen. Da sowohl die Möglichkeit zur Mitgestaltung wie auch die Zugehörigkeit zum Dorf konstitutiv für ihre Identifizierung mit der Gemeinde sind, muss sie diese widersprüchliche Doppelstrategie aushalten. Der Spielraum, der ihr damit noch bleibt, hat sich als sehr eng erwiesen,

und entsprechend fühlt sie sich angesichts der tradierten Abläufe machtlos. Offenbar ist es ihr trotzdem gelungen, unter Einhaltung der Spielregeln eine politische Veränderung zu erwirken.

Also jetzt im Moment läuft ja wieder etwas, das finde ich sehr positiv. Dieser Workshop, den wir gemacht haben. Das finde ich ganz was Gutes.

Dieser Workshop zu was?

Für diese Verkehrsberuhigungen eventuell doch noch irgend in einer Form zu realisieren.

Der Parteipräsident von uns hat den ausgeschrieben, weil man eben gemerkt hat, dass man nicht weiterkommt.

Es ist ihr gelungen, ihre Partei zu einem Vorstoss zu bewegen, ohne sich selber dabei zu stark zu exponieren.

Helfer lernt, sich der herrschenden Wirklichkeit anzupassen und zu taktieren, ohne jedoch ihr Idealziel aus den Augen zu verlieren. Diese Anpassungsleistung läuft ihrem Wesen allerdings stark entgegen und kostet sie unheimlich viel Kraft.

Ja. Schlussendlich (lache). Aber, .. jaja, es dünkt mich so mühsam, einfach, wie es läuft. Es stinkt mir, wenn ich sehe, wie, wie lange dass das geht und wie .. ja, wie es immer wieder eben an den selben Leuten und an den selben Abläufen scheitert, die in einem Dorf eben schon eingefleischt sind.

Jaa. Aber ich habe im Moment schon ein bisschen, allgemein ein bisschen eine Krise. Es hängt vielleicht auch mit dem zusammen. Ja.

Der kleine Erfolg kann sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Glaube an ihr Idealbild aufgrund solcher Erfahrungen - nämlich der Uebermacht der Regeln - stark gelitten hat. Dass sie diese Enttäuschung mit ihrer 'allgemeinen' persönlichen Krise in Verbindung bringt, belegt, dass ihr Engagement für die Mitgestaltung des Dorfes eng mit ihrem Selbstbild verknüpft sind. Krise bedeutet, dass die bisherigen Orientierungsmuster (z.B. das Idealdorf) und Regeln ihre Gültigkeit verlieren und neue Orientierungspunkte weitgehend fehlen, so dass die Handlungsfähigkeit stark reduziert ist. Helfers Krise hat aber vermutlich eine längere Geschichte; der Wechsel vom übernommenen pflichtorientierten und auf Konservierung ausgelegten Pflegeberuf zur idealistischen, 'bildenden' Tätigkeit als Lehrerin deutet nämlich stark darauf hin, dass die entscheidende Krise bereits vor ihrem Zuzug nach Landach stattfand. Die extreme Aktivität in der Gemeinde wäre damit als Versuch zu verstehen, sich mit aller Kraft einer neuen, zukunftsgerichteten Lebensmitte zuzuwenden. Der (vorausgegangene) Bruch mit der Vergangenheit - also der Verzicht auf bisherige identitätsstabilisierende Bezüge - hat zur Folge, dass Rückschläge im Aufbau der neuen Identität unmittelbar zu (sekundären) Krisen führen. Helfer hat sich einige Elemente der alten Identität bewahrt, die ihr einen Halt bieten und mit denen sie schonend umgeht. Ein wichtiges Element ist interessanterweise ihr idealistischer Bezug zu den Bauern.

Was haben Sie für ein Bild von den Bauern hier in Landach?

.... Von einzelnen sehr ein positives, und von einzelnen weniger ein positives.

(lache) Ja.

Also ich fühle mich natürlich mit den Bauern sehr verbunden. Das war mir immer, also, ich ging auch oft auf Bauernhöfe arbeiten.

Frau Helfer hat zwar ein differenziertes Bild von den Bauern von Landach. Während sie die positive Seite betont, schwächt sie die negative Seite in ungewohnt diplomatischer Weise ab. Die Verbundenheit mit den Bauern ist - wie ihr Ideal der Dorfgemeinschaft - eine Konstanz in ihrer Biographie, die sie auch in ihr Idealbild des Dorfes integriert. Gegenüber den Bauern hat Helfer nur den Anspruch, dass sie den gemeinschaftlichen 'Geist im Dorf fördern'.

Oder wenn sie es schaffen würden, auch, gemeinsam mehr ehm, gemeinsam mehr einen bäuerlichen Geist im Dorf zu fördern. Eben, durch einen Laden oder durch einfach gemeinsame Aktivitäten im Dorf.

In bezug auf weitere Forderungen hält sich Helfer stark zurück, obschon sie gerade ökologische Aufwertungen sehr positiv finden würde und sich über die Verdrängung der Natur persönlich betroffen fühlt.

So gerade diese Höfe im Dorf drin, das dünt mich schrecklich, diese, diese Niederstamm .. bäumchen rund um den Hof, und so, das finde ich furchtbar. Aber es gibt ja keine anderen Möglichkeiten.

An dieser Stelle wird wieder Frau Helfers Dilemma deutlich. Die 'schrecklichen' und 'furchtbaren' Niederstammbäume stehen - im Kontrast zum vorher erwähnten Kirschbaum, auf dem sie 'stundenlang sein kann' - für den entzogenen eigenen Platz. Frau Helfer kann sich jedoch nicht gegen diese Verdrängung wehren, weil die Bauern für sie einen wichtigen Rückhalt bedeuten, den sie nicht durch ein Engagement gefährden darf. Frau Helfer wird in ihren Möglichkeiten der Mitbestimmung dadurch begrenzt, dass sie auf ein ungetrübtes Verhältnis zu den Bauern, aber auch zur Dorfgemeinschaft angewiesen ist. Helfer möchte einerseits handeln; andererseits darf sie aber ihr Idealbild der bäuerlichen Gemeinschaft und ihre Zugehörigkeit zum Dorf nicht aufs Spiel setzen. Diese Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zum Dorf ist sogar ganz direkt mit ihrem politischen Engagement verknüpft.

Also ich möchte, wenn ich im Gemeinderat bin, möchte ich gerne, ehm, also wegen dem habe ich mich eigentlich auch aufstellen lassen und wählen lassen, weil ich gerne möchte, einfach ein Dorf mitgestalten und ehm, so die Behörde transparenter machen. Also ein Stück vom, von einem, von einem Dorf sein, von Leuten, von einem Dorf, das eben ihre Behörde mitgestalten kann.

Helfer liess sich nicht als Gemeinderätin aufstellen, weil sie politisch interessiert ist oder aus privaten Prestigegründen, und auch nicht aus einem Pflichtgefühl heraus: sie möchte einfach Teil einer Dorfgemeinschaft sein - aber nicht einer traditionellen, sondern einer modernen (rationalisierten) Gemeinschaft. Sie möchte dieses Ideal durchsetzen und gleichzeitig einfach dabei sein. Da sie mit ihren idealistischen Motiven fast alleine steht, kann sie sich nicht wirklich zugehörig fühlen. Sie kann sich zwar einbringen, aber ihre Erwartungen sind deutlich höher. Helfer lässt mit ihrem (instrumentell eingeschränkten) Engagement nicht nach und kämpft fast bis zur Selbstauftötung.

Dann, also ich fühle mich im Moment total, setze mich ein, und verausgabe mich, und schlussendlich frage ich mich immer wieder die gleichen Leute, oder, bekomme immer noch mehr, noch mehr Arbeit, weil es mich dünt, es sei so wichtig, dass man das mache.

Helfer identifiziert sich so stark mit der idealistischen Arbeit am Dorf, dass sie sich 'verausgabt'. Obschon sie sich oft über den Sinn ihres Kampfes fragt, kann sie sich nicht abgrenzen - und Arbeiten zurückzudelegieren. Ihr Verhalten gründet auf einer Flucht nach vorn; durch ihr Engagement versucht sie verzweifelt, einen neuen Halt zu finden. Das Familienleben allein stiftet für sie zu wenig Sinn, um sich dahin zurückziehen zu können.

Für viele Frauen hier in Landach reicht das wahrscheinlich einfach, Kinder zu haben, ja, ins Hölzli, auf den Spielplatz zu gehen, und so ein bisschen käfelen und so.

Und dann versauern sie im eigenen, das dünt mich verrückt, dieser Frust

Also ich stelle mir vor, das könnte man doch so, also so viel Zeug machen, aufbauen. Oder so.

Der Ausdruck 'versauern' zeigt deutlich, wie fern Helfer das blosse Familienideal liegt und wie stark sie einem höheren Gemeinschaftsideal verpflichtet ist. Deshalb ist es auch nicht sehr erstaunlich - wenn auch auffällig - dass Frau Helfer als Mutter und Politikerin keinen Kontakt zum Familienclub hat. Im Familienclub würde Helfer viel eher als im Gemeinderat eine Basis für ihre Ideen finden, aber sie betrachtet diese Basis mit einer gewissen Geringschätzung. Das Vereinswesen ist ihr fremd und steht ihrem Gemeinschaftsideal eher entgegen. Frau Halter muss

letztlich an ihrem Ziel scheitern, in der Gemeinde eine erweiterte (moderne) Familie zu finden, weil einerseits die Kluft zwischen ihrem Idealbild und der sozialen Wirklichkeit zu gross ist und weil sie zu stark auf die Zugehörigkeit in der Dorfgemeinschaft angewiesen ist, um wirksam Veränderungen herbeiführen zu können. Konsequenterweise verlässt Frau Helfer ein Jahr nach dem Interview die Gemeinde Landach.

6.2.4.5 Zusammenfassung

Frau Helfer trägt zwar ein ländlich-gemeinschaftliches Ideal mit sich, hat sich aber vom tradierten Rollenmuster emanzipiert. Für sie stellt die Alltagslandschaft die Möglichkeit dar, sich zu entfalten und an ihrem Idealdorf zu arbeiten - und damit ihr persönliches und ihr kollektives Ideal zu verbinden. Kaum aus der benachbarten Kleinstadt zugezogen, beginnt sie, sich die neue Alltagslandschaft aktiv anzueignen, indem sie ein Beziehungsnetz aufbaut und sich politisch engagiert. Es gelingt ihr dabei, sich nicht nur persönlich und kollektiv, sondern auch individuell mit der Alltagslandschaft zu identifizieren. Während ihr die umgebende Natur die nötige Entspannung und persönliche Geborgenheit bietet, stellt für sie das Dorf eine Herausforderung dar. Frau Helfer engagiert sich hier nicht nur, um sich - als emanzipierte Mitbewohnerin - für ihre Bedürfnisse einzusetzen. Das Engagement und die Mitgestaltung des Dorfes entspricht einem zentralen Bedürfnis von Frau Helfer - nämlich aus der Enge der Familie ausbrechen und eine neue Lebensmitte aufbauen zu können. Da Frau Helfer dazu ihr ideales Dorf verwirklichen will, ist sie auch auf die Zugehörigkeit zu diesem Dorf angewiesen. Deshalb muss sie sich - entgegen ihrem emanzipatorischen Ideal - an die bestehenden Regeln anpassen und tradierte Abläufe akzeptieren, so dass sie nur in stark eingeschränktem Masse Veränderungen bewirken kann. Schlimmer für sie ist jedoch, dass sie dadurch in ein nur schwer auflösbares Dilemma gerät: sie kann nur an ihrem Ideal eines offenen Dorfes bzw. einer rationalisierten Lebenswelt arbeiten, wenn sie sich dem Zwang der Anpassung unterwirft. Frau Helfer versucht, diesen Widerspruch auszuhalten, doch fehlt ihr dafür der nötige innere und äussere Rückhalt. Allmählich stellt sie ihr Idealdorf in Frage und gerät deshalb in eine Krise.

Frau Helfer braucht, um längerfristig an der Gestaltung der Alltagslandschaft mitarbeiten zu können, insbesondere eine Gruppe Gleichgesinnter, die ihr den nötigen Rückhalt geben.

6.2.5 Der Typ Widerstand - der konservative Bauer

Herr Halter ist ein Bauer mittleren Alters und leitet einen typischen, eher kleineren Familienbetrieb. Er wohnt in einem Weiler wenig ausserhalb des Dorfes. Das Gespräch fand in der Küche statt. Herr Halter äusserte zu Beginn seine Skepsis über den Sinn des Gesprächs; er war zuvor von einem Berufskollegen, einem Mitglied der Ortsplanungskommission, vorinformiert worden, dass das Interview im Zusammenhang mit der Erarbeitung des Gemeindeleitbildes stehe.

Die Anfangssequenz

Das Interview beginnt mit der üblichen Frage.

Was ist für Sie das Besondere an Landach? Was kommt Ihnen da zuerst in den Sinn?

Ja, das erste ist sicher einmal die Erhaltung der Landschaft, oder. Dass man nicht alles zubetoniert.

Halter geht jedoch überhaupt nicht auf die erste Frage ein, sondern bringt direkt ein Anliegen vor. Offenbar ist dieses Anliegen für ihn besonders relevant. Er bestätigt dies, indem er es als 'sicher erstes' bezeichnet. Für ihn scheint in bezug auf die Alltagslandschaft das 'Erhalten' ganz im Vordergrund zu stehen. Und zwar interessiert ihn insbesondere die 'Erhaltung der Landschaft'. Diese Aussage von Seiten eines Bauern erweckt im ersten Moment Erstaunen, da das Anliegen zunächst als grünes Anliegen verstanden wird. Erst der zweite Satz macht klar, dass es Halter hauptsächlich um die Erhaltung des Kulturlandes geht, welches durch den Beton, also das wachsende Dorf bedroht wird. Für Halter scheint also die allgemeine Zurückdrängung des Kulturlandes und damit auch das Zurückdrängen der Bauern ein zentrales Thema darzustellen. Auch nach der Wiederholung der Frage - und obschon explizit die persönliche Sicht verlangt wurde - bleibt Halter im Prinzip bei der Thematik der Verdrängung der Bauern.

Was ihnen gerade so einfällt, wenn sie an Landach denken.

Ja ...// Sie persönlich.

Es ist noch so, so ein bisschen ländlich. Ein bisschen, ziemlich viel Landwirtschaft, so halb, halb, kann man sagen. Landwirtschaft und eben doch auch schon viele Zuzüger, in der letzten Zeit.

Und eh, Landach selber ist das viertgrösste Dorf, flächenmässig, vom Kanton. Wir haben ziemlich viel Wald, eben auch. Und .. eben auch viel Landfläche, die ganze Witi da.

Er versucht zwar zuerst, den Charakter von Landach zu beschreiben, gelangt aber sofort wieder zur Frage der Stellung der Landwirtschaft im Dorf und gelangt dann mit der Erwähnung 'vielen Zuzügern' zurück zur Problematik der Verdrängung. Die Zuzüger bedrohen die Landwirtschaft, indem wegen ihnen das Kulturland verbetont wird. In der Folge weist Halter mit einem Stolz auf die Grösse des Dorfes hin, meint damit aber die Fläche, insbesondere die Landfläche und ganz besonders das wertvolle Kulturland in der Witi. In dieser Aussage ist damit unverkennbar ein Machtanspruch der Bauern enthalten.

6.2.5.1 Die Bedeutung der Alltagslandschaft

Die Alltagslandschaft bedeutet für Halter - wie aufgrund der letzten Sequenz deutlich wurde - in erster Linie Bauernland und damit das Territorium des bäuerlichen Kollektivs. Auf der persönlichen Ebene scheint die Alltagslandschaft keine grosse Bedeutung zu haben. Dies bestätigt sich ein weiteres Mal bei der Frage nach dem persönlichen Bezug zur Alltagslandschaft.

Eh, und was haben sie für einen persönlichen Bezug zu Landach. Sie sind hier aufgewachsen.

Also ich bin gebürtig in Landach. // Ja.

Ein schon, ja, Generationen zurück, kann man sagen, und eh, eben, ich bin hier verwurzelt, oder, und bringe auch meinen Lebensunterhalt auch hier durch, und werde ihn auch weiterhin hier haben. // Mhm. Einfach ein Teil des Dorfes, kann man sagen, oder.

Halter erwähnt nur gerade seine Geburt als persönlichen Bezug, kehrt dann aber sofort wieder zurück zum kollektiven Bezug und reiht sich in die früheren Generationen seines Geschlechts ein, welche seine wichtigsten Wurzeln bilden. Sein Leben, seine Existenz ist nicht nur eng an die Familie, sondern auch an den Raum und ans (bäuerliche) Dorf gebunden. Entsprechend beansprucht er nur wenig Platz für seine Individualität, ja er scheint seine Individualität sogar ganz zu leugnen, indem er sich als 'Teil des Dorfes' beschreibt. Halter ordnet sich also einer ganzen Hierarchie von Kollektiven unter: zuerst der eigenen Familie, dann der Bauernschaft und zuletzt dem Dorf. Die Alltagslandschaft bedeutet für Halter in erster Linie die Existenzgrundlage für diese Kollektive.

6.2.5.2 Der Bezug zur Alltagslandschaft

Halter hat - wie er bereits in der Anfangssequenz erkennen liess - einen besonders starken Bezug zum Kulturland seiner Gemeinde. Dies äussert sich auch darin, wie ausführlich er ein entsprechendes Foto kommentiert.

Ja, das soll einmal alles Wald gewesen sein, hier.

Dies wurde alles gerodet. Aber ich weiss jetzt nicht genau, es sind, es sind zwei Radlängen, oder .. Ob es nur die obere war, die ober auf jeden Fall. Oder ob es bis zur unteren gegangen ist.

Und da weiter drüben ist ja das Schützenhaus.

Und hier wäre das Forsthaus, das alte. Wenn man hier in den Wald rein geht.

Und hier oben war einmal noch ein Bauernhof, gerade hier auf dem Hoger.

Halter schildert diesen Teil der Landschaft in seinen zeitlichen und räumlichen und sozialen Zusammenhängen und scheint sich hier zuhause zu fühlen.

Im Kontrast dazu kommentiert er ein Foto, welches das Dorfzentrum zeigt, nur mit einer kurzen Bemerkung.

Der Dorfkern, oder? // Mhm.

.. Ja, was sagt mir der? Schön ausgebaute Dorfstrasse haben wir.

Halter assoziiert den Dorfkern insbesondere mit der Durchgangsfunktion; er scheint sich aber nicht stark mit dem Dorf verbunden zu fühlen. Dies wird dadurch bestätigt, dass er diesen Ort nur zwangsläufig und nur motorisiert aufsucht.

Gehen sie noch, gehen sie noch viel vorbei?

Ins Dorf? Ja (lacht). // Mhm.

Also, ich meine, zwangsläufig, auf eine Art. // Ja.

Oder etwa, muss einkaufen gehen, so ... Bank und Post, gewöhnlich, oder.

Einkaufen macht dann mehr die Frau, wieder. Aber eben, meistens geht man immer motorisiert.

Der Dorfkern kann damit nicht wirklich das Zentrum jenes Dorfes sein, von dem er sich als Teil bezeichnet. Dies wird durch seinen Kommentar eines anderen Fotos des Dorfes weiter bestätigt.

Es ist einfach, da links ist einfach alles überbaut worden, oder. Dieser ganze Hang von hier, an dieser Strasse hier. // Mhm.

Ja. Wenigstens ein Fleckchen grün hier dazwischen, da. Dass es nicht gerade alles nur Häuser hat.

Halter betrachtet die Häuser, insbesondere die neueren Siedlungen, als etwas Fremdes, durch das die Bauern verdrängt werden. Nur das 'grüne Fleckchen' - ein Bauernbetrieb - bietet für ihn einen Bezugspunkt, mit dem er sich identifizieren kann. Das bäuerliche Kulturland scheint hingegen sein zentraler Bezug zu sein. Halter nimmt das Kulturland nicht nur als Existenzgrundlage wahr, sondern auch als etwas Gestaltetes und als Ausdruck von etwas Eigenem.

Eine Uferschutzzone wollen sie ja hier machen, offenbar, habe ich gehört, he.

Ja, sie tun, es sind schon ein paar Pläne da aufgelegen, da, nach denen jemand da die Witi verunstalten will.

Halter scheint sich offenbar mit dem heutigen Erscheinungsbild der Witi, welches insbesondere seine Vorfahren und 'im Kleinen' auch er selbst mitgestaltet haben, zu identifizieren. Eine Renaturierung dieser Ebene würde seinen Bezug zu diesem Ort und generell seine Bindung an die Alltagslandschaft stark beeinträchtigen, weil sie die Leistungen seines Kollektivs in Frage stellen würde.

Die Erhaltung der Landschaft im Sinne der landwirtschaftlichen Nutzbarkeit - die zentrale Forde-

rung der Anfangssequenz - bedeutet für Halter viel mehr als wirtschaftliche Sicherheit. Dies zeigt sich auch deutlich in Halters Beurteilung einer neueren Melioration.

Aber jetzt hat man sicher etwas Rechtes zustandegebracht ...

Man sollte nur schauen, dass wir dieses Gebiet können, dass wir es für das erhalten können.

Wieso?

Ja, dass es nicht einmal überbaut werden sollte.

Halter zeigt sich befriedigt über das gemeinsame Werk, nimmt aber bereits eine Bedrohung des Erreichten wahr. Die Angst vor der Ueberbauung jener Fläche weist - gerade weil dies in absehbarer Zukunft nicht denkbar ist - auf eine existenzielle Bedeutung des Kulturlandes hin. Dabei geht es weniger um die persönliche Existenz, als vielmehr um die Existenz der bäuerlichen Gemeinschaft. Dass dieses Kollektiv für ihn zentral ist, wird durch seine Erklärungen über die Bürgergemeinde deutlich.

Doch, die meisten, die meisten Bürger sind Bauern, so. // Ist das so?

Ja, die meisten. Viele lassen sich jetzt auch einbürgern. Der Rest. Ja, was haben wir? Etwa, Irrtum vorbehalten, 800 Bürger.

Eben, dann sind ja die Bauern in der Minderheit, eigentlich doch, oder?

Ja, schon, aber eh, prozentual, sind schon die meisten Bauern, oder. Wenn man es eben prozentual auf das ganze, auf das ganze Dorf umrechnet.

Halter versucht entgegen der Realität die Vorstellung aufrechtzuerhalten, dass die Bürgergemeinde noch immer eine Bauerngemeinschaft bildet. Seine offensichtlich unlogische Zahlenspierei - in Landach gibt es noch ca. 50 aktive Bauern - kann nur damit erklärt werden, dass er eine starke Stellung der bäuerlichen Gemeinschaft - und damit eine starke kollektive Identität - braucht. Das bäuerliche Kollektiv ist für ihn das eigentliche Dorf, von dem er ein Teil ist, und die Bürgergemeinde ist das Zentrum dieses Dorfes.

Halter sieht sich aber in zweiter Linie auch als Teil des ganzen Dorfes. Dies zeigt sich in der Beurteilung des Wachstums des Dorfes.

Negative Seite ist, ja. Gut, das kann man immer sehen wie man will. Dass überall alles überbaut worden ist. // Ja. Ja.

Das ist .. einige sagen, es bringe Steuergelder. Wie weit das noch stimme, ist eine zweite Frage, oder.

Er kann zwar als Bauer dem Wachstum des Dorfes keine gute Seite abgewinnen, aber er will sich trotzdem nicht in Opposition zur erweiterten Dorfgemeinschaft stellen. Entsprechend hat er das Wachstum des Dorfes als Teil des Dorfes akzeptiert, obwohl er persönlich und als Bauer darunter litt.

Aber sie haben es eher schade gefunden?

Ja, schade, schade. Gut, jetzt ist es eben einfach mal so. // Ja.

Aber eben, einfach nicht noch einmal eine solche Entwicklung durchmachen, so. Dass man da plötzlich weiss der Teufel wieviele Einwohner haben, bis zuletzt. Weil dann sind wir nicht mehr ein Dorf.

Ja, weil wir haben ja die Möglichkeit. Wir sind so ein bisschen zwischen Solothurn und Grenchen, kann man sagen, dass etwa noch so ein Bauerndorf bleiben sollte.

Halter kann sich nicht gegen die Dorfgemeinschaft stellen, weil er letztlich auch von der Existenz des Dorfes abhängig ist; er kann nicht zwischen bäuerlichem Dorf und dem ganzen Dorf trennen. Deshalb hat er es offenbar aufgegeben, sich zu sehr am konkreten Bild des Dorfes festzuhalten. Hingegen hält er sich am abstrakten Bild von Landach als einem Bauerndorf fest.

Halter ist nicht nur abhängig vom Dorf, er hat auch positive Bezüge zum Dorf. Insbesondere ist ihm der soziale Austausch, welcher das Dorf ihm bietet, ein Anliegen.

Und sonst, das Dorfleben, ja. Es hat sich eigentlich in dem Sinne verändert, dass wir jetzt gottlob ein Pfarreizentrum haben.

In der neueren Entwicklung beurteilt er den Bau des Pfarreizentrums besonders positiv; ihm scheinen danach grössere Veranstaltungen, welche wirklich das ganze Dorf zusammenführen, besonders wichtig zu sein. Der soziale Austausch in Vereinen oder Kommissionen interessiert ihn hingegen weniger.

Eben, wie gesagt, in der Feuerwehr bin ich tätig, im Turnverein, dort bin ich auch die halbe Zeit abwesend, also, ich möchte also nicht noch fast mehr, oder.

Hier scheint er eher damit zu kämpfen, sich von sozialen Erwartungen abzugrenzen. Auch der nähere Kontakt mit Bewohnern scheint ihm kein ausgesprochenes Bedürfnis zu sein.

Ja, ich kenne schon etwa aus jedem Quartier so Leute, ja.

Also kennen, was heisst das, kennen?

Ja, eben, natürlich, das ist ein dehnbarer Begriff, kennen. Mehr oder weniger. Gut, jetzt viele kennt man einfach von der Schule, von der Schule her. Von Elternabenden, so.

Halter ist offenbar nicht besonders bemüht, neue Leute kennenzulernen. Es genügt ihm vielfach, Leute soweit zu kennen, dass er sie einordnen kann. Abgesehen von den Einheimischen, die er bereits während seiner früheren Sozialisation kennengelernt hat, gelangt er fast nur über Pflichtveranstaltungen der Schule zu neuen, vermutlich nur sehr förmlichen Bekanntschaften. Auch der soziale Austausch scheint für ihn damit abstrakten Charakter angenommen zu haben.

Dagegen scheint vordergründig zu sprechen, dass ihm einiges an den Beizen liegt.

Bald keine Beizen haben wir (lacht). // Sicher?

Ja. Das ist das.

F: Die Vereine wären gut.

Einen Haufen Vereine hätten wir, ja. ... Nein, mit den Beizen sieht es bald schitter aus.

Er spricht dabei jedoch kaum aus eigener Betroffenheit, sondern mehr vom Hörensagen und aus kollektiver Sicht. Dass er den sozialen Austausch mehrheitlich aus der Distanz des Kollektivs erlebt, bestätigt sich im weiteren Gesprächsverlauf.

*Ja, haben wir da letztes Jahr begonnen. Gemüsemarkt, dass man etwa ein bisschen mehr Kontakt auch hätte zum Volk, das ja auch zuletzt, geht es ja auch etwas ans Portemonnaie.
Dann kommt man auch wieder mit, mit der übrigen Bevölkerung zusammen.*

Halter weist mit dem abstrakten Ausdruck 'Volk' einerseits auf einen Graben zwischen den Bauern und der Bevölkerung hin, zeigt damit aber insbesondere, dass er sich enorm stark mit der bäuerlichen Gemeinschaft identifiziert. Die übrige Bevölkerung ist ihm offensichtlich fremd oder besser abstrakt geworden und er hat sich auf seine Gruppe der Bauern zurückgezogen.

6.2.5.3 Die eigene Rolle in der Alltagslandschaft

Halter bringt bereits in der Anfangssequenz - mit seinem Anliegen, 'dass man nicht alles zubetoniert' - zum Ausdruck, dass er mit der bisherigen Entwicklung der Gemeinde nicht einverstanden ist. Indem er sein Anliegen in überzeichneter, negativer und quasi passiver Form formuliert, macht er deutlich, dass er gegenüber dieser Entwicklung eine Haltung passiven Widerstands einnimmt.

Entgegen dieser passiven Haltung scheint sich Halter politisch zu engagieren.

Dann ist man sonst noch etwa engagiert, von der Landwirtschaft her ..

Mhm.

Kommissionen, und so Zeugs.

Halter engagiert sich jedoch nur innerhalb der Landwirtschaft, und sein Engagement ist ganz offensichtlich kein persönliches. Er scheint nur aus Pflicht mitzumachen, und er übernimmt auch bei bäuerlichen Angelegenheiten keine persönliche Verantwortung.

Und mit der Aare haben sie zu tun? Also, geht man da, geht man da manchmal hin?

Mit der Aare? Ja, gut, da ist natürlich die Flurgenossenschaft, die eigentlich zum Weg schauen muss, oder, zu dieser Pumpstation, die wir haben. Mit der Aare selber, das ist dann die Atel, die dann das Flusskraftwerk betreibt, in Flumenthal. Die sind eigentlich zuständig für das. ... Also gut, wir haben natürlich auch Einfluss ...

Halter hat nur als Teil des Kollektivs Verantwortung und Einfluss in der Gemeinde, und diese kollektive Verantwortung ist begrenzt auf den bäuerlichen Bereich. Diese kollektive Verantwortung erstreckt sich aber auch auf den eigenen, privaten Bereich. Halter betrachtet nämlich - wie aus der folgenden Sequenz zu schliessen ist - die Erhaltung seines Landes als eine Angelegenheit des Kollektivs der Bauern .

Sie haben hier auch Land, haben Sie gesagt.

Ja, eben, dort wäre gerade, das ist die obere Strasse, und da käme dann die Hinter Winkel Strasse, gerade hier unten dran, da.

Man sollte nur schauen, dass wir dieses Gebiet für das erhalten können.

Es ist zwar klar, dass er sich nur gemeinsam mit anderen Bauern für die Erhaltung des Gebietes einsetzen kann. Auffällig ist jedoch, dass er sich auch bei dieser existenziellen Angelegenheit hinter dem 'man' versteckt. In einer bald folgenden Sequenz bestätigt sich, dass Halter auch in Belangen, die für ihn existenziell sind, die Verantwortung weitgehend an sein Kollektiv delegiert.

Gut, ich weiss jetzt auch nicht, wieviel Fläche man jetzt da eingezont hat, oder ob man jetzt da wieder auszonen müsste. Ich weiss eben auch nicht. Ich bin nicht so auf dem Laufenden.

Halter beschrieb zwar in der Anfangssequenz das Wachstum des Dorfes als eine existentielle Bedrohung. Offensichtlich hat er sich jedoch bisher noch nicht mit den realen Grundlagen dieser Bedrohung befasst, welche ihm einen Ansatzpunkt für aktives Handeln bieten könnten.

Halter sieht auch innerhalb der Landwirtschaft kaum einen Spielraum für eigenständiges Handeln. Und wenn er handelt, dann richtet er sich nach den anderen Bauern oder der Lehrmeinung aus.

Ja ... also eben, wie gesagt, der Trend ist ja schon so, dass man eben direkt .. also anders gesagt, dass wir Bauern ja zum Konsumenten gehen sollen. // Ju.

Da, mit diesen Freilandeiern, die wir hier haben, seit drei Jahren.

Obschon er den neuen, marktorientierten 'Trend' mitmacht, glaubt er nicht wirklich daran, dass die Bauern durch Innovationen etwas erreichen könnten. Die beste Strategie, die Existenz der Bauern zu sichern, sieht er darin, Veränderungen zu verhindern. Diese Deutung bestätigt sich in seinem Hauptwunsch für die Zukunft der Gemeinde.

Einfach, ein Dorf bleiben sicher. Nicht, dass wir so halbstädtisch sind und plötzlich doch (lacht) die Leute sagen, jaja, die Bauern da, nur so an den Rand rausgedrückt werden.

Für Halter ist die persönliche Existenz am besten gesichert, wenn das Dorf sich nicht verändert und die Bauern ihre Macht zum Widerstand nicht verlieren.

6.2.5.4 Zusammenfassung

Herr Halter versteht sich - wie seine Vorfäder - primär als Teil des Dorfes, und nur sehr am Rande als Individuum. Die Alltagslandschaft bedeutet für ihn in erster Linie die Existenzgrundlage des Dorfes. Halter denkt dabei insbesondere an das bäuerliche Dorf bzw. die Bauernschaft; entsprechend identifiziert er sich in der Alltagslandschaft in erster Linie mit dem Kulturland. Zum Dorf selber hat er hingegen ein extrem ambivalentes Verhältnis. Einerseits fühlt er sich zwar auch als Teil des dörflichen Kollektivs, andererseits erlebt er das Wachstum des Dorfes als Verdrängung der bäuerlichen Existenzbasis und als zentrale Bedrohung der eigenen Existenz. Hinter dieser Bedrohung verbirgt sich ein latenter Machtkonflikt zwischen den Bauern und den Nichtbauern. und bäuerlichen Kultur.

Da Halter sich als Teil des bäuerlichen Kollektivs und des ganzen Dorfes identifiziert, fühlt er sich für die Alltagslandschaft (und sogar für sein eigenes Land) nur kollektiv verantwortlich und engagiert sich deshalb auch nicht individuell. Gegen die unerwünschte Entwicklung kann er sich als Bauer nicht offen wehren, da die Bauern in der Minderheit sind und keine Ausgrenzung aus dem Dorf riskieren dürfen. Deshalb muss er das unerwünschte Wachstum des Dorfes 'unfreiwillig' akzeptieren, zieht sich aber gleichzeitig immer mehr in das bäuerliche Kollektiv zurück und nimmt eine generelle Widerstandshaltung ein.

Diese Widerstandshaltung führt zu einem beharrlichen Festhalten an der bäuerlichen Kultur und blockiert die selbst als nötig erkannte wirtschaftliche Neuausrichtung. Natürlich wird durch diese Haltung auch die Zusammenarbeit mit den Nichtbauern erschwert.

Halter wird auch unter Rahmenbedingungen nicht dafür zu gewinnen sein, aus eigenem Antrieb an der Gestaltung der Alltagslandschaft zu partizipieren, zumal er möglicherweise keine diesbezüglichen eigenen Anliegen hat. Hingegen könnte Halters Bereitschaft für eine Zusammenarbeit mit der Bevölkerung durch offene und respektvolle Gespräche zwischen Bauern und Nichtbauern gefördert werden.

6.2.6 Der Typ Abgrenzung - Die Städterin im Grünen

Frau Amgarten ist in einer benachbarten ländlichen Region aufgewachsen. Sie wie auch ihr Mann durchliefen eine akademische Ausbildung und fanden in der selben Kleinstadt eine Anstellung. Vor über 20 Jahren sind sie nach Landach gezogen und pendeln täglich in die nahe Stadt. Abseits des Dorfes ließen sie sich in einem Einfamilienhausquartier ein grosszügiges Haus bauen. Das Haus erreicht man von der öffentlichen Zufahrtsstrasse erst nach einem steilen Aufstieg durch den wilden Garten. Beim Gespräch sind Herr und Frau Amgarten anwesend, wobei vereinbart wurde, dass Frau Amgarten die eigentliche Interviewpartnerin sei. Herr Amgarten bringt sich aber gelegentlich trotzdem ins Gespräch ein. Dem eigentlichen Interview geht ein persönliches Gespräch in fröhlich vertrautem Rahmen bei einem Glas Wein voraus.

6.2.6.1 Die Anfangssequenz

Nach der Einstiegsfrage wird das Gespräch sofort ernsthaft und konzentriert. Anders als die meisten Bewohnern geht Frau Amgarten ganz auf die gestellte Frage ein und versucht, aus ihrer Sicht das Besondere des Dorfes zu beschreiben:

Also, zuerst würde ich gerne von ihnen wissen, so allgemein, was ist für sie das Besondere von Landach? Das Besondere ist eigentlich, es ist sagen wir nicht so über gepflegt. Das gefällt mir noch daran. Es ist nicht so, ja, zu Tode saniert. Also, wie bei, an vielen Orten Dörfer schon sind. Ich meine, ich bin im Was seramt aufgewachsen, und dort ist also jedes Mal, wenn ich dort komme, bin ich also schockiert, oder, weil die sind so steril, diese Dörfer, und die Bauernhäuser sind die meisten gar keine Bauernhäuser mehr.

Es gelingt ihr problemlos, eine für sie objektiv bestehende Besonderheit des Dorfes zu schildern, und damit stellt sie unter Beweis, dass sie das Dorf aus einer gewissen Distanz betrachten kann. Gleichzeitig scheint ihr das Dorf aber auch sehr nahe zu stehen, ist doch das Besondere von Landach etwas, das sie an vielen anderen Orten vermisst: das natürlich Gewachsene, das echte Leben. Der Umstand, dass sie diese Besonderheit insbesondere in ihrer Heimat vermisst, und dass sie dort den Verlust der praktischen Lebensspuren nicht akzeptieren kann, deutet an, dass Landach für sie den Ersatz für ihre verlorene Heimat bedeutet. Und zwar sucht sie in dieser Ersatzheimat nicht die Verbindung zur persönlichen und kollektiven Vergangenheit, sondern den Inhalt der Vergangenheit. Die unmittelbar folgende Sequenz bestätigt das widersprüchliche, gleichzeitig distanzierte und heimatliche Verhältnis von Frau Amgarten gegenüber der Gemeinde Landach.

Das hat es hier doch noch viel, noch richtige Bauernhäuser wo noch gebauert wird, wo es noch stinkt, (lacht) das gefällt mir eigentlich.

Indem sie die Echtheit des Bauerndorfes beschreibt und das Stinken nicht einfach als etwas Normales empfindet, zeigt sie, dass sie sich diesem Leben zugezogen fühlt, aber nicht wirklich daran teilnimmt. Dies entspricht einem typisch romantischen Umwelt-Verhältnis: man sehnt sich, einem Ganzen bzw einer Gemeinschaft anzugehören, ohne die Distanz dazu aufheben zu können und zu wollen.

Dieses innerlich widersprüchliche, romantische Verhältnis zum Dorf bestätigt sich im direkt anschliessenden Satz.

*Frau: Was mir nicht so gefällt, es hat kein anständiges Zentrum. Es ist so ein Schlauch.// Ja, ja.
Herr: Es vergabt sich hier so, ja so ein Strassendorf auf eine Art. Ein bisschen den Bächen nach, sonst ist eigentlich kein Kern, ein richtiger Dorfkern. Darum ist es bei uns auch so, weil wir auswärts arbeiten, kommen wir gar nie durch das Zentrum.*

Aus der Erklärung, dass es für sie kein 'anständiges' - also ihnen gemässes - Dorfzentrum gibt, spricht deutlich, dass sie eigentlich dazugehören möchten, es aber nicht können.

6.2.6.2 Die Bedeutung der Alltagslandschaft

Auf die direkte Frage nach der persönlichen Bedeutung von Landach wird die Distanz zum Dorf betont, während die heimatliche Bindung relativiert wird.

*Was hat die Gemeinde Landach für euch persönlich für eine Bedeutung?
Aha, ja eigentlich haben wir nicht ein extreme Beziehung zu der Gemeinde als solches. Zum Beispiel wir gehen sehr selten an eine Gemeindeversammlung, ich war noch gar nie. (Zum Mann: Du warst natürlich schon.) und dann, ja es hat einfach Leute die man kennt. Aber nicht viel, nicht zentral das man von jedem Verein weiss das ist jetzt der von da und der ist von dort. Wir haben nicht so eine enge Bindung.*

Frau Amgarten kehrt dabei den Spiess um und wirft den anderen vor, dass sie eine 'extreme Beziehung' zur Gemeinde hätten. Dabei lässt sie anklingen, dass ihre Beziehung zur Gemeinde normal bzw. im normalen Rahmen distanziert sei. Sie stellt sich zudem als jemand dar, der frei-

willig ausserhalb steht und betont dies durch die Skizzierung ihres Gegenbildes: Leute, die alle und alles kennen und für die das Dorf zentral ist. Erst nach dieser Abgrenzung definiert sie die Bedeutung ihrer Wohngemeinde.

Für mich bedeutet es Wohnen auf dem Lande und trotzdem nahe bei den Zentren. Dass man nicht ganz abgelegen ist. Und sagen wir, es ist noch schön die Berge mit dem Jura. Das bedeutet uns auch noch viel... Das man schnell im Zeug oben ist und so.

Frau Amgarten verbindet Landach - und damit ihre Alltagslandschaft - mit Wohnen, schränkt das Wohnen aber in dem Sinne ein, dass sie sich letztlich auf die Zentren orientiert. Danach scheint Landach für sie in erster Linie ein Ort der Rückzugs in bezug auf die Stadt zu bedeuten. Darauf deutet auch der Umstand, dass die nahen Berge, welche insbesondere Rückzugsmöglichkeiten bieten, ihr besonders wichtig sind. Diese Deutung, welche einen zentralen Bezug zur Stadt impliziert, steht in gewissem Widerspruch zur Interpretation der Anfangssequenz, wonach das Dorf für Frau Amgarten die Ersatzheimat bedeutet. Die gezielte Nachfrage bringt keine völlige Klärung.

Aber ist das jetzt in diesem Sinne euer zuhause, oder gibt es noch einen Ort wo ihr mehr zuhause seid als hier?

Her Amgarten: Nein wir sind schon hier zuhause. Wobei eben ich das eben nicht als Dorf möchte definieren, sondern als Region. Ich bin nicht so dass ich ganz verhaftet bin mit dem Dorf, sondern es ist eigentlich der Jurasüdfuss. (Ihr Mann: Die Landschaft.) Ja die Landschaft, mit der bin ich verhaftet, nicht mit dem Dorf als solchem.

Neben dem Wohnort scheint es zwar keinen anderen zentralen - erwartungsgemäss städtischen - Bezugspunkt zu geben. Während Frau Amgarten unter ihrem Zuhause sogar die ganze Region versteht, wobei sie jedoch auffälligerweise das Dorf auszuschliessen versucht. In der letzten Bemerkung betont sie dann ihren Bezug zur Landschaft und im Kontrast dazu ihre Unabhängigkeit vom Dorf. Dem Rückzugsort scheint damit kein Bezugsort - vor dem man sich zurückzieht - entgegenzustehen.

Das Motiv der Unabhängigkeit scheint nicht nur ihr Verhältnis zum Dorf, sondern auch ihr Verhältnis zu den Bewohnern des Dorfs und sogar des eigenen Quartiers zu prägen.

Man lernt viele nette Leute kennen, aber einfach, auch sagen wir im Quartier und so. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis mit allen Leuten. Das ist schon schön. Man steht einander auch nicht auf die Füsse , das ist schon praktisch.

Frau Amgarten geniesst die Bekanntschaft mit Leuten im Dorf, legt aber primär Gewicht darauf, sich abgrenzen zu können. Diese Beobachtung bietet den Schlüssel zur Klärung der Bedeutung der Alltagslandschaft. Die Gemeinde Landach scheint zwar - wie in der Anfangssequenz postuliert - für Frau Amgarten die Wahlheimat zu bedeuten; gleichzeitig muss sie sich aber von ihrem zentralen Bereich - dem Dorf - abgrenzen, um ihre Unabhängigkeit zu wahren. Deshalb fühlt sie sich nur mit dem unbesiedelten Teil der Alltagslandschaft - allerdings erweitert auf das Gebiet der ganzen Region - stark verbunden. Dieser Teil der Alltagslandschaft stellt für sie eine erweiterte persönliche Sphäre dar, welche ihr sowohl persönliche Unabhängigkeit wie auch den Ersatz für die soziale Zugehörigkeit bietet.

6.2.6.3 Der Bezug zur Alltagslandschaft

Der wichtigste Bezugspunkt in ihrer Alltagslandschaft ist für Frau Amgarten eindeutig das eigene Haus und dabei insbesondere der Garten. Er bietet ihnen die Möglichkeit, sich von der Anspannung des Alltags erholen können.

Das ist vor dem Montag und irgendwie braucht man so eine Phase, da spazieren wir umher oder im Sommer sitzen wir draussen im Garten. Im Rasen und faulenzen.(lacht) Das machen wir auch noch im Sommer, draussen im Garten arbeiten, wobei er nicht so gepflegt ist. Es ist nicht so ein geputzter Garten, mehr ein halbwilder.

Wichtig ist ihnen der Garten insbesondere deshalb, weil er ihnen ermöglicht, sich gehen zu lassen und auch gestalterisch tätig zu sein. Dabei geniessen sie es, sich nicht an gesellschaftliche Normen halten zu müssen und sich 'halbwild' zu geben. Wie bereits in der Anfangssequenz angedeutet, scheinen sie sich stark mit dem Gewachsenen zu identifizieren, und im Garten können sie dies aktiv pflegen.

Das Wilde bietet ihnen zudem Schutz gegen aussen.

Aber, wenn sie dort unten bauen würden, das würde mich also nicht stören.

Ja, wir sind so eingewachsen (lacht). Das schöne ist, dass der Weg nicht durchgehend ist. // Ja, ja.

Ja, solange es nicht, das würde mich stören. Das wäre das Schlimmste.

Ihre erholsame Insel könnte nur durch den Ausbau der Zugangsstrasse bedroht werden, und dass dies 'das Schlimmste' wäre, bestätigt die zentrale Stellung ihres Hauses.

Auch zur näheren Wohnumgebung hat Frau Amgarten einen relativ starken Bezug.

Das ist der Bach, das ist klar. Da gehen wir auf jede Art hin, mit dem Auto, dem Fahrrad oder zu Fuss.

Ihr Mann: Das ist engere Heimat.

Das ist das Bächli, so nennen wir es. Und mindestens jedes Jahr fällt ein Schulkind rein, weil sie dort spielen.

Nicht nur das grosse Wort 'Heimat', sondern auch der bestimmte Artikel des Baches weisen deutlich darauf hin, dass sie ihr Wohnquartier wirklich angeeignet haben, und zwar möglicherweise dank ihrer Kinder. Neben der näheren Wohnumgebung identifiziert sich Frau Amgarten wie bereits erwähnt am meisten mit der naturnahen Umgebung.

Was ist euch denn wichtig, wenn ihr spazieren geht? Wie soll es sein, die Qualität?

Dass vor allem nicht geteert ist. Dass man links und rechts am Strassenrand noch etwas entdecken kann.

Dass es nicht nur so langweilig schnurgerade ist und gedüngert ist und so und man nichts mehr findet.

Dass man auch mal noch einen besonderen Stein findet, wenigstens.

Wichtig daran ist ihr vor allem das Ungeregelte und Ueberraschende, weniger das Vertraute. Auch das 'schön' weist in diese Richtung. Mit dem mehrmals erwähnten 'noch' in bezug auf die Qualitäten deutet sie an, dass sie sich verdrängt fühlt. Aus diesem Grund brauchen sie neben der Naherholung auch die Fernerholung:

Wir gehen gerne in die Provence, dort gehen wir gerne wandern und alles wüste. Mit dem Ross und zu Fuss und einfach.... es ist natürlich noch ganz anders weil es noch nicht kultiviert ist.

Amgartens suchen angeblich den Kontrast zum Gestalteten. Sie reisen jedoch in ihren Ferien nicht in un-'kultivierte', naturnahe Gebiete - die Provence ist eher bekannt als Kulturlandschaft - sondern lediglich in wenig intensiv genutzte Gebiete.

Es ist überall so dicht besiedelt und von Lärm umgeben, darum gehen wir so gerne in die Provence, dort ist es so still.

Sie suchen Gebiete auf, die nicht einengend auf sie wirken und ihnen genug Platz übrig lassen. Mit dem Dorf fühlt sich Frau Amgarten nach eigenen Aussagen wenig verbunden. Trotzdem hat sie die Veränderung einzelner Orte im Dorf recht stark empfunden:

Und das ist der Rank, wo früher der Chäsihoger war. Da wurde früher geschlittelt, jetzt ist es halt verbaut. Und ich wehrte mich noch sehr, da stand noch die alte Fabrik. Ich habe noch Einspruch erhoben, es war schade, denn es war noch ein historisches Gebäude, es war eine der ersten Fabriken. Auf dem Türmchen haben sie für die Arbeiter geläutet. Es gab schon (unverst.) im Dorfe, denn es war etwas Markantes, die alte Brotschiffabrik. Und jetzt stehen dort halt eben Einfamilienhäuser.

Durch die Ueberbauung hat der überbaute Hügel für sie seinen Namen - nota bene ein Eigen-namen - und damit den persönlichen Bezug verloren. Frau Amgarten hat sich weniger für den Hügel gewehrt, auf dem auch ihre Kinder schlittelten, als für die 'historische' Fabrik. Offensichtlich wurde hier ein romantisches Bezug von Frau Amgarten verletzt.

Aehnlich hat sie den Umbau des Restaurant Kreuz und insbesondere die Zerstörung des Vorgartens erlebt:

Und das Kreuz hier ist wie ein Schandfleck. Es ist traurig, vorher hat das noch schön ausgesehen. Habt ihr das noch gesehen (unverst.) // Nein, nein.

Das war eine ganze Front in allen Farben Rosen. Nachher dachten sie sie machen jetzt etwas Gutes und haben alles verhunzt.

Die Zerstörung dieser Objekte bildete für Frau Amgarten einen starken Verlust. Die Formulierung 'wie ein Schandfleck' macht deutlich, dass sie auf der kollektiven Ebene getroffen wurde, dass sie sich aber gleichzeitig von dieser Ebene distanziert. Dieser innere Konflikt zwischen kollektiver Verbundenheit und persönlicher Distanz scheint allgemein ihr Verhältnis zum Dorf zu charakterisieren. Obschon sich Frau Amgarten explizit vom Dorf distanziert, scheint sie im Geheimen doch zu wünschen, dieser Gemeinschaft angehören zu können. Dieser innere Konflikt bestätigt sich in späteren Sequenzen .

Solche Sachen stören mich, und dass das Dorf auseinander geschnitten ist wegen der Bielstrasse. Es ist auf eine Art halbiert. Dadurch gibt es auch, dass wir hier mehr zusammen sind und sie dort mehr zusammen sind. Da könnte man schon etwas ändern.

Frau Amgarten begründet den geringen Kontakt zum Dorf mit der zerschneidenden Wirkung der Hauptstrasse. In Wirklichkeit schneidet jene Strasse nur einen kleinen Teil des Dorfes ab und kann als Grund für die fehlende Integration nicht überzeugen. Dieselbe Argumentation taucht bei der Beschreibung des sozialen Austauschs im Quartier wieder auf.

Es ist halt eine kleine Zelle, aber das ist halt so weil die Situation von dem Dorf so zerfleddert ist. Und die Altreuer zum Beispiel haben auch wieder ihren eigenen Halt zusammen. Und im Haag ist es auch so. Und dann nimmt man halt einfach die kleine Zelle. Ja natürlich, man könnte auch mit dem Turnverein und was weiß ich mit wem allen zusammen und die Musik könnte noch spielen. Aber es ist halt auch eine Frage, was man alles gerne hat. Zum Teil sind die Leute gerne zuhause.....

Frau Amgarten stösst hier aber plötzlich auf naheliegendere Gründe, weshalb sie mit der kleineren Zelle des Quartiers Vorlieb nehmen muss. Offensichtlich sieht sie für sich keine attraktiven Möglichkeiten, in der Dorfgemeinschaft Anschluss zu finden. Sie zieht es vor, zu hause zu bleiben, statt sich anzubiedern.

Frau Amgarten sieht aber nicht nur keinen Weg, sich aktiv ins Dorf zu integrieren; sie sieht sich sogar gezwungen, sich aus dem Dorfleben zurückzuziehen.

Und das ist das Konsum. Hier gehe ich relativ wenig einkaufen, denn sie haben immer eine lange Schlange an der Kasse.(lachen und schnüdere immer) Ich habe das nicht so gerne, wenn sie immer über ander

Leute sprechen. Gerade die Verkäuferinnen, das ertrage ich nicht. Das gibt dann ein Dorfgetratsche, das habe ich nicht gerne.

Anders als im Quartier ist man nämlich im Dorf nicht ‘nett’ und verletzt die Privatsphäre durch den Dorfkutsch. Die Beeinträchtigung der Privatsphäre und der Unabhängigkeit ist für Frau Amgarten ein unakzeptabler Preis für eine stärkere Zugehörigkeit zum Dorf. Dass sie sich vom Dorf distanziert, beruht damit nur bedingt auf ihrem freien Willen. Eigentlich wünscht sie sich mehr Zusammenhalt und mehr sozialen Austausch. Dies wird dadurch weiter bestätigt, dass einer ihrer wichtigsten Wünsche für die Zukunft des Dorfes die Schaffung eines offenen Treffpunktes ist.

Einfach so, dass es mehr so ein offener Treffpunkt ist. Nicht einfach so. Sonst, wenn man durchs Dorf runtergeht, sieht man wirklich fast nie jemanden. So, weil alles drinnen stattfindet, oder, und die Dorfstrasse ist leer.

Mit ihrer Schilderung der leeren Dorfstrasse und des Dorflebens, das sich nur hinter geschlossenen Türen abspielt, verdeutlicht sie ihr Verhältnis zum Dorf: sie hat mit einiger Frustration erleben müssen, dass ihr im Dorf keine Kontaktmöglichkeiten offenstehen, ohne dass sie sich anpasst und in die engen Milieus der Dorfgemeinschaft hineinbegibt. Dass sie dies nicht wagt und sich deshalb abgrenzt, hängt aber letztlich auch mit ihrer eingeschränkten Abgrenzungsfähigkeit zusammen. Tatsächlich lässt sich eine solches Defizit in ihren familialen Verhältnissen beobachten.

Meine Eltern sind noch in der Innerschweiz, da gehen wir noch oft hin. In der Heimat von meinem Vater sind sie nun im Altersheim. Und dann erwarten sie, dass wir ziemlich oft vorbeikommen.

Die nie erreichte Abgrenzung gegenüber den Erwartungen der Eltern hat sicher mit dazu beigetragen, dass mögliche Erwartungen anderer zu einer starken Belastung werden. Der Bezug zur Alltagslandschaft ist bei Frau Amgarten geprägt durch einen starken persönlichen Bezug zum Haus und zur naturnahen Landschaft einerseits und durch den ambivalenten, romantisch-distanzierten Bezug zum Dorf andererseits. Die extreme Spaltung dieser beiden Bezüge beruht darauf, dass die Integration ins Dorf eine starke Anpassung verlangt und dass Frau Amgarten mit dieser (schwierigen) Anforderung aufgrund ihrer Biographie schlecht umgehen kann.

6.2.6.4 Die eigene Rolle in der Alltagslandschaft

Frau Amgarten gelingt es zwar, sich beschränkt mit ihrem Quartier und der regionalen Landschaft zu identifizieren; gegenüber dem Dorf grenzt sie sich jedoch abgrenzen. Entsprechend wird sie sich auch in ihrem politischen Engagement abgrenzen müssen. Dies wurde bereits in einer früheren Sequenz angetönt und wird in folgender Sequenz mit Deutlichkeit bestätigt.

Aber eben. So Gemeindeversammlungen, gehen sie nicht?

N..Nein, ich war noch nie. Und du warst schon, und bist immer so, bist immer so lustig nach hause gekommen (lacht). Mich hat es immer lustig gedünkt, weil es immer ein bisschen ein Kabarett war (lacht)

Frau Amgarten beschreibt die Gemeindeversammlung - eine wichtige Institution der lokalpolitischen Mitwirkung - stark von aussen und vergleicht sie mit einem Kabarett. Sie macht sich über die Politik lustig; gerade dadurch verschleiert sie allerdings, dass sie den Politikern das Feld nicht ganz freiwillig überlässt. Sie stellt dies zwar ausdrücklich in Abrede und begründet ihren Rückzug mit der fehlenden Freizeit.

Ja, also sagen wir, wenn ich noch ein bisschen mehr Freizeit hätte, wäre ich vielleicht auch schon gegangen. Nicht, dass mich das jetzt abhalten würde. Das ist etwa so wie die Kirche (lacht)

Aufschlussreich ist jedoch ihr Vergleich mit der Kirche, in welcher man sich den bestehenden Regeln unterwirft, um in passiver Form die abstrakte Zusammengehörigkeit zu zelebrieren. Mit diesem Vergleich macht Frau Amgarten deutlich, dass sie an der Gemeindeversammlung für sich keine Möglichkeit der aktiven Mitbestimmung wahrnimmt. Dies bestätigt sich in einer späteren Sequenz.

Ja, Einfluss, sagen wir, nicht sehr gross. Muss ich sagen. Aber das ist auch so gewesen, als wir frisch zugezogen sind. An anderen Orten machen sie ein riesen Theater. Dann kommen alle Parteien und wollen dann weibeln und so. Und hier ist ein bisschen der Geist, im Dorf noch, sie wollen lieber noch ein bisschen unter sich sein. Die fremden Fötzel da, die möchte man gar nicht so fest hinzuziehen.

Offenbar haben Amgartens - teils mit Erleichterung, teils aber auch etwas frustriert - ihre Rolle als 'fremder Fötzel' akzeptiert. Entsprechend sind sie bedacht darauf, sich nicht dem Vorwurf des ungebührlichen Einmischens auszusetzen. Allerdings scheint diese Zurückhaltung auch auf entsprechenden Erfahrungen zu gründen.

Also eben, wir haben noch, zuerst haben wir uns noch gewehrt wegen diesen Bäumen, die sie da am Bächlein umgelassen haben, aber die waren eben krank, die musste man umlassen. Die waren krank. Sie haben dann wieder gesetzt.

Offenbar haben sie sich in der Anfangsphase für ihr Quartier eingesetzt. Dabei waren sie, wie aus dem doppelten 'eben' zu schliessen ist, von Seiten der Gemeindeverwaltung vermutlich deutlich auf ihre fehlende Kompetenz aufmerksam gemacht worden.

Als dann die von Amgartens als wertvoll erachtete Fabrik abgerissen werden sollte, war Frau Amgarten nur mehr mit Widerstreben bereit, sich einer Gegeninitiative anzuschliessen.

Die Schilderung eines Vorfalls in Amgartens unmittelbarer Wohnumgebung machte besonders deutlich, wie stark Frau Amgarten ihr Engagement in ihrer Alltagslandschaft - und sogar im heiligsten Bereich - unterdrückt. Als ein Bauer dort verbotenerweise eine Hecke abbrannte, fotografierte sie diesen im Versteckten, um ihn dann gegebenenfalls anzeigen zu können. Trotz ihrer 'masslosen Wut' bemühte sie sich, eine direkte Konfrontation zu vermeiden.

Klar, ich wollte nicht Krach mit ihm, weil er ist ja, wir sind ja abhängig von, also, ich bin nicht von ihm abhängig, aber sie sind abhängig von unserem Wasser. Aber, eh, ich wollte nicht, dass dass sie da irgendwie da, nur so mit einer gewissen Diplomatie, würde ich sagen, (lachen) habe ich probiert. Habe ich immer noch ein bisschen geschnödet, so ein bisschen,

Dass sie den Konflikt vermeiden wollte, versucht sie interessanterweise zuerst mit ihrer direkten Abhängigkeit vom Bauern zu begründen, scheitert dann aber völlig und muss ihre Begründung abbrechen. Ihr Konfliktvermeidung muss tatsächlich mit einer Abhängigkeit zusammenhängen - aber offenbar einer Abhängigkeit, die sie sich selber nicht eingestehen kann. Vermutlich braucht sie in ihrer neuen Heimat mindestens das Gefühl, von den Dorfbewohnern akzeptiert zu sein. Dies - und erst in zweiter Linie ihr fehlendes Interesse - ist es, das sie an einem stärkeren Engagement in ihrer Alltagslandschaft hindert. Dies bestätigt sich mindestens ansatzweise in ihrem utopischen Wunsch für das Dorf:

Einfach dort, wo die Bielstrasse ist, dort so ein, in eine Wohnstrasse, eben, da so ein bisschen in ein Zentrum verwandeln, oder.

Falls es gelingen würde, anstelle der beengenden und zerschneidenden Hauptstrasse ein offenes Zentrum zu schaffen, in dem auch sie Platz hätte und voll dazugehören könnte, dann würde sie sich vermutlich auch stärker für das Dorf einsetzen.

6.2.6.5 Zusammenfassung

Frau Amgarten definiert sich als unabhängige, eher städtisch-orientierte Zuzügerin; für sie bedeutet die Alltagslandschaft 'Wohnen im Grünen', also eine Möglichkeit, sich aus unpersönlichen Bereichen zurückzuziehen. Entsprechend bilden zwei typisch persönliche Bereiche, das nähere Wohnumfeld (insbesondere der eigene, versteckte Garten) und die stille Natur, ihre wichtigsten Bezüge zur Alltagslandschaft. Daneben fühlt sich Frau Amgarten mit der Landschaft der ganzen Region verbunden. Diese Verbundenheit ist jedoch eher diffuser Natur; sie stellt offensichtlich einen Ersatz für die fehlende Zugehörigkeit zum Dorf dar. Vom Dorf grenzt sich Frau Amgarten angeblich freiwillig ab, obschon sie im Dorf einen Ersatz für ihre verlorene Heimat sucht. Ihr Verhältnis zum Dorf ist nämlich grundsätzlich ein romantisches: sie wünscht sich, zum Dorf zu gehören, will aber gleichzeitig zum Dorf Distanz wahren, um die ihr (heilige) persönliche Unabhängigkeit nicht zu gefährden. Erst aufgrund verschiedener enttäuschender Erfahrungen hat Frau Amgarten begonnen, sich bewusst vom Dorf abzugrenzen. Diese abgrenzende Haltung ist auch deshalb nicht freiwillig, weil sie auf Reflexität beruht - weil sie von der Dorfbevölkerung auch nach Jahren als 'fremder Fötzel' betrachtet wird. Trotz ihrer abgrenzenden Haltung hofft Frau Amgarten im versteckten noch immer auf eine Öffnung des Dorfes, so dass sie auch dazugehören könnte.

Das ambivalente Verhältnis zum Dorf wirkt sich auch auf ihr Engagement in der Gemeinde aus. In ihren ersten Jahren in Landach hat sich Frau Amgarten insbesondere in ihrem engeren Wohnumfeld, für das sie sich mitverantwortlich fühlt, mehrmals engagiert. Sie musste jedoch feststellen, dass dies im Dorf nicht geschätzt wurde und hielt sich seither stärker zurück, denn sie will keinen Konflikt mit dem Dorf riskieren. Trotz ihrer scheinbaren Unabhängigkeit ist Frau Amgarten darauf angewiesen, dass sie im Dorf nicht ganz ausgeschlossen wird. Ein offener Konflikt würde nämlich ihre verletzliche Illusion des Zuhause-seins gefährden.

Frau Amgarten würde erst dann die Verantwortung für die Alltagslandschaft mittragen, wenn sich das Dorf öffnen würde und sie sich im Dorf integrieren könnte, ohne ihre persönliche Sphäre zu gefährden. In ihrer näheren Wohnumgebung, für die sie sich bereits heute verantwortlich fühlt, würde sie sie an der Mitgestaltung teilnehmen, wenn ein klarer (Kompetenz-) Rahmen sie vor persönlichen Konflikten schützt.

6.2.7 Generalisierung

6.2.7.1 Vorbemerkung

Um die Analyse des typischen Partizipationsverhaltens zu vertiefen und zu generelleren Erkenntnissen zu gelangen, wurden die fünf typischen Fälle nach der Einzelanalyse einander gegenübergestellt und in bezug auf ihre Fallstrukturen gegenseitig kontrastiert. Dabei sollten einerseits die Gemeinsamkeiten dieser typischen Fälle - und damit die gemeinsame Fallstruktur der Dorfbewohner - und andererseits die spezifischen Unterschiede der Fallstrukturen ermittelt werden, welche mit den unterschiedlichen Haltungen in bezug auf die Entwicklung der Alltagslandschaft zusammenhängen. Das Hauptinteresse gilt dabei insbesondere drei Aspekten:

- den Ursachen und Bedingungen dieser typischen Haltungen in bezug auf die Entwicklung der Alltagslandschaft
- der aktuellen Partizipationsbereitschaft bzw. den aktuellen Blockaden im Partizipationsverhalten dieser typischen Fälle
- der Veränderbarkeit dieser extremen Haltungen bzw. den allgemeinen und Fall-spezifischen Förderungsmöglichkeiten der Partizipation

Insbesondere zur Klärung des ersten und damit auch des dritten Punktes ist es wichtig, die typischen Fälle in bezug auf ihr gesamtes Verhältnis gegenüber der Alltagslandschaft zu vergleichen. Deshalb werden die gesamten Erkenntnisse der Einzelanalysen einem Vergleich unterzogen, wobei der Vergleich der Erkenntnisse wiederum nach den Kapiteln der Einzelanalysen gegliedert ist.

6.2.7.2 Die Bedeutung der Alltagslandschaft im Vergleich

- Bei allen fünf Fällen kommt der starke Bindungscharakter im Verhältnis zur Alltagslandschaft deutlich zum Ausdruck. Mehr noch, bei allen Fällen wird die Alltagslandschaft stark mit Zuhause-sein assoziiert (vgl. Tab. 13, 1.). Die Bedeutung der Alltagslandschaft ist damit eng mit der eigenen Lebensmitte und damit mit der eigenen Identität verbunden.
- Die Hauptbedeutung der Alltagslandschaft liegt generell im Zuhause-sein; die Vorstellung von diesem Zuhause ist jedoch bei allen Fällen in je typischer Weise eingeschränkt, und entsprechend hat die Alltagslandschaft bei den fünf Fällen eine je spezifische Bedeutung (vgl. Tab. 13, 2.). Diese Bedeutungen entsprechen den je dominanten Teilaспектen der Identität und beziehen sich in je typischer Weise auf zwei zentrale Ebenen der Identität: Sie beziehen sich entweder auf die eigene Person oder das Kollektiv und sie beziehen sich entweder auf die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft (vgl. Tab. 13, 3.). Dabei erweist sich der Fall Mitbestimmung als Spezialfall; bei ihm bezieht sich die Bedeutung nicht nur auf einen Aspekt je Ebene. Vielmehr ist bei diesem Fall in der Vorstellung von Zuhause der Bezug zur eigenen Person mit jenem zum Kollektiv verbunden und zudem liegt die Orientierung sowohl auf der Gegenwart wie auf der Zukunft (nicht aber in der Vergangenheit).
- Die Bedeutung der Alltagslandschaft hängt offensichtlich stark mit der individuellen Entwicklung zusammen. Die je spezifisch eingeschränkten Vorstellungen von Zuhause - und damit die dominanten Aspekte der Identität - weisen darauf hin, dass die beiden wesentlichen Entwicklungs Kräfte der Identität - die Individuation (Selbstentfaltung) und die Sozialisation (Eingliederung ins Sozialgefüge) - im ländlichen Raum nur schwer miteinander vereinbar sind (vgl. Tab. 13, 4.). Der selektive Bezug auf die eigene Person bzw auf das Kollektiv deutet auf eine Blockierung je einer Entwicklungskraft, der starke Vergangenheitsbezug auf die Blockierung beider Entwicklungskräfte und den entsprechend nötigen Rückzug auf die Vergangenheit hin.
- Bei allen Fällen lässt sich die Bindung an die Alltagslandschaft - und damit auch deren Bedeutung - nicht von der sozialen Verbundenheit trennen. Beim Fall Abgrenzung ist diese soziale Verbundenheit allerdings stark eingeschränkt und wird durch eine stärkere Verbundenheit mit der Landschaft kompensiert.
- Bei allen Fällen besteht eine emotionale Bindung an die Alltagslandschaft. Die Fälle unterscheiden sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Art - insbesondere in der Stärke und dem Autonomiegrad - dieser Bindung (vgl. Tab. 13, 5.). Der relevantere Unterschied ist

dem Autonomiegrad - dieser Bindung (vgl. Tab. 13, 5.). Der relevantere Unterschied ist dabei der Autonomiegrad: Während eine freiwillige, starke Bindung - wenn auch mit grossen Verlusten - längerfristig problemlos gelöst werden kann, ist dies bei einer abhängigen Bindung nur durch einen existenziellen Bruch möglich. Bei den einheimischen Fällen (Rückzug, Anpassung und Widerstand) zeigt sich eine stärkere Tendenz zu einer abhängigen Bindung an die Alltagslandschaft. Diese abhängige Bindung ist typisch für integrierte einheimische Bewohner. Dies ist dadurch bedingt, dass bei den Einheimischen die Bindung an die Alltagslandschaft - wie jene an die Eltern - in einer frühen, unselbständigen Entwicklungsphase aufgebaut wurde und eine Veränderung dieser primären Bindung kaum ohne eine Lösung vom Kollektiv erfolgen kann.

- Bei allen Fällen beruht die Bedeutung der Alltagslandschaft nicht nur auf der emotionalen Bindung (Zuhause-sein), sondern in ähnlichem Masse - und als Teilespekt davon - auf dem sozialen Austausch (vgl Tab. 13, 6.). Dabei bildet sich der Bezug der Bindung stark in der Art dieses sozialen Austauschs ab. Vergangenheitsbezug scheint mit einem Stillstand des aktiven sozialen Austausches verbunden zu sein; kollektiver Bezug mit einem formalisierten, wenig persönlichen sozialen Austausch.

Aspekte	Typ Rückzug	Typ Anpassung	Typ Mitbestimmung	Typ Widerstand	Typ Abgrenzung
1. erste Assoziationen	Heimat kennen	Dorf, Volk, Eigenbrötler	Dörfchen, wohl	erhalten, zubetoniert	Wohnen, Bauernhäuser
2. Bedeutung der Alltagslandschaft	Heimat Kindheit	Gemeinschaft, Familie	Wirkungsfeld Idealdorf	Territorium, Bauerndorf	Wohnen im Grünen Ersatzheimat
3. Bezug der Bedeutung	persönlich Vergangenheit	kollektiv Gegenwart	pers + koll Gegenwart + Zukunft	kollektiv Vergangenheit	persönlich Gegenwart
4. Entwicklung der Identität	Individuation zurückgestellt Sozialisation abgebrochen	Individuation zurückgestellt Sozialisation mitgetragen	Individuation aktiv Sozialisation aktiv	Individuation zurückgestellt Sozialisation abgebrochen	Individuation aktiv Sozialisation abgebrochen
5. Art der Bindung	mittel abhängig	stark abhängig	stark autonom	stark abhängig	mittel autonom
6. sozialer Austausch	kennen, Begegnungen	kennenlernen, Sprüche	kennenlernen, Beziehungsnetz	kennen, einordnen	kennenlernen, nette Bekannte

Tab. 13: Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den typischen Fällen aufgrund der je spezifischen Bedeutung der Alltagslandschaft

6.2.7.3 Der Bezug zur Alltagslandschaft (Identifikation) im Vergleich

- Bei allen Fällen bestehen nur wenige konkrete Bezüge zur Alltagslandschaft (vgl. Tab. 14, 1.). Nur bei jenen Fällen, bei welchen die Sozialisation nicht abgebrochen wurde, beruhen diese Bezüge auf einem aktuellen, aktiven Austausch mit der Alltagslandschaft. Bei den übrigen Fällen stellen die konkreten Bezüge zur Alltagslandschaft nur noch Zeugen früherer Aktivität - der eigenen oder jener der Vorfahren - dar.
- Bei allen Fällen besteht ein abstrakter, kollektiver Bezug zur Alltagslandschaft bzw. zum Dorf als Ganzem (abstrakte Identifikation), welcher geprägt ist durch das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit (vgl. Tab. 14, 2.). Während dieser abstrakte kollektive Bezug bei den einheimischen Fällen fest im Alltagsleben verankert ist, konzentriert sich der abstrakte, kollektive Bezug bei den (wenig integrierten) zugezogenen Fälle auf Bereiche ausserhalb ihres Alltags, auf welche dieses Zugehörigkeits-Gefühl projiziert wird. Dies äussert sich in romantisierenden Bezügen zu den Bauern und zu traditionellen Elementen.

Aspekte	Typ Rückzug	Typ Anpassung	Typ Mitbestimmung	Typ Widerstand	Typ Abgrenzung
1. konkrete Bezüge	Elternhaus Bekannte	Gemeinde Vereinsareale	Beziehungsnetz	Kulturland	Garten, Quartier
2. abstrakte Bezüge	Heimatdorf Natur	Dorf Natur	Bauern, Natur	Bauerndorf Natur	Bauernhäuser, Natur
3. Beurteilung der Entwicklung	grüne Flecken verbaut	gross geworden	wenig verändert	verbetoniert	Dorf bild zerstört
4. Kritik der Entwicklung	pers verdrängt, Natur, Regelver- letzung	Regelverletzung	Kein Platz, Oeffnung zu lang- sam	koll. ver- drängt, Domi- nanz der Städter	pers. verdrängt Lärm, Natur, Histo- risches
5. Freizeit- verhalten	Rückzug ins Private Flucht in die Stadt und ins Grüne	Rückzug in die Natur einsame Ferien	Rückzug in die Natur	Rückzug in die Natur Dorf meiden	Rückzug ins Priva- te und in die Natur Dorf meiden Kulturferien
6. Zukunfts- wünsche	1. Baustopp 2. eigener Platz 3. Austauch	1. grüne Flecke erhalten 2. Jugendtreff 3. Feste	1. Begegnungs- möglichkeiten 2. klein bleiben	1. Kulturland erhalten 2. Austausch	1. Ruhe erhalten 2. offene Treffpunkte

Tab. 14: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den typischen Fällen aufgrund ihres je spezifischen Bezugs zur Alltagslandschaft

- Bei allen Fällen bestehen starke abstrakte (persönliche) Bezüge zu den naturnahen Bereichen innerhalb ihrer Alltagslandschaft. Diese bilden einen Kontrast zum abstrakten, kollektiven Bezug zum Dorf.
- Bei allen Fällen, bei welchen ein Rückzug aus dem Sozialisationsprozess stattgefunden hat, wird die vergangene Entwicklung im Gegensatz zu den übrigen Fällen eher positiv beurteilt (vgl. Tab. 14, 3.).
- Bei allen Fällen ist eine Entfremdung von der Alltagslandschaft beobachtbar. Bei jenen Fällen, bei welchen ein Rückzug in die Vergangenheit stattgefunden hat, wird diese Entfremdung besonders stark empfunden. Bei allen Fällen werden hauptsächlich jene Veränderungen als entfremdend empfunden, welche mit der für sie spezifischen Bedeutung der Alltagslandschaft in Konflikt stehen (vgl. Tab. 14, 4.).
- Bei allen Fällen werden in der Freizeit aber auch jene Defizite kompensiert, welche die spezifische Bedeutung der Alltagslandschaft nicht tangieren. Auffällig ist dies insbesondere beim Fall Anpassung. (vgl. Tab. 14, 5.)

6.2.7.4 Die eigene Rolle in der Alltagslandschaft (Partizipation) im Vergleich

- Bei allen Fällen gehört der Schutz des Zuhause zu den relevanten Zukunftswünschen. Bei jenen Fällen, bei welchen ein Rückzug aus dem Sozialisationsprozess stattgefunden hat, ist dieser Wunsch besonders zentral. Mindestens an zweiter Stelle steht bei allen Fällen der Wunsch nach mehr Möglichkeiten sozialen Austauschs (vgl. Tab. 15, 1.). Generell besteht damit bei allen Fällen der Wunsch und das Interesse, dass die Alltagslandschaft reaktiviert wird.
- Bei allen Fällen besteht die Haltung, dass die Entwicklung der Alltagslandschaft nur sehr beschränkt mitbeeinflusst werden könne (vgl. Tab. 15). Bei den integrierten (einheimischen) Fällen wird die Verantwortung für die Alltagslandschaft weitgehend unhinterfragt an die Behörden delegiert, während bei den zugezogenen Fällen konkrete Erfahrungen zu dieser (resignativen) Haltung führten.
- Bei allen Fällen wird der beschränkte Einfluss auf die Alltagslandschaft begründet und gerechtfertigt (vgl. Tab. 15, 3.). Einzig beim Fall Mitbestimmung wird dabei auch Kritik laut und zudem wird auch (verhalten) von Resignation gesprochen. Die Rechtfertigungen der übrigen Fälle sind je spezifisch und haben den Charakter von Schlagworten, welche die wirklichen Ursachen und insbesondere die damit verbundene Resignation verschleiern. Bei allen Fällen konnte nämlich eine Partizipationsbereitschaft in bezug auf Alltagslandschaft beobachtet werden, welche deutlich über die in den Rechtfertigungen bezeichneten Schranken hinausging (vgl. Tab. 15, 4.).
- Bei allen Fällen bestehen jedoch objektive spezifische Grenze der Partizipationsbereitschaft. Diese Grenzen werden - anders als die Rechtfertigungen vorgeben - in Wirklichkeit deshalb nicht überschritten, weil befürchtet wird, dabei die eigene (sozial definierte) Rolle und die Regeln der Gemeinschaft zu verletzen und damit die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zu gefährden (vgl. Tab. 15, 5.). Die Angst vor dem Verlust der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft steht

damit generell im Konflikt mit der (individuellen) Partizipation und bildet ihr eigentliches Hindernis.

- Bei den integrierten (einheimischen) Fällen werden die Rollen und Regeln der sozialen Gemeinschaft nicht nur eingehalten, um das Risiko der sozialen Ausgrenzung zu vermeiden, sondern gleichzeitig auch, um die Erhaltung der tradierten Gemeinschaft zu sichern. Die tradierte Gemeinschaft ist nämlich genau in diesen Rollen und Regeln verankert. Damit besteht bei ihnen auch ein innerer Konflikt gegenüber einer Erweiterung der Partizipationsbereitschaft (vgl. Tab. 15, 6.); dieser innere Konflikt hat deshalb auch eine Abwehrhaltung gegenüber der regelverletzenden Partizipation anderer Bewohner zur Folge. Bei den wenig integrierten Fällen besteht im Gegensatz dazu ein Interesse, die tradierte Gemeinschaft zu verändern und eine Öffnung zu erreichen. Sie stehen der Partizipation anderer Bewohner prinzipiell positiv gegenüber. Hier liegt ein prinzipieller Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Bedingungen in bezug auf die (individuelle) Partizipation.

Aspekte	Typ Rückzug	Typ Anpassung	Typ Mitbestimmung	Typ Widerstand	Typ Abgrenzung
1. Zukunfts-wünsche	1. Baustopp 2. eigener Platz 3. Austausch	1. grüne Flecke erhalten 2. Jugendtreff 3. Feste	1. Begegnungs-möglichkeiten 2. klein bleiben	1. Kulturland erhalten 2. Austausch	1. Ruhe erhalten 2. offene Treffpunkte
2. Haltung zur Partizipation	kein Einfluss, Delegation an Behörden	kein Einfluss Delegation an Behörden	etwas Einfluss, Engagement	kaum Einfluss, Delegation an Behörden	kein Einfluss, Delegation an Bewohner
3. Rechtferti-gung	Desinteresse	loyal	tradierte Abläufe	Minderheit	fremder Fötzel
4. Verhalten Partizipation	Vorschlag Kommittee	Initiativen im Verein	aktive Politik, Initiativen	Arbeit in Kommissionen	Einsprache
5. Eigentliche Hindernisse der Partizipation	Kein Durchset-zungsvermögen Nicht zwängen Resignation	Rolle, Unterordnung Angst vom Ex-ponieren, Resignation	Wenig Halt, Regeln, Resignation	Ordnung, Regeln, Resignation	Rolle, Kompetenz, Angst vor Kon-flikt, Abgrenzung
6. Konflikte zur Partizipation	Zugehörigkeit, Geborgenheit	Zugehörigkeit, Einheit	Zugehörigkeit	Zugehörigkeit, Bauerndorf	Angst vor Aus-grenzung
7. Bedingung für direkte	keine Verantwor-tung	viele machen mit,	konform mit Re-geln, konform mit Idealbild	viele Bauern machen mit	kein Zwang, pers. Nutzen,

Partizipation	hoher pers. Nutzen	Idee breit akzeptiert			kein Konflikt
8. Förderung der Mitbestimmung	in Gruppe integrieren	in Initiativen einbeziehen	Rückhalt durch Gleichgesinnte	Zusammenarbeit suchen, Anerkennung	Verantwortung geben

Tab. 15: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den typischen Fällen, welche sich aufgrund der je spezifischen Rolle in der Alltagslandschaft

- Bei allen Fällen müssen sehr spezifische Bedingungen erfüllt sein, damit eine genügende Bereitschaft zur direkten Mitgestaltung der Alltagslandschaft besteht. Bei den integrierten (einheimischen) Fällen stellen die dafür benötigten Sicherheiten hohe Hürden dar, welche unter den herrschenden Verhältnissen des sozialen Austausch kaum erfüllt werden können (vgl. Tab. 15, 7.). Beim Fall Mitbestimmung (und z.T. auch beim Fall Abgrenzung) wäre die Partizipationsbereitschaft in vielen Fällen gegeben, würde nicht der Widerstand der Einheimischen antizipiert.
- Bei allen Fällen sind spezifische Massnahmen zur Förderung der Partizipationsbereitschaft nötig (vgl. Tab. 15, 8.). Bei den integrierten (einheimischen) Fällen besteht aufgrund der inneren Konflikte kurzfristig kaum eine Möglichkeit, die individuelle Partizipation - also die Umsetzung eigener Anliegen - zu fördern. Hingegen kann mit geeigneten Massnahmen der Widerstand gegenüber Initiativen von anderen Bewohnern abgebaut und die Bereitschaft zur Mitarbeit an diesen Initiativen gefördert werden. Bei den wenig integrierten Fällen bedingt eine Förderung der direkten Partizipation in erster Linie einen Schutz gegen den Widerstand der integrierten Bewohner. Im Vordergrund steht dabei die Schaffung eines geschützten Rahmens, in welchem sich Gruppen Gleichgesinnter bilden können, oder die offizielle Gewährung von Kompetenzen (z.B. die Schaffung von Quartier-Verantwortlichkeiten).

6.2.7.5 Fazit der Generalisierung

Allen fünf Fällen, welche die Extreme eines Dorfes relativ gut repräsentieren, ist eine zentrale Struktureigenschaft gemeinsam: alle wollen unter keinen Umständen aus der sozialen Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Dieser zentrale Forderung bringt einen Zwang zur Anpassung

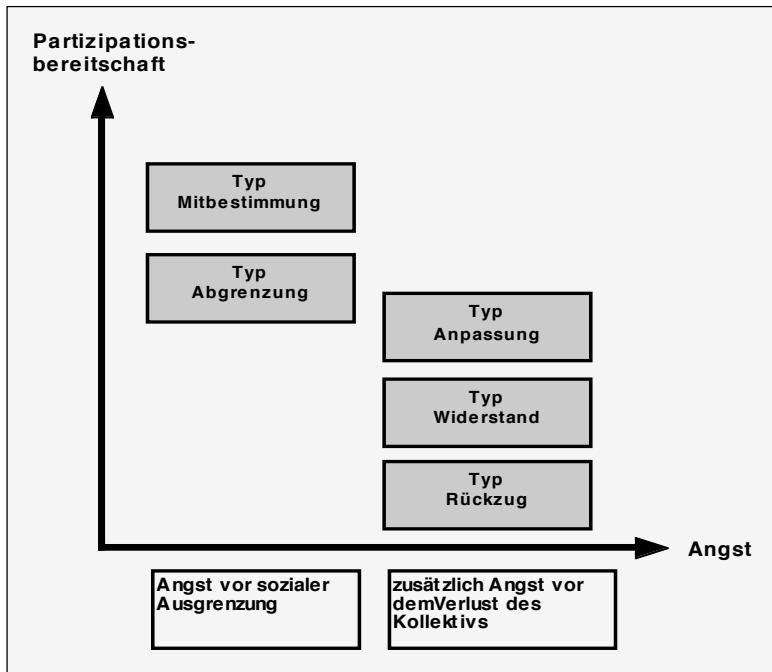


Abb. 15: Die relative Partizipationsbereitschaft der fünf typischen Fälle.

mit sich, welcher die individuelle Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft stark einschränkt. Bei den integrierten (einheimischen) Fällen kommt hinzu, dass bei ihnen - bedingt durch die Inkompatibilität der Entwicklungskräfte der (städtischen) Individuation und der (ländlichen) Sozialisation - eine starke identifikatorische Abhängigkeit vom Kollektiv vorliegt, welche einen inneren Konflikt gegenüber der individuellen Partizipation erzeugt. Die Folge ist eine Abwehrhaltung gegenüber der individuellen Partizipation der Mitbewohner.

Die Förderung der individuellen Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft erfordert bei allen Fällen - entsprechend ihrer strukturellen Eigenheiten - eine je spezifische Förderung ihrer Partizipationsbereitschaft. Bei den integrierten (einheimischen) Fällen ist eine direkte Förderung der Bereitschaft zur individuellen Partizipation kaum möglich. Kurzfristig - solange die kollektive Abhängigkeit weiterbesteht - kann bei diesen Fällen nur die Partizipation innerhalb eines größeren Kollektivs gefördert werden. Bei den wenig integrierten Fällen ist hingegen das nötige Potential zur individuellen Partizipation vorhanden (vgl. Abb. 15). Hier kann die Bereitschaft zur direkten individuellen Partizipation kurzfristig gefördert werden - insbesondere durch die Schaffung von geschützten Bereichen. Daraus entstehende Pionierleistungen können - gemeinsam mit einer frühen Förderung der individuellen Partizipation an den Schulen - langfristig auch bei der breiteren Bevölkerung zu einem Abbau der sozialen Abhängigkeit und einer höheren Bereitschaft zur Mitgestaltung in der Alltagslandschaft beitragen.

7 Förderungsmöglichkeiten der Partizipation – Ergebnisse aufgrund der partizipativen Prozesse in den Gemeinden

7.1 Einleitung

7.1.1 Theoretische Vorgaben

In beiden Gemeinden wurden in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung partizipative Prozesse ausgelöst. Die Durchführung der Prozesse hatte ganz im Sinne der Aktionsforschung insbesondere zwei Ziele:

- die Erweiterung der empirischen Datenbasis auf konkrete Handlungsbeobachtungen.
- das Auslösen sowie Beobachten von Verhaltensveränderungen.

Konkret ging es bei der Beobachtung der Prozesse insbesondere um zwei Fragen:

- wie verhalten sich die Bewohner in bezug auf die Partizipation tatsächlich?
- wie weit kann die Partizipation durch günstige Rahmenbedingungen verbessert werden?

Diese Prozesse konnten nicht - wie dies idealerweise der Fall gewesen wäre - erst nach der Auswertung der empirischen Erhebungen durchgeführt werden, sondern mussten gleichzeitig stattfinden und innerhalb des Projektrahmens ihren Abschluss finden. Die methodische Gestaltung der partizipativen Prozesse in den Gemeinden - die Schaffung von möglichst günstigen Rahmenbedingungen für die Förderung der Partizipation - wurde deshalb primär aus den theoretischen Überlegungen hergeleitet (vgl. Kap. 2.4.3) und später aufgrund der gemachten Erfahrungen, den empirischen Erkenntnissen und den Empfehlungen der beteiligten Experten weiterentwickelt.

Im Theorieteil wurde postuliert, dass zwei fehlende Partizipationselemente eingeführt werden müssten, damit die Bevölkerung stärker an der Entwicklung ihrer Alltagslandschaft partizipiert:

- a) die direkte Bedürfnisäußerung an die Behörden
- b) die direkte Umsetzung von Ideen durch Bewohnergruppen

Das geeignete Instrument, welches die Verwirklichung beider Elemente erlauben sollte, bildet ein geschützter Rahmen, in welchem die Bewohner Ideen und Wünsche frei ausgetauschen können. Damit in diesem geschützte Rahmen die beiden Partizipationselemente tatsächlich verwirklicht werden, braucht es:

- a) eine Attraktion, welche die Bewohner motiviert, sich am Ideenaustausch zu beteiligen und sie gleichzeitig dazu anregt, eigene Ideen zu entwickeln. Dafür eignet sich die Präsentation bestehender Ideen in Form einer Ausstellung.
- b) klar definierte Spielregeln, welche den Austausch von Ideen und Wünschen erleichtern und die Entstehung von Umsetzungsinitiativen begünstigen. Hierzu bieten die Methoden der Zukunftswerkstatt eine geeignete Grundlage.
- c) die Begleitung von Umsetzungen, d.h. die methodische und organisatorische Unterstützung von Interessengruppen in der Umsetzung ihrer Ideen, ohne allerdings die Initiative selbst zu tragen. Hierzu fehlen geeignete methodische Grundlagen., wobei es wichtig ist, dass die lokalen Initianten immer die Träger der Initiative bleiben.

Diese theoretisch abgeleiteten Überlegungen definierten das methodische Grundgerüst für die Gestaltung der partizipativen Prozesse, welche in beiden Gemeinden ausgelöst wurden.

7.1.2 Realisierung der partizipativen Prozesse

Die Durchführung der partizipativen Prozesse in den beiden Gemeinden wurde im Rahmen eines Joint-Venture-Projekts zwischen der Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) und dem Fonds Landschaft Schweiz (FLS) realisiert. Bei diesem Projekt 'Lebensraum Gemeinde' war die WSL eher an den theoretischen, der FLS hingegen an den angewandten Resultaten der partizipativen Prozesse interessiert. Da der FLS nur die Hälfte seines Kostenteils bewilligte, mussten die organisatorischen Arbeiten des ersten Fallbeispiels durch den Autor selbst ausgeführt werden. Einzig für die Vorbereitung und Durchführung der Zukunftswerkstatt wurden externe Experten beigezogen. Im Nachhinein bewilligte das Buwal einen Beitrag für die Übernahme der Restkosten, so dass für das zweite Fallbeispiel eine zusätzliche Person teilzeitlich für das Projekt angestellt werden konnte. Neben dem Projektbeitrag stellte der FLS einen Kredit von je Fr. 20'000.- pro Gemeinde zur Verfügung, welcher für die direkte Umsetzung von Initiativen vorgesehen war.

7.2 Fallbeispiel Landach

7.2.1 Ablauf und Erfahrungen

7.2.1.1 Ausgangssituation:

In der Gemeinde Landach bestand eine günstige Ausgangssituation, indem der partizipative Prozess im Rahmen eines institutionellen Verfahrens durchgeführt werden und dadurch lokal verankert werden konnte. Der weitere Rahmen jenes institutionellen Verfahrens bildete die Revision der Ortsplanung, welche aufgrund einer Gesetzesänderung in allen Gemeinden des betreffenden Kantons innerhalb einer Frist von drei Jahren durchgeführt werden mussten. Die Gemeinden wurden aufgrund dieser Gesetzesänderung neu auch dazu verpflichtet, vor den eigentlichen Planungsarbeiten ein Gemeindeleitbild zu erarbeiten, welches als Grundlage für die Ortsplanungsrevision dienen sollte. Inhalt dieses Leitbildes sollte die wünschbare Nutzung des Lebensraums Gemeinde sein, und zur Klärung dieser Frage wurde auch der Einbezug der breiten Bevölkerung verlangt. Da sich die Entwicklung eines Gemeindeleitbilds als Rahmen zur Durchführung der partizipativen Prozesse zu eignen schien, schrieb ich die Verwaltungen einiger Gemeinden jenes Kantons an, um ihnen eine entsprechende Zusammenarbeit anzubieten. Konkret bestand das Angebot darin, im Rahmen der Entwicklung des Gemeindeleitbildes ein Forschungsprojekt durchzuführen und mit der Durchführung und Untersuchung von partizipativen Prozessen auch gleichzeitig Grundlagen für das Gemeindeleitbild zu erarbeiten. Die einzige Reaktion auf dieses Angebot kam vom Bauverwalter der Gemeinde Landach.

7.2.1.2 Gestaltung des partizipativen Prozesses

1. Bereits in der ersten schriftlichen Kontaktnahme mit der Gemeinde hatte ich in groben Zügen einen Vorschlag formuliert, wie die Untersuchung der partizipativen Prozesse mit der Entwicklung des Gemeindeleitbildes verbunden werden könnte. Danach sollten die Bewohner auf verschiedene Arten die Möglichkeit erhalten, ihre Wünsche und Zukunftsvorstellungen hinsichtlich ihrer Gemeinde zu formulieren. Diese breite Bedürfnisäußerung sollte einerseits die Grundlage bilden, um ein bedürfnisorientiertes Gemeindebild entwickeln zu können. Andererseits sollten die Resultate und auch der Prozess der Bedürfnisäußerung die Bewohner dazu anregen, breit geteilte Anliegen direkt umzusetzen (vgl. Abb. 16).

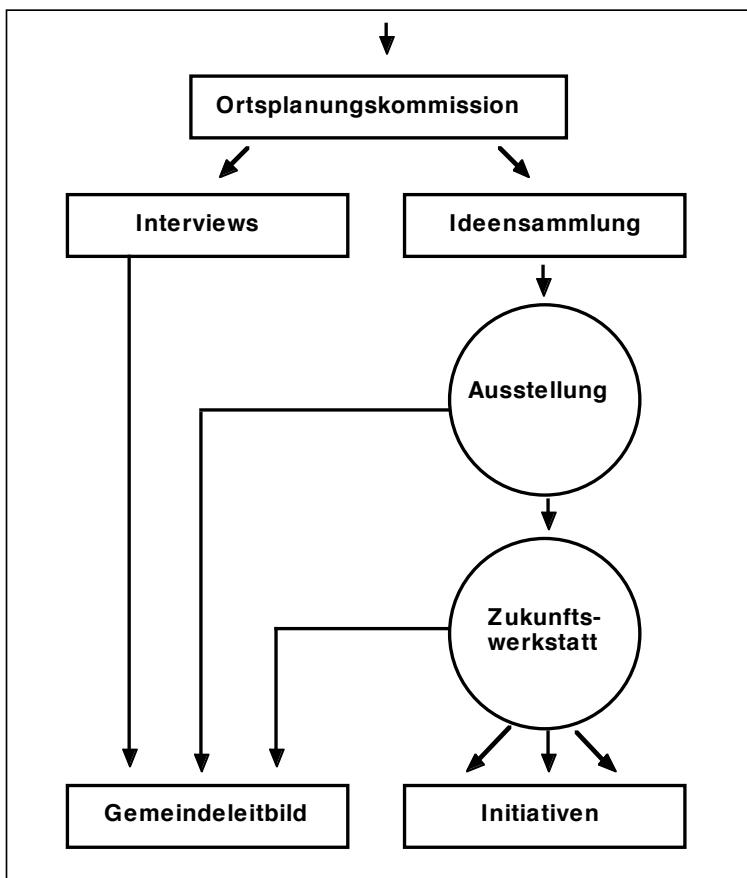


Abb. 16: Der partizipative Prozess in der Gemeinde Landach

Die Bedürfnisäußerung sollte auf drei Arten erfolgen:

1. *Interviews mit Bewohnern aus den verschiedensten Bevölkerungsgruppen.*
Diese Interviews dienten gleichzeitig als wichtigste Datengrundlage des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit.
2. *Mitarbeit der Schulen.*
Die Schulkinder sollten sich im Rahmen des Unterrichts mit dem Lebensraum Gemeinde auseinandersetzen und in Form von gestalterischen Arbeiten ihre diesbezüglichen Wunschvorstellungen ausdrücken. Diese Arbeiten sollten anlässlich einer Ausstellung präsentiert werden.

den und dadurch auch die erwachsene Bevölkerung zur Entwicklung ihrer eigenen Wunschvorstellungen anregen.

Zukunftsworkstatt mit der Bevölkerung.

An dieser Veranstaltung sollte nicht nur die wünschbare Entwicklung der Gemeinde herausgearbeitet werden. Ein zweites Ziel bestand darin, aus gemeinsamen Anliegen Initiativen zu entwerfen und Arbeitsgruppen für deren Verwirklichung zu formieren.

7.2.1.3 Lokale Verankerung und Vorbereitung des partizipativen Prozesses

Der Bauverwalter der Gemeinde Landach reagierte - im Gegensatz zu den anderen angeschriebenen Gemeindebeamten - spontan auf mein Angebot, in der Gemeinde einen partizipativen Prozess durchzuführen. Während er insbesondere an den Grundlagen zur Entwicklung des Gemeindeleitbildes interessiert war, welche im Rahmen dieses Prozesses entstehen sollten, zeigte er offen seine Skepsis gegenüber dem eigentlichen Ziel des Prozesses, der Förderung der Partizipation in der Gemeinde. Das Hauptmotiv für das Interesse an der Zusammenarbeit schien schwergewichtig darin zu liegen, auf günstige Weise Hilfe bei der Lösung einer nicht ganz verständlichen Aufgabe zu erhalten. Wie sich im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit bestätigte, war die Ortsplanungskommission, welche die Entwicklung des Gemeindeleitbildes in die Wege leiten sollte, mit dieser ungewohnten Aufgabe tatsächlich überfordert. Weder bestand Klarheit über den Sinn des Gemeindeleitbildes noch lagen Vorstellungen über das methodische Vorgehen vor.

Dem Bauverwalter gelang es in der Folge, den Gemeinderat davon zu überzeugen, dass eine Mitarbeit an unserem Forschungsprojekt die Erarbeitung des Gemeindeleitbilds erleichtern könnte. Der Gemeinderat stimmte der Zusammenarbeit zu und übertrug die Begleitung des Projekts der Ortsplanungskommission, die mit mir das Vorgehen diskutieren und planen sollte. Die Ortsplanungskommission liess mir in der Gestaltung des Prozesses weitgehend freie Hand. Ich stellte in den Sitzungen jeweils das bisherige Vorgehen und den geplanten weiteren Ablauf vor. Die Mitglieder der Ortsplanungskommission kritisierten zwar teilweise das Vorgehen, sie zeigten jedoch wenig Motivation, sich aktiv an der Gestaltung des Prozesses zu beteiligen.

Wertung:

Die lokale Verankerung des Projektes und des partizipativen Prozesses gelang trotz der scheinbar günstigen Rahmenbedingungen nur teilweise. Zwar wurden die Prozesse dadurch, dass sie einem institutionellen Verfahren dienten, als offiziell anerkannt und gegen aussen hin offiziell mitgetragen. Gleichzeitig deutet das Verhalten der Gemeindebehörden auf einen passiven Widerstand gegenüber den partizipativen Prozessen. Die Gemeindebehörden schätzten zwar die ihnen gewährte Unterstützung in der Erarbeitung des Gemeindeleitbildes; gleichzeitig schienen sie jedoch den Versuch eines verstärkten Einbeugs der Bevölkerung als Bedrohung oder mindestens als Kritik ihrer bisherigen Arbeit zu empfinden. Diese Beobachtung korrespondiert mit der im letzten Kapitel gemachten Aussage, dass die Gemeindebehörden obrigkeitlich handeln und an einem Einbezug der Bewohner wenig interessiert sind. Offenbar ist der Versuch, in Zusammenarbeit mit den Behörden die Partizipation zu fördern, mit einem grundsätzlichen Konflikt behaftet - dass nämlich dadurch die Abgrenzung zwischen Behörden und Bevölkerung missachtet wird.

7.2.1.4 Einbezug der Bevölkerung

Interviews

In der Ortsplanungskommission galt dieser Erhebung das grösste Interesse. Die Mitglieder bemühten sich zwar zu zeigen, dass sie sich nicht einmischen wollten; trotzdem setzten sich einige für eine bessere Vertretung gewisser Interessengruppen - insbesondere des Gewerbes -ein. Die Interviews wurden teilweise von der Gemeindeverwaltung vermittelt. Fast alle vorinformierten Bewohner erklärten sich auf Anfrage für ein Interview bereit. Als etwas schwierig erwies sich der Zugang zu den sogenannt 'einfachen' und wenig organisierten Leuten. Hier zeigte sich die Gemeindeverwaltung in der Vermittlung eher zurückhaltend. Die Leute selbst fühlten sich teilweise zu wenig kompetent und verwiesen auf besser informierte Leute.

Während den Interviews antworteten die befragten Bewohner nach einer kurzen Einstiegsphase generell unerwartet offen auf die Fragen und vertrauten dem Interviewer dabei teilweise Gedanken an, die sie gegenüber Dorfbewohnern nie ausgesprochen hätten. Die meisten schienen das Gespräch als Gelegenheit zu geniessen, einmal ihre Meinung sagen zu können. Auch der Fototest wurde von allen Befragten mit Geduld und Ernsthaftigkeit durchgeführt.

Die in den Interviews geäusserten Wünsche und Ideen wurden auf Kärtchen notiert und später als bestehendes Ideengut in die Zukunftswerkstatt eingespeist.

Wertung:

Obschon die Interviewumfrage nicht primär als Teil des partizipativen Prozesses geplant war, erwies sie sich doch als sehr wertvolles partizipatives Instrument. Auf diese Weise können die Bewohner auf weitgehend anonyme Weise durch die Aeusserung ihrer normalerweise zurückgehaltenen persönlichen Ansichten die Entwicklung der Gemeinde via Gemeindeleitbild mitbeeinflussen. Der Umstand, dass die meisten beteiligten Bewohner diese Möglichkeit ausgiebig nutzten, weist auf ein entsprechendes Bedürfnis bzw. Defizit hin. Für jene - insbesondere 'einfachen' und wenig organisierten - Bewohner, welche ein Interview wegen mangelnder Kompetenz verweigerten, ist jedoch offenbar bereits diese geschützte Form der Partizipation unverträglich mit ihrer sozialen Situation - sei es, dass sie Angst vor sozialen Folgen haben oder dass ihre soziale Rolle keine Beteiligung zulässt. Dass sich die Gemeindeverwaltung nicht für den Einbezug solcher Leute bemüht, deutet darauf hin, dass die Behörden an der Erhaltung der sozialen Rollen interessiert sind und die Definition dieser Rollen auf Reflexivität beruht.

Mitarbeit der Schulen

Die Zusammenarbeit mit der Primarschule war anfänglich belastet durch einen Konflikt zwischen der Schule und der Gemeindebehörde. Nachdem ich den Lehrern das Ziel des Projektes direkt vorstellen konnte, entschlossen sie sich, trotzdem am partizipativen Prozess mitzuarbeiten und im Rahmen einer Projektwoche den Lebensraum Gemeinde zu thematisieren. Die Lehrer wünschten von mir eine Liste von möglichen Themen und Aufgabenstellungen, welche von den einzelnen Klassen bearbeitet werden könnten. Die meisten Lehrer wählten einen der Themenvorschläge; nur einzelne hielten sich aber an meine schriftlich und auch mehrmals mündlich formulierten zentralsten Anweisungen: dass neben der Gegenwart auch die Zukunftsvorstellungen zu thematisieren seien und dass insbesondere die individuellen Wünsche der Kinder zum Ausdruck kommen sollten. Trotz aller Bemühungen gelang es nicht, die Lehrer auf den eigentlichen Sinn ihrer Mitarbeit zu ver-

pflichten, nämlich dass die Kinder in die Entwicklung des Gemeindeleitbildes einbezogen werden sollten. Nur bei ganz wenigen Lehrern war ein eigentliches Engagement spürbar, die Anliegen der Kinder öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Wichtig war den Lehrern hingegen, dass die Schülerarbeiten an der Ausstellung darstellerisch gut zur Wirkung kamen. Diesbezüglich zeigten die Lehrer teilweise ein eindrückliches Engagement. Auch bei der Organisation der Ausstellung ergaben sich einige Probleme. Allgemein stellte sich die Schwierigkeit, dass die Lehrer alle Schul-internen Informationen für sich behielten, während sie die Organisation der Ausstellung möglichst nach aussen delegieren wollten. So warteten sie auf einen Auftrag von aussen, um die Eltern über die Ausstellung zu informieren. Sie waren auch enorm enttäuscht, als kein Zeitungsartikel über die Ausstellung erschienen war, ohne dass sie vorher diesbezügliche Erwartungen ausgedrückt hätten.

An der Kreisschule, an der die Oberstufenschüler des überkommunalen Schulkreises unterrichtet werden, zeigten sich die Lehrer gegenüber einer Mitarbeit am partizipativen Prozess sehr skeptisch. Einige brachten für den Einbezug der Schüler in die Entwicklung des Gemeindeleitbildes überhaupt kein Verständnis auf und bezeichneten die Entwicklung von Zukunftsvisionen als einen Unsinn. Letztlich entschlossen sich zwei Lehrer für eine Mitarbeit am Projekt. Diese hielten sich eng an die von mir vorgeschlagene Aufgabenstellung und gaben den Schülern im Rahmen einer Semesterarbeit den Auftrag, in einer ausstellungsfähigen Form folgende Fragen zu thematisieren:

- Wie nehme ich meine Gemeinde wahr?
- Was sind meine Lieblingsorte bzw. meine ungeliebten Orte?
- Wie soll die Gemeinde in der Zukunft aussehen?

Die beiden Lehrer stellten die aussagekräftigen und oft auch sehr kreativen Arbeiten nach ihrem Abschluss zur Verfügung und überliessen es mir, eine Auswahl vorzunehmen und die Plakate an der Ausstellung zu präsentieren. Sie traten auch bei der Eröffnung der Ausstellung nicht auf.

Wertung:

Die Schulen scheinen sich durch das gezeigte Verhalten von einem ausserschulischen Engagement abgrenzen zu wollen. Die Schulen als Institutionen fühlen sich nur für ihren engen eigenen Bereich verantwortlich und sind nicht bereit, an der Gestaltung der Alltagslandschaft teilzuhaben. Wichtig ist ihnen hingegen die Selbstdarstellung, also die Stärkung des eigenen Ansehens im Dorf. Offenbar fehlt den Schulen das nötige Ansehen im Dorf, und deshalb ziehen sie sich auf ihren Bereich zurück, verbauen sich aber gerade damit die Möglichkeit, sich darzustellen. Umso wichtiger ist es, dieses Darstellungsbedürfnis zu fördern und dadurch die Basis für ein erweitertes Engagement zu schaffen.

Der Einbezug weiterer Gruppen

Die Bevölkerung war in einem halbseitigen Artikel in der regionalen Tageszeitung über den partizipativen Prozess informiert worden; darin wurde sie auch aufgerufen, sich mit den eigenen Zukunftswünschen und Verbesserungsideen in bezug auf die Gemeinde zu befassen und eigene Beiträge für die Ausstellung zu erarbeiten. Auf diesen Aufruf folgte keine Reaktion. Kurz vor der Eröffnung der Ausstellung wurden zwei kleine Workshops organisiert, um zwei als besonders wichtig erachtete Bevölkerungsgruppen miteinzubeziehen.

1. Ein erster Workshop wurde mit einer Jugendgruppe der katholischen Kirche durchgeführt, und zwar im Rahmen einer normalen, wöchentlichen Zusammenkunft. In Form eines Brainstormings konnten sich die zehn Jugendlichen darüber äussern, was sie an der Gemeinde stört, was sie ändern würden und wie dies erreicht werden sollte. Die Jugendlichen hatten Mühe, auf diese Fragen Antworten zu finden und schienen dazu auch wenig motiviert zu sein. Am Schluss erklärte sich die Gruppe bereit, das entstandene Pinwandplakat für die Ausstellung zu überarbeiten.
2. Ein zweiter Workshop sollte besonders landschaftsrelevante Akteure einbeziehen. Nach der Kontaktnahme mit dem Gemeindeförster erklärte sich dieser bereit, eine entsprechende Gruppe zusammenzubringen. Zum Anlass erschienen neben dem Gemeindeförster ein Biobauer, ein konventioneller Bauer und Vertreter des Reitervereins sowie ein Biker; der Wildhüter musste sich entschuldigen. Nach einer ersten Gesprächsrunde wurde ein Brainstorming durchgeführt, in welchem möglichst utopische Verbesserungsideen in bezug auf die Alltagslandschaft entwickelt werden sollten. Die meisten Teilnehmer waren durch diese Aufgabe ganz offensichtlich überfordert und beschränkten sich auf wenige, sehr realitätsnahe Anliegen. In der folgenden Diskussion war eine deutliche Resignation gegenüber Veränderungsmöglichkeiten spürbar. Insbesondere dank dem Engagement des Gemeindeförsters enthielt das Pinwandplakat, welches auch an der Ausstellung präsentiert werden sollte, schliesslich doch einige innovative Ideen für die Zukunft der Gemeinde.

Wertung:

Durch den Aufruf in der Tageszeitung ist es nicht gelungen, die Bewohner oder Bewohnergruppen für eine Teilnahme am partizipativen Prozess zu gewinnen. Obwohl die Bewohner in den Interviews viele Verbesserungsideen formuliert hatten, war niemand bereit, sich öffentlich für eine eigene Verbesserungsidee einzusetzen. Dies war aufgrund der Interviewaussagen auch nicht zu erwarten. Als Gründe kommen insbesondere die Angst vor Sanktionen und Zweifel an der eigenen Zuständigkeit in Frage.

Aufgrund der einfach gestalteten Workshops wurde deutlich, dass die Bewohner grosse Mühe haben, die heutige Situation zu hinterfragen und ihre (utopischen) Verbesserungswünsche zu formulieren. Im Gegensatz zu den Kindern scheinen die stärker sozialisierten Bewohner die Tendenz zu haben, der heutigen Realität widersprechende Ideen der Selbstzensur zu unterwerfen. Dass innovativere Zukunftswünsche zum Austausch kommen, könnte allenfalls dadurch gefördert werden, dass anlässlich solcher Workshops eine spielerische, Realitäts-auflösende Atmosphäre geschaffen wird.

Insbesondere der Workshop mit den landschaftsrelevanten Akteuren förderte eine auffällig starke Resignation in bezug auf die Veränderbarkeit der Alltagslandschaft zutage.

7.2.1.5 Der Austausch von Ideen

Information über die Anlässe

Wie bereits erwähnt, waren die geplanten partizipativen Aktivitäten im Zusammenhang mit der Entwicklung des Gemeindeleitbildes in einem halbseitigen Artikel der wichtigsten Tageszeitung angekündigt worden, und zwar bereits zwei Monate vor den eigentlichen Anlässen. Zwei Wochen vor der Ausstellung wurde dann über verschiedene Kanäle nochmals über die Anlässe informiert:

über ein Inserat im regionalen Anzeiger, über Plakate in verschiedenen Läden des Dorfes, über ein Flugblatt der Schule, das an alle Eltern von Schulkindern ging sowie über schriftliche Einladungen an alle wichtigen Vereine.

Die Gemeindeverwaltung sprach sich gegen weitere Informationsbemühungen aus und stellte sich auf den Standpunkt, dass alle Bewohner in irgendeiner Form von den Veranstaltungen gehört haben müssten. Am Tag der Ausstellung wurde - entgegen meinem deutlich ausgedrückten Wunsch - von Seiten der Gemeindeverwaltung keine Hinweistafeln aufgestellt. Auch im Schaukasten der Kirche, der besonders prominent an der Dorfstrasse steht, wurde - entgegen einer klaren Abmachung - kein Plakat über die Ausstellung aufgehängt. Dadurch blieb die Ausstellung im Dorf fast unsichtbar.

Eine noch gravierendere Informations-Panne ereignete sich beim letzten Aufruf zur Teilnahme an der Zukunftswerkstatt. In einem Inserat des regionalen 'Anzeigers', das die Gemeindeverwaltung vorgelegt hatte, wurde der Anlass fälschlicherweise - aber sicher unabsichtlich - als Podiumsdiskussion bezeichnet.

Wertung:

Die Informationspannen machten deutlich, dass es mir nicht gelungen ist, die Gemeindeverwaltung vom Sinn des Projektes - der Förderung der Partizipation in der Gemeinde und einer Veränderung der Rollenverteilung in der lokalen Politik - zu überzeugen. Nach altem Muster stellte sie sich auf den Standpunkt, dass jene Bewohner, welche sich nicht um Informationen bemühen und sich nicht an die bestehenden Möglichkeiten anpassen, in der Politik nicht mitzureden brauchen. Der Gedanke, dass die Institution Gemeinde eine - ersetzbare - Dienstleistungsorganisation für die Bewohner darstellt und dass ihre Vertreter sich deshalb um das Interesse der Bewohner bemühen müssten, ist ihnen fremd. Um die Partizipation in einer Gemeinde zu fördern, ist offenbar eine Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden nur dann wirklich fruchtbar, wenn die damit verbundenen Konflikte offen thematisiert werden und die Behördenmitglieder das eigene Interesse an einer solchen Entwicklung wirklich erkennen.

Die Ausstellung

Die umfangreichen Schülerarbeiten sowie die Plakate aus den beiden Workshops wurden im Gemeinsaal ausgestellt; im Foyer präsentierte die Umweltkommission zudem das Naturschutzinventar. Die Lehrer hatten eine kleine Cafeteria aufgebaut.

Die Ausstellung wurde durch den Gemeindepfarrer und mich als Projektleiter eröffnet. Dabei wies ich nochmals auf den Sinn der Ausstellung hin: die Kinder in die Entwicklung des Gemeindeleitbildes einzubeziehen und die Erwachsenen für die kurz bevorstehende Zukunftswerkstatt einzustimmen.

Bei der Eröffnung füllten die Besucher zwar den Ausstellungssaal, doch der Besucherstrom ebbte bald ab und an den folgenden Tagen wurde die Ausstellung nur noch spärlich besucht. Allgemein dominierten Eltern, welche sich insbesondere für die Arbeiten ihrer Kinder interessierten. Die Ideen der Kinder, insbesondere die Modelle für den neuen Dorfplatz sowie für einen Schulplatzumbau und allgemein die utopischen Zukunftswünsche in den Arbeiten der Kreisschüler wurden von den Besuchern mit Interesse aufgenommen. Die Ausstellung wurde allgemein als ein Erfolg gewertet; gleichzeitig wurde aber auf den beschränkten Wert der Aussagen von Kindern hingewiesen. An-

gesprochen auf ihre Teilnahme an der Zukunftswerkstatt, reagierten die Besucher aber allgemein ausweichend; viele brachten bereits Entschuldigungen vor. Damit deutete sich an, dass die Hürde für die Teilnahme an der Zukunftswerkstatt vermutlich eher zu hoch sei.

Wertung:

Die Mitarbeit der Schulen erwies sich in zweierlei Hinsicht als sehr wertvoll.

1. Die Schulen sind offensichtlich fähig, in sehr kurzer Zeit wesentliches zur Beantwortung von gesellschaftsrelevanten Fragen beizutragen. Besonders wertvoll erwies sich die Mitarbeit von Schülern der Mittelstufe, welche noch über ein hohes Phantasiepotential - einem grossen Mangelfaktor gerade in der lokalen Politik - und bereits über ein gutes Abstraktions- und Ausdrucksvermögen verfügen.
2. Die Schulen sind offensichtlich fähig, Bewohner für die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen bzw. mit der Alltagslandschaft zu mobilisieren, welche sich längst aus der Gemeindepolitik zurückgezogen haben.

Die Ausstellungsbesucher freuten sich nicht nur an der Phantasie der Kinder; sie fanden auch Gefallen an den Ideen. Ihre auffällig starke Tendenz, sich als Erwachsene trotzdem von diesen Ideen abzugrenzen, weist darauf hin, dass sie selber vor der Realität resigniert haben und die Phantasie bei ihnen keinen Platz mehr hat. Die angestrebte Wirkung, dass die Phantasie der Kinder jene der Erwachsenen anregen sollte, trat nicht oder nur beschränkt ein. Die Ausstellung motivierte die Bewohner deshalb auch nicht für eine Teilnahme an der Zukunftswerkstatt; die Abgrenzung gegenüber der Phantasie hatte tendenziell sogar eher eine verstärkte Abgrenzung gegenüber einer solchen Mitarbeit zur Folge. Zudem war mit dem Besuch der Ausstellung die Bereitschaft für eine Auseinandersetzung mit der Zukunft der Gemeinde für viele erschöpft.

Die Zukunftswerkstatt

An dieser Veranstaltung sollte der eigentliche Austausch der Ideen stattfinden. Damit dieser Austausch tatsächlich zustande komme, galt es insbesondere zwei Hürden zu überwinden: dass die Bevölkerung tatsächlich an dieser Veranstaltung teilnimmt und dass sie tatsächlich Ideen vorbringt oder entwickelt. Bereits in der Konzeptphase fiel der Entscheid, die zweite Hürde höher zu gewichten. Die Zukunftswerkstatt wurde deshalb eine Woche nach der Eröffnung der Ausstellung durchgeführt; damit wurde eine 'Denkpause' geschaffen, in welcher sich die Bevölkerung nach dem Besuch der Ausstellung mit ihren eigenen Wünschen auseinandersetzen konnte.

Die Beteiligung:

Kurz vor der Zukunftswerkstatt wurde ich darauf hingewiesen, dass genau zum Zeitpunkt der Zukunftswerkstatt der Jahresschluss des Turnvereins stattfinde, nota bene des grössten Vereins im Dorf; auf diese Kollision wurde ich während der langen Termindiskussion in der Ortsplanungskommission nicht aufmerksam gemacht. Aufgrund der Zusagen vieler Bewohner, der erwarteten starken Beteiligung der Gemeindebehörden und der intensiven Information, in der immer wieder der spielerische Charakter der Zukunftswerkstatt betont wurde, erwarteten wir trotzdem die Teilnahme von 50 bis 80 Bewohnern.

Die Erwartungen wurden jedoch deutlich unterboten. Von der gesamten stimmfähigen Einwohnerchaft der Gemeinde konnten sich nur gerade 15 Personen dazu entschliessen, während eines Samstagnachmittages an der Entwicklung des Gemeindeleitbildes mitzuarbeiten. Der Grossteil davon waren Behördenmitglieder oder deren Ehegatten. Allerdings waren auch die Gemeindebehörden und sogar die Ortsplanungskommission nur zu einem kleinen Teil vertreten. Von der Lehrerschaft, vom Familienclub, vom Ornithologischen Verein, von der Kirche und von der Jugendgruppe, die alle ihre Beteiligung zugesichert hatten, erschien niemand.

Wertung:

Natürlich gibt es unzählige (positive) Gründe, warum die einzelnen Bewohner den sonnigen Samstagnachmittag für andere, attraktivere Tätigkeiten nutzten. Trotzdem lässt die auffällig schlechte Beteiligung verschiedene Schlüsse zu:

1. Die Bedeutung des Gemeindeleitbildes wurde nicht nur von den unpolitischen Bewohnern, sondern auch von den Behördenmitgliedern als gering eingeschätzt. Dies, obwohl immer wieder von Seiten der Behörden betont wurde, dass das Leitbild eine entscheidende Grundlage gerade für die bevorstehende Ortsplanungsrevision darstelle. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Gemeindeleitbild steht damit in Widerspruch zu der zentralen Angst der Bewohner, durch das weitere Siedlungswachstum ihr Dorf zu verlieren. Dieser Widerspruch könnte darauf hinweisen, dass die Bewohner nicht daran glauben, dass sie durch ihren Willen, der im Gemeindeleitbild ausgedrückt wird, die Entwicklung ihrer Alltagslandschaft mitbeeinflussen können.
2. Die Gemeindebehörden waren an einem breiteren Einbezug der Bevölkerung nicht wirklich interessiert. Tatsächlich diente ihnen das prognostizierte Scheitern als Bestätigung, dass ihre bisherige Politik richtig war und dass nur sie für die Politik zuständig seien. Durch ihre Haltung trugen sie dabei im Sinne einer 'Selffulfilling prophecy' aktiv zu diesem Ausgang bei. Sie verzichteten nämlich darauf, ihr Motivationspotential in bezug auf eine breite Beteiligung auszuspielen und die Zukunftswerkstatt zu einem wichtigen Anlass zu machen. Durch einige unabsichtliche, aber nicht zufällige 'Pannen' und letztlich auch durch ihre mehrheitliche Absenz trugen sie sogar aktiv zu der schlechten Beteiligung bei.
3. Die Hürde, an einer letztlich doch politischen Zukunftswerkstatt teilzunehmen, ist für die meisten Bewohner zu hoch. Politik bleibt, auch wenn sie in einem neuen Gewand auftritt, im Gegensatz zu einer Ausstellung ein fremdes 'Setting'. Hier erwarten sie offenbar nicht, dass sie aktiv Einfluss nehmen könnten, so dass sie höchstens aus Pflicht daran teilnehmen. Die Zukunftswerkstatt bringt den zusätzlichen Nachteil mit sich, dass sie als neue Methode Unsicherheit mit sich bringt. Ein Workshop, an dem die Bewohner freiwillig teilnehmen würden, müsste sich entweder auf konkretere Alltagsfragen beziehen (konkrete Betroffenheit) oder aber ein attraktives, sicheres und politisch unbelastetes 'Setting' darstellen.

Insbesondere dieser letzte Punkt sollte in der Gestaltung der partizipativen Prozesse des zweiten Fallbeispiels berücksichtigt werden.

Ideenaustausch:

An der Zukunftswerkstatt wurden die Teilnehmer durch einen professionellen Moderator in die Spielregeln eingeführt und auf ein ungehemmtes Spielen vorbereitet. Mit drei Fotomontagen mit spektakulären Entwicklungsszenarien wurde das Veränderungspotential in der Gemeinde und damit auch das Spektrum der erlaubten Ideen sichtbar gemacht. In den anschliessenden spieleri-

schen Brainstorming-Runden trugen die Teilnehmer eine Vielzahl von Wünschen und Ideen zur künftigen Gestaltung der Gemeinde zusammen. Dabei war - im Gegensatz zu den Workshops - keine Zurückhaltung und Selbstzensur spürbar. Das Spektrum der geäusserten Ideen erwies sich im Vergleich zu jenem der Interviewumfrage als deutlich breiter und fantasievoller.

In der Folge wurden die wichtigsten Wünsche und Ideen auf Kärtchen notiert, thematisch gruppiert und ergänzt. In der darauffolgenden Konkretisierungsphase wurde pro Hauptbereich eine Teilnehmergruppe gebildet, welche aus den Wünschen und Ideen konkretere Umsetzungsvorschläge entwickeln sollte, mit klarer Bezeichnung des Vorgehens und der beteiligten Akteure. Dabei wurden mehrere Ideen als nicht durchführbar erklärt und fallengelassen. Die meisten Umsetzungsvorschläge wurden bezeichnenderweise dem Kompetenzbereich bestehender Institutionen zugeordnet. Die Zeit reichte nicht aus, um auch nur die wichtigsten Ideen zu konkretisieren. Am Schluss der Veranstaltung übernahmen aber die meisten Teilnehmer die Mitverantwortung für die Weiterentwicklung einer Idee.

Wertung:

Die Zukunftswerkstatt erwies sich als sehr wertvolles Instrument, um die gewohnheitsmässige Selbstzensur auszuschalten, so dass Wünsche uneingeschränkt zum Ausdruck gebracht werden und sich neue Ideen entwickeln können. Das Verfahren ist aber sehr zeitaufwendig. Bereits bei der kleinen Teilnehmerzahl erwies sich der gesetzte Zeitrahmen - der die Grenzen des Zumutbaren weitgehend ausschöpfte - als zu eng, so dass nur ein kleiner Teil der Ideen zu umsetzungsfähigen Initiativen weiterentwickelt werden konnten. Bei einer grösseren Beteiligung müsste das Verfahren weiter vereinfacht werden - z.B. durch eine 'Auslagerung' der Ideenentwicklung oder des Konkretisierungsteils. Die kleine Teilnehmerzahl - und auch der Teilnehmerkreis von 'Insidern' - liess es nicht zu, dass sich am Anlass selbst Gleichgesinnte zu Interessengruppen zusammenschliessen konnten. Damit kam ein wesentlicher Aspekt des sozialen Austauschs von Ideen nicht zur Wirkung.

7.2.1.6 Die Umsetzung

Die Entwicklung des Gemeindeleitbildes

Entgegen der ursprünglichen Vereinbarung arbeiteten die Gemeindebehörden daraufhin, dass ich als der Leiter des Projektes nicht nur die Grundlagen für das Gemeindeleitbild zur Verfügung stelle, sondern auch das Gemeindeleitbild selbst verfasse.

Ich wies darauf hin, dass ich diese politische Arbeit nicht übernehmen könne, erklärte mich jedoch bereit, einen Entwurf des Gemeindeleitbildes - im Sinne einer Diskussionsgrundlage - zu erarbeiten. Diesen Entwurf entwickelte ich aufgrund der Ergebnisse der drei Erhebungen, der Interviews, der Schülerarbeiten und der Resultate der Zukunftswerkstatt. Die eigentliche Arbeit bestand darin, die geäusserten Wünsche zu gruppieren und hierarchisieren.

Entsprechend gliederte ich den Entwurf des Leitbildes nach Hauptzielen, Oberzielen und mögliche Massnahmen; daneben schilderte ich in einem Kapitel 'Qualitäten und Schwächen der Gemeinde' die Ausgangslage. Die generellen Hauptanliegen der einbezogenen Bevölkerung, welche auch von keiner Seite bestritten worden waren, wurden in den drei Hauptzielen zusammengefasst:

a) *Die Gemeinde als Existenzgemeinschaft:*

Landach soll seine vielfältige Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur bewahren und sein Image als starkes eigenständiges Dorf weiterentwickeln.

b) *Die Gemeinde als Lebensgemeinschaft*

Landach soll ein ländliches und lebendiges Dorf bleiben und alle Bevölkerungsgruppen ins Dorfleben integrieren.

c) *Die Gemeinde als Lebensraum*

Landach soll als wertvoller, vielfältiger und gesunder Lebensraum erhalten bleiben und entsprechend den Bedürfnissen der Bevölkerung weiter aufgewertet werden.

Diese Hauptziele beziehen sich gleichzeitig auf die drei grundlegenden Bedeutungen der Gemeinde. Diese Oberziele entsprachen sehr häufig geäusserten Anliegen und können damit als konsensfähige Ziele bezeichnet werden. Sie wurden den Hauptzielen zugeordnet und trugen damit auch zu deren Konkretisierung bei. Die möglichen Massnahmen entsprachen mehrfach geäusser-ten Anliegen, welche Ansätze zur Umsetzung der Oberziele boten. Sie dienten gleichzeitig ihrerseits zur Erläuterung der Oberziele. Auf dieser Stufe wurden bewusst auch umstrittene Anliegen aufgenommen, so dass der Entwurf des Gemeinleitbildes einige 'Kanten' aufwies.

Der Entwurf wurde im Gemeinderat in zwei Sitzungen behandelt. Obschon ich zu Beginn der Sitzung betonte, dass der Entwurf lediglich als Diskussionsgrundlage diene, schlug der Gemeinderat keine inhaltlichen Änderungen vor. Er beschränkte sich darauf, einzelne Formulierungen abzuschwächen oder zu streichen, und auch dies nur auf der Ebene der Massnahmen.

Das Gemeinleitbild wurde anschliessend zur Vernehmlassung an die verschiedenen Kommissionen und Parteien sowie an die grösseren Vereine geschickt. Allein an der Parteiversammlung der FDP behandelten wesentlich mehr Leute dieses Geschäft, als an der Zukunftswerkstatt insgesamt anwesend waren. Im institutionellen Rahmen war man durchaus bereit, sich dem Gemeinleitbild zu widmen. Allerdings blieb auch diese Form der Beteiligung passiv; keine der angeschriebenen Gruppen schlug substantielle Änderungen oder Ergänzungen vor.

An der Gemeindeversammlung wurde das Gemeinleitbild ausführlich vorgestellt. Die anwesenden Stimmbürger brachten keine Einwände vor, und das nur minim überarbeitete Leitbild wurde - ganz im Gegensatz zu den anderen Geschäften - ohne Kommentar einstimmig angenommen.

Wertung:

Die Behörden versuchten, die letztlich sehr politische Aufgabe, ein Gemeinleitbild zu entwickeln, einer unabhängigen auswärtigen Person zu überantworten. Sicher wollten sie sich dadurch zeitlich und finanziell entlasten, und sicher steht dahinter auch ein Expertenglauben. Dass sie diese grundlegend politische Aufgabe nach aussen delegierte, scheint aber auch damit zu tun zu haben, dass sich die Behörden nicht exponieren und damit einem Konflikt aussetzen wollten. Sie entzogen sich damit aber auch der Aufgabe, sich selber grundlegend mit der Entwicklung der Gemeinde auseinanderzusetzen und Verantwortung zu übernehmen.

Die auffällig passive Haltung der Behörden und auch der zur Vernehmlassung eingeladenen Institutionen bestätigt diese Deutung. Der Umstand, dass viele Bewohner bereit waren, einige Stunden an der Vernehmlassung des Gemeinleitbildes mitzuarbeiten, ohne etwas Substanzielles zum Inhalt beizutragen, weist auf die problematische Stellung von Institutionen hin: sie dienen primär der sozialen Zugehörigkeit und hemmen dadurch die Handlungsorientierung und damit die Partizipation.

Die stille und einstimmige Annahme des Gemeindeleitbildes durch die Stimmberechtigten muss angesichts einiger umstrittener Inhalte erstaunen. Dies lässt zwei Interpretationen offen:

1. die Bevölkerung hat das Gemeindeleitbild aufgrund der breiten Mitwirkung akzeptiert. Darauf wies auch die Aussage des Bauverwalters hin, dass er alle Gegner des Leitbildes darauf ansprechen würde, ob sie an der Zukunftswerkstatt teilgenommen hätten.
2. das Gemeindeleitbild ist für die Bevölkerung zu abstrakt, um sich damit zu befassen. Möglicherweise wurde das Leitbild im Dorfgespräch sogar zur Pflichtübung erklärt. Dagegen spricht, dass das Leitbild an der Gemeindeversammlung als verbindliche Grundlage der Ortsplanungsrevision bezeichnet wurde.

Insgesamt kann das generelle Desinteresse am Gemeindeleitbild als Zeichen dafür gewertet werden, dass die breite Bevölkerung von Landach nicht daran glaubt, die Entwicklung ihrer Gemeinde wirklich mitbestimmen zu können - dass also die Resignation tief sitzt.

Die Umsetzung von Ideen und Massnahmen

Weiterentwicklung der Ideen:

An der Zukunftswerkstatt hatten die meisten Teilnehmer die Verantwortung für die Umsetzung einer Idee übernommen. Damit sollte die Weiterentwicklung der Ideen sichergestellt werden, die im Rahmen der Zukunftswerkstatt nicht bis zur Umsetzungsreife diskutiert werden konnten. Eine Nachfrage nach einigen Monaten ergab, dass jene Teilnehmer keine weiteren Schritte unternommen hatten. Allgemein begründeten sie dies damit, dass sie zuerst die Genehmigung des Gemeindeleitbildes abwarten wollten, um von der Gemeinde einen entsprechenden Auftrag zu erhalten. Die schriftlich festgehaltenen Ergebnisse der Zukunftswerkstatt wurden auch einigen Kreisen (Vereine, Schulen, Kirche) bekanntgemacht, welche am Anlass selbst nicht vertreten waren. Gleichzeitig wurden sie auch auf die finanziellen Mittel hingewiesen, die für die Umsetzung konkreter Projekte zur Verfügung standen. Auch auf diese Anregung erfolgte keine Reaktion.

Im Rahmen der Vernehmlassung des Gemeindeleitbildes wurden mit der Umweltkommission Gespräche über die Umsetzung der im Leitbild geforderten Massnahmen geführt. Während die Kommission die Aussagen des Leitbildes begrüßte, schien sie den im Leitbild enthaltenen Auftrag nach mehr Natur in der Gemeinde - für deren Umsetzung sich die Präsidentin an der Zukunftswerkstatt verpflichtet hatte - weniger als Chance denn als Pflicht zu empfinden. Auffälligerweise brachten die meisten Mitglieder gegen viele der im Leitbild enthaltenen Massnahmen im Bereich Umweltschutz Vorbehalte vor und wiesen auf Schwierigkeiten der Realisierung hin. Insbesondere schreckte die Gruppe davor zurück, mit den Bauern in bezug auf mögliche ökologische Aufwertungen ins Gespräch zu treten. Für jene Massnahmen, welche über den eigentlichen Bereich des Umweltschutzes hinausgingen - z.B. die Schaffung von mehr naturnahen Spielmöglichkeiten oder eines zentralen Begegnungsortes - erklärte sich die Gruppe für nicht zuständig, im Wissen, dass auch keine andere Gruppe dafür die Zuständigkeit übernehmen würde.

In einer zweiten Sitzung wurde die Diskussion über mögliche Umsetzungen nochmals aufgenommen. Dabei wurde auch der Gemeindeförster eingeladen, welcher an der Zukunftswerkstatt die Verantwortung für die Verwirklichung eines Vita-Parcours übernommen hatte. In der Zwischenzeit sah er für letzteren keine Notwendigkeit mehr, mit dem Argument, dass es in der Region diesbezüglich genügend Möglichkeiten gebe. Er brachte hingegen folgende zwei Ideen vor:

- Die Mitarbeit der Schulklassen an der ökologischen Aufwertung eines Waldrandabschnittes, (ein vom Kanton unterstütztes, mehrjähriges Projekt).
- Aktionen von Schulklassen als Beitrag zur Verminderung des motorisierten Verkehrs im Wald

Die Umsetzung dieser beiden Ideen wurde von den Mitgliedern allgemein begrüßt, umso mehr, als sich der Gemeindeförster als Organisator anbot und zu den entscheidenden Akteuren, der Burgergemeinde und den Schulen, gute Kontakte bestanden. Einen weiteren Vorschlag brachte die Präsidentin der Umweltkommission ein:

- Die geplante Sperrung eines Strassenstückes im Dorf sollte mit der im Leitbild geforderten Schaffung eines zentralen Begegnungsplatzes verbunden werden, und die Bevölkerung sollte zur Mitarbeit an der Gestaltung eingeladen werden.

Die Präsidentin anerbot sich, dem Gemeindepräsidenten den Vorschlag zu unterbreiten. Alle übrigen diskutierten Umsetzungen wurden zurückgestellt.

Wertung:

Der Versuch, die Verantwortung für die an der Zukunftswerkstatt entwickelten Ideen einzelnen Teilnehmern zu überlassen, erwies sich als ungeeignet. Alleine waren sie offensichtlich überfordert (und möglicherweise auch zu wenig motiviert), die Umsetzung der Idee voranzutreiben. Auch bei den schriftlich informierten Gruppen wirkten die entwickelten Ideen nicht als Anstoß für Initiativen. Die 'offizielle' Anerkennung einer Idee und die zugesicherte finanzielle Unterstützung scheinen nicht zu genügen, um eine Gruppe zur Umsetzung einer von ihr gewünschten Idee zu motivieren. Die Realisierung der Ideen bietet offensichtlich so grosse Schwierigkeiten, dass die Gruppen ohne ernsthaften Versuch vor der Realität resignieren. Auch die Umweltkommission, in welcher besonders initiative Bewohner vertreten sind und welche einen offiziellen Status hat, zeigte dieselbe Haltung. Hier offenbarte sich in auffälliger Weise, dass nur Ideen als realisierbar betrachtet werden, welche keine Konflikte erzeugen. In offenen Gesprächen - z.B. mit den Bauern - Lösungen zu finden, wird nicht als Möglichkeit erkannt. Offensichtlich fehlen geeignete Formen oder Instrumente einer friedlichen Konfliktaustragung. Da alle Handlungen, welche Konflikte erzeugen könnten, vermieden werden, können nur Verbesserungen initiiert werden, welche über sichere Wege - am besten innerhalb von Institutionen - realisiert werden können. Deshalb wäre es zur (kurzfristigen) Förderung der Partizipation nötig, fehlende Wege (z.B. Gespräche mit Bauern) von aussen herzustellen.

Konkrete Umsetzung der Ideen

Waldrand-Aktion:

Die Idee, die Schulkinder in die Aufwertung eines Waldrandes einzubeziehen, konnte erstaunlich schnell umgesetzt werden. Alle Klassen der Unterstufe beteiligten sich mit Begeisterung an der Aktion und verbrachten je einen Tag an diesem Waldrand. Dabei arbeiteten die Kinder aktiv an der Auflichtung des Waldrandes mit, hatten aber dabei viel Gelegenheit für erlebnisreiche Erkundungen und Aktivitäten und erhielten in einem Diavortrag zusätzlich einen erweiterten Einblick in das Leben des Waldes. Nach dem Waldrandtag erhielten die Kinder die Aufgabe, ihre Erfahrungen mit Berichten und Zeichnungen darzustellen. Diese Arbeiten, in welchen die Begeisterung und auch

das Interesse der Kinder stark zum Ausdruck kam, wurden im Rahmen der Dorfchilbi ausgestellt. Der grosse Erfolg bestärkte die Beteiligten im Beschluss, die Mitarbeit der Schulen am Waldrandprojekt in den folgenden Jahren weiterzuführen und den Kindern dabei die Entwicklung ihres Waldrandes erlebbar zu machen.

Wald-Wettbewerb:

Die zweite Idee, welche der Gemeindeförster vorgebracht hatte, war noch unklar formuliert. Der motorisierte Verkehr im Wald sollte durch verschiedeneverständnisfördernde Aktionen vermindert werden, wobei mindestens in der Anfangsphase die Schulklassen die wichtigsten Beitäge leisten sollten. Wie dies zu erreichen wäre, blieb vorerst offen. Um die Idee am Leben zu erhalten, entwickelte ich einen ersten Vorschlag, wie die Idee umgesetzt werden könnte: Schulklassen sollten das Patronat für einzelne Wege übernehmen, mit der Aufgabe, den Weg durch geringfügige gestalterische Massnahmen verkehrsfrei zu machen. Zwei Elemente sollten den Anreiz für ein solches Patronat schaffen:

- Die Möglichkeit, den Weg zu benennen und ihn damit als eigenen Weg kennzuzeichnen
- Die Durchführung eines Wettbewerbs im Rahmen der Eröffnung dieser Wege, bei welchen die am besten gestalteten Wege prämiert werden sollten

Dieses Vorgehen sollte neben der Reduktion des Verkehrs auch die Mitverantwortung der Kinder für ihre Alltagslandschaft fördern. Der Gemeindeförster übernahm von diesem Vorschlag schliesslich die Idee des Wettbewerbs; dabei sollten Plakate von Schulklassen prämiert werden, welche - an Waldstrassen aufgestellt - zu deren verminderter Befahrung beitragen sollten. Für eine weitergehende Aneignung der Waldstrassen durch die Schulklassen wollte er sich nicht einsetzen - mit dem Argument, dass die Strassen gerade kürzlich benannt worden seien.

Die Umweltkommission befürwortete die Durchführung eines solchen Wettbewerbs und skizzierte eine entsprechende Ausschreibung. Die Lehrer zeigten sich nach der guten Erfahrung des Waldrandtages ebenfalls interessiert. Zur Finanzierung der Preise für den Wettbewerb wollte die Kommission an die Bürgergemeinde gelangen sowie den Kredit des Projektes nutzen. Der Vorschlag, auch das lokale Gewerbe für das Sponsoring einzuladen und sie damit in die Verantwortung mit einzubeziehen, wurde mit dem Argument abgelehnt, dass diese Aktion nur den Wald betreffe. Implizit schlossen sie damit den Wald nicht als Gegenstand der Öffentlichkeit ein.

Begegnungsort im Dorf:

Der Vorschlag, die neu gesperrte Strasse zu einem Begegnungsort zu gestalten, wurde vom Gemeindepräsident zurückgewiesen. Hingegen kündigte dieser an, dass die Gemeinde eine Wiese im Dorfzentrum zu erwerben gedenke, welche zum Begegnungsort umgestaltet werden könnte. Sobald dieser Kauf abgeschlossen sei, sollte aus seiner Sicht die entsprechende Diskussion eröffnet werden; bis dahin sollte die Umsetzung aufgeschoben werden.

Wertung:

Die Waldrandaktion war in zwei Hinsichten sehr erfolgreich

- sie trug zur Überwindung der Abgrenzung der Schulen gegenüber der Öffentlichkeit bei und verstärkte den Einbezug der Schulen in die Mitverantwortung für die Alltagslandschaft

- sie förderte das Bewusstsein der beteiligten Kinder, die Alltagslandschaft bewusst mitgestalten zu können und bot den Kindern die Möglichkeit, einen Teil der Alltagslandschaft aktiv anzueignen

Die Erfahrungen beim Wald-Wettbewerb machten die Grenzen deutlich, welcher der Aneignung der Alltagslandschaft gesetzt sind: eine Mitarbeit der Schulen an der Lösung einer Waldproblematik ist erwünscht, aber die Verantwortung für den Wald und die damit verbundenen Kompetenzen bleiben bei den Eigentümern. Aehnlich bei der gesperrten Strasse: eine Umnutzung der Strasse zu einem Begegnungsplatz scheint nicht möglich zu sein, dazu braucht es schon eine neue Liegenschaft. Veränderungen von gewohnten Strukturen sind nur schwer möglich - insbesondere wenn diese Veränderungen den Ruch des Städtischen haben. In dieser Gemeinde können offenbar kurzfristig nur Ideen umgesetzt werden, welche keine kollektiven Regeln und keine Kompetenzen von Gruppen verletzen. Eine Förderung der stark eingeschränkten direkten Partizipation ist ein langsamer Prozess und erfordert insbesondere einen Abbau der Angst vor Konflikten - und zwar durch ein offenes und geregeltes Austragen von Konflikten.

In bezug auf die Umsetzung von Ideen bzw. der direkten Partizipation zeigten sich damit folgende Auffälligkeiten:

- trotz öffentlichem Auftrag durch das Gemeindeleitbild und trotz zugesagter finanzieller Unterstützung sind weder Einzelpersonen noch Vereine bereit, von ihnen selbst geforderte Anliegen umzusetzen.
- die Zuständigkeit für die Alltagslandschaft bleibt trotz dem Versuch des Einbezugs der Bevölkerung bei der Institution Gemeinde hängen
- die thematische Abgrenzung der Institutionen und Gruppen konnte durch die Entwicklung des Gemeindeleitbildes und damit von kollektiven Zielen nicht überwunden werden.
- Initiativen, die zu Konflikten führen könnten - und damit allgemein Veränderungen im öffentlichen Bereich -, werden allgemein als undurchführbar erachtet. Der Wald scheint hier eine Ausnahme zu sein.
- der verstärkte Einbezug der Schule in die Entwicklung der Alltagslandschaft scheint sich hingegen zu etablieren.

7.2.2 Erkenntnisse aus dem partizipativen Prozess in der Gemeinde Landach

Folgende wichtigen Erfahrungen (normal) und Erkenntnisse (kursiv) wurden aus dem partizipativen Prozessen in der Gemeinde Landach gewonnen bzw. abgeleitet:

Vorbereitung:

- Die Behördenvertreter verhielten sich gegenüber einer verbesserten Partizipation der Bevölkerung skeptisch bis ablehnend. Offenbar stehen die Behörden in einem konflikthaften Verhältnis gegenüber der Förderung der Partizipation.

Eine Förderung der Partizipation in Zusammenarbeit mit den Behörden bedingt, dass die damit verbundenen Konflikte ausgesprochen und ausgetragen werden.

Einbezug der Bevölkerung:

- Institutionelle Kreise (Vereine, Parteien, Gruppierungen, Schule, Kirche) zeigten kaum Interesse an einer breiten Partizipation und fühlten sich von der gesamtdörflichen Thematik der Alltagslandschaft offenbar nicht betroffen.

Bevölkerungskreise können nur über ein konkretes Thema bzw ein konkretes Bedürfnis für eine Auseinandersetzung mit der Alltagslandschaft gewonnen werden. So gelang es, die Lehrer der Primarschule dank ihrem Bedürfnis nach Selbstdarstellung für eine Mitarbeit zu gewinnen.

Ideensammlung:

- Die Kinder waren fähig, innert kurzer Zeit eine Vielzahl phantasievoller Ideen und Wünsche für die Zukunft zu formulieren. Sie zeigten damit ein grosses Potential an freiem und ungeschränktem Denken.
- Im Gegensatz zu den Kindern zeigten die stärker sozialisierten Jugendlichen und Erwachsenen stark die Tendenz, der heutigen Realität widersprechende Ideen der Selbstzensur zu unterwerfen.

Die Mitarbeit von Kindern ist wertvoll, weil sie im Gegensatz zu den Erwachsenen auch utopische Ideen entwickeln können. Damit Erwachsene innovative Zukunftswünsche austauschen können, muss eine spielerische, realitäts-auflösende Atmosphäre geschaffen werden - und dabei kann die Vorarbeit der Kinder wertvolle Dienste leisten .

Ideenaustausch:

- Die Ausstellung zog - insbesondere dank der Mitarbeit der Kinder - viele Bewohner an, welche sich normalerweise nicht mit der Alltagslandschaft auseinandersetzen. Die Ideen der Kinder wurden zwar von den Besuchern mit Interesse aufgenommen, aber nicht als echter Beitrag zur Entwicklung der Alltagslandschaft gewürdigt.

Die Mitarbeit der Kinder ist wichtig, um die Erwachsenen für die Auseinandersetzung mit der Alltagslandschaft zu gewinnen und sie dabei anzuregen; sie bietet aber keinen Ersatz dafür, dass die Erwachsenen sich selber mit ihren Ideen auseinandersetzen.

- Während die Bevölkerung zahlreich an der Ausstellung erschien, wollte sich kaum jemand zu einer Teilnahme an der Zukunftswerkstatt verpflichten. Die Schwelle für eine aktive Beteiligung liegt offenbar sehr hoch. Zudem waren die Bewohner nicht bereit, in kurzer Folge an zwei Anlässen teilzunehmen.

Um die breite Bevölkerung für eine Beteiligung am Ideenaustausch zu gewinnen, müssen die Elemente der Ausstellung und der Zukunftswerkstatt zusammengeführt und dabei die Verpflichtung zur aktiven Beteiligung reduziert werden. Der Anlass sollte zudem nicht unter dem Label 'Politik' laufen.

- An der Zukunftswerkstatt brachten die Teilnehmer ihre Wünsche und Ideen in sehr offener Weise zum Austausch.

Die Zukunftswerkstatt erwies sich als sehr wertvolles Instrument, um die gewohnheitsmässige Selbstzensur auszuschalten. Das Verfahren ist aber sehr zeitaufwendig, so dass innerhalb eines allgemein zumutbaren Zeitrahmens die Ideen nicht zu umsetzungsfähigen Initiativen weiterentwickelt werden können. Auch bei der Teilnahme von kleineren Gruppen müssen Teile der Zukunftswerkstatt 'ausgelagert' werden. Insbesondere die Konkretisierungsphase müsste gesondert erfolgen.

Umsetzung:

- Die Entwicklung des Gemeindeleitbildes wurde nach aussen delegiert. Der Entwurf des Gemeindeleitbildes passierte die Vernehmlassung ohne nennenswerte Änderungen und wurde von der Gemeindeversammlung diskussionslos genehmigt.
Die passive Haltung gegenüber dem Gemeindeleitbild weist zwar darauf hin, dass die Bewohner nicht daran glauben, ihre Alltagslandschaft mitgestalten zu können - jedenfalls wurden sie durch die (zu abstrakte) Zukunftsplanung überfordert. Umgekehrt hat aber die Entwicklung des Gemeindeleitbildes dank dem breiten Einbezug der Bevölkerung dazu beigetragen, dass bisher verdrängte Themen zur Sprache kamen und damit ein wichtiger Schritt in die Richtung einer emanzipierten Mitgestaltung der Alltagslandschaft gegangen wurde.
- Trotz öffentlichem Auftrag durch das Gemeindeleitbild und trotz zugesagter finanzieller Unterstützung waren weder Einzelpersonen noch Gruppen bereit, von ihnen selbst geforderte Anliegen umzusetzen. Initiativen, die zu Konflikten - und damit zu Veränderungen im öffentlichen Bereich - führen könnten, wurden allgemein als undurchführbar erachtet.
Einer Realisierung ihrer Ideen steht insbesondere die Angst vor Konflikten entgegen. Es fehlen Formen der friedlichen Konfliktaustragung, welche auch ausserhalb des institutionellen Rahmens die Suche nach einer möglichen Zusammenarbeit erlaubt.
- Die Zuständigkeit für die Alltagslandschaft blieb trotz dem Versuch des Einbezugs der Bevölkerung bei der Institution Gemeinde hängen. Das Bewusstsein für andere, nicht-institutionelle Formen der Gestaltung der Alltagslandschaft ist noch kaum vorhanden.
Dieses Bewusstsein kann nur allmählich durch die Förderung von Zwischenformen sowie durch Pionierleistungen entwickelt werden.

Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Projektverlauf in der Gemeinde Landach wurden genutzt, um den partizipativen Prozess in der Gemeinde Urbigen zu optimieren.

7.3 Fallbeispiel Gemeinde Urbigen

7.3.1 Ablauf und Erfahrungen

7.3.1.1 Ausgangssituation

Im Gegensatz zur Gemeinde Landach bestand in der Gemeinde Urbigen kein institutioneller Anlass, an welchen das Projekt angeschlossen werden konnte. Die Ortsplanung war erst gerade vor wenigen Jahren abgeschlossen worden und an der Erarbeitung der noch ausstehenden Landschaftsplanung zeigte die Gemeinde kein Interesse. Die im Dorf stark verankerte Umweltgruppe erhoffte sich durch das Projekt eine stärkere Berücksichtigung ihrer Anliegen.

7.3.1.2 Grundkonzept des partizipativen Prozesses

Aufgrund der Erfahrungen in der Gemeinde Landach und der veränderten Ausgangssituation ergab sich die Notwendigkeit, das Grundkonzept des geplanten partizipativen Prozesses zu verändern.

- da die Prozesse nicht in den Rahmen eines institutionellen Verfahrens gestellt werden konnten, erforderte die Durchführung des Projektes eine veränderte praktische Legitimation (für die Gemeinde)
- da die Gemeindebehörde - im Gegensatz zur Umweltgruppe - kein starkes Interesse für das Projekt zeigte, brauchte das Projekt eine neue Form der Trägerschaft, um eine lokale Verankerung sicherzustellen.

Als praktisches Ziel des Projektes wurde folgendermassen formuliert: das Projekt versucht die Mitverantwortung der Bewohner für ihre Gemeinde zu verstärken und die Entwicklung Richtung Schlafdorf zu bremsen, indem die Bewohner dazu eingeladen werden, sich im Dorf für ihre Wünsche zu engagieren. Als zentraler Anlass war die gleichzeitige Durchführung einer Ausstellung und einer Zukunftswerkstatt vorgesehen. An der Ausstellung präsentierte Verbesserungsideen für die Alltagslandschaft sollten die Bewohner zur Teilnahme an jenem Anlass motivieren und sie zur Entwicklung von eigenen Ideen anregen, welche sie in der unmittelbar anschliessenden (vereinfachten) Zukunftswerkstatt austauschen könnten. Der Ideenaustausch sollte Initiativen auslösen, in welchen Gleichgesinnte gemeinsame Ideen verwirklichen, wobei die Umsetzung dieser Ideen auch Teil des Prozesses sein sollte. Als Auslöser und Träger des gesamten partizipativen Prozesses sollte eine Projektgruppe gebildet werden, welche durch Interessierte der Gemeinde (lokale Verankerung) sowie durch unser von aussen kommendes Projektteam (mich und meinen Mitarbeiter, Thomas Berz) gebildet werden sollte (vgl. Abb. 17).

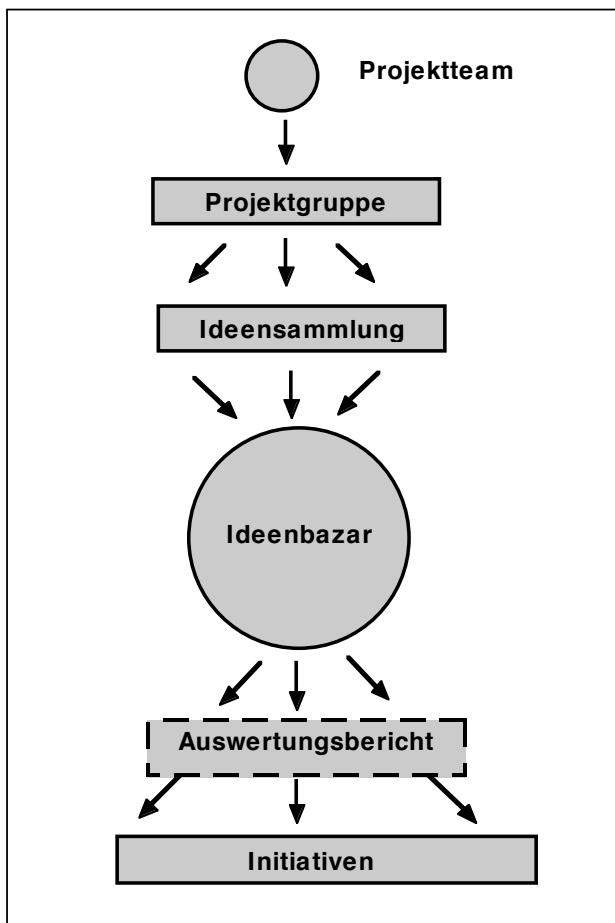


Abb. 17: Der partizipative Prozess in der Gemeinde Urbigen

Sowohl den Gemeindebehörden wie der Umweltgruppe wurde dieses Grobkonzept zu Beginn der konkreten Zusammenarbeit in schriftlicher Form vorgelegt.

7.3.1.3 Lokale Verankerung des Projekts

Die Gemeindebehörden:

Die Behörden anerkannten zwar die Problematik der abnehmenden Mitverantwortung für die Gemeinde, fürchteten aber gleichzeitig, dass die Bewohner vermehrt Forderungen an sie stellen würden. Schliesslich stimmten sie einer ideellen Unterstützung des Projektes zu, delegierten aber die konkrete Mitarbeit am Projekt an die Umweltgruppe der Gemeinde Urbigen. Diese zeigte ein stärkeres Interesse an einer Zusammenarbeit, weil sie sich erhoffte, auf diesem Wege ihre uneingelösten Forderungen und Ideen für auf eine umweltgerechtere Gemeinde durchsetzen zu können.

Die Umweltgruppe:

Die Umweltgruppe zeigte zu Beginn grosses Interesse an einer Mitarbeit. Als dann im Rahmen einer Vorstandssitzung das geplante Vorgehen vorgestellt wurde und es gelang, das eigentliche Ziel des Projektes zu vermitteln - nämlich die Förderung der Partizipation der breiten Bevölkerung in bezug auf die Entwicklung der Alltagslandschaft - wurden deutliche Widerstände spürbar. Auch hier wurde interessanterweise die Angst vor unvernünftigen Forderungen der Bevölkerung angesprochen. Die Chance, die eigenen Ideen auf eine breitere Basis zu stellen, wurde daneben zuerst kaum erkannt. Die Vorstandsmitglieder zeigten zudem wenig Verständnis für eine ausserinstitutionelle Zukunftswerkstatt. Sie befürchteten, dass ein Anlass, an dem nicht alle massgeblichen Kreise vertreten sind, im Dorf nicht ernstgenommen würde.

Erst nach einer längeren Diskussion gelang es, den Vorstandsmitgliedern den eigentlichen Sinn der Zukunftswerkstatt und seine Unvereinbarkeit mit einer politischen Interessenvertretung klarzumachen. Schliesslich einigte man sich darauf, eine Projektgruppe mit anerkannten Vertretern aus verschiedenen Bevölkerungskreisen von Urbigen ins Leben zu rufen, die den gesamten Prozess begleiten und ihm die nötige Bedeutung verleihen sollte.

Die Projektgruppe:

Zusammen mit einem Altgemeinderat wurden mögliche anerkannte Vertreter ermittelt und kontaktiert. Darunter waren ein Mitglied des Gemeinderats, der Gemeindepräsident, ein Gewerbler, ein Bauer, die Schulvorsteherin, die Präsidentin der Umweltgruppe, der Präsident des Turnvereins und ein vielseitig engagierter Dorfarzt. Die grosse Gruppe der Neuzuzüger war hingegen nicht vertreten. Die Projektgruppe sollte folgende Funktion erfüllen:

- die lokale Verankerung des Projekts sichern
- das Projektteam in seinem Vorgehen beraten
- die Kontakte zu den Bevölkerungsgruppen herstellen

Die Zusammenarbeit zwischen uns - dem Projektteam von aussen - und den lokalen Mitgliedern der Projektgruppe gestaltete sich schwierig. Es brauchte sehr viel Zeit, um das Ziel des Projektes -

die Förderung der Mitverantwortung für die Gemeinde sowie der partizipativen Mitgestaltung der Alltagslandschaft - zu vermitteln. Einerseits wurde in der Projektgruppe die Ansicht vertreten, dass doch die Behörden für Gemeindeangelegenheiten zuständig seien. Andererseits wurde darauf hingewiesen, dass sich die Bevölkerung in der Gemeinde bereits sehr stark engagiere, und zwar in den Vereinen. Zwar wurde erkannt, dass viele, insbesondere zugezogene Bewohner am Gemeindeleben nicht beteiligt seien, doch wurde diese Tatsache als unveränderbar angesehen. In der zweiten Sitzung der Projektgruppe waren die Widerstände so gross, dass die Gruppe auseinanderzubrechen drohte. Einige Mitglieder der Projektgruppe liessen sich von Gerüchten im Dorf verunsichern, wonach das Projekt von der Gemeinde gar nicht getragen werde. Nach harten Ausinandersetzungen einigten sich die Mitglieder der Projektgruppe darauf, dass sie den Versuch trotz aller Zweifel wagen wollten. Sie stellten aber die Bedingung, dass sich die Gemeindebehörde durch die Herausgabe eines Informationsblattes voll hinter das Projekt stelle. Auf ein entsprechendes Ansuchen hin liess der Gemeinderat in alle Haushalte ein Flugblatt verteilen, in dem das Projekt vorgestellt und die Bevölkerung zur Mitarbeit aufgerufen wurde.

Wertung:

Das Projekt wurde auch bei den Behörden der Gemeinde Urbigen ambivalent beurteilt. Durch den Entscheid, die Mitarbeit am Projekt an die Umweltgruppe zu delegieren, entledigte er sich der Kritik, ein Projektverhinderer zu sein, liess sich aber doch ein Türchen offen, sich gegebenenfalls aktiv gegen das Projekt zu stellen.

Nicht nur bei den Behörden, auch in der Projektgruppe und sogar in der Umweltgruppe stiess die Förderung der Partizipation auf Widerstand. Auch im Denken dieser aufgeschlossenen Gruppe scheint Politik das Privileg von Interessengruppen zu sein, während die Wünsche der einzelnen Bewohner irrelevant und sogar gefährlich sind. Noch grösser ist der Widerstand gegen eine Verletzung. Stärker noch als die Orientierung auf die Interessengruppen ist die Orientierung auf das Gesamtkollektiv - symbolisiert durch den Gemeinderat. Ganz offensichtlich brauchte die Gruppe trotz ihrer breiten Abstützung und trotz der Vertretung eines Gemeinderats die öffentliche Legitimation durch den Gemeinderat. Auch durch die Schaffung einer nicht-institutionellen (aber stark integrierten) Projektgruppe lässt sich ein Projekt zur Förderung der Partizipation nur beschränkt lokal verankern, da dieses Ziel in einem gewissen Konflikt zum kollektiv orientierten ländlichen Denken steht. Das Ansprechen des Konflikts führte zu einer Verminderung des Widerstands. Der Einbezug von wenig integrierten Neuzuzügern in die Projektgruppe hätte vermutlich zu einer wesentlich fruchtbareren Austragung des Konflikts geführt.

7.3.1.4 Die Vorbereitung der partizipativen Prozesse

Nach der Herausgabe dieses Flugblattes, in welchem die Mitglieder der Projektgruppe namentlich genannt wurden, stellten die Mitglieder der Gruppe dem Projekt keinen aktiven Widerstand mehr entgegen. Allerdings war nur ein Teil der Projektgruppe bereit, konstruktiv am Projekt mitzuarbeiten. Eine Weiterentwicklung des Grobkonzepts war in diesem Rahmen kaum möglich. Auch der Auftrag an die Mitglieder, die ihnen nahestehenden Bevölkerungsgruppen für Beiträge an der Ausstellung zu gewinnen - z.B. gemeinsame Wünsche, Verbesserungsvorschläge, Projektideen - wurde teilweise nur halbherzig ausgeführt. Die Vertreter der Bauern liessen sich trotz mehreren Vorschlägen aus der Projektgruppe nicht dazu verpflichten, sich für einen - wenn auch nur kleinen - Beitrag der Bauern einzusetzen. Der Vertreter des Turnvereins zog sich sogar von der Projektgruppe zurück, nachdem er seinem Vereinsvorstand informiert hatte und dabei auf deutliche Ab-

lehnung stiess. Der Vorstand des Turnvereins begründete sein Desinteresse am Projekt damit, dass sein Angebot gross genug sei.

Trotz der teilweise obstruktiven Haltung ihrer Mitglieder hat die Projektgruppe ihre Aufgabe weitgehend erfüllt. Die öffentliche Erwähnung der Mitglieder gewährleistete mindestens gegen aussen die lokale Verankerung des Projektes. In bezug auf die Beratung trug die Projektgruppe relativ wenig Konstruktives zur Gestaltung des Prozesses bei; sie lieferte jedoch wichtige Informationen zur Organisation der Aktivitäten. Die dritte Aufgabe, die Herstellung von Kontakten zur Bevölkerung, wurde zwar nur teilweise eingelöst. Die gelungene Einbindung der Schule und das verstärkte Engagement der Umweltgruppe waren aber wichtige Folgeeffekte der Projektgruppe. Ein weiterer Erfolg war die Bereitschaft des Gemeindepräsidenten, den Ideenbazar zu eröffnen.

Eine Sonderrolle in der Projektgruppe spielte die Schulvorsteherin, die einzige - wenn auch bereits lange in Urbigen wohnhafte - Zuzügerin der Gruppe. Im Gegensatz zu den übrigen Mitgliedern, welche in den ersten Sitzungen die Weiterführung des Projektes in Frage stellten, entwickelte sie ein zunehmendes persönliches Engagement und erklärte sich sogar bereit, das Projekt wenn nötig auch alleine mit uns durchzuziehen. Sie bot uns auch die Gelegenheit, im privaten Rahmen über die Gestaltung des partizipativen Prozesses zu diskutieren. Diese Diskussion führte zum Entschluss, statt eines Anlasses mit Ausstellung und direkt anschliessender Zukunftswerkstatt einen - weniger verpflichtenden - 'Ideenbazar' durchzuführen.

7.3.1.5 Ideensammlung, Beiträge für den Ideenbazar

Beiträge aus der Bevölkerung

Einzelne Bewohner:

Auf das Flugblatt hin, in dem die Bevölkerung zur Mitarbeit aufgerufen wurde, meldeten sich mehrere Bewohner spontan beim Projektteam. Eine Bewohnerin machte sich sofort daran, ein Projekt für einen Naturspielplatz zu entwickeln. Mit besonderem Eifer meldete sich eine Bäuerin, die sich gegen einen Beschluss des Gemeinderates zur Wehr setzen wollte, einen auf ihrem Gelände stehenden alten Brunnen auf den Ballenberg zu versetzen. Bald meldete sich auch die Gemeindeverwaltung und versuchte darauf hinzuwirken, dass diese Angelegenheit nicht weiter an die Öffentlichkeit getragen werde. Das Projektteam signalisierte deutlich, dass es niemanden an der Darstellung eines Wunsches hindern wolle, machte der Bäuerin aber auch klar, dass sie ihren Wunsch selber zur Darstellung bringen müsse.

Umweltgruppe:

Schliesslich nahm sich der Vorstand der Umweltgruppe dieser 'Brunnenfrage' an und bereitete für den Ideenbazar eine Umfrage für den künftigen Standort des Brunnens vor. Zudem erarbeitete er zwei eigene Beiträge für den Anlass: Der Vorstand der Umweltgruppe begann nach der Herausgabe des Flugblattes, zwei weitere Beiträge für den Anlass zu erarbeiten:

- die Idee 'Urbigen als Alleendorf', ein Vorschlag zur Begrünung der Dorfeingänge, visualisiert durch Fotomontagen.
- die Idee einer Oekobörse für eine sinnvolle Bewirtschaftung der ökologischen Ausgleichsflächen

Andere Bevölkerungsgruppen:

Die drei in der Projektgruppe vertretenen Bevölkerungsgruppen - die Bauern, der Turnverein und das Gewerbe - konnten sich nicht dazu entschliessen, einen Beitrag für den Ideenbazar zu erarbeiten. Die Bauern verwiesen darauf, dass sie lokal gar keinen Spielraum hätten und auf der nationalen Ebene kämpfen müssten. Der Gewerbevertreter der Projektgruppe forderte eine institutionelle Anlaufstelle für Ideen und Innovationen und kündigte an, dazu ein Plakat zu entwerfen. Dass das Plakat nicht entstand und der Gewerbevertreter nicht mehr auftauchte, lässt darauf schließen, dass in seinem Umfeld wenig Begeisterung für seine Idee oder für einen Beitrag von Seiten des Gewerbes überhaupt bestand.

Der Dorfarzt versuchte als Mitglied der Projektgruppe, den Kontakt zu weiteren Gruppen herzustellen: zur Gruppe der alten Leute, zur Gruppe der ausserschulischen Jugendlichen und zur Gruppe der Ausländer. Keine dieser Gruppen konnte sich für einen Beitrag aufraffen. Bei den verschiedenen Versuchen, die Jugendlichen zu motivieren, wurde deutlich, dass diese - trotz ihrer häufigen Klagen über fehlende Möglichkeiten im Dorf - nicht mehr bereit sind, sich für ihr Dorf zu engagieren, weil sie sich in der Zwischenzeit auf die nahen Städte ausgerichtet haben.

Wertung:

In der Gemeinde Urbigen scheint es - anders als in der Gemeinde Landach - Bewohner zu geben, die bereit sind, sich individuell für ihr Anliegen in der Gemeinde einzusetzen. Umgekehrt scheinen die Behörden auch in dieser Gemeinde einem individuellen Engagement der Bewohner mit wenig Verständnis gegenüberzustehen. Die beobachteten Haltungen gegenüber dem Ideenbazar lassen darauf schliessen, dass in der Gemeinde Urbigen, was die Förderung der Partizipation betrifft, drei Gruppen unterschieden werden können:

- etablierte Interesseguppen, die zugunsten der bisherigen Interessepolitik einer breiteren Partizipation eher negativ gegenüberstehen
- Gruppen und Einzelpersonen, die breitere Partizipationsformen suchen
- Gruppen, die sich resigniert aus der Gemeindepolitik zurückgezogen haben.

Die Mitarbeit der Schulen

Die Vorsteher der Primarschule und des Oberstufenzentrums wurden frühzeitig schriftlich angefragt, ob sie am Projekt mitarbeiten würden. Die Vorsteherin der Primarschule beantwortete diese Anfrage vorerst ablehnend. Auf telefonische Nachfrage zeigte sich die Vorsteherin der Primarschule bereit, die Schulkinder allenfalls für die Teilnahme an einem ausserschulischen Wettbewerb zu motivieren. Durch ihren Einbezug in die Projektgruppe entwickelte die Vorsteherin ein starkes Engagement für die Mitarbeit am Projekt und arbeitete aus eigenem Antrieb einen Projektvorschlag aus, wie die gesamte Primarschule zum Ideenbazar und allenfalls längerfristig sogar zur Verwirklichung eines Naturspielplatzes beitragen könnte. Dieser Vorschlag wurde von den übrigen Lehrern begrüßt und innert weniger Wochen umgesetzt. Die Schüler der unteren Stufen der Primarschule erhielten die Gelegenheit, während zweier Wochen im Rahmen des Unterrichts an einem Wettbewerbsbeitrag zum Thema 'Wünschbarer Lebensraum Gemeinde' arbeiten zu können; dabei wurde dieses komplexe Thema für jede Stufe einheitlich und entsprechend ihrem Abstraktionsvermögen eingegrenzt:

1. Stufe: der Wunsch-Spielplatz
2. Stufe: der Wunsch- Pausenplatz
3. Stufe: der Wunsch-Schulweg
4. Stufe: der Wunsch-Dorfplatz

Die Schüler der obersten beiden Stufen beteiligten sich an einer halbtägigen Zukunftswerkstatt zum Thema ‘Wunschkendorf’, welchen wir mit ihnen durchführten. In diesen Veranstaltungen gelang es den Kindern, innerhalb eines Vormittags eine riesige Zahl von utopischen und realen Wünschen zu formulieren und die wichtigsten Ideen auf Plakaten zu konkretisieren. Dabei konnte insbesondere bei den Mädchengruppen ein starkes Engagement für eine aktive Gestaltung der Alltagslandschaft beobachtet werden.

Die Zusammenarbeit mit der Primarschule gestaltete sich problemlos, auch die Information der Eltern wurde durch die Lehrer selbstständig an die Hand genommen.

Im Oberstufenzentrum bestanden Kontakte zu einem Lehrer, der zu einer Mitarbeit bereit war, unter dem Vorbehalt, dass sich mindestens eine zweite Lehrkraft auch beteilige. Letztlich konnte mit Mühe eine weitere Lehrerin für eine Mitarbeit motiviert werden. Die übrigen Lehrer zeigten teilweise zwar Interesse am Projekt; die Befolgung des Stoffplans war ihnen jedoch wichtiger. Kurz nach dem Ideenbazar wurden die Schüler der höheren Klassen des Oberstufen-Zentrums in Form eines Workshops über ihre Anliegen befragt - von diesem Anlass erhielten wir nur durch einen Zufall Kenntnis.

Wertung:

Trotz der ungünstigeren Ausgangslage erwies sich die Zusammenarbeit mit der Primarschule der Gemeinde Urbigen gegenüber jener mit der Primarschule der Gemeinde Landach als bedeutend erfolgreicher.

- die Zusammenarbeit gestaltete sich problemlos, weil die Schule ihre Mitverantwortung nicht auf den schulischen Bereich beschränkte
- die Arbeiten der Schüler waren darauf ausgerichtet, ausserhalb des schulischen Bereichs etwas zu bewirken - und hatten nur randlich die Funktion der Selbstdarstellung

Dieser Erfolg gründete einerseits darauf, dass die Vorsteherin der Primarschule in die Projektgruppe einbezogen wurde. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, wie wichtig Direktkontakte und Gesprächsforen für die Förderung der Partizipation sind.

Der Erfolg gründete aber auch auf der viel unabhängigeren Stellung der Primarschule innerhalb der Gemeinde, welche sich in der fehlenden Angst vor einer Einmischung äusserte. Die zuerst auch bei der Primarschule von Urbigen beobachtete Abgrenzung gegenüber ausserschulischen Lebensbereichen war offenbar schwergewichtig dadurch begründet, dass sich die Lehrer auf rein schulische Fragen konzentrieren wollten - und darum konnte trotzdem ein Engagement ausgelöst werden.

Die Durchführung von Zukunftswerkstätten mit Schulkindern mittlerer Stufe (5. und 6. Klasse) erwies sich als besonders fruchtbare Weg, um ohne grossen Aufwand zu einer Diskussionsgrundlage der zukünftigen Entwicklung der Alltagslandschaft zu gelangen.

Durchführung von Workshops

Da wir wichtige Bevölkerungsgruppen dazu motivieren konnten, eigene Beiträge für den Ideenbazar zu entwickeln, versuchten wir, mit der Durchführung von zwei Workshops das Spektrum der aktiv am Ideenbazar beteiligten Bevölkerungsgruppen zu erweitern.

Workshop mit jungen Eltern:

Im erstem Workshop wurden jene jungen Eltern - fast alle Neuzüger - zusammengeführt, welche sich aufgrund des Flugblattes beim Projektteam oder bei einem Mitglied der Projektgruppe gemeldet hatten, um mit ihnen über ihre Anliegen in bezug auf den Lebensraum Gemeinde zu diskutieren. Im einführenden Brainstorming wurden schwergewichtig Wünsche nach einem kinderfreundlicheren Dorf geäussert, aber auch Wünsche nach einer neuen Dorfgemeinschaft. Die anschliessende Diskussion konzentrierte sich auf zwei Anliegen: einen Naturspielplatz und einen Jugendtreff. Es brauchte eine längere Uebergangsphase, bis sich die Gruppe entschliessen konnte, mit diesen Anliegen an die Oeffentlichkeit zu treten und in zwei Teilgruppen je ein Plakat auszuarbeiten. Nach dem Workshop steckten beide Gruppen viel Arbeit in die Gestaltung der Plakate. Die Mitglieder beider Gruppen liessen sich aber nicht dazu überreden, ihre Namen unter die Plakate bzw. an den Anfang der aufgeklebten Listen zu setzen, in welche sich weitere Interessenten eintragen sollten. Sie argumentierten damit, dass sie eine sachliche Interessenerhebung durchführen wollten und sie niemanden wegen einer persönlichen Antipatie von einer Unterzeichnung abhalten wollten.

Workshop mit unterschiedlichen Bewohnergruppen:

Ein zweiter Workshop setzte den Fokus auf das Verhältnis zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und die Integration im Dorf. Dabei sollten Bauern, Einheimische, bereits länger Zugezogene und Neuzüger ihre Wünsche und Anliegen hinsichtlich ihrer Alltagslandschaft austauschen. Die Rekrutierung der Teilnehmer erwies sich als problemlos; alle angefragten Personen zeigten Interesse an der Frage der Integration. Die einzige Ausnahme bildete ein junger Bauer, welcher angesichts der Untätigkeit der Gemeindebehörden keinen Sinn darin sah, sich zu engagieren. Entgegen den Erwartungen der Projektgruppe waren insbesondere die Neuzüger leicht für eine Teilnahme am Workshop zu motivieren. Der Austausch zwischen den Gruppen erwies sich als sehr fruchtbar und liess Gemeinsamkeiten und Differenzen der verschiedenen Bewohnergruppen erkennen. Während die Neuzüger im einführenden Brainstorming schwergewichtig instrumentelle Wünsche vorbrachten (Verkehr, Schwimmbad ...), stand für die übrigen Bewohner die Förderung des Gemeinschaftlichen im Vordergrund. Gemeinsam war allen Teilnehmern der dringliche Wunsch, dass der soziale Austausch im Dorf verstärkt werden müsste. Trotz der angeregten und kontroversen Diskussion konnten sich die Teilnehmer letztlich auf eine gemeinsame Initiative einigen: die Gestaltung eines Aussichtspunkts in der Gemeinde. Eine Teilgruppe erklärte sich bereit, ein Inserat für den Ideenbazar zu entwerfen und damit Mitinteressenten zum Unterzeichnen zu motivieren. Im Gegensatz zur Elterngruppe setzten alle Teilnehmer des Workshops ihre Unterschrift auf das Inserat.

Wertung:

Das unerwartet grosse Interesse der angefragten Bewohner und die angeregten Diskussionen während der Workshops machten deutlich, dass die Schaffung solcher Diskussionsmöglichkeiten

einem Bedürfnis entspricht und dass durch die Förderung solcher Austauschformen in einem Dorf viel in Bewegung gesetzt werden könnte. Die Gespräche trugen nicht nur zu einem besseren gegenseitigen Verständnis bei; mit Erstaunen wurden auch viele gemeinsame Anliegen erkannt. In beiden Workshops erwies sich der Austausch der Ideen als problemlos; hingegen zeigten sich Widerstände, sobald es um die Beteiligung an der Umsetzung gemeinsamer Ideen ging. Während der Widerstand gegenüber einer Mitarbeit bei der Präsentation der gemeinsamen Idee in beiden Workshops - dank genügender Geduld - überwunden werden konnte, erwies sich der Widerstand gegenüber dem Vorschlag, mit dem eigenen Namen für die Idee einzustehen, bei der ersten Gruppe als zu gross. Die Argumentation der Teilnehmer weist einerseits auf die grundsätzliche dörfliche Problematik der Vermischung von Persönlichem und Sachlichem, andererseits - und eng damit verbunden - auf die Angst, sich zu exponieren und sich damit auch sozialen Sanktionen auszusetzen. In dieser Situation wäre es wichtig gewesen, diese Angst anzusprechen; dadurch hätte ein geeignetes Vorgehen ermittelt werden können.

7.3.1.6 Der Ideenaustausch ('Ideenbazar')

Die Bekanntmachung

Der Ideenbazar war bereits im erwähnten Flugblatt frühzeitig angekündigt worden. Bald erkundigte sich die regionale Tageszeitung bei uns über das Projekt und veröffentlichte wenig später einen Artikel über den geplanten Prozess. In einem Artikel in der Dorfzeitung stellten wir dann das Ziel und den Ablauf des Ideenbazars in detaillierterer Form dar. Zwei Wochen vor dem Anlass verteilten die Primarlehrer allen Schulkindern eine Einladung an ihre Eltern, am Ideenbazar teilzunehmen. Eine Woche vor dem Anlass riefen wir den Ideenbazar mit einem weiteren Flugblatt und Plakaten bei den Bewohnern nochmals in Erinnerung. Am Tag des Anlasses stellten wir an der Dorfstrasse ein grosses Hinweissignal auf, welches auf den Ideenbazar aufmerksam machte.

Wertung:

Die Information der Bevölkerung wurde aufgrund der Erfahrungen in der Gemeinde Landach bewusst verbessert. Wichtig war dabei einerseits der Einbezug der Bewohner in die Information und andererseits die Verfügbarkeit eines offiziellen Informationsorgans, der Dorfzeitung.

Das Konzept des Ideenbazars

Aufgrund der Erfahrungen in der Gemeinde Landach stand fest, dass die beiden Elemente des Ideenaustauschs - die Ausstellung als Element der Anregung sowie des passiven Konsums und die Zukunftswerkstatt als Element der aktiven Teilnahme - in Urbigen im selben Anlass zusammengeführt werden sollten. Die ursprüngliche Idee bestand darin, die Besucher der Ausstellung vor Ort für eine freiwillige Teilnahme an einem Ideenspiel zu animieren. Die Vorsteherin der Primarschule stellte in der bereits erwähnten Diskussion mit dem Projektteam stark in Zweifel, ob die Besucher sich auf ein solches Ideenspiel einlassen würden und schlug eine freiere Form der Besucher-Beteiligung im Rahmen der Ausstellung vor - z.B. indem die Besucher die Möglichkeit hätten, die ausgestellten Ideen und Projekte auf weissen Flächen schriftlich zu kommentieren. Frühere Erfahrungen hatten jedoch gezeigt, dass Besucher von Ausstellungen kaum bereit sind, sich auf der Basis völliger Freiwilligkeit aktiv zu beteiligen, weil sie sich nämlich dadurch exponieren.

Schliesslich wurde eine Mischform zwischen einer Ausstellung und einer Zukunftswerkstatt entworfen, welche die Elemente beider Anlässe vereinen sollte:

- Zum einen sollten die Ideen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen präsentiert werden. Mit dieser Ausstellung sollte - insbesondere dank dem Einbezug der Schulen - die breite Bevölkerung angezogen werden.
- Zum andern sollten die Besucher die Präsentationen nicht nur konsumieren, sondern aktiv am Ideenaustausch teilnehmen. Zu diesem Zweck wurden Spielregeln festgelegt, welche die Beteiligung der Besucher normalisieren sollten. Die Spielregeln werden den Besuchern in Form eines Ausstellungsführers vermittelt; dieser leitet die Besucher dazu an, wie sie die verschiedenen Aufgaben des Ideenbazars erfüllen können. Dank dieser Spielregeln können sie sich die Ausstellung individuell und ohne Druck anschauen und gleichzeitig aktiv Ideenaustausch nehmen.

Diese im Vergleich zur Zukunftswerkstatt viel offener Form sollte die Schwellenangst der breiten Bevölkerung, den Ideenbazar zu besuchen, möglichst niedrig halten und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit geben, sich zu beteiligen, ohne sich zu exponieren. Das Konzept des Ideenbazars lehnt sich damit stark an das Konzept des 'Behavior setting' an, welches darauf beruht, dass soziales Handeln erst durch klare soziale Regeln ermöglicht wird.

Die Durchführung des Ideenbazars

Zum Zeitpunkt der angekündigten Eröffnung hatten sich erst ganz wenige Besucher eingefunden; der Gemeindepräsident sah sich bereits in seiner Voraussage bestätigt, dass der Anlass scheitern würde und entschuldigte sich mit der unerwarteten Bemerkung, dass Urbigen eben ein Schlafdorf sei. Bald begann sich aber der grösste Saal des Dorfes zu füllen, und bis zum Ende der Öffnungszeit fanden sich immer neue Besucher ein.

Der Ideenbazar in Urbigen zog wesentlich mehr Bewohner an als die Ausstellung und die Zukunftswerkstatt in Landach zusammen, und dies, obwohl der Anlass mit keinem institutionellen Verfahren in Verbindung stand und von der Gemeindebehörde kaum gestützt wurde. Die meisten Besucher legten zwar nicht, wie auf der Einladung gewünscht, am Eingang eine eigene Idee in die bereitstehende Urne. An der Ausstellung selbst befolgten die meisten Besucher aber in erfreulicher Weise die vorgegebenen Spielregeln und nutzten dabei die verschiedenen Möglichkeiten der Beteiligung. Sie prämierten die Wettbewerbsarbeiten, zeichneten die besten Ideen von Schülern und Erwachsenen mit verteilten Aufklebepunkten und votierten für einen der vorgeschlagenen Standorte des Brunnens. Viele Besucher beteiligten sich auch an einem Fotoexperiment, und überraschend viele Bewohner notierten ihre eigenen Ideen und Kommentare zu bestimmten Themen auf einem frei beschreibbaren 'Ideenkarussell'. Einzig die Möglichkeit, Inserate für eigene Ideen aufzuhängen und damit Gleichgesinnte zu suchen, wurde nicht genutzt. Zudem zeigten die Besucher grosse Zurückhaltung darin, mit ihrem Namen für die ideelle Unterstützung von Anliegen oder Ideen einzustehen. Bei den Inseraten der Workshopgruppen konnten diesbezüglich auffällige Unterschiede beobachtet werden. Auf allen drei Inseraten wurden gleichgesinnte Besucher aufgerufen, sich mit ihrer Unterschrift erkennen zu geben. Während das von den Urhebern unterzeichnete Inserat, welches für eine Aufwertung des Aussichtshügels warb, von einer grösseren Zahl von Besuchern mitunterzeichnet wurde, blieben die Unterschriftenlisten jener beiden anonymen Inseraten leer, welche zur Schaffung eines Naturspielplatzes bzw. eines Jugendtreffs aufriefen. Dies ist umso auffälliger, als diese beiden Anliegen von den Besuchern mit sehr vielen Sympathiepunkten ausgezeichnet worden waren.

Der Ideenbazars in der Gemeinde Urbigen wurde sowohl von Seiten der Medien wie von Seiten der beteiligten Gruppen als grosser und unerwarteter Erfolg bezeichnet.

Wertung:

Der für alle Beteiligten unerwartet grosse Erfolg des Ideenbazars - sowohl in bezug auf die Besucherzahl wie in bezug auf die aktive Beteiligung - brachte den Nachweis, dass die breite Bevölkerung einer relativ stark urbanisierten ländlichen Gemeinde mit einem geeigneten Vorgehen dazu motiviert werden kann, sich aktiv und öffentlich mit der Entwicklung ihrer Alltagslandschaft auseinanderzusetzen. Wichtige Voraussetzungen dazu scheinen zu sein, dass:

- die Bevölkerung bei ihren Interessen bzw. bei ihrem Verantwortungsbereich 'abgeholt' wird. Für viele Bewohner stellen die eigenen Kinder und ihre gegenwärtigen sowie zukünftigen Handlungsmöglichkeiten ein zentrales Thema dar.
- die Bevölkerung durch die Definition von allgemeinen Spielregeln die Möglichkeit hat, sich zu beteiligen, ohne sich zu exponieren.

Die Angst, sich zu exponieren, stellt auch in der Gemeinde Urbigen eine zentrale Schwierigkeit dar und setzte der aktiven Beteiligung auch am Ideenbazar klare Grenzen. Dies zeigte sich darin, wie stark die Besucher es vermieden, mit ihrem Namen für eine Idee einzustehen. Durch eine stärkere Berücksichtigung dieser Angst bei der Definition der Spielregeln und bei der Wahl der Methodik (z.B. durch geschütztere Formen der Interessenbekundung) könnten diese Grenzen ein Stück weit hinausgeschoben werden; ein offener Austausch liesse sich aber nur längerfristig erreichen. Umgekehrt ist aufgrund der Erfahrungen in der Gemeinde Landach - obschon die Vorgehensweisen kaum vergleichbar sind - stark zu bezweifeln, dass die Bewohner der Gemeinde Landach sich ähnlich stark wie jene der Gemeinde Urbigen an einem Ideenbazar beteiligt hätten.

Auswertung des Ideenbazars

Die Funktion der Auswertung:

Der Ideenbazar erfüllte wichtige Teile einer Zukunftswerkstatt:

- die präsentierten Resultate der Zukunftswerkstätten der drei Schulklassen boten eine Fülle von Utopien, in welche sich die Besucher hineinversetzen konnten und stellten damit einen teilweise Ersatz für die fehlende Utopienphase am Ideenbazar dar.
- am Ideenbazar wurden viele im Vorfeld entwickelte Ideen präsentiert; daneben deponierten die Besucher auf dem Ideenkarussell eine Vielzahl von weiteren Vorschlägen. Dadurch fand ein Ideenaustausch statt.
- die Besucher hatten die Gelegenheit, die ihnen am meisten entsprechenden Ideen zu bepunktten. Durch diese Gewichtung der Ideen konnten breit getragene Ideen ermittelt werden.
- einige Ideen waren von einzelnen Gruppen bereits vor dem Ideenbazar ein Stück weit konkretisiert worden. Damit wurde die Konkretisierungsphase ein Stück weit vorweggenommen.

Der Ideenbazar bot jedoch - im Gegensatz zu einer vollständigen Zukunftswerkstatt - zu wenig Gelegenheit, um die ausgetauschten Ideen bis zur Umsetzungsreife zu konkretisieren und im gleichen Prozess Interessierte für die Umsetzung zu motivieren. Deshalb wurde bereits in der Einla-

dung zum Ideenbazar angekündigt, dass anschliessend eine Auswertung stattfinde und dass nach Erscheinen des Auswertungsberichts die Umsetzung eingeleitet werden sollte. Die Erarbeitung des Auswertungsberichts hatte insbesondere die Funktion, die Bevölkerung und die Behörden offiziell über die besonders relevanten Bedürfnisse gegenüber der Gemeinde zu informieren - und damit (analog dem Gemeindeleitbild) die nötige Legitimationsbasis zur Verwirklichung dieser Bedürfnisse zu schaffen.

Der Auswertungsbericht:

Der Auswertungsbericht erschien in der Dorfzeitung. Er enthielt im Wesentlichen:

- die Hauptanliegen, welche wir im Projektteam ermittelten, indem wir die Flut der am Ideenbazar präsentierten und entwickelten Ideen und Wünsche auf deren Hauptinhalte zurückführten.
 - eine grobe Gewichtung der Hauptanliegen, welche aufgrund der Bepunktung abgeleitet wurde. Die Rangfolge der Hauptanliegen war folgende:
 1. Jugendtreff und Treffpunkte:
 2. Weniger Verkehr
 3. Mehr Natur
 4. Öffentlicher Spielplatz
 5. Schwimmbad
 6. Mehr Gemeinschaft
 - besonders kreative Ideen, welche Ansätze für die Umsetzung der Hauptanliegen boten und die aus unserer Sicht nicht verloren gehen sollten.
 - die grobe Beschreibung jener Initiativen, welche einzelne Gruppen am Ideenbazar präsentiert hatten, nämlich:
 - Jugendtreff/Freizeitwerkstatt
 - Öffentlicher Spielplatz:
 - Aufwertung Aussichtsplatz
 - Oekobörse
- Die Bewohner wurden aufgerufen, sich bei den jeweiligen Kontaktpersonen zu melden, falls sie sich an deren Umsetzung beteiligen wollten.
- Beschreibung von zwei am Ideenbazar besonders stark thematisierten konkreten Anliegen an die Gemeindebehörden:
 - Erhaltung des Mühlegässli-Brunnens
 - Neugestaltung des Dorfplatzes

Im Auswertungsbericht wurde angekündigt, dass in den kommenden Wochen für alle Initiativen ein Treffen für Interessierte stattfinden werde. Auf die Publikation der Auswertung in der Dorfzeitung und auf den Aufruf, sich den Initiativen anzuschliessen oder eigene Initiativen auszulösen, erfolgte jedoch keine Reaktion aus der Bevölkerung.

Wertung:

Der Auswertungsbericht informierte die Bevölkerung insbesondere darüber, welche Anliegen und Bedürfnisse sich aufgrund des Ideenaustauschs als besonders verbreitet erwiesen hatten; damit wurde eine Legitimationsbasis für deren Umsetzung geschaffen wurde, und gleichzeitig machte sie auf die Möglichkeit aufmerksam, sich an ausgelösten Initiativen zu beteiligen. Der Auswertungsbericht konnte die (prinzipiell interessierten) Bewohner jedoch nicht dazu motivieren, sich bestehenden Initiativen anzuschliessen oder ihr Interesse an der Umsetzung bestimmter Anliegen zu signalisieren. Dies führt zu folgenden Aussagen:

- Offensichtlich genügt der Umstand, dass Initiativgruppen bestehen und die Anliegen breit getragen werden, nicht, um Interessierte für eine Beteiligung zu motivieren.
- Dahinter scheint abgesehen von vielen persönlichen Gründen (Mangel an Zeit oder Kompetenzen, andere Prioritäten) eine generell resignative Haltung gegenüber einer Mitgestaltung der Alltagslandschaft zu stehen.
- Um Interessierte allenfalls trotzdem für eine Beteiligung gewinnen zu können, wären direktere und verpflichtendere Formen der Anfrage sowie konkretere Angaben über die Art der Mitarbeit nötig.
- Die im Rahmen des Ideenbazars nicht durchgeführte Konkretisierung der ausgetauschten Ideen hätte beide oberen Anforderungen erfüllt (und möglicherweise zu einer breiteren Beteiligung geführt). Ohne direkte Erfassung der Interessierten lässt sich die Konkretisierung von breit getragenen Anliegen nur mit grossem Aufwand (z.B. durch telefonische Anfragen) nachholen.

Es wäre deshalb anzustreben, die Besucher des Ideenbazars durch ein geeignetes Verfahren (z.B. Aufstellen von Urnen) zur Bezeichnung der von ihnen favorisierten Idee zu gewinnen - mit Angabe ihres Namens.

7.3.1.7 Umsetzung der Initiativen

Vor Erscheinen des Auswertungsberichts

Bereits bevor die Auswertung in der Dorfzeitung erschien, wurden zwei Umsetzungsgruppen aktiv.

Umweltgruppe:

Die Umweltgruppe informierte den Gemeinderat über den Ausgang ihres Plebiszits zum gewünschten Standort des Brunnens und forderte ihn auf, die Erhaltung des Brunnens nochmals zu prüfen. Ein Neuzüger setzte mit einem offenen Brief nach und bald darauf erschien über diesen Streitpunkt ein Artikel in der Tageszeitung; ein relativ unbedeutender Entscheid wurde damit zu einem ungewohnt offen ausgetragenen Konflikt. Damit kamen die Gemeindebehörden unter Druck und sahen sich zur Zusage gezwungen, dass die beschlossene Verlegung des Brunnens nochmals erwogen werde.

Die Umweltgruppe unternahm auch bereits die ersten Schritte, um ihre Idee einer Oekobörse zu verwirklichen und mit einigen Bauern ins Gespräch zu treten. Obwohl die dabei engagierten Personen aufgrund ihres sonstigen Engagements nur über wenig zeitliche Kapazität verfügten, wollten sie dieses Projekt vorerst im Alleingang weiterverfolgen; entsprechend hatten sie am Ideenbazar nicht zur Mitarbeit aufgerufen.

Zudem wurde die Umweltgruppe aufgrund der Erfahrungen im Rahmen des Ideenbazars - nämlich

dass sich unerwartet viele Bewohner, insbesondere Neuzuzüger, für die Aufwertung der Alltagslandschaft interessierten - dazu veranlasst, ihre Mitgliederwerbung neu zu überdenken.

Spielplatz-Gruppe:

Die Gruppe, welche für die Schaffung eines Naturspielplatzes geworben hatte, führte kurz nach dem Ideenbazar eine Unterschriftensammlung durch. Sie stellte dabei nicht die Forderung nach der Verwirklichung ihres eigentlichen Wunsches, sondern reduzierte diesen auf ihr Minimalanliegen, nämlich die gelegentliche Öffnung des Kindergarten Spielplatzes. Die Gruppe unterbreitete ihr Anliegen dann schriftlich dem Gemeinderat. Dieser zeigte auch für dieses Begehrten wenig Verständnis und wies in einem Gegenschreiben - in auffällig belehrender Weise - darauf hin, dass das Dorf mit dem Schulhausplatz bereits über einen öffentlichen Spielplatz verfüge. Nach den Schilderungen der Gruppe hatte der Gemeinderat in der Zwischenzeit auf dem Schulhausplatz einen Sandkasten aufstellen lassen. Die Gruppe war über die Haltung des Gemeinderates sehr enttäuscht und sie sahen keine Möglichkeit mehr, sich für ihren Wunsch einzusetzen. Damit war die Initiative vorläufig blockiert.

Andere Gruppen:

Die anderen beiden Gruppen wurden nicht selber aktiv; wie die Spielplatzgruppe zeigten sie sich aber - im Gegensatz zu den Landacher Initianten - erfreut darüber, dass wir (das Projektteam) sie nicht im Stich ließen und ihnen für die Umsetzung ihrer Wünsche ihre Unterstützung anboten. Wir machten jedoch deutlich, dass die eigentliche Initiative von den Gruppen ausgehen müsse und wir nur die Rolle der Animatoren und Berater übernehmen könnten. In allen Gruppen konnte ein Widerstand beobachtet werden, als Initianten aufzutreten. Nach einigem Zögern erklärte sich in allen drei Gruppen mindestens eine Person bereit, in der Dorfzeitung als Kontakt Personen - aber ausdrücklich nicht als Organisatoren - der Initiativen erwähnt zu werden. Im Auswertungsbericht wurde angekündigt, dass in den kommenden Wochen für alle drei Initiativen ein erstes Treffen stattfinde, über das sich Interessierte bei den entsprechenden Kontakt Personen orientieren könnten.

Wertung:

Im Gegensatz zur Zukunftswerkstatt der Gemeinde Landach löste der Ideenbazar der Gemeinde Urbigen direkt weitere partizipative Prozesse aus. Sowohl die gut organisierte Umweltgruppe wie die Spielplatzgruppe fühlten sich aufgrund des Ausgangs des Ideenbazars gestärkt und nutzten den Druck der Bevölkerung, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Die Behörden reagierten auf diese Forderungen mit auffällig starkem Widerstand und versuchten, ihre herrschaftliche Stellung zu erhalten. Während die gut organisierte Umweltgruppe sich durch diesen Widerstand nicht an der Umsetzung ihrer Anliegen beirren liess und sogar eine autonomere Gangart gegenüber den Behörden anschlug, zeigte die Spielplatzgruppe auffällig wenig Resistenz und resignierte am Widerstand der Behörden. Wie die anderen beiden (wenig organisierten) Gruppen, welche erst auf einen Anstoß von aussen mit der Umsetzung begannen, war die Spielplatzgruppe zur Weiterarbeit auf eine Unterstützung von aussen angewiesen. Bei allen drei (wenig organisierten) Gruppen konnte die Tendenz beobachtet werden, die Verantwortung für die Initiative weiterzudelegieren und sich zurückzuziehen. Die Rolle des Initianten war ihnen eher unangenehm.

Nach Erscheinen des Auswertungsberichts:

Aufwertung des Aussichtshügels:

Das erste Treffen in bezug auf die Aufwertung eines Aussichtshügels fand in einem ganz kleinen Kreis statt. Dabei wurde beschlossen, dass die eigentliche Initiantin, die Ehefrau eines Bauern, mit dem betroffenen Bauern Kontakt aufnehmen und ihn einladen würde, mit der Gruppe über eine mögliche Zusammenarbeit zu diskutieren. Aufgrund einer früheren ähnlichen Initiative von Seiten der Umweltgruppe war bekannt, dass jener Bauer einer Aufwertung nicht entgegenstand, aber von der Gemeinde eine Entschädigung erwartete, welche diese nicht leisten wollte. In der Diskussion zeigte sich der Bauer sofort bereit, die Aufwertungen vorzunehmen, und zwar war es ihm wichtig, dies selbstständig und auf eigene Kosten auszuführen.

Wertung:

Für den betroffenen Bauer bedeutete die Anerkennung seiner Autonomie der zentrale Verhandlungsgegenstand - und aus diesem Grund verzichtete er auch auf eine finanzielle Entschädigung. Allgemein scheint - mindestens bei geringfügigen Einschränkungen der Produktion - die finanzielle Entschädigung nicht der wichtigste Aspekt in der Zusammenarbeit zwischen Bauern und Nichtbauern zu sein und gegenüber der Frage zurückzutreten, wer verhandelt und wie verhandelt wird.

Realisierung eines Naturspielplatzes:

Das erste Treffen der Spielplatzgruppe fand ebenfalls nur im kleinen Kreis statt; in der Zwischenzeit hatten sich keine weiteren Interessenten gemeldet. Trotz der Enttäuschung über die klare Absage des Gemeinderates konnte die Gruppe dazu motiviert werden, eine Exkursion zu einem Naturspielplatz in der Region zu organisieren. Diese Exkursion sollte mit dem Besuch eines Jugendtreffs verbunden werden. Obwohl die Exkursion mit einem Flugblatt in der Gemeinde angekündigt wurde, schloss sich nur eine zusätzliche Person der Spielplatzgruppe an; der zuständige Gemeinderat blieb der Exkursion trotz persönlicher Einladung kommentarlos fern. Anlässlich der Exkursion konnten die Initianten sich über die Erfahrungen mit bereits fortgeschrittenen Projekten informieren und genauere Vorstellungen von den eigenen Ideen entwickeln. Nach einer Führung durch den Naturspielplatz und der Schilderung der Entstehungsgeschichte schwankten die Initiantinnen der Spielplatzgruppe zwischen Resignation und Begeisterung. Aus dieser Gefühlslage heraus verfassten sie einen Brief an den Gemeinderat, in dem sie diesen in einem recht angriffigen Ton aufforderten, in der Spielplatzfrage endlich aktiv zu werden. Auf diesen Brief erhielten sie vom Gemeinderat keine Antwort. In der Folge wollten sie ihre Initiative aufgeben. Der Gemeinderat betrachtete den Brief seinerseits als beleidigende und ungerechtfertigte Forderung und sah keine Veranlassung zu einer Antwort. Die Initiative war dadurch blockiert, so dass wir uns entschieden, entgegen unserer ursprünglichen Absichten nochmals eine aktive Rolle zu übernehmen und eine Aussprache zwischen den Initianten und der Gemeindebehörde zu organisieren. Bei dieser Zusammenkunft sollte auch über die Realisierung des Jugendtreffs diskutiert werden.

Vor dieser Aussprache luden wir beide Initiativgruppen zu einer Vorbereitungssitzung ein. In jener Sitzung versuchten wir, den Initianten den Standpunkt der Gemeindebehörden aufzuzeigen und legten dar, was die Gemeindebehörden von Seiten der Initianten erwarteten, um auf die Initiativen eingehen zu können. Im Laufe dieser Vorbereitung vermochte die Interessengruppe Spielplatz ihren bisherigen Standpunkt des reinen Forderns zu überwinden und konnte klar darlegen, wie sie

selber den Naturspielplatz verwirklichen wollten. Dabei hatte die Gruppe auch erkannt, dass sie sich organisieren und eine Lobby aufbauen muss.

An der Aussprache stellte die Spielplatzgruppe ihr Konzept vor. Der zuständige Gemeinderat nahm in seiner ersten Stellungnahme den Standpunkt ein, dass die Gemeindebehörde ihre Aufgabe in bezug auf die Spielplatzfrage erfüllt habe und dass ein zusätzlicher Bedarf auf privater Ebene zu erfüllen sei. Im Laufe der Diskussion wuchs sein Verständnis für die Initiative, und entgegen seiner anfänglichen Haltung wies er auf verschiedene Möglichkeiten in bezug auf eine Verwirklichung eines Spielplatzes hin, die er prüfen wolle. Die Initiantinnen zeigten sich über dieses Angebot befriedigt und kündigten ihrerseits die Gründung eines Vereins an, um so als offizieller Ansprechpartner in Erscheinung treten zu können.

Wertung:

Die Besichtigung eines bestehenden Naturspielplatzes und das Gespräch mit einem Hauptinitianten wirkte sehr motivierend auf die Initiantinnen, indem sie dadurch ihre Idee und das Vorgehen konkreter fassen konnten. Allgemein scheinen konkrete Fallbeispiele eine wichtige Motivationsquelle zur Umsetzung von Anliegen zu sein.

Der Gemeinderat reagierte auf die Bemühungen der Initiativgruppe - ähnlich wie eine Regierung auf die Aktivität von Terroristen - indem sie sich einem Gespräch entzog und damit die Legitimität der Bemühungen negierte. Die starke emotionale und resignative Wirkung, die dieses Verhalten des Gemeinderates auf die Gruppe hatte, weist darauf hin, dass die Initiantinnen sich auch nicht von der Vorstellung einer herrschaftlichen Behörde emanzipiert haben und die Taktik der Behörden deshalb verfliegt.

Die Sitzung mit dem Gemeinderat - die vermutlich nur dank unserer Vermittlung zustande kam - führte auf beiden Seiten zu einem Aufbrechen dieser 'falschen' Rollenbilder und mündete in einen konstruktiven Austausch der gegenseitigen Erwartungen. Direkte und auf gegenseitiges Verständnis orientierte Gespräche zwischen Gruppen und den Behörden (oder anderen Gruppen) sind - so einfach dies klingt - wichtige Schritte zur Förderung der Partizipation. Solche Gespräche gehören in ländlichen Gemeinden nicht zum Grundbestand des sozialen Austauschs und bedürfen der aktiven Förderung - wenn nötig von aussen.

Aufbau eines Jugendtreffs:

Unabhängig vom Projekt 'Lebensraum Gemeinde' wurde im Oberstufen-Zentrum ein Workshop über die Anliegen der Jugendlichen durchgeführt. Dabei stellte sich heraus, dass die Jugendlichen als wichtigstes Anliegen einen Jugendtreff forderten und dass ein grosser Teil von ihnen bereit war, am Aufbau mitzuarbeiten. Die Organisatoren kündigten an, den Workshop auszuwerten und dem Gemeinderat einen Auswertungsbericht zuzustellen; damit betrachteten sie ihre Arbeit als erfüllt. Erst auf unsere Initiative kam eine Zusammenarbeit mit jener Gruppe junger Eltern zustande, die am Ideenbazar die Idee eines Jugendtreffs vorgestellt hatte.

Wir luden beide Gruppen zur Besichtigung des Jugendtreffs und ermunterten die Organisatoren des Workshops, auch einige Jugendliche dafür zu motivieren. Die Jugendlichen liessen sich so wenig zu einer Teilnahme motivieren wie die übrigen Bewohner von Urbigen, welche über ein Flugblatt dazu eingeladen wurden. Die Teilnehmer der Exkursion liessen sich vom Jugendtreff und dessen Organisation zwar begeistern; der Umstand, dass der Dorfpfarrer beim Aufbau eine leitende Rolle spielte, bestärkte sie aber gleichzeitig in ihrer Ansicht, dass die Gemeinde oder die

Kirche handeln müsste.

Dieselbe Haltung drückten die Organisatoren auch in ihrem Auswertungsbericht aus, den sie in der Zwischenzeit verfasst hatten. In der erwähnten Vorbereitungssitzung für eine Aussprache mit dem Gemeinderat brachten wir den Vorschlag, dem Gemeinderat statt dem Bericht ein vorläufiges Konzept vorzulegen. Dieses sollte ein mögliches Vorgehen aufzeigen und den Gemeinderat sowie auch andere Kreise zur Mitarbeit einladen.

An der Aussprache mit dem Gemeinderat waren zum ersten Mal alle wesentlichen Partner für die Jugendtrefffrage vertreten: der Gemeinderat, der Kirchgemeinderat, die Schule, die Elterngruppe, die Jugendlichen und die kirchliche Gemeindehelferin. Die Organisatoren stellten zum Einstieg ihr provisorisches Konzept vor. Dieses enthielt - entgegen unserer Anregung - als Kernpunkt die Forderung an den Gemeinderat, eine Person mit der weiteren Organisation der Initiative zu beauftragen. Der zuständige Gemeinderat machte deutlich, dass er zwar für die Schule, nicht aber für die Jugend zuständig sei. Er verlangte seinerseits von den Initianten die Ausarbeitung eines definitiven Konzepts, machte aber keinen Hehl daraus, dass er der Initiative ablehnend gegenüberstehe. Auch die Vertreterin der Kirchgemeinde äusserte sich gegenüber einer Mitarbeit an der Initiative sehr vorsichtig. Dann wurde versucht, die führende Rolle in der Weiterbearbeitung der Initiative an uns weiterzuleiten. Als die Diskussion zu scheitern drohte, anerbte sich die Gemeindehelferin, alle verantwortlichen Stellen einzuladen, um die Frage einer Trägerschaft für einen Jugendtreff zu klären. Sie übernahm damit die wichtige - eigentlich dem Gemeinderat obliegende Vermittlungsaufgabe. In der Folge konnte eine Spurgruppe bestimmt werden, welche die Realisierung des Jugendtreffs an die Hand nehmen wollte. Während diese Spurgruppe die Jugendlichen möglichst bald einbeziehen wollte, zeigte sie an der weiteren Mitarbeit der übrigen Initianten wenig Interesse.

Wertung:

Auch in diesem Fall hätten die falschen gegenseitigen Rollenerwartungen zu einer Blockade der Initiative geführt:

- die Initianten verzichteten aufgrund ihrer falschen Erwartungen gegenüber dem Gemeinderat auf eine Zusammenarbeit mit anderen Gruppen bzw. Stellen und delegierten diese Aufgabe ganz an den Gemeinderat
- der Gemeinderat lehnte (richtigerweise) die Verantwortung für die Initiative ab, verweigerte aber auch seine Vermittlungsaufgabe. Mit seiner Haltung versuchte er offensichtlich, die Initianten von ihrem Anliegen abzubringen und möglicherweise auch, ihr (unangepasstes) Engagement zu brechen.

Auch das offene Gespräch zwischen den zwei Parteien genügte in diesem Fall nicht, um die blockierte Situation zu überwinden. Dies gelang erst dadurch, dass die Gemeindehelferin die Vermittlerrolle übernahm. Solange solche falschen Rollenerwartungen bestehen, scheint eine Vermittlungsinstanz nötig zu sein, um die Partizipation zu fördern. Symptomatischerweise bemühte sich auch die Spurgruppe nicht um den weiteren Einbezug der Initianten und reproduzierte damit die alten Rollenerwartungen.

Schaffung eines Dorfzentrums:

Ein zentraler Dorfplatz als Begegnungsort war eines der am häufigsten geäusserten Anliegen in den verschiedenen Gruppen sowie am Ideenbazar. Der Gemeinderat hatte die Schaffung eines neuen Dorfzentrums bereits vor dem Ideenbazar in den Finanzplan aufgenommen; dies wurde am Ideenbazar erstmals öffentlich bekanntgegeben.

Im Auswertungsbericht zum Ideenbazar wurde nochmals auf diesen Umstand hingewiesen, und dabei wurde explizit die Hoffnung geäussert, dass die Bevölkerung - und die dafür bereits entwickelten Ideen - in geeigneter Form in die Gestaltung des Dorfplatzes einbezogen würde. Ein Jahr nach dem Ideenbazar wurden die Parteien von Urbigen jedoch in aller Stille über ihre Vorstellungen zur zukünftigen Nutzung des Dorfplatzes angefragt, und wenig später wurde ein Expertenbüro mit der Planung beauftragt.

Wertung:

Der bisherige Ablauf des Planungsprozesses lässt darauf schliessen, dass die Gestaltung des Dorfplatzes ganz im institutionellen Rahmen und ohne den Einbezug der breiten Bevölkerung durchgeführt werden wird. Die Behörden zeigen die Tendenz, Initiativen entweder zu bekämpfen oder sie ganz an sich zu reissen - und damit die tradierten Rollen zu reproduzieren.

7.3.2 Erfahrungen und Folgerungen in der Gemeinde Urbigen

Vorbereitung und Verankerung:

- In der Gemeinde Urbigen konnten die partizipativen Prozesse nicht in einen institutionellen Rahmen gestellt werden. Die Behörden zeigten gegenüber dem Projekt eine ambivalente Haltung: sie anerkannten die dem Projekt zugrundegelegte Problematik, den Rückzug der Bewohner aus der Gemeinde; gleichzeitig drückten sie offen ihre Skepsis gegenüber einer Förderung ausser-institutioneller Formen der Partizipation aus. Sie befürchteten eine unabsehbare Flut von Forderungen aus der Bevölkerung. Deshalb delegierten sie die Begleitung des Projekts an die Umweltgruppe.

Die Loslösung des Projekts von den politischen Institutionen erwies sich insoweit als Vorteil, dass das Projekt nicht direkt durch den inneren Konflikt und die Angste der Behörden belastet wurde.

- Die Arbeit mit der ausser-institutionellen Projektgruppe, welche die lokale Verankerung sichern sollte, erwies sich als sehr aufwendig. Insbesondere erwies es sich als schwierig, den Sinn und Zweck des Projekts zu vermitteln, weil die Partizipation der Bevölkerung nicht leicht mit der bestehenden Rollenverteilung vereinbar ist und weil die Zusammenhänge zwischen dem (unerwünschten) politischen Desinteresse und den unbefriedigenden Möglichkeiten der Partizipation nicht erkannt werden.

Die Schaffung der Projektgruppe bot Gelegenheit, diese Zusammenhänge zu diskutieren und einen Teil der Mitglieder von der Wichtigkeit der Partizipation zu überzeugen.

- Das Projekt konnte durch die Projektgruppe nur bei einem Teil der Bevölkerung verankert werden. Die etablierten einheimischen Gruppen (Bauern, Gewerbe, Turnverein) konnten nicht für eine Mitarbeit gewonnen werden. Hingegen entwickelten weniger integrierte Kreise (Schule,

Umweltgruppe, Mütterkreise) trotz anfänglicher Widerstände dank ihrer Vertretung in der Projektgruppe ein beträchtliches Eigenengagement.

In der Projektgruppe konnten die Widerstände angesprochen und teilweise abgebaut und in Engagement umgewandelt werden.

Einbezug der Bevölkerung:

- Die Zusammenarbeit mit den Schulen - insbesondere der Primarschule - war sehr erfolgreich. Die Kinder setzten sich mit ihren Wünschen auseinander und erarbeiteten in kurzer Zeit wertvolle Beiträge für den Ideenbazar. Als besonders fruchtbar erwies sich diesbezüglich die Durchführung von Zukunftswerkstätten mit Schülern der Mittelstufe.
Die Schule trat damit den Beweis an, dass sie Wesentliches zur Entwicklung der Alltagslandschaft beitragen kann. Wie die Motivation der Kinder erkennen liess, wäre eine verstärkte Einbindung der Schule in die lokale Mitverantwortung auch aus pädagogischer Sicht sehr sinnvoll.
- Die Umweltgruppe entwickelte aufgrund der Diskussionen in der Projektgruppe Ideen, welche deutlich über ihren bisherigen Stammbereich hinausgingen (Naturschutz) und erweiterten damit ihren Verantwortungsbereich.
Die Umweltgruppe erkannte die Chance, durch die Mitarbeit am Projekt und durch die Überwindung ihrer thematischen Abgrenzung grössere Bevölkerungsteile für ihre Anliegen zu gewinnen.
- Die etablierten Gruppen konnten nicht für eine Mitarbeit gewonnen werden; sie zeigten gegenüber neuen Formen der Partizipation deutliche Skepsis. Wenig organisierte Gruppen - insbesondere die Jugendlichen - verzichteten auf eine Mitarbeit, weil sie den Glauben an Verbesserungsmöglichkeiten verloren haben.
Im Gegensatz zu den Einheimischen zeigten jedoch die angefragten Neuzuzüger eine relativ grosse Bereitschaft, ihre Anliegen zum Ausdruck zu bringen.
- Die Neuzuzüger nahmen zwar mit Interesse an den Workshops teil, zeigten aber gegenüber einer weitergehenden Beteiligung deutliche Zurückhaltung, weil:
 - sie Angst hatten, sich zu exponieren
 - sie sich nicht für ein grösseres Engagement verpflichten wollten*Wichtig sind Formen der Beteiligung, welche den Bewohnern die Möglichkeit der Abgrenzung von einem weiteren Engagement offenlassen.*
- Die Dorfzeitung erwies sich als wichtiger Informationskanal. Dank ihrer adressatengerechten Form und dem einfachen Zugang zur Redaktion bietet sie (auch kleinen Gruppen) die Möglichkeit, die Bevölkerung über Vorhaben und Sachverhalte differenziert zu informieren.

Ideenaustausch:

- Der Ideenbazar wurde allgemein als grosser und unerwarteter Erfolg bezeichnet. Als Vorteil des Ideenbazars erwies sich die gute Balance zwischen Ungezwungenheit und Einbindung in den Austausch. Eher nachteilig wirkte sich aus, dass die Ideen am Anlass selber nicht konkretisiert und die Teilnehmer nicht zu einem Engagement verpflichtet werden können.
- *Die breite Bevölkerung kann mit geeigneten Formen in die Entwicklung der Alltagslandschaft einbezogen werden. Wichtig ist dabei, dass man die Bevölkerung bei ihren Interessen 'abholt'*

und ihr durch die Definition von allgemeinen Spielregeln die Möglichkeit gibt, sich zu beteiligen ohne sich zu exponieren.

Umsetzung:

- Nach dem Ideenbazar begannen die Initiativgruppen selbstständig oder ohne grossen Motivationsbedarf mit der Umsetzung ihrer Anliegen. Während die Umweltgruppe sich durch Schwierigkeiten nicht beirren liess, fühlten sich die anderen Gruppen in ihrer Initiantenrolle unsicher und zeigten gegenüber Schwierigkeiten auffällig wenig Resignationsresistenz.
Unerfahrene Initianten brauchen deshalb immer wieder Animation und Bestätigung von aussen sowie kurzfristig erreichbare Zwischenziele.
- Die Initianten zeigen eine grosse Schwellenangst vor Gesprächen mit Behörden und Landwirten. Die Schwierigkeiten der Zusammenarbeit werden oft überschätzt.
Auf gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Anerkennung orientierte Gespräche können unerwartete Handlungsspielräume eröffnen. Da solche Gespräche in ländlichen Gemeinden nicht zum Grundbestand des sozialen Austauschs gehören, brauchen Initiativen eine aktive Hilfestellung - entweder von einer lokalen Vermittlungsinstanz oder von aussen. Wichtig ist insbesondere das Zusammenführen der verschiedenen beteiligten Akteure und die Vermittlung von direkten Gesprächen.
- Der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den Bewohnern und den Behörden wird durch überholte Rollenbilder belastet. Die Behörden sind noch weitgehend einem herrschaftlichen Rollenbild verhaftet und reproduzieren durch ihre Haltung gegenüber den Bewohnern ihre traditionelle Rolle. Dies äussert sich insbesondere in ihrer Tendenz, der partizipativen Umsetzung von Anliegen entweder Widerstand zu leisten oder die Initiative - wenn sie ihnen opportun ist - ganz an sich zu reissen und die Initianten auszuschliessen.
Die engagierteren Bewohner treten dem Gemeinderatfordernd - und damit nur 'halbemanzipiert' - entgegen und reproduzieren damit ihrerseits die herrschaftliche Rolle.
Im direkten Gespräch liessen sich diese Fronten verschieben und teilweise abbauen. Ein wichtiges Element der Förderung der Partizipation liegt im Abbau von überholten Vorstellungen und Rollenbildern.

Fortsetzung:

- Eine nachhaltige Reaktivierung der Alltagslandschaft kann nur gelingen, wenn der in Gang gesetzte Prozess weitergeführt wird.
Die Umweltgruppe, deren Einfluss durch den partizipativen Prozess gestärkt wurde und der Familienverein, dessen Gründung im Rahmen des partizipativen Prozesses vorgeschlagen wurde, könnten dazu die nötigen Impulse liefern. Um den Prozess breiter abzustützen, wären längerfristig Wege einer Institutionalisierung innerhalb oder ausserhalb der Politik (z.B. Zukunftsrat) zu suchen.
Die Partizipation der Bevölkerung stellt für die Gemeinden eine Chance dar: dies zu erkennen und die Chance zu nutzen, bedingt aber einen längerfristigen Lernprozess. Eine Institutionalisierung erfordert insbesondere ein neues Rollen- und Politikverständnis, aber auch geeignete Formen des Austauschs. Ein regelmässig durchgeföhrter Ideenbazar wäre eine Möglichkeit.

7.4 Erkenntnisse aufgrund der partizipativen Prozesse

7.4.1 Allgemeine Bemerkungen zur Förderung der Partizipation in den Gemeinden

Wie beide Fallbeispiele deutlich gezeigt haben, genügen neue Instrumente der Bedürfnisäusserung bzw. des Ideenaustauschs nicht, um die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft in Gang zu setzen. Die Blockaden gegenüber der Partizipation liegen viel tiefer und lassen sich nur in einem langfristigen Lernprozess überwinden. Und zwar gilt es insbesondere die tradierten Rollenvorstellungen und die eingeeengten Kommunikationsstrukturen zu überwinden, welche Teil des traditionellen Systems waren, welche sich aber zusammen mit der (identifikatorischen) Abhängigkeit vom Kollektiv bisher erhalten haben. Trotzdem stellt die Förderung des Ideenaustausch - und überhaupt die Auseinandersetzung mit eigenen Wünschen und Ideen - ein wichtiges Element dar, um der partizipativen Mitgestaltung der Alltagslandschaft einen Anstoss zu geben; dadurch werden 'Pioniertaten' ausgelöst und bisher unterdrückte Themen zur Sprache gebracht. Ebenso wichtig ist aber die Förderung von verständnisorientierten Gesprächen zwischen Bevölkerungsgruppen und zwischen Behörden und der Bevölkerung, welche die Grundlage bieten, um (latente) Konflikte abzubauen, veraltete Rollenbilder zu überwinden und neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln. Da latente Konflikte die Aufnahme und Führung solcher Gespräche erschweren, ist eine Anregung und Unterstützung von aussen oft sinnvoll und nötig. Eine breite und nachhaltige Förderung der Mitgestaltung in der Alltagslandschaft erfordert - neben einer sozialen Öffnung - ein frühzeitiges Erlernen der Partizipationsrolle (Aktivitäten in der Schule, Schaffung von Freiräumen) sowie eine Institutionalisierung des Ideenaustauschs.

7.4.2 Die Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden:

Der partizipative Prozess in der Gemeinde Urbigen erwies sich als wesentlich erfolgreicher als jener in der Gemeinde Landach - sowohl in bezug auf die Beteiligung wie der Wirkung. Dieser grösste Erfolg beruht auf zwei Faktoren. Mit Sicherheit hatten die Verbesserungen in der Vorgehensweise einen günstigen Effekt. Obschon die unterschiedlichen Vorgehensweisen keinen direkten Vergleich zulassen, scheint aber auch die höhere Partizipationsbereitschaft in der Gemeinde Urbigen zum besseren Ausgang beigetragen zu haben. Dass diese höhere Partizipationsbereitschaft nicht nur tendenzieller, sondern systematischer Natur ist, zeigte sich darin, dass in der Gemeinde Urbigen auf verschiedenen Ebenen der Partizipationsbereitschaft günstigere Bedingungen als in der Gemeinde Landach beobachtet werden konnten. Im Gegensatz zur Gemeinde Landach wurden in der Gemeinde Urbigen beispielsweise folgende für die Partizipation günstigen Bedingungen festgestellt:

- die Behörden der Gemeinde Urbigen erkannten den Rückzug der Bewohner als ein zu lösen- des Problem
- einige Bewohner kündigten nach einem Aufruf spontan ihre Bereitschaft zur Mitarbeit am parti- zipativen Prozess an
- die Primarschule der Gemeinde Urbigen wie auch die Umweltgruppe entwickelten im Rahmen der Mitarbeit ein starkes Engagement und konnte die Tendenz zur Abgrenzung überwinden
- die Bewohner beteiligten sich aktiv am Ideenbazar und hatten keine Mühe, ihre Anliegen zum Ausdruck zu bringen. Aufgrund dieser Erfahrungen ist anzunehmen, dass viele sich auch an ei- ner Zukunftswerkstatt beteiligt hätten

- einige Gruppen begannen nach dem Ideenbazar selbstständig mit der Umsetzung ihrer Anliegen
- nach der Umweltgruppe erkannte auch die Elterngruppe im Verlauf des Prozesses, dass sie ihre Anliegen nur durch eine Interessenlobby und durch den Druck der Bevölkerung verwirklichen könne

Insbesondere die wenig integrierten Bewohner der Gemeinde Urbigen zeigten eine erhöhte Bereitschaft zur Mitgestaltung der Alltagslandschaft, während die integrierten Bewohner gegenüber partizipativen Formen der Beteiligung eher skeptisch blieben. Ganz offensichtlich haben integrierte - und damit (abstrakt) weniger entfremdete - Bewohner mehr Mühe zu partizipieren, weil sie sich bisher noch weniger von tradierten Formen und Vorstellungen emanzipieren konnten.

7.4.3 Schritte zur Förderung der Partizipation in der Alltagslandschaft

Lokale Verankerung

1. Auseinandersetzungen führen

Neue partizipative Prozesse stellen das Bestehende (und damit das Selbstverständliche) in Frage. Konflikte um die Rollen von Bewohner und Behörden sind unumgänglich und müssen ausgetragen werden. Dazu eignen sich ausserinstitutionelle Platformen (z.B. eine Projektgruppe mit Vertretern aus allen Bevölkerungsschichten) besser als institutionelle.

2. Breite Trägerschaft schaffen

Eine möglichst breite und anerkannte Trägerschaft (einschliesslich der Behörden) verhilft neuen Formen von Partizipation zu stärkerer Beachtung und grösserer Akzeptanz. In der Anfangsphase ist eine externe Begleitung hilfreich, weil diese im sozialen Gefüge der Gemeinde eine neutrale Position einnimmt.

3. Bewohner für die Auseinandersetzung mit ihren Wünschen und für die Entwicklung von Verbesserungsideen gewinnen

4. Der Weg zu einer verbesserten Partizipation führt über die Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen. Dazu braucht es einen geschützten Rahmen und eine konkrete Motivation. Als Motivation kann der Einbezug in institutionelle Verfahren oder in konkrete Projekte (z.B. Dorfplatzgestaltung) dienen, aber auch die Durchführung eines (regelmässigen) Ideenaustauschs. Die Entwicklung von Wünschen und Ideen kann im Rahmen bestehender Organisationen (z.B. Vereine, Schulen, Kirche) stattfinden, sofern diese dafür gewonnen werden können. Unorganisierte Bevölkerungskreise können auch durch die Organisation von Workshops dazu angeregt werden, sich mit ihren Wünschen und Vorstellungen auseinanderzusetzen.

5. *Information*

Partizipation ist auf Information und Transparenz angewiesen. Um die Bevölkerung laufend über den Prozess zu informieren, eignet sich v.a. eine Dorfzeitung, die alle Haushalte erreicht. Weitere Kanäle: Flugblätter, Plakate, Artikel in der Tagespresse etc.

Austausch erleichtern

1. *Ideen austauschen*

Ideen können im öffentlichen Raum nur in Zusammenarbeit und mit Einwilligung anderer Bewohner und Gruppen realisiert werden. Deshalb ist es wichtig, dass die Bewohner und die Gruppen die Möglichkeit haben, ihre Ideen auszutauschen. Weil dazu bisher die nötigen Instrumente fehlten, bildet die Schaffung einer dafür geeigneten Plattform das Kernstück in der Förderung der Partizipation. Ein breiter Austausch von Ideen erfordert einen für alle Bewohner offenen, aber gleichzeitig geschützten Rahmen.

2. *Attraktiver Rahmen*

Die Bevölkerung hat sich aus dem politischen Handlungsfeld weitgehend zurückgezogen; die bestehenden politischen Formen, aber auch Anlässe mit dem Label 'Politik' stellen deshalb keinen genügend offenen und attraktiven Rahmen dar. Der Austausch muss deshalb im Rahmen eines 'unpolitischen' gesellschaftlichen Anlasses stattfinden. Besonders geeignet ist dabei die Zusammenarbeit mit den Schulen. Insbesondere Grundschulen bilden die integrativste Kraft in einem Dorf; zudem haben Kinder eine grosse Anziehungskraft und sprechen die Mitverantwortung vieler auch 'unpolitischer' Bewohner an.

3. *Beteiligung und Austausch anregen*

Damit an diesem Anlass nicht nur die präsentierten Verbesserungsideen konsumiert werden, sondern sich die Besucher aktiv am Austausch von Ideen beteiligen, müssen für diesen Anlass klare Handlungsregeln definiert werden, welche die aktive Teilnahme normalisieren.

4. *Über den Austausch informieren*

Die Ergebnisse des Ideenaustauschs müssen über entsprechende Kanäle auch den nicht beteiligten Bewohnern bekanntgemacht werden. Dadurch werden die als wichtig erkannten Themen mindestens zur Sprache gebracht. Zudem erhalten breit getragene Verbesserungsideen durch die Bekanntmachung eine Legitimationsbasis.

Initiativen unterstützen und fördern

1. *Initiativgruppen bilden*

Damit breit getragene Ideen nach dem Ideenaustausch auch verwirklicht werden, muss versucht werden, Interessierte bereits am Ideenbazar für die Weiterentwicklung der Idee zu verpflichten. Eine Alternative bildet die Durchführung von Workshops zur Weiterentwicklung für breit geteilte Ideen. Während der Konkretisierung von Ideen können sich Initiativgruppen bilden.

2. Initiativgruppen unterstützen

Initiativgruppen sind, solange konkrete Ergebnisse ausbleiben, noch sehr wenig Resignationsresistent und lassen sich schnell verunsichern. Initiativgruppen brauchen deshalb eine externe Begleitung, welche die Gruppe stabilisieren und ihnen wichtige Impulse verleihen kann.

3. Gespräche vermitteln

Initiativgruppen haben oft Hemmungen, mit Landbesitzern oder Behördenmitgliedern ins Gespräch zu treten, weil sie Konflikte fürchten. Auf gegenseitiges Verständnis orientierte Gespräche gehören nicht zum Grundbestand des sozialen Austauschs in ländlichen Gemeinden. Ursache und Folge dieses fehlenden offenen Austauschs sind falsche Rollenvorstellungen. Bei blockierter Kommunikation ist eine externe Begleitung hilfreich, die Gespräche zwischen den beteiligten Akteuren vermittelt und moderiert. Der Abbau von falschen Rollenvorstellungen ist ein zentraler Aspekt in der Förderung der Partizipation.

4. Organisation von Initiativgruppen

Die Behörden sind oft nicht bereit, mit unorganisierten Gruppen zusammenzuarbeiten; auch in der Bevölkerung haben organisierte Gruppen ein höheres Ansehen. Die Institutionalisierung von Initiativgruppen als Verein oder Interessengemeinschaft erleichtert die Zusammenarbeit mit den Behörden, aber auch deren Akzeptanz in der Bevölkerung.

5. Erfahrungsaustausch

Ist der Weg der Umsetzung lange und kompliziert, verlieren die Initianten oft den Glauben an ihre Idee. Die Besichtigung von erfolgreichen, konkret sichtbaren Umsetzungen und der Erfahrungsaustausch mit den Initianten in anderen Gemeinden kann zusätzliche Motivation bieten und Möglichkeiten der Umsetzung erkennbar machen. Ueberhaupt sind bestehende Fallbeispiele eine wichtige Motivationsquellen zur Umsetzung von Ideen. Wichtig wäre deshalb eine Dokumentation über geglückte partizipative Prozesse.

6. Konkrete Beispiele realisieren

Erfolgreiche partizipative Umsetzungen haben lokal eine noch stärkere motivative Wirkung auf weitere partizipative Prozesse. Sie bezeugen, dass Veränderungen unter den herrschenden sozialen Bedingungen möglich sind und erhöhen zudem die Akzeptanz für partizipative Umsetzungen - sowohl bei den Behörden wie in der breiten Bevölkerung

8 Synthese und Diskussion

8.1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, die Alltagslandschaft als Teil und Ausdruck eines gesellschaftlichen Prozesses zu verstehen. Aufgrund dieser Sicht müsste die aktuelle Landschaftsproblematik auf einer Entfremdung zwischen den Bewohnern und ihrer Alltagslandschaft beruhen. Diese Annahme wurde durch den allgemein beobachteten Rückzug aus der Alltagslandschaft bestätigt und konnte auch empirisch nachgewiesen werden (vgl. Kap. 5.3.4). Aus dieser Entfremdungs-Hypothese wurden drei Forschungsfragen abgeleitet:

- welche Bedürfnisse bzw. Funktionen erfüllt die Alltagslandschaft?
- warum ist die Partizipation blockiert?
- wie kann die Partizipation gefördert werden?

In den drei Ergebniskapiteln wurden je die Ergebnisse zu den drei folgenden Forschungsfragen vorgestellt. Diese drei Ergebnisteile, die zwar stark aufeinander bezogen sind, jedoch je stark auf die einzelnen Forschungsfragen orientiert wurden, gilt es im folgenden zusammenzuführen. Dazu werden die Teilergebnisse in ihrer Komplexität reduziert und auf wenige Hauptthesen komprimiert. Die vereinfachten Ergebnisse in den Hauptthesen sollen den Blick freigeben, um die Gesamtzusammenhänge zu erkennen und eine Synthese der Ergebnisse ableiten zu können. Die wichtigsten Erkenntnisse und Aspekte der Arbeit werden in einem folgenden Kapitel diskutiert.

8.2 Thesen und Synthese

8.2.1 Die wichtigsten Thesen der Arbeit

1. Die Alltagslandschaft erfüllt dieselben Grundbedürfnisse oder Funktionen wie die Wohnung.

Die Alltagslandschaft kann entsprechend dem Ansatz des 'physical setting' als Mosaik von Handlungsarealen verstanden werden, wobei die Wohnung der Bewohner eines dieser Handlungsareale darstellt. Entsprechend kann die Alltagslandschaft als erweiterte Wohnung der Bewohner bezeichnet werden. Auf dieser Basis lassen sich die Funktionen, welche die Wohnung aufgrund von umweltpsychologischen Erkenntnissen erfüllt - nämlich: die Identität der Bewohner zu festigen, den sozialen Austausch zu erleichtern und soziale Emotionen zu erleben - theoretisch auf die Alltagslandschaft übertragen. Die empirische Relevanz dieser Übertragung konnte indirekt nachgewiesen werden (vgl. Kap. 5.4.5). Die Alltagslandschaft bietet damit den Bewohnern weitere Handlungsareale, in welchen sie die Funktionen des Wohnens erfüllen und mit der Umwelt in aktiven Austausch treten kann.

2. Die Erfüllung der Funktionen der Alltagslandschaft setzt sowohl die Erfüllung von objektiven wie subjektiven Anforderungen voraus.

Die Grundbedürfnisse oder Funktionen, welche die Alltagslandschaft erfüllt, haben sowohl ob-

pektive wie subjektive Aspekte. Aus den verschiedenen Funktionen konnten die objektiven Anforderungen abgeleitet werden. Generell wichtig ist, dass in der Alltagslandschaft Kontinuität mit Veränderbarkeit verbunden werden kann (vgl. Kap. 2.3.10). Die Handlungsareale der Alltagslandschaft müssen einerseits genügend konstant sein, dass sie sicheres Handeln ermöglichen und das Hinterlassen von Spuren erlauben. Sie müssen aber gleichzeitig genügend Handlungsspielraum bieten, damit die Bewohner neue Spuren setzen, sich darstellen und ihr soziales Handeln bestimmen können. Die empirische Relevanz dieser objektiven Anforderungen konnte nachgewiesen werden (vgl. Kap. 5.4.5).

Die Erfüllung der Funktionen bedingt aber auch die Erfüllung von subjektiven Anforderungen: die Bewohner müssen die bestehenden Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten nutzen.

3. Ungenügende Erfüllung der objektiven Anforderungen der Funktionen kann den Rückzug aus der Alltagslandschaft erklären

Die empirische Untersuchung zeigte deutlich, dass die objektiven Anforderungen aller Funktionen in der Alltagslandschaft nur teilweise erfüllt werden. Dabei bestätigte sich gleichzeitig die aufgrund der induktiven Analyse festgestellte Spaltung der Alltagslandschaft in eine kollektive dörfliche und eine persönliche, natürliche Sphäre (vgl. Kap. 5.4.5.2). In der dörflichen Sphäre werden nämlich die objektiven Anforderungen nur in bezug auf die kollektiven Aspekte erfüllt; deshalb versuchen die Bewohner, die fehlenden persönlichen Aspekte der objektiven Anforderungen in der natürlichen Sphäre zu kompensieren, was ihnen nur teilweise gelingt. Generell fehlen aber durch diese Spaltung in der Alltagslandschaft insbesondere individuelle Gestaltungs-, Darstellungs- und Handlungsmöglichkeiten, welche erlauben, die kollektiven und persönlichen Aspekte der Funktionen zu verbinden (z.B. durch offene Handlungsareale mit individuellen Handlungsmöglichkeiten). Diese Defizite bieten eine Erklärung für den beobachteten zunehmenden Rückzug aus der Alltagslandschaft und insbesondere aus der dörflichen Sphäre der Alltagslandschaft.

4. Die eigentliche Ursache des Rückzugs bildet die blockierte Partizipation

Die ungenügende Erfüllung der objektiven Anforderungen der Funktionen kann zwar den Rückzug aus der Alltagslandschaft erklären. Die Bewohner schöpfen jedoch sowohl auf der Ebene der Handlungsareale auf der Ebene der Alltagslandschaft ihre Möglichkeiten nicht aus, um diese Defizite zu beheben (vgl. Kap. 5.4.5.2). Die eigentliche Ursache für den beobachteten Rückzug ist deshalb primär in der blockierten Partizipation zu suchen - aber auch in den ungenügend erfüllten subjektiven Anforderungen der Funktionen.

5. Die Ursache der Blockade der Partizipation liegt im Zwang zur Anpassung

Die (individuelle) Partizipation ist auf allen Stufen der Partizipationsbereitschaft blockiert, und dabei sind verschiedenste Blockierungsmechanismen wirksam (vgl. Kap. 6.1.5). Hinter den meisten Blockierungsmechanismen steht entweder das Festhalten an der kollektiven Einheit (vor allem bei den integrierten Bewohnern) oder die Angst vor der sozialen Ausgrenzung (alle Bewohner). Beiden Motiven gemeinsam ist die starke Orientierung und unreziproke Abhängigkeit vom dörflichen Kollektiv. Der direkt damit verbundenen Zwang zur sozialen Anpassung steht einer individuellen Partizipation diametral entgegen.

6. Die Ursache der Abhängigkeit vom Kollektiv gründet auf der Persistenz der tradierten bäuerlichen Kultur

Die unreziproke Abhängigkeit vom dörflichen Kollektiv hat ihren Ursprung in der bäuerlichen Kultur, welche ursprünglich auf einer gegenseitigen existenziellen Abhängigkeit beruhte. Während die existenzielle Abhängigkeit überwunden wurde, hat sich das auf das Kollektiv orientierte bäuerliche Regeldenken erhalten - trotz oder gerade wegen der Entmachtung der

Bauern in den Dörfern und den damit verbundenen latenten Konflikten. Die tradierte Kultur setzt sich auch gegenüber den Veränderungsbestrebungen der (städtischen) Neuzuzüger durch, indem individuelle Partizipation durch massiven (emotionalen) Widerstand sanktioniert wird (vgl. Kap. 6.1.5).

7. Der zunehmende Rückzug aus der Alltagslandschaft ist nicht generell mit Entfremdung, sondern mit einer individuellen Entfremdung von der Alltagslandschaft verbunden

Wie aus den Untersuchungen in den beiden Gemeinden hervorging, ziehen sich die Bewohner aus der Alltagslandschaft zurück, obschon sie sich z.T. (mindestens in der ersten Urbanisierungsphase) - ganz entgegen der ursprünglichen Hypothese - stark mit der Alltagslandschaft identifizieren. Es handelt sich dabei jedoch nur um eine abstrakte kollektive Identifikation - eine Identifikation mit einem Bild der kollektiven Einheit - während sich die Bewohner individuell von der Alltagslandschaft entfremdet haben (vgl. Kap. 5.4.5.3).

Diese abstrakte oder entfremdete Identifikation hat zwei ungünstige Konsequenzen auf das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft:

- a) die persönliche Identifikation wird abgespalten und muss in geschützten Sphären (privater Bereich, Natur) kompensiert werden.
- b) die Bewohner fühlen sich nur kollektiv für die Alltagslandschaft verantwortlich und delegieren die Verantwortung ganz an die Behörden. Dadurch wird eine vordemokratische politische Rollenverteilung aufrechterhalten (vgl. Kap. 6.1.5).

8. Die Reaktivierung der Alltagslandschaft erfordert einen Übergang von einer abstrakten kollektiven zu einer konkreten individuellen Identifikation mit der Alltagslandschaft.

Einer Revitalisierung der Alltagslandschaft steht in erster Linie die unreziproke Abhängigkeit vom dörflichen Kollektiv entgegen, weil diese Abhängigkeit die Erfüllung der Funktionen der Alltagslandschaft direkt - durch die Einschränkung der objektiven und subjektiven Handlungsmöglichkeiten - und indirekt - durch die Blockierung der individuellen Partizipation - verhindert.

Die Alltagslandschaft kann nur revitalisiert werden, wenn die Partizipation gefördert werden kann. Dies wiederum verlangt, dass die abstrakte Identifikation überwunden wird, indem sich die Bewohner vom dörflichen Kollektiv emanzipieren und andererseits, dass eine konkrete individuelle Identifikation mit der Alltagslandschaft an ihre Stelle tritt. Entsprechend konnte in der stärker urbanisierten Gemeinde, welche eine deutliche Tendenz zur Entfremdung vom dörflichen Kollektiv zeigte, eine Zunahme der Partizipationsbereitschaft festgestellt werden. Ganz offensichtlich führt die Entfremdung vom dörflichen Kollektiv - entgegen der häufig geäußerten Meinung - zu einer verstärkten (individuellen) Partizipation, falls die Bewohner individuelle Bezüge zur Alltagslandschaft aufbauen können (vgl. Kap. 7.4.1). Diese Entwicklung stellt sich aufgrund der sozialen Strukturen nicht selbstständig ein, sondern erfordert einen aktiv eingeleiteten, langfristigen Lernprozess.

9. Die Förderung der Partizipation erfordert kurzfristig in erster Linie neue Instrumente der Kommunikation

Die Förderung der Partizipation muss auf der bestehenden Partizipationsbereitschaft der Bewohner aufbauen: die meisten Bewohner haben Wünsche und Verbesserungsideen. Zwei bisher fehlende Instrumente der Kommunikation könnten die Umsetzung dieser Ideen durch Pioniergruppen erleichtern (vgl. Kap. 7.4.3):

- a) Die Schaffung eines geschützten Rahmens, in welchem die Ideen ausgetauscht und offi-

ziell legitimiert werden.

b) Die Durchführung von verständnis-orientierten Gesprächen zwischen den Bevölkerungsgruppen (inklusive der Behörden), welche zum Abbau falscher Rollenbilder beitragen und die Basis für die Zusammenarbeit schaffen.

Erfolgreiche direkte Umsetzungen stärken die individuelle Identifikation mit der Alltagslandschaft (der Beteiligten) und die Anerkennung der individuellen Partizipation (der Nicht-Beteiligten).

10. Die Förderung der Partizipation erfordert längerfristig eine Institutionalisierung der individuellen Partizipation

Eine breite Förderung der Partizipation ist nur durch eine Institutionalisierung zu erreichen. Eine wichtige Rolle nimmt dabei die Schule ein, welche den Schülern durch konkrete Aktionen in der Alltagslandschaft lokale Mitverantwortung vermitteln können. Die regelmäßige Durchführung von Anlässen des Ideenaustauschs kann zudem zu einer Normalisierung der individuellen Partizipation beitragen. Eine breite Verankerung der individuellen Partizipation, die Grundlage einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft, erfordert letztlich eine Neuorientierung der lokalen Politik (vgl. Kap. 7.4.3).

8.2.2 Synthese

Der beobachtete Rückzug aus der Alltagslandschaft und die damit verbundene Entwertung der Alltagslandschaft als integrale Lebenswelt sowie als Ausdruck der lokalen Kultur ist zwar - wie dies bisher behauptet wurde - tatsächlich eine Folge der zunehmenden Urbanisation. Sie führte unmittelbar zu einer verminderter Erfüllung der Funktionen der Alltagslandschaft. Entgegen der bisherigen Ansicht trugen die durch die Urbanisation ausgelösten räumlichen Veränderungen bzw. Zerstörungen nur sekundär zur Entwertung bzw. zum Rückzug aus der Alltagslandschaft bei - dadurch wurde in erster Linie die kompensative Wirkung der naturnahen Bereiche beeinträchtigt. Viel stärker wirkten sich die von der Urbanisation begleiteten sozialen Veränderungen auf das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft aus. Die Zuwanderung trug nämlich städtisches Bewusstsein und insbesondere das Bedürfnis nach individueller Entfaltung in die ländlichen Gemeinden. Diese Veränderung konnte jedoch von der kollektiv geprägten bäuerlich-ländlichen Kultur nicht integriert werden, da sie fundamentale Fragen der Existenz berührte. Der Zusammenstoß zwischen der ländlich-kollektiven mit der städtisch-individualistischen Kultur blieb unverarbeitet, hatte aber gravierende Folgen:

- die Alltagslandschaft wurde in zwei Sphären gespalten: in die kollektiv-dörfliche Sphäre, in welcher sich die Bewohner weiterhin dem Zwang der Anpassung unterwerfen müssen, und in die persönliche Sphäre des privaten sowie des naturnahen Bereichs, in welcher die Bewohner ihre Eigenart pflegen können. Ein zwischen diesen Sphären vermittelnder individueller Bereich konnte sich kaum entwickeln.
- die bisherigen, kollektiven Formen der Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft (z.B. Vereine, Bräuche, Dorfgemeinschaft) entsprechen dem veränderten Bewusstsein der Bewohner nicht mehr; die neuen, individuellen Formen der Partizipation werden hingegen abgelehnt.

Die demokratischen, politischen Strukturen - welche den tradierten Strukturen vor 150 Jahren aufgesetzt wurden und bisher nicht breit verankert werden konnten - täuschen darüber hinweg, dass eine aktive Entwicklung der Alltagslandschaft unter diesen Rahmenbedingungen nicht möglich ist.

Der Weg zurück in die tradierte, weitgehend kollektiv geregelte Kultur ist nicht mehr möglich. Es bieten sich zwei Alternativen an:

- die Reaktivierung der Alltagslandschaft durch eine breite Mitgestaltung bzw. die Förderung der individuellen Partizipation. Dieser Weg entspricht der von Habermas (1981b) postulierten Rationalisierung der Lebenswelt (vgl. Abb. 18)
- der weitere Rückzug aus der Alltagslandschaft bis zur totalen Entfremdung, mit der Folge einer Funktionalisierung der Alltagslandschaft und einer Bürokratisierung der Gemeindepolitik. Habermas (1981b) bezeichnet diese Entwicklung als Mediatisierung bzw. Kolonialisierung der Lebenswelt und weist auf pathologische Nebeneffekte dieser Entwicklung hin

Die Reaktivierung der Alltagslandschaft erfordert eine Emanzipation vom dörflichen Kollektiv und den gleichzeitigen Aufbau einer konkreten Identifikation mit der Alltagslandschaft. Eine solche Entwicklung kann sich nicht selbstständig einstellen, sondern sie muss durch die Schaffung von neuen Instrumenten der Kommunikation sowie längerfristig durch die Institutionalisierung der individuellen Partizipation gefördert werden. Die Durchführung von partizipativen Prozessen in den beiden Gemeinden zeigten, dass die Förderung der Mitgestaltung in der Alltagslandschaft sehr aufwendig ist, aber Wirkung zeigt.

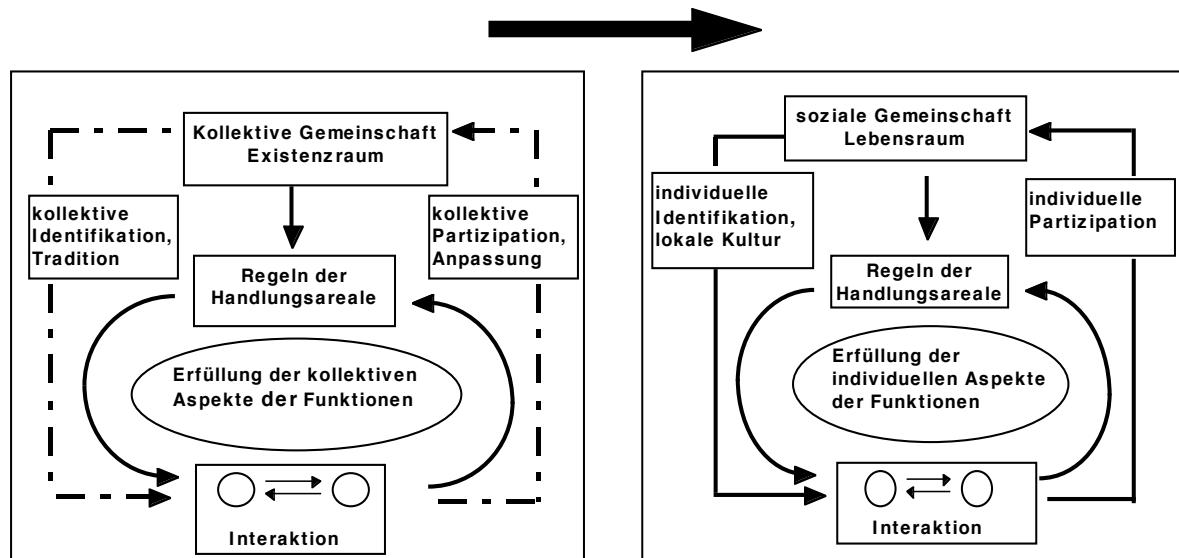


Abb. 18: Der Uebergang vom traditionellen kollektiv geregelten Landschaftsentwicklung zur modernen, individuell mitbestimmten Landschaftsentwicklung.

8.3 Diskussion

8.3.1 Einleitung

In diesem Kapitel gilt es, in einem ersten Teil das methodische Vorgehen und in einem zweiten Teil die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit zu diskutieren.

In der methodischen Diskussion findet eine abschliessende kritische Auseinandersetzung mit dem methodischen Vorgehen statt. Dabei wird versucht, die Stärken, Grenzen und Schwächen des gewählten Wegs der Erkenntnisgewinnung einzuschätzen. Die methodische Diskussion kann sich angesichts des relativ komplexen methodischen Designs und der Vielfalt an Methoden nur einigen besonders wichtigen Aspekten widmen.

In der inhaltlichen Diskussion werden die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit nochmals einer kritischen Betrachtung unterzogen. Dabei gilt es einerseits, die wichtigsten Untersuchungsergebnisse und theoretischen Herleitungen, auf welchen die Erkenntnisse abgestützt sind, im Sinne einer Argumentationskette zusammenzuführen und andererseits, die Erkenntnisse mit den Ergebnissen anderer Forschungsarbeiten und mit theoretischen Ansätzen in Bezug zu setzen. Die inhaltliche Diskussion muss sich dabei auf jene Erkenntnisse beschränken, welche direkt mit den in der Problemstellung aufgeworfenen Fragen und Hypothesen in Verbindung stehen. Die Gliederung innerhalb dieses Diskussionsteils soll die Anknüpfung an die Problemstellung deutlich machen.

- Kapitel 8.3.3.1 setzt sich mit Erkenntnissen auseinander, welche zur Klärung der Frage nach den Bedürfnissen der Bewohner hinsichtlich der Alltagslandschaft beitragen
- Kapitel 8.3.3.2 ist der Diskussion der Erkenntnisse zur Blockierung der Partizipation und zum Mechanismus der Entfremdung gewidmet
- Kapitel 8.3.3.3 erörtert die Erkenntnisse zur Förderung der Partizipation in der Praxis

8.3.2 Methodische Diskussion

8.3.2.1 Das Gesamtkonzept

Mit der vorliegenden Arbeit wurde das Ziel anvisiert, ein praktisches Problem - nämlich die unerwünschte Entwicklung der Alltagslandschaft - in seinen gesellschaftlichen Wurzeln zu verstehen und auf dieser Basis praktische Massnahmen und Strategien zu ermitteln und evaluieren, welche aus dieser Entwicklung herausführen könnten. Diese Zielsetzung impliziert ein empirisch-praktisches Vorgehen im Sinne der Aktionsforschung.

Die vielen bisherigen Untersuchungen zur Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung blieben der Landschaftsschutz-Ideologie verhaftet, welche auf einem statischen Gesellschaftsmodell aufbaut; entsprechend befassten sie sich fast ausschliesslich mit Erhaltungsstrategien. Mit der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die bisherigen Denkstrukturen in bezug auf die Landschaft zu durchbrechen und die Landschaft - aus der Binnensicht der lokalen Bewohner - als Teil eines gesellschaftlichen Austauschprozesses zu betrachten. Da dieser gesellschaftliche Austauschprozess mehrere gesellschaftliche Ebenen umfasst und diese nur beschränkt

empirisch zugänglich sind, musste die empirische Untersuchung auf theoretischen Vorannahmen aufbauen.

Der Anspruch, die Problematik der unerwünschten Landschaftsentwicklung in ihrer ganzen Breite zwischen ihren theoretischen Wurzeln bis zu ihrer praktischen Lösbarkeit und auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu untersuchen, erforderte ein transdisziplinäres Vorgehen. Da es sich aber um ein Einzelprojekt mit entsprechend beschränkten Ressourcen handelt, kam nur ein ausgeprägt exploratives Vorgehen - genauer ein iterativ induktiv-deduktives Vorgehen - in Frage. Zugunsten einer breiten Erfassung der Gesamtproblematik musste darauf verzichtet werden, die vielen Teilespekte in der gewünschten Detailliertheit und mit der anzustrebenden Systematik zu untersuchen. Viele Teilerkenntnisse konnten deshalb nicht bis zur theoretischen Reife nachgewiesen werden, sondern mussten auf dem Stand von 'gut begründete Hypothesen' stehen gelassen werden. Umgekehrt konnten die Haupterkenntnisse der Arbeit dank der Vielfalt an Perspektiven und methodischen Zugängen auf einer breiten Basis von gesicherten Erkenntnissen abgestützt werden.

8.3.2.2 Die Theorie

Theoretische Modelle, welche alle relevanten Dimensionen der (räumlich-gesellschaftlichen) Landschaftsentwicklung berücksichtigen, fehlen bisher. Deshalb wurde im theoretischen Teil versucht, bestehende Konzepte und theoretische Ansätze der tangierten Disziplinen miteinander zu einem Gesamtmodell zu verbinden. Dabei konnten die betroffenen gesellschaftlichen Aspekte (z.B. Identität, soziale Integration) natürlich nicht erschöpfend aufgearbeitet werden. Vielmehr wurde versucht, jene theoretischen Konzepte und Ansätze in die Untersuchung einzubeziehen, welche für verwandte Anwendungen bereits aufgearbeitet wurden. So wurden nur jene psychologischen Konzepte übernommen, welche durch die Umweltpsychologie weiterentwickelt worden waren. Dabei erwiesen sich insbesondere die transaktionalen Ansätze als interessant, welche die Dimensionen Raum, Zeit und psychologische Prozesse miteinander verbinden und in sich kompatibel sind. Zum Gesamtmodell fehlte jedoch noch die sozial-gesellschaftliche Dimension. Entsprechend wurde versucht, den transaktionalen Ansatz mit der Theorie der Strukturierung (Giddens, 19) zu verknüpfen, welche die Ebenen der Makro- und der Mikrosoziologie - die Handlungs- und die Strukturebene - miteinander verbindet. Obwohl beide Ansätze auf dem dialektischen Prinzip basieren und gemeinsamen Denktraditionen verpflichtet sind (z.B. Marx, Mead, Simmel), lassen sie sich nicht problemlos zusammenschliessen. Diese Schwierigkeiten der Kompatibilität äusserten sich in begrifflichen Unklarheiten. Insbesondere konnte nicht klar entschieden werden, ob die subjektiven Anforderungen der Funktionen - die Nutzung der bestehenden Handlungsmöglichkeiten durch die Bewohner - Teil des Handlungsrahmens oder Teil der Partizipation sei. Aus forschungs-pragmatischen Gründen wurde die Partizipation - entgegen dem Prinzip der gesellschaftlichen Reproduktion nach Giddens - von der Erfüllung der Funktionen auf der Ebene der Handlungsareale getrennt. Dieser konzeptionelle 'Schönheitsfehler' wirkte sich jedoch - weil er bewusst geschah und in der Interpretation berücksichtigt wurde - nicht auf die wesentlichen Erkenntnisse aus. Durch die Auseinandersetzung mit den bestehenden theoretischen Grundlagen konnte die in der Problemstellung formulierte einfache Hypothese zu einem relativ konsistenten theoretischen Modell der 'Reproduktion der Alltagslandschaft' weiterentwickelt werden.

8.3.2.3 Empirie:

Untersuchungsdesign:

Fallbeispiele: Die Fallbeispiele waren günstig gewählt worden: die beiden untersuchten Gemeinden wiesen eine genügende Vergleichbarkeit in bezug auf die soziale Struktur auf, um das Gemeinsame komplexerer ländlicher Gemeinden erkennen zu können; gleichzeitig erlaubte der deutlich unterschiedliche Urbanisierungsgrad der beiden Gemeinden klare Schlüsse darüber, wie sich die Urbanisierung auf das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft auswirkt. Die Erweiterung der Untersuchung auf ein drittes, sehr wenig urbanisiertes Fallbeispiel wäre zwar - unter dem Vorbehalt zusätzlicher Ressourcen - sicher wünschenswert gewesen, um den 'Ausgangszustand' direkt erfassen zu können. Die besondere Berücksichtigung der traditionalistischen Gruppe der Bauern, welche innerhalb der beiden Gemeinden eigene Gemeinschaft bilden, liessen jedoch gesicherte Rückschlüsse auf die traditionell ländliche Situation zu. Die wesentlichen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit lassen sich auf dieser Basis auf alle ländlichen Gemeinden übertragen, welche mit den untersuchten Gemeinden zwei Gemeinsamkeiten haben: die kulturellen Wurzeln sowie den weitreichenden teilautonomen Status innerhalb der Gesellschaft. Sie gelten damit primär für den deutschsprachigen ländlichen Raum. Es ist jedoch stark anzunehmen, dass sich die Erkenntnisse auch deutlich über diesen Bereich hinaus generalisieren lassen.

Sampling der Untersuchungspersonen: Das Verhältnis der Bevölkerung zu ihrer Alltagslandschaft wurde in einem gestuften Sampling erfasst. Das Gesamt-sample der in die empirische Untersuchung einbezogenen Bewohner lässt sich unterteilen in:

- das engere Sample der Haupterhebung (Interviews und Fototest) und das weitere Sample der übrigen, weniger intensiven Erhebungen
- die unterschiedlich grossen Teilsamples der beiden Gemeinden
- die Teilsamples der wichtigen - unterschiedlich integrierten - Bewohnergruppen (Bauern, Einheimische, Neuzuzüger)

Dieses gestufte Sampling erlaubt eine tiefe und gleichzeitig breite Erfassung der sozialen Wirklichkeit sowie die Ermittlung von Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb und zwischen den Teilgruppen.

In der Gemeinde Landach wurde das Spektrum der typischen Haltungen der Bewohner gegenüber der Alltagslandschaft in der Haupterhebung bereits mit dem ersten Drittels des (grossen) engeren Samples erfasst. Mit den andern beiden Dritteln des Samples wurden diese Typen und die typischen Haltungen der Teilgruppen weiter differenziert. Auf dieser Basis genügte das kleine engere Sample der Gemeinde Urbigen, um die wesentlichen Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den beiden Gemeinden -und damit den Prozess der Transformation - hervortreten zu lassen. Die weiteren Erhebungen in den beiden Gemeinden, welche einen grösseren Teil der Bevölkerung in weniger intensiver Form erfassten, trugen zu einer breiten Absicherung und gleichzeitig einer Erweiterung der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit bei.

Erhebungen:

Interviews: Die Durchführung von fast 40 Interviews mit Vertretern aller wichtigen Bevölkerungsgruppen beider Gemeinden stellte die Haupterhebung der vorliegenden Untersuchung dar. Sie

erforderte nicht nur den grössten Erhebungsaufwand; sie erwies sich auch als die wertvollste Datensammlung. Die offenen, weitgehend natürlichen Gespräche, in welchen verschiedenste Aspekte der Alltagslandschaft und des Alltagslebens thematisiert wurden, eröffneten - dank dem im Laufe des Gesprächs aufgebauten Vertrauensverhältnis - einen persönlichen Zugang zu den Bewohnern und ihrem vielschichtigen, oft widersprüchlichen Verhältnis zur Alltagslandschaft. Im Laufe der Erhebung zeigte sich, dass die Gemeinsamkeiten zwischen den Bewohnern eines Dorfes - trotz der Vielfalt an Standpunkten - sehr gross sind und dass bereits nach wenigen Interviews keine wesentlichen, neuen Aspekte im Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft mehr auftauchten. Die Bewohner eines Dorfes tragen offensichtlich - wie dies Mead postulierte - die meisten im Dorf bestehenden Haltungen in sich und bringen in einem längeren Gespräch die meisten davon - in zustimmender, ablehnender oder neutraler Form - zum Ausdruck. Da in beiden Gemeinden mit Bewohnern aller wichtigen Bevölkerungsgruppen - mit Ausnahme der fremdsprachigen Bewohner - intensive Gespräche geführt wurden, besteht eine hohe Gewähr, dass das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft durch die Haupterhebung vollständig und angemessen erfasst wurde.

Fototest: der Fototest wurde primär mit den Interviewpartnern durchgeführt; in der Gemeinde Urbigen wurde der Fototest später auch breiteren Bevölkerungsteilen vorgelegt. Von den Interviewpartnern wurde der Fototest erstaunlich bereitwillig und ernsthaft ausgeführt. Sehr ausschlussreich waren die Kommentare, welche die Interviewpartner abgaben. Diese Kommentare machten deutlich, dass die Interviewpartner im Fototest - wie dies beabsichtigt war - die Qualität des abgebildeten Ortes als Durchgangsraum und nicht die Aesthetik des Ortes beurteilten, und dass sie bei der Bewertung auf ihre Erfahrungen mit diesen Orten Bezug nahmen. Damit besteht Gewähr, dass sich der Fototest tatsächlich als Instrument eignet, um die Beziehung (Identifikation/Entfremdung) der Bewohner zu den jeweiligen Orten zu messen.

Schülerarbeiten: Mit der 'Erhebung' von Schülerarbeiten gelang es nur zum Teil, das Verhältnis der Kinder zu ihrer Alltagslandschaft zu erfassen. Bei den Schülern der unteren Stufen war zwar die Beteiligung besonders gross; die Qualität der Erhebung erwies sich hier jedoch mehrheitlich als unbefriedigend: Einerseits aufgrund der Rolle der Lehrer, die den Schülern oft nicht die nötige Freiheit liessen oder die Kinder zu stark beeinflussten, andererseits wegen der begrenzten Darstellungsfähigkeit der Kinder. Bei den Schülern der mittleren Stufen war die Erhebung hingegen sehr aussagekräftig, auch wenn sich nur wenige Klassen beteiligten. Die Arbeiten dieser Stufen enthielten wertvolles Datenmaterial, um die Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den Kindern und den erwachsenen Bewohnern in bezug auf ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft zu ermitteln - und damit den Einfluss der späten Sozialisation abschätzen zu können.

Erfahrungen aufgrund des partizipativen Prozesses: Die Durchführung der partizipativen Prozesse in den beiden Gemeinden diente gleichzeitig verschiedenen Zielen:

- Partizipationsinstrumente evaluieren und weiterentwickeln
- Ergebnisse der Interviews (auf breiterer Basis) auf ihre Handlungsrelevanz prüfen und Erkenntnisse über die Grenzen der Parizipationsbereitschaft der Bewohner erweitern
- Partizipationsbereitschaft in den beiden Gemeinden vergleichen
- Weitere partizipative Prozesse in den beiden Gemeinden auslösen

Die partizipativen Prozesse stellten ein komplexes Experiment mit mehreren Unbekannten dar, zumal die Vorgehensweise aufgrund der Erkenntnisse beim zweiten Fallbeispiel geändert wurde. Dank der Vielfalt der teilweise vergleichbaren Teilexperimente und der Deutlichkeit der beobachteten Unterschiede konnten zu allen wissenschaftlichen Zielen gesicherte Daten erhoben werden. Allerdings mussten dabei wichtige Störgrößen mitberücksichtigt werden: insbesondere die eigene Rolle im partizipativen Prozess, aber auch die Rolle wichtiger Partner im Sozialgefüge (z.B. die Umweltgruppe, die Behörden) und letztlich auch die Beziehungen zwischen den beteiligten Gruppen. Als isolierte empirische Erhebung hätte die Beobachtung der partizipativen Prozesse nur sehr begrenzte Aussagen über das Partizipationsverhalten der Bewohner zugelassen. Dank den aus den Interviews gewonnenen Kenntnissen über die lokalen Verhältnisse konnten diese Störgrößen weitgehend berücksichtigt werden.

Auswertung:

Induktive Analyse der Interviews: Durch die ‘theoriefreie’ Analyse der Interviewdaten nach der Methode der ‘grounded theory’ konnte ein ‘unabhängiges’ datenbegründetes Modell über das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft entwickelt werden. Dieses Modell (oder Gesamtbild) diente einerseits als Basis, um die empirische Relevanz der zu übertragenden theoretischen Ansätze prüfen und nachweisen zu können. Andererseits liess das datenbegründete Modell die Grundstruktur im Verhältnis der Bewohner zu ihrer Alltagslandschaft erkennen. Insbesondere kam die Spaltung der Alltagslandschaft in eine kollektive dörfliche Sphäre sowie eine persönlich naturnahe Sphäre klar zum Ausdruck. Gleichzeitig wurden die Grenzen der induktiven Analyse auf der Basis der ‘grounded theory’ deutlich; über die Hintergründe der beobachteten Auffälligkeiten konnte ohne die Anwendung von theoretischen Grundlagen lediglich spekuliert werden. Die induktive Analyse erwies sich - in Anbetracht der nötigen empirischen Absicherung der übertragenen Theorien und auch dank der inhaltlichen Erkenntnisse - als wichtige, aber sehr aufwendige methodische Zwischenstufe.

Analyse des Fototests: Die qualitative Auswertung des Fototests mittels einer einfachen Ranganalyse erwies sich als problemlos und aufschlussreich; sie förderte ein offensichtliches generelles Präferenzmuster in bezug auf die verschiedenen Teile der Alltagslandschaft zutage, welches von den verschiedenen Bevölkerungsgruppen nur wenig - und in typischer Weise - variiert wurde: ein Gradient der Präferenz von positiv beurteilten peripheren naturnahen Orten zu negativ beurteilten zentral-dörflichen Orten. Das Resultat entspricht einem generell bei Fototests beobachteten Phänomen, dass die Menschen naturnahe Orte gegenüber künstlich gestalteten Orten bevorzugen (Altman, 1981). Ohne die erfassten Kommentare, welche die Testpersonen während der Fototests äusserten, sowie ohne die erweiterten Interviewdaten hätten die Fototests keine weitergehenden Interpretationen zugelassen. Dank dem erweiterten Datenmaterial konnten die Resultate des Fototests differenzierter analysiert und als Ausdruck eines Rückzugsprozesses aus der Alltagslandschaft interpretiert werden. Der Vergleich zwischen den Resultaten der Kindern und jenen der Erwachsenen machte deutlich, dass die späte Sozialisation (bzw. der Zwang zur Anpassung) eng mit diesem Rückzug in Verbindung steht.

Induktiv-deduktive Analyse: Die empirische Relevanz der zu übertragenden Wohnfunktionen konnte nicht direkt geprüft werden, da es sich um zu komplexe und gleichzeitig zu generelle Konstrukte handelt (insbesondere die Regulation der Identität). Umso wichtiger war es, dass die empirische Relevanz der Vorannahmen, welche der Übertragung der Funktionen zugrundeliegen, nachgewiesen werden konnte. Die empirische Relevanz der Funktionen konnte auf dieser Basis dadurch nachgewiesen werden, dass sich die postulierten objektiven Anforderungen der Funktionen als empirisch relevant erwiesen. Zudem konnte die unterschiedliche Erfüllung der objektiven Anforderungen den unterschiedlichen Rückzugsgrad in den beiden Gemeinden erklären. Interessanter als der gelungene Nachweis, dass die Funktionen des Wohnens tatsächlich auf die Alltagslandschaft übertragen werden können, waren die Erkenntnisse, in welcher Form die Bewohner versuchen, diese Funktionen zu erfüllen bzw. zu kompensieren. Die theoretischen Ansätze erlaubten - gerade dadurch, dass sie nicht in der erwarteten Form 'passten', eine vertiefte Analyse der Beziehung Bewohner - Alltagslandschaft.

Auch in bezug auf die Blockaden der Partizipation erwies sich eine rein induktive Analyse des Datenmaterials als zu begrenzt, zumal die Interviewpartner zu diesem Thema nur wenige direkte Aussagen machten. Deshalb wurde auch in diesem Auswertungsteil durch die Postulierung von Annahmen eine Suchstruktur entwickelt, welche eine vertiefte Analyse dieser Problematik ermöglichte. Insbesondere wurden Annahmen über die grundlegenden Stufen der Partizipationsbereitschaft getroffen. Dabei zeigte sich, dass die Partizipation bei den meisten Bewohnern bereits auf den tiefsten Stufen der Partizipationsbereitschaft blockiert wird. Durch diese erweiterte Analyse wurde es möglich, die größeren Zusammenhänge dieser Problematik zu erkennen und die bisherigen, in sich widersprüchlichen theoretischen Erklärungsansätze darin einzuordnen.

Sequenzanalyse: Fünf besonders extreme Fällen in bezug auf ihre Haltung zur Entwicklung der Alltagslandschaft wurden nach der Methode der objektiven Hermeneutik analysiert. Die fünf extremen Fälle repräsentierten fünf Typen der Haltung gegenüber der Entwicklung der Alltagslandschaft; diese Typen entsprechen den theoretisch hergeleiteten und empirisch vorgefundenen Grundhaltungen gegenüber Entwicklungsprozessen. Die Analyse der Fälle musste stark vereinfacht werden, doch diese 'Grobanalyse' genügte, um die wesentlichen strukturellen Besonderheiten der Fälle zu erfassen. Dadurch wurde es möglich, die verborgenen Zwänge, Motive und Konflikte zu erkennen, welche diesen Haltungen zugrunde liegen. Durch die Kontrastierung der Fälle wurde der Mechanismus erkannt, wie in einem Dorf die Persistenz der Abhängigkeit vom Kollektiv aufrechterhalten und die individuelle Partizipation blockiert wird. Aufgrund dieser Erkenntnisse konnten Fall-spezifische Förderungsmöglichkeiten der Partizipation formuliert werden. Die (vereinfachte) Methode der objektiven Hermeneutik ist der Methode der 'grounded theory' - soweit es soziale Strukturen zu analysieren gilt - sowohl an Transparenz wie an analytischer Tiefe und in bezug auf den zu leistenden Aufwand deutlich überlegen. Problematisch ist allerdings der Schutz der Persönlichkeit der analysierten Fälle.

Auswertung der partizipativen Prozesse: Die Auswertung der einzelnen partizipativen Prozesse bereitete - mit Ausnahme der oben erwähnten 'Störeffekte' - keine Probleme. Die Veränderung der Vorgehensweise erwies sich nicht nur in bezug auf die Methodenentwicklung als Gewinn. Zwar wurde durch diese Versuchsanlage sowohl der Vergleich der Partizipationsbereitschaft zwischen den beiden Gemeinden wie auch die Vergleichbarkeit der Methoden erschwert. Die deutlichen Unterschiede im Prozessverlauf und die Vielfalt der Beobachtungen erlaubten jedoch klare Aussagen sowohl in bezug auf die Partizipationsbereitschaft in den beiden Gemeinden wie

in bezug auf die Eignung der Methoden. Dank der Verbesserung der Vorgehensweise war es zudem möglich, die Schwierigkeiten in der Umsetzung von Anliegen bis in späte Stadien zu beobachten. Besonders wertvoll war letztlich der Erfolg in der Methodenentwicklung - insbesondere des Ideenbazars, aber auch der Zukunftswerkstätten mit den Schülern.

Obschon die partizipativen Prozesse während zwei Jahren beobachtet werden konnten, entspricht diese Zeit nur einem kurzen Ausschnitt in einem langen Lernprozess. Wichtige Fragen wie die soziale Wirkung erfolgreicher Umsetzung und insbesondere die Institutionalisierung der partizipativen Mitgestaltung könnten nur mit Langzeituntersuchungen geklärt werden.

8.3.3 Die Diskussion der inhaltlichen Erkenntnisse

8.3.3.1 Diskussion der Erkenntnisse zu den Funktionen der Alltagslandschaft

Die Alltagslandschaft kann als erweiterte Wohnung verstanden werden:

Die Verbindung von Wohnung und Alltagslandschaft ist ein zentraler 'Schachzug' der vorliegenden Arbeit, so dass die Frage der Plausibilität dieser Annahme an dieser Stelle noch einmal aufgenommen werden muss. Die Annahme eines engen Bedeutungs-Zusammenhangs zwischen Wohnung und Alltagslandschaft wurde in der vorliegenden Arbeit folgendermassen begründet und bekräftigt:

- historischer Zusammenhang: In der Alltagslandschaft bzw. dem Gemeindegebiet wurden im traditionellen System ländlicher Gemeinden viele Arbeiten durchgeführt, welche heute zu den typischen Wohnungstätigkeiten gehören. Die Alltagslandschaft bildete allgemein die wichtigere Kategorie des Zuhause als die private Wohnung.
- theoretischer Zusammenhang: Die Handlungsareale der privaten Wohnung unterscheiden sich gemäss dem transaktionalen Ansatz (Prohanski, 19) gegenüber jenen der Alltagslandschaft nur graduell, während fremde Handlungsareale eine prinzipiell davon abweichende Bedeutung haben.
- empirischer Zusammenhang: Die Bewohner der beiden Gemeinden beschrieben ihr Verhältnis zur Alltagslandschaft mit denselben Attributen, mit welchen sie ihr Verhältnis zur eigenen Wohnung schilderten.

Der Gedanke, dass der Bedeutungsgehalt der Wohnung auch auf weitere Bereiche ausgedehnt werden kann, ist durchaus nicht neu und wurde in ähnlicher Weise auch in neueren Forschungsarbeiten erfolgreich umgesetzt. In einer bereits erwähnten Untersuchung (Kaiser, 1993) konnte nachgewiesen werden, dass mit dem Auto Defizite der privaten Wohnung kompensiert werden. Andere neuere Studien weisen auf enge Bedeutungszusammenhänge zwischen der Wohnung und der Wohnumgebung hin (Rapoport, 1982; Lindsey, Buchan & Duncan, 1988) oder kritisieren umgekehrt die fälschliche Reduktion des 'home'- Bereichs auf das Haus (Hollander, 1991). In seiner Studie 'home as a region' geht Terkenli (1995) so weit, den Bereich des 'home' auf alle vertrauten 'Lebenswelten' bzw. sogar auf räumlich losgelöste Gewohnheitsmuster auszudehnen. Dieser Sichtweise ist entgegenzuhalten, dass sie der sozialen Realität im ländlichen Raum (noch) nicht entspricht und dass sie rechtlichen Rahmenbedingungen ausser Acht lässt (z.B. Gemeindeautonomie). Zudem führte die neuerwachte kritische 'Heimat'-Aufarbeitung zur

Einsicht, dass gerade die Lösung von räumlichen Bindungen zu einer ‘metaphysischen Heimatlosigkeit’ und Sinnleere führte. und dass die Förderung einer emanzipatorischen Idee von Heimat - in welcher die lokale Alltagswelt zum Entfaltungs- und Gestaltungsraum wird - eine Möglichkeit zu einer stärker selbstbestimmten Lebensgestaltung bieten würde (Krüger, 1987). Auch aus gesellschaftspolitischer Sicht bedarf eine (reflexive) Modernisierung der Gesellschaft ‘einer Erweiterung der regionalisierten/lokalisierten Innendimension’ (Hasse, 1985).

Viel wichtiger für die hier diskutierte Thematik ist die Umkehrung dieser Aussage: vielleicht gibt es ein Zuhause und eine befriedigende Gesellschaftsentwicklung ohne räumliche Bindungen, aber es gibt keine entwicklungsfähige und bedeutungsvolle Alltagslandschaft, ohne dass diese für die Bewohner ein Zuhause bleibt.

Die Alltagslandschaft erfüllt die Funktionen des Wohnens

Die Uebertragung der Bedürfnisse bzw. Funktionen des Wohnens auf die Alltagslandschaft stellt den zweiten wichtigen Schritt der vorliegenden Arbeit dar. Dieser Schritt ist aufgrund des engen Bedeutungszusammenhangs von Wohnung und Alltagslandschaft plausibel; zudem konnte die Relevanz der Funktionen des Wohnens für den Bereich der Alltagslandschaft in folgender Form empirisch nachgewiesen werden:

- aus der neueren umweltpsychologischen Forschungsliteratur wurden vier wichtige (transaktionale) Funktionen des Wohnens ermittelt. Mit Hilfe des Ansatzes des ‘physical setting’ (Prohansci, 19) gelang es, diese Funktionen theoretisch auf die Alltagslandschaft zu übertragen.
- aufgrund des Ansatzes des ‘physical setting’ konnten die objektiven Anforderungen dieser Funktionen für den Bereich der Alltagslandschaft abgeleitet werden.
- die objektiven Anforderungen der Funktionen erwiesen sich für den Bereich der Alltagslandschaft als empirisch relevant. Die zentralen Bezüge der Bewohner gegenüber ihrer Alltagslandschaft deckten sich mit den erfüllten objektiven Anforderungen der Funktionen; die zentralen Wünsche der Bewohner mit den unerfüllten Anforderungen.
- die Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Gemeinden in bezug auf die Erfüllung der objektiven Anforderungen konnten den ermittelten unterschiedlichen Grad des Rückzugs aus der Alltagslandschaft erklären.

Die Uebertragbarkeit der Funktionen des Wohnens auf die Alltagslandschaft ist damit mehrfach abgesichert. Trotzdem gilt es an dieser Stelle zwei berechtigte kritische Fragen zu diskutieren:

1. *Sind die vier ermittelten Funktionen wirklich die zentralen Funktionen des Wohnens bzw. der Alltagslandschaft?*

In der Forschungsliteratur werden viele verschiedene Bedürfnisse bzw. Funktionen genannt, welche das Wohnen erfüllen soll. Nicht nur die in dieser Arbeit gewählten, sondern auch die übrigen postulierten Funktionen sind jedoch stark aufeinander bezogen und lassen sich auf eine gemeinsame Thematik eingrenzen: Gemeinsam ist allen postulierten Funktionen, dass sie das Wohnen bzw. die Wohnung - wie Terkenli (1995) dies in seinem home-Konzept formuliert - als Schnittstelle zwischen dem Selbst (oder dem Individuum) und der fremden Welt thematisieren. Da der Mensch ein soziales und gleichzeitig ein autonomes Einzelwesen ist, stellen der (kontrollierte) soziale Austausch (soziale Interaktion) und die soziale Abgrenzung (Identität) zwei Kernelemente dieser Schnittstelle dar (Gauvain, Altman and Fahim, 1983). Damit können die beiden kommunikativen Funktionen, die Regulation der Identität und die Regulation der sozialen Interaktion als die primären Funktionen des Wohnens bezeichnet

werden. Die Regulation der sozialen Emotionen entspricht einer fröhkindlichen Form der beiden Funktionen, welche aber im Erwachsenenalter (relikatisch) noch wirksam ist. Wie die vierte postulierte Funktion, die kognitive Repräsentation der Umwelt, ist diese Funktion jedoch nicht konstitutiv für das Wohnen und kann problemlos auf Bereiche ausserhalb des Wohnens übertragen werden.

(Habermas (1981b) bezeichnet dieselbe Schnittstelle als Lebenswelt und schliesst darin die Privatsphäre und die (kommunikativ zugängliche) Öffentlichkeit ein. Er postuliert als relevante Funktionen oder Reproduktionsprozesse der Lebenswelt die soziale Integration, die Sozialisation und die kulturelle Reproduktion. Wiederum werden - mit den ersten beiden Funktionen - die beiden kommunikativen Funktionen als primäre Schnittstellen-Funktionen (des Wohnens) ausgewiesen. Die Funktion der kulturellen Reproduktion müsste gemäss der Theorie des kommunikativen Handelns als dritte primäre Funktion der Alltagslandschaft eingeführt werden. Diese Funktion ist allerdings wiederum eng auf die kommunikativen Funktionen bezogen und deren Erfüllung erfordert analog diesen z.B. die Kontinuität der Handlungsareale und eine selbstbestimmte, partizipative Entwicklung.

2. *Bestehen zwischen den Funktionen der Wohnung und jenen der Alltagslandschaft wirklich keine prinzipiellen Unterschiede?*

Die private Wohnung bildet einen Teil der Alltagslandschaft und umfasst besonders gut kontrollierbare Handlungsareale der Alltagslandschaft; damit bestehen nur graduelle Unterschiede gegenüber den übrigen Handlungsarealen der Alltagslandschaft. Um beim Bild der oben erwähnten Schnittstelle zu bleiben, nimmt die Wohnung den dem Selbst besonders nahen Bereich der Schnittstelle 'Selbst - fremde Welt' ein. Da im Bereich der Wohnung - wie aufgrund der empirischen Untersuchung deutlich wurde (vgl. Kap. 5.4.3.2) - nur ein sehr beschränkter sozialer Austausch stattfindet, kann die Wohnung die Schnittstellen-Funktion oder Teile davon nicht isoliert erfüllen. Eine Aufspaltung der Schnittstellen-Funktion in selbst-nahe und selbst-ferne Anteile (z.B. persönliche und kollektive Identität) würde den sozialen Austausch einschränken bzw. - wie dies Habermas (1981b) analog in Bezug auf Störungen in der Lebenswelt postuliert - die realitätsgerechte Teilnahme an sozialen Interaktionen beeinträchtigen und die ich-Stärke (individuelle Identität) schwächen. Genau diese Entwicklung scheint durch den Rückzug aus der Alltagslandschaft vor sich zu gehen.

Die Alltagslandschaft erfüllt ihre Funktionen nur noch teilweise, und dies kann den Rückzug aus der Alltagslandschaft erklären

Aufgrund der - im theoretischen Teil weiterentwickelten - Hypothese der Arbeit wurde erwartet, dass der beobachtete Rückzug aus der Alltagslandschaft mit einer ungenügenden Erfüllung der Funktionen in Zusammenhang stehen müsste. Diese Annahme wurde durch die empirische Untersuchung bestätigt; interessanter als dieser Nachweis war jedoch die Erkenntnis, in welcher Form die Funktionen beeinträchtigt werden. Folgende Teilerkenntnisse der Untersuchung lieferen diesbezüglich wichtige Anhaltspunkte:

- induktive Analyse: die Bewohner beider Gemeinden fühlen sich insbesondere im Dorf verdrängt und ziehen sich in der Freizeit in die 'Natur' innerhalb und ausserhalb der Alltagslandschaft zurück. Gleichzeitig wünschen sie sich einen eigenen Platz im Dorf.
- induktive Analyse: die Alltagslandschaft ist - wie sich aufgrund der diametral entgegengesetzten gültigen Kriterien der Sphären zeigt - in eine kollektiv dörfliche und eine persönlich naturnahe Sphäre gespalten.

- induktiv-deduktive Analyse: die objektiven Anforderungen aller Funktionen werden in der Alltagslandschaft nur teilweise erfüllt. Und zwar werden in der dörflichen Sphäre nur die kollektiven Aspekte der objektiven Anforderungen erfüllt (kollektive Spuren, kollektiv-geregelte Freiräume, auf das Kollektiv bezogene Emotionen). In der natürlichen Sphäre werden hingegen nur die persönlichen Aspekte (und auch die nur teilweise) der objektiven Anforderungen erfüllt. Das eigentliche Defizit bilden die individuellen (Person und Kollektiv verbindende) Aspekte der objektiven Anforderungen aller Funktionen.
- in der Natur werden die objektiven Anforderungen der Funktionen oft nur kompensativ, d.h. durch Projektion erfüllt.

Aufgrund dieser Erkenntnissen konnte nachgewiesen werden, dass die Funktionen der Alltagslandschaft weniger (aber auch) verdrängt als vielmehr gespalten und in ihren Teilespekten (räumlich) getrennt werden. Und zwar werden insbesondere die persönlichen Aspekte aus der dörflichen Sphäre abgespalten. Dies führt zu einer starken Beeinträchtigung der Funktionen des Dorfes und zu entsprechenden Kompensationsbedürfnissen. Auch wenn diese Kompensationsbedürfnisse in der Natur befriedigt werden können, kann die Alltagslandschaft insgesamt ihre Funktionen nicht erfüllen, weil die wesentlichen verbindenden (individuellen) Aspekte der Funktionen fehlen.

Diese Erkenntnis findet ihren theoretischen Anschluss im von Habermas (1981b) beschriebenen Prozess der Differenzierung, Abkoppelung (von der Systemwelt) und Kolonialisierung der Lebenswelt. Die Abspaltung der persönlichen Sphäre von der dörflichen Alltagslandschaft entspricht danach einem weiteren Differenzierungsschritt der Lebenswelt, welcher allerdings - da dabei 'vitale' Bereiche der Lebenswelt abgespalten werden - (pathologische) Abwehrstrategien zur Folge hat, welche die Weiterentwicklung bzw. Rationalisierung der Lebenswelt verhindern.

Die Spaltung der Alltagslandschaft und ihrer Funktionen stimmt auch weitgehend mit dem von Sennett (1986) beschriebenen Prozess des Verfalls des öffentlichen Lebens überein. Sennett erkennt in der Entwicklung des öffentlichen Raums der Großstädte ebenfalls die Verdrängung der individuellen (öffentlichen) Austauschmöglichkeiten. Nach ihm erfolgte diese Verdrängung des öffentlichen Lebens jedoch infolge der Expansion der persönlichen Sphäre in den öffentlichen Raum und dem damit verbundenen Verlust von (schützenden) Handlungsregeln. Mindestens im ländlichen Raum fehlt es nicht an klaren Handlungsregeln; das Defizit liegt vielmehr darin, dass die bestehenden Handlungsregeln keine individuellen Spielräume zulassen oder genauer, dass keine den bestehenden 'Weltzuständen' adaequate Entwicklung der Handlungsbereiche stattfindet.

8.3.3.2 Diskussion der Erkenntnisse zur Blockade der Partizipation

Die Ursache des Rückzugs aus der Alltagslandschaft liegt in der blockierten Partizipation und letztlich in der (unreziproken) Abhängigkeit vom dörflichen Kollektiv

Aufgrund der Hypothese wurde erwartet, dass die Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft blockiert sei. Interessanter als die Bestätigung dieser Annahme waren die Erkenntnisse über die Ursachen dieser Blockade. Diese bauen insbesondere auf folgenden zentralen Teilerkenntnissen dieser Arbeit auf:

- die Bewohner beider Gemeinden schöpfen die objektiv bestehenden Handlungsmöglichkeiten nicht aus und fühlen sich gleichzeitig eingeengt
- die Bewohner beider Gemeinden partizipieren nicht an der Alltagslandschaft, obwohl sie mehrheitlich Verbesserungswünsche haben und objektiv Möglichkeiten der Partizipation bestehen
- die Partizipationsbereitschaft der meisten Bewohner ist bereits auf den grundlegendsten Stufen (z.B. sozialer Austausch von Ideen) blockiert; nur ein kleiner Teil der Bewohner - und zwar insbesondere wenig integrierte Bewohner - zeigen eine erhöhte Partizipationsbereitschaft.
- die verschiedenen, auf allen Stufen der Partizipationsbereitschaft beobachteten Blockaden der Partizipation lassen sich auf zwei Ursachen zurückführen, welche je für die zwei Hauptgruppen typisch sind:
 - a) die stark integrierten Bewohner haben Angst vor dem Verlust der Gemeinschaft (bzw. Angst vor der Anomie). Deswegen zeigen sie die Tendenz, auch unerwünschte Veränderungen in die Alltagslandschaft zu integrieren (z.B. durch Gewöhnen) und die Verantwortung für Verbesserungen an das Kollektiv zu delegieren.
 - b) die wenig integrierten Bewohner haben Angst vor der sozialen Ausgrenzung (Angst vor Entfremdung). Sie zeigen die Tendenz, sich aus dem Gemeindeleben zurückzuziehen und sich abzugrenzen. Ihre Partizipationsbereitschaft liegt aber deutlich höher als jene der integrierten Bewohner.
- die Bewohner beider Gemeinden identifizieren sich stark - wenn auch nur abstrakt - mit ihrer Alltagslandschaft; dennoch fühlen sie sich nicht oder nur als Teil des Kollektivs für die Alltagslandschaft verantwortlich.
- die Bewohner der wenig urbanisierten Gemeinde Landach, welche sich deutlich stärker als jene der Gemeinde Urbigen mit ihrer Alltagslandschaft identifizieren, zeigen eine wesentlich geringere Partizipationsbereitschaft in bezug auf die Alltagslandschaft.

Entgegen der Hypothese wurde aufgrund der Ergebnisse der Untersuchung deutlich, dass die Blockade der Partizipation nicht nur mit einem Grund, sondern die eigentliche Ursache des Rückzugs aus der Alltagslandschaft sei. Unerwartet war auch das Ausmass dieser Blockade - dass sie sich nämlich bis auf die grundlegendsten Stufen der Partizipationsbereitschaft erstreckt. Und völlig entgegen der ursprünglichen Annahme zeigte sich, dass die primäre Ursache der Blockade der Partizipation nicht in der Entfremdung von der Alltagslandschaft und dem damit verbundenen Desinteresse der Bewohner liegt, sondern in der einseitigen Abhängigkeit vom Dorf. Diese zwingt die Bewohner zur Anpassung und damit zum Verzicht auf (individuelle) Paritzipation - als Preis für eine (abstrakte) Identifikation mit dem Dorf.

Dieses unerwartete Resultat gilt es nun a) in einen Vergleich mit anderen Forschungsarbeiten zu setzen und b) an bestehende theoretische Konzepte anzuschliessen.

a) Die meisten Studien zur Frage der Partizipation gehen - basierend auf einer allgemein abnehmenden Stimmabteiligung - von der Annahme aus, dass sich die zunehmende Urbanisation und die damit verbundene abnehmende soziale Integration negativ auf die Partizipation auswirkt. Die Ergebnisse einer der wenigen empirischen Untersuchungen über die zunehmende Stimmabstinentz in der Schweiz (Neidhart und Hoby, 1977) widersprachen jedoch dieser Annahme: in ländlichen Kleinstädten wurde eine stärkere Demotivation zur Stimmabgabe als in grösseren Städten festgestellt, und - anders als in den grösseren Städten - stand dort nicht das politische Desinteresse, sondern die politische Ohnmacht an erster Stelle. Diese deutlichen Er-

gebnisse wurden jedoch nicht mit der ländlichen Sozialstruktur in Zusammenhang gebracht. Die Ergebnisse der Dorfforschung in Deutschland, welche im theoretischen Teil als Erklärungsansatz erwähnt wurden, bestätigen die Partizipations-hemmende Wirkung der Abhängigkeit vom dörflichen Kollektiv (und des damit verbundenen bäuerlichen Regeldenkens). Bätzing (1988) konnte zudem mit seinen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen in einem sehr traditionellen italienischen Gebirgstal deutlich aufzeigen, wie sehr die starke, tradierte Orientierung am dörflichen Kollektiv (und seinen Regeln) eine aktive Entwicklung der Gemeinden verhindert und zur kulturellen Erstarrung führt. Dieses (extrem wenig urbanisierte) Fallbeispiel bildet einen wertvollen Beleg, dass eine wichtige Erkenntnis der vorliegenden Arbeit auch auf sehr traditionelle und kulturell stark abweichende Gebiete extrapoliert werden kann: dass nämlich eine zunehmende Urbanisation bzw. eine abnehmende kollektive Abhängigkeit (bis zu einem gewissen Grad) eine positive Wirkung auf die Partizipation der Bewohner und auf die Entwicklungschancen des Gebietes hat.

b) Das (stark vereinfachte) marxistische ‘Entfremdungskonzept’ - auf welcher die Hypothese dieser Arbeit aufbaute - hat in bezug auf den ländlichen Raum versagt und würde vermutlich auch im städtischen Bereich in ähnlicher Weise scheitern (Gottschalk,). Hingegen stimmen die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit in verblüffendem Masse mit dem ‘Entfremdungskonzept’ von Hegel (1806) und seinen Erörterungen über ‘das Werden des Geistes’ überein. Hegel sah die primäre Ursache der Entfremdung nicht in äusseren (systemischen) Zwängen, sondern in der Unfähigkeit von ‘parochialen’ Gemeinschaften, die neuen Situationen der bestehenden Welt zu integrieren. Dadurch waren die Bewohner gezwungen, sich mit der ihnen fremd gewordenen Gemeinschaft zu identifizieren. Hegel entlarvt diese ‘entfremdete Identifikation’ als eine Hauptform der Entfremdung, welche zu einer gesellschaftlichen Erstarrung führt. Hegel sah das Problem darin, dass sich der Mensch nicht mit sich selbst identifizieren darf, wenn er seine Rolle als Vermittler geistiger Entwicklung erfüllen will, und sich deshalb von seiner Gemeinschaft entfremden muss.

Habermas (1981b) übersetzte diese (überwundene) bewusstseins-theoretische durch eine kommunikations-theoretische Begründung: der moderne Mensch kann sich in einer normengeleiteten Lebenswelt nicht entfalten und muss sich deshalb von der tradierten Gemeinschaft emanzipieren.

Die Förderung der Partizipation und die Revitalisierung der Alltagslandschaft erfordert die Ueberwindung der unreziproken Abhängigkeit vom Kollektiv bzw. der Kluft zwischen Person und Kollektiv

Auch diese Erkenntnis geht logisch aus der letzten hervor; sie baut zudem aus folgenden Teilerkenntnissen der vorliegenden Arbeit auf:

- die integrierten Bewohner delegieren die Verantwortung für ihre Anliegen an die Behörden. Ihr primärer Wunsch gilt der Erhaltung des dörflichen Kollektivs, und deshalb reagieren auf Aktivitäten individueller Partizipation - welche die kollektiven Regeln verletzt - mit Widerstand
- die wenig integrierten Bewohner (Neuzuzüger, aber auch ‘offene’ Einheimische) wünschen sich eine Öffnung des Dorfes, grenzen sich aber infolge des (erlebten oder beobachteten) Widerstandes der integrierten Bewohner gegenüber individuellen Veränderungsaktivitäten vom Dorf ab. Dadurch wird die Entwicklung des Dorfes blockiert.

- die Behörden haben - entsprechend dem Regeldenken - ein herrschaftliches Rollenverständnis und gehen auf breite Anliegen der Bewohner nicht ein. Sie lassen sich hingegen durch 'laute' und einflussreiche Interessegruppen beeinflussen.
- die Bauern fühlen sich als ehemalige 'Mächtige' des Dorfes verdrängt und nehmen eine Widerstandshaltung gegenüber der Entwicklung des Dorfes ein. Sie ziehen sich in ihre Gruppe zurück und halten an ihrem tradierten Denken fest - auch wenn sie sich verbal modern geben. Der latente (Macht-)Konflikt, das bäuerliche Denken (z.B. ihr Naturverständnis) und das ambivalente Selbstbild der Bauern - bzw. ihre fehlende gesellschaftliche Anerkennung - erschwert das Zustandekommen von neuen Zusammenarbeitsformen mit den Bauern

Durch die Spaltung des Dorfes in a) sich an das dörfliche Kollektiv festklammernde integrierte Bewohner und b) in sich abgrenzende, entfremdete wenig integrierte Bewohner wird die Entwicklung des Dorfes blockiert. (Diese Spaltung ist mit der räumlichen Spaltung der Alltagslandschaft in eine dörfliche und eine natürliche Sphäre verbunden.) Die gesellschaftliche Entwicklung - die Entstehung neuer, nicht integrierbarer Situationen - hat eine Zunahme des entfremdeten Bevölkerungsanteils zur Folge, ohne dass die Kluft zwischen dem Kollektiv und den Entfremdeten aufgehoben werden könnte - bis die dörflichen (und lebensweltlichen) Strukturen sich endgültig aufgelöst haben. Soll die Lebensfähigkeit des Dorfes und der Alltagslandschaft bewahrt werden, muss die Kluft durch die Schaffung eines geschützen Austauschraums überwunden werden, welcher die soziale Integration aller Bevölkerungsgruppen sowie von altem und neuem Wissen erlaubt.

Diese Erkenntnis gilt es a) mit Ergebnissen anderer Studien zu vergleichen und sie b) in einen theoretischen Gesamtrahmen zu stellen.

a) Bätzing (1988) kommt aufgrund seiner Untersuchungen eines stark traditionsverhafteten italienischen Gebirgstals ebenfalls zum Schluss, dass das Tal sich nur weiterentwickeln kann, wenn es gelingt, die kollektiven Strukturen zu überwinden und gleichzeitig das tradierte Wissen zu bewahren. Auch Krüger (1987) zog aus seinen Untersuchungen im südtirolischen Matscher-Tal (Chai et al., 1986) und eines kleinen Hafenorts (Hagen, Hasse und Krüger, 1984) die Erkenntnis, dass ein Zwischenweg zwischen dem Festhalten an Traditionen und einer Flucht in die systemfunktionale Stadt Welt gefunden werden müsse.

b) Hegel (Taylor, 1978) sah den Zwischenweg zwischen der Identifikation mit sich selbst - welche zur entfremdeten Identifikation führt - und der totalen Entfremdung in der Identifikation mit dem absoluten Geist, den das Individuum durch Vermittlung (bzw. individuelle Partizipation) mitverändert. Zudem sah er bereits die Notwendigkeit der gegenseitigen Anerkennung der Individuen. Damit sind zwei wesentliche Elemente des postulierten Austauschraums angesprochen, auf deren Basis die Kluft zwischen Person und Kollektiv aufgehoben werden sollen.

Aus der kommunikationstheoretischen Warte von Habermas (1981b) bildet die Entwicklung einer rationalisierten Lebenswelt der einzige Ausweg, um den Übergang von einer normenregulierten Lebenswelt - welche in einer modernen, individualistischen Welt keinen Platz mehr hat - in eine völlig entfremdete systemregulierte Welt zu verhindern. Die rationalisierte Lebenswelt beruht auf offenem kommunikativem Austausch, ermöglicht eine reziproke soziale Integration und bildet ein Verbindungsglied zwischen dem Individuum mit der bestehenden Systemwelt. Diese rationalisierte Lebenswelt, dessen Keim der in dieser Arbeit postulierte geschützte Austauschraum darstellt, würde danach auch die Kluft zwischen dem Kollektiv und den Personen aufheben.

8.3.3.3 Diskussion der Erkenntnisse zur Förderung der Partizipation in der Praxis

Die Ueberwindung der kollektiven Abhängigkeit erfordert die Schaffung von neuen kommunikativen Instrumenten

Auch diese Erkenntnis geht direkt aus der letzten Erkenntnis hervor; sie wird zudem durch folgende wichtigen Teilerkenntnisse der vorliegenden Arbeit:

- im theoretischen Teil wurde die Notwendigkeit eines geschützten Austauschrahmens aufgrund der bestehenden Erklärungsansätze in bezug auf die Blockade der Partizipation abgeleitet
- in der empirischen Analyse zeigte sich, dass die Bewohner zwar Verbesserungswünsche in bezug auf die Alltagslandschaft haben, diese aber nicht austauschen. Gleichzeitig wurde auch deutlich, dass sich die Bewohner aus Angst vor Konflikten nicht gegen unerwünschte Veränderungen wehren.
- bei der Durchführung des Ideenbazars zeigte es sich, dass die wenig integrierten Bewohner ihre Wünsche und Ideen austauschen, sobald sie sich nicht exponiert fühlen. Die integrierten Bewohner nahmen nur vereinzelt am Ideenaustausch teil, weil sie ihre Ideen zugunsten der Erhaltung des Kollektivs unterdrücken. Sie schienen jedoch breit getragene - und als kollektiv ausgewiesene - Ideen leichter zu akzeptieren
- bei der Umsetzung von Ideen zeigte sich, dass die Initianten es nicht wagten, direkt mit den Bauern und den Behörden zu verhandeln. Umgekehrt zeigten die Behörden starkes Misstrauen gegenüber den Initianten. Die Durchführung von verständnisorientierten Gesprächen führte zu einer starken Annäherung der Standpunkte und eröffnete neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit
- am Beispiel der Umweltgruppe der Gemeinde Urbigen zeigte sich, dass die erfolgreiche Umsetzung von Verbesserungsideen zu einer Anerkennung der Gruppe und auch zu einer höheren Akzeptanz gegenüber der individuellen Partizipation führt

Ganz offensichtlich trägt die Schaffung von Möglichkeiten des Ideenaustauschs sowie der Konflikttastragung - welche beide in traditionellen, normengeleiteten Sozialsystemen keinen Platz haben - zur sozialen Öffnung des Dorfes bei. Dabei erfordert die Förderung des Ideenaustauschs einen geschützten und klar geregelten sowie gleichzeitig einen offenen (unpolitischen) Rahmen. Die Konflikttastragung erfolgt vorzugsweise in Gesprächsrunden, welche durch neutrale Personen geleitet werden.

Die Forderung nach kommunikativen Instrumenten zur Förderung einer bedürfnisorientierten Entwicklung ist im Grundsatz (insbesondere für städtische Bereiche) nicht neu und sie lässt sich theoretisch gut begründen. Neu hingegen ist der empirische Nachweis der Notwendigkeit solcher Instrumente für ländliche Bereiche sowie die methodischen Erkenntnisse zur Ausgestaltung dieser Instrumente.

Bereits in den 70-er Jahren wurde gefordert, dass die Lösung komplexer staatlicher Aufgaben - wie zum Beispiel die Landschaftsentwicklung - eines 'differenzierten, anpassungsfähigen und für Konsensbildungsprozesse offenen Instrumentariums bedürfen (Ritter, 1979). Insbesondere in der Umweltpolitik wurden die gewohnten (hoheitlich-regulativen) Instrumente in der Zwischenzeit einer Revision unterzogen, da sie kaum Anreize zu umweltfreundlichen Innovationen bieten und

die Partizipation der Betroffenen nicht sicherstellen. Allgemein scheint sich mindestens auf staatlicher Ebene langsam die Einsicht durchzusetzen, dass der Staat Problemlösungen immer weniger alleine entwickeln kann und dass sich die Mitwirkung der Betroffenen nicht autoritativ erzwingen lässt, sondern (durch geeignete Instrumente) eingeworben werden muss (Hesse und Zöpel, 1990). Dazu braucht es nach Selle (1997) eines intermediären Bereichs zwischen den Sphären von Markt, Staat und privaten Haushalten, in welchem neue Formen der Kooperation bzw. der Partizipation stattfinden können. Diese Rolle könnte längerfristig die Institution Gemeinde übernehmen. Ritter (1996) fordert entsprechend für Städte eine neue Planungs- und Entscheidungskultur, dessen neuer politischer Steuermodus insbesondere darauf basiert, Entwicklungsprozesse in Gang zu setzen und zu moderieren sowie die aktive und offene Konsensbildung zu ermöglichen.

Habermas (1981b) betrachtet die Einführung von formal-rechtlichen Regelungen (z.B. formale Planungsverfahren) in lebensweltliche Bereiche wie der Alltagslandschaft als problematisch, da sie zu einer Kolonialisierung und damit einer langsamen Auflösung der Lebenswelt führt. Die Erhaltung der Lebenswelt bedingt aus seiner Sicht den Übergang von der - nicht mit der modernen Welt vereinbaren - normenregulierten Lebenswelt zur einer rationalisierten Lebenswelt, und dies erfordert die Schaffung von neuen 'Verfahren der Konfliktregelung, die den Strukturen verständigungsorientierten Handelns angemessen sind - diskursive Willensbildungsprozesse und konsensorientierte Verhandlungs- und Entscheidverfahren' (1981b, S. 544). Die Institution Gemeinde bzw. Region als Zwischenglied zwischen dem Individuum und dem staatlichen Gesamtsystem kann nur dann ihre Autonomie wahren und ihre Funktion erfüllen, wenn sie ihre kommunikative 'Innenausstattung' stärkt (Habermas, 1985) - und den Steuerungsmodus einer rationalisierten Lebenswelt annimmt.

9 Schlussfolgerungen

9.1 Einleitung

Mit der Darstellung der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit wurden die Ziele der Arbeit erreicht. Aus den Erkenntnissen lassen sich nun Implikationen ableiten, wie das übergeordnete Ziel der vorliegenden Arbeit erreicht werden kann - nämlich eine nachhaltige, bedürfnisorientierte Entwicklung der Alltagslandschaft. Diese Schlussfolgerungen richten sich auf verschiedene Ebenen, welche mit der Umsetzung dieses Ziels befasst sind: die theoretische Ebene der Wissenschaft, die konzeptionelle Ebene der übergeordneten Politik und die praktische Ebene der lokalen Politik. In dieser Reihenfolge gilt es nun, die wichtigsten Folgerungen dieser Arbeit darzustellen.

9.2 Schlussfolgerungen für die wissenschaftliche Ebene

9.2.1 Ein räumlich-gesellschaftliches Modell als Grundlage zur Erforschung der Landschaftsentwicklung

In der vorliegenden Arbeit wurde die Kluft zwischen den Bewohnern, den sozialen Strukturen und den systemischen Zwängen als eigentliches Problem der Landschaftsentwicklung erkannt. Die Entwicklung der Alltagslandschaft lässt sich deshalb nicht isoliert von der gesellschaftlichen Entwicklung verstehen. Die Alltagslandschaft ist ein überaus komplexes Gebilde, welches im Schnittbereich der drei gesellschaftlichen Ebenen liegt - der (intra-)subjektiven oder persönlichen Ebene, der sozialen oder lebensweltlichen Ebene sowie der objektiven oder systemischen Ebene - und in welchem sich Raum, Zeit, psychologische, soziale und systemische Prozesse nur schwer trennen lassen. Idealerweise müssten deshalb Untersuchungen zur Entwicklung der Alltagslandschaft transdisziplinär erfolgen. Unabdingbar ist es jedoch, dass auch die disziplinäre Forschung von einem vollständigen gesellschaftlichen Modell ausgeht und sich in diesem Modell lokalisiert bzw. die nicht berücksichtigten Ebenen bewusst ausgeblendet.

9.2.2 Sozialwissenschaftliche Grundlagen zur Bewertung der Landschaft

Die Wissenschaft versuchte schon seit langem, für die Praxis Methoden zur Beurteilung und Bewertung der Landschaft zu entwickeln. Mangels geeigneterer Grundlagen wurden die Bewertungskriterien empirisch-intuitiv (z.B. Grosjean, 1988) oder auf der Basis von kunsttheoretischen Erkenntnissen (Nohl, 1983) ermittelt. In der vorliegenden Arbeit wurden die Funktionen der Alltagslandschaft aus umweltpsychologischen Erkenntnissen abgeleitet und auf ihre empirische Relevanz geprüft. Dabei wurde deutlich, dass die Erholungslandschaft als Ersatz für die Defizite der Alltagslandschaft dient und prinzipiell dieselben Funktionen wie die Alltagslandschaft erfüllt. Aus diesen Funktionen und deren Anforderungen lassen sich sozialwissenschaftlich begründete Kriterien zur Beurteilung von Landschaften herleiten. Da die Erholungslandschaften die Funktionen der Alltaglandschaften der Besucher kompensieren, können die Erholungslandschaften genau betrachtet nicht losgelöst vom Zustand der Alltagslandschaften der Besucher betrachtet werden - bzw. müsste die Gewichtung der Kriterien auf die Defizite in der Alltagslandschaft ab-

gestimmt werden. Je besser die Funktionen in der Alltagslandschaft erfüllt sind, desto stärker dient die Erholungslandschaft nicht nur als Ersatz, sondern auch als Erweiterung der Alltagslandschaft und desto wichtiger wird das Neue bzw. Erregende (z.B. kulturelle Eigenart) - jenes Erfordernis, das die Alltagslandschaft auch im Idealzustand nur beschränkt befriedigen kann. Entsprechend wäre es sinnvoll, die Gewichtung der Bewertungskriterien von Erholungslandschaften - ähnlich dem Vorschlag von Grosjean (1988) - je nach Erholungs- bzw. Kompensationsbedarf der Besucher zu variieren.

9.3 Schlussfolgerungen für die politisch-konzeptionelle Ebene

9.3.1 Kriterien der nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft

Die Erkenntnisse über die Funktionen der Alltagslandschaft bieten eine geeignete wissenschaftliche Grundlage, um die Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft herzuleiten. Nachhaltig ist nämlich die Entwicklung der Alltagslandschaft, wenn sie die Bedürfnisse der Bewohner bzw. die Funktionen des Wohnens langfristig erfüllt und für die Bewohner eine mitgestaltbare Lebenswelt bleibt. Dabei stehen drei Funktionen im Vordergrund:

- die Regulation der Identität
- die Regulation der sozialen Interaktion
- die Regulation der sozialen Emotionen

Eine weitere, eng mit diesen Funktionen verbundene Funktion - die kulturelle Reproduktion (Habermas, 1981b) - könnte als weitere zentrale Funktion der Alltagslandschaft angefügt werden. Aus diesen Funktionen können (objektive und subjektive) Anforderungen abgeleitet werden, welche sich im wesentlichen zu folgenden drei Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft zusammenfassen lassen:

- Kontinuität (Erhaltung und Weiterentwicklung) von physischen und sozialen Spuren in der Alltagslandschaft. Diese gilt es durch den direkten Einbezug der Bewohner in die Entwicklungsprozesse sicherzustellen
- Vielfalt an offenen sozialen Freiräumen bzw. offenen Handlungsarealen in der Alltagslandschaft. Diese sollen den Bewohner die Möglichkeit bieten, ihre Fähigkeiten und Haltungen möglichst ganz einbringen zu können, so dass eine reziproke soziale Integration stattfindet.
- Direkte Partizipationsmöglichkeiten in bezug auf die Alltagslandschaft. Durch die Schaffung von übergeordneten sozialen Freiräumen, welche die Mitgestaltung der Alltagslandschaft ermöglichen, wird die bedürfnisgerechte Entwicklung der sozialen Freiräume in der Alltagslandschaft sichergestellt und die kulturelle Weiterentwicklung gefördert

Das Idealziel einer nachhaltigen Entwicklung der Alltagslandschaft, welche diese Kriterien erfüllt, entspricht der Verwirklichung einer rationalisierten Lebenswelt, wie sie Habermas postuliert: in welcher die Bewohner ihre Wohnumgebung - ohne unhinterfragbare normative Schranken - mitbestimmen und mitgestalten können.

9.3.2 Neuorientierung des Landschaftsschutzes

Die Alltagslandschaft erfüllt für die Bewohner primär die Funktion, mit der Welt in Austausch treten und sich dabei entfalten zu können; sie erfüllt eine Schnittstellenfunktion zwischen dem

Selbst und der fremden Welt. Dies erfordert einerseits zwar eine gewisse Konstanz der Alltagslandschaft, aber andererseits auch die Möglichkeit, sie verändern zu können. Insbesondere müssen die Bewohner diesen 'sozialen Austauschraum' mitbestimmen können und genügend Spielräume haben, um sich und ihre Ideen einbringen zu können. Gelingt dies, so können sich die Bewohner mit der Alltagslandschaft identifizieren und Mitverantwortung entwickeln; gleichzeitig kann sich die Alltagslandschaft durch die Verwirklichung neuen Ideen weiterentwickeln und die Kultur der Bewohner ausdrücken.

Der bisherige überlokal oder behördlich verordnete Landschaftsschutz ist mit den Funktionen der Alltagslandschaft nur schwer vereinbar. Er schränkt die Spielräume der lokalen Bewohner ein; zudem bringt er fremde Normen in die Alltagslandschaft und wirkt sich damit ungünstig auf die selbstbestimmte, partizipative Weiterentwicklung aus. Mit den Begriffen von Habermas (1981b) ausgedrückt, wird die lebensweltliche Alltagslandschaft durch die fremden Normen kolonialisiert. Insgesamt wird die Funktion und die Entwicklungsfähigkeit der Alltagslandschaft durch solche Eingriffe eher beeinträchtigt als gefördert.

Aus dieser Sicht ist eine Neuorientierung des Landschaftsschutzes erforderlich. Die Bemühungen um die Erhaltung der Eigenart der Landschaften ist zwar legitim; diese Bemühungen müssen aber die lebensweltliche Funktion der Landschaften berücksichtigen und deshalb weitmöglichst im Rahmen der lebensweltlichen Austauschprozesse gefördert werden. Dazu muss der Landschaftsschutz weiter gefasst werden, wobei die bisherige konservierende Strategie durch zwei neue Strategien zu ersetzen ist:

1. Partizipative und kommunikative Prozesse in bezug auf die Entwicklung der Alltagslandschaft fördern.

Mit der Unterstützung des Austauschs und der Umsetzung von Ideen und Wünschen der Bewohner werden die (lebensweltlichen) Funktionen der Alltagslandschaft sichergestellt, die Mitverantwortung für die Alltagslandschaft gefördert und damit deren Entwicklungsfähigkeit gewahrt. Indem die Umsetzung der Ideen der Bewohner unterstützt wird, erhalten auch die Anliegen des Natur- und Landschaftsschutzes Auftrieb. Die Bedürfnisse der Bewohner - bzw. die Anforderungen der Funktionen - stimmen nämlich prinzipiell mit diesen Anliegen überein; sie werden jedoch in der normengeleiteten dörflichen Welt unterdrückt und können sich gegenüber den (wirtschaftlichen) Gruppeninteressen nicht durchsetzen. Durch die Schaffung von kommunikativen Austauschmöglichkeiten können die Bewohner ihre Bedürfnisse nach Lebensqualität artikulieren und eine Gegenkraft gegenüber den wirtschaftlichen Interessen aufbauen. Die Artikulation und Verwirklichung von eigenen Bedürfnissen eröffnet zudem - wie spätestens seit Freud bekannt ist - das Verständnis der Bewohner für die Bedürfnisse der anderen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit ideellen Gruppen. Damit wird die Grundlage für die postulierte zweite Strategie des Landschaftsschutzes geschaffen

2. Überlokale Anliegen des Natur- und Landschaftsschutzes in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung aushandeln.

Wichtig ist bei dieser Strategie, dass genügend Verhandlungsspielraum über die Umsetzung von Massnahmen besteht und dass die lokalen Bewohner geeignete kommunikative Mitsprachemöglichkeiten erhalten. Nur dadurch kann sichergestellt werden, dass die Alltagslandschaft ihre Funktionen trotz der Schutzmassnahmen weiterhin erfüllen kann und dass sich die Bewohner auch für die geschützten Bereiche der Alltagslandschaft mitverantwortlich fühlen.

9.4 Schlussfolgerungen für die praktische Ebene der lokalen Politik

9.4.1 Neuorientierung der kommunalen Raumplanung

Die Urbanisation der ländlichen Gemeinden führte im Verein mit fehlenden Partizipationsmöglichkeiten zu einer Spaltung der Alltagslandschaft und ihrer Funktionen. Gleichzeitig hatte die Macht der Interessegruppen zur Folge, dass die Alltagslandschaft degradiert und ihre Funktionen immer weniger erfüllt wurden, was sich in einem zunehmenden Rückzug aus der Alltagslandschaft äussert. Die Instrumente der Raumplanung konnten diesen Prozess nicht aufhalten, sondern trugen - mindestens in der Anfangsphase - eher zu dessen Beschleunigung bei. Während nämlich die Funktionen der Alltagslandschaft auf einen (lebensweltlichen) Austausch ausgerichtet sind, fördert die Raumplanung die Entflechtung (system-) funktionaler Nutzungen. Dies hatte insbesondere zwei Folgen:

- die Schaffung von funktionalen Nutzonen verdrängte insbesondere die persönlichen Aspekte der Funktionen der Alltagslandschaft aus der dörflichen Sphäre und verstärkte damit deren Kompensationsbedarf sowie die Spaltung der Alltagslandschaft
- die Einführung von formalen Planungsverfahren und Bauvorschriften förderte die wirtschaftlichen Nutzinteressen und verminderte die Gestaltungsfreiheit der einzelnen Bewohner. Diese fremden Normen bedeuteten eine Beschränkung der Selbstbestimmung der Bewohner bzw. eine systemische Kolonialisierung der lebensweltlichen Alltagslandschaft

Deshalb ist eine Neuorientierung der kommunalen Raumplanung gefordert, welche neben den systemischen Funktionen die lebensweltlichen Funktionen der Alltagslandschaft berücksichtigt. Nur dadurch lässt sich der Rückzug aus der Alltagslandschaft aufhalten bzw. die Revitalisierung der Alltagslandschaft fördern. Dabei gilt es insbesondere die Spaltung der Alltagslandschaft und ihrer Funktionen aufzuheben, indem a) die Kompensation der verdrängten Aspekte der Funktionen innerhalb der Alltagslandschaft sichergestellt wird und b) indem die Spaltung der Alltagslandschaft durch die Schaffung einer individuellen Sphäre überwunden wird.

a) Durch die Spaltung und die intensivierte Nutzung der Alltagslandschaft wurden insbesondere die persönlichen Aspekte der Funktionen verdrängt - zuerst aus der dörflichen, dann auch aus der naturnahen Sphäre. Für diese verdrängten Aspekte gilt es - als kurzfristige Strategie - innerhalb der Alltagslandschaft Kompensationsmöglichkeiten zu schaffen und erhalten, so dass die Alltagslandschaft ihre Funktionen - wenn auch gespalten - minimal erfüllen kann. Nach den Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit stehen dabei folgende Massnahmen im Vordergrund:

- in der dörflichen Sphäre naturnahe Elemente erhalten und fördern. Damit können die verdrängten persönlichen Aspekte direkt in der kollektiven Sphäre kompensiert werden. Gleichzeitig gilt es in dieser Sphäre, besonders einengende, Anpassung erheischende Elemente (z.B. Unterführungen, starker Lärm usw.) zu vermeiden.
- attraktive Durchgangsräume zu der naturnahen Sphäre schaffen und erhalten, so dass die Verbindung zwischen der kollektiven und der persönlichen Sphäre erleichtert wird. Attraktive Durchgänge werden von naturnahen Elementen, sind frei von Verkehr und starkem Lärm und haben auch einen natürlichen Belag.

- In der natürlichen Sphäre steht die Erhaltung des uneingeschränkten persönlichen 'Platzes' im Vordergrund. Dabei gilt es, die natürliche Vielfalt zu bewahren sowie insbesondere Elemente der Einengung wie Lärm und Kunstbauten (z.B. Asphaltierung) fernzuhalten.

Auch bei guter Erfüllung der Funktionen der Alltagslandschaft bedarf es genügender Kompensationsmöglichkeiten der persönlichen Aspekte, da die Bewohner nie ihre ganze Person in den sozialen Austausch einbringen können.

b) Die Alltagslandschaft kann ihre Funktionen erst vollständig erfüllen, wenn ihre Spaltung überwunden ist. Deshalb gilt es - in einer längerfristigen Strategie - eine individuelle Sphäre zu schaffen, welche die kollektive mit der persönlichen Sphäre verbindet und in einer späteren Phase die kollektive Sphäre ganz ersetzt. Zur Schaffung dieser individuellen Sphäre sind aufgrund der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit Massnahmen sowohl auf der räumlichen wie der politischen Ebene nötig:

- räumliche Ebene: offene soziale Freiräume schaffen, in welchen die Bewohner sich individuell einbringen und ausdrücken können (z.B. Treffpunkte, öffentliche Spielmöglichkeiten)
- politische Ebene: Instrumente des sozialen Austauschs schaffen, in deren geschütztem Rahmen kommunikative und partizipative Prozesse stattfinden können, welche die formalen Verfahren der Raumplanung bzw. der Landschaftsentwicklung möglichst weitgehend ersetzen. Zu fördern sind beispielsweise folgende Prozesse:
 - Austausch von Ideen und Wünschen zwischen den Bewohnern
 - Unterstützung von individuellen Initiativen zur Gestaltung der Alltagslandschaft
 - Durchführung von Gesprächsrunden zu bestehenden Konflikten und Problemen
 - Durchführung von kommunikativen Planungsprozessen, in welchen alle Bevölkerungsgruppen in adaequater Form einbezogen werden.

9.4.2 Neuorientierung der Gemeindepolitik

Analog der Spaltung der Alltagslandschaft in eine persönliche und eine kollektive Sphäre entsteht im ländlichen Raum eine zunehmende Kluft zwischen den Bewohnern und den sozialen bzw. politischen Strukturen. Dies äussert sich in einem Rückzug der Bewohner aus dem öffentlichen Leben. Damit wird die Funktion der Alltagslandschaft als sozialer Austauschraum und als lebensweltliches Zwischenglied zwischen der Person und dem staatlichen Gesamtsystem beeinträchtigt bzw. die Funktion der Institution Gemeinde in Frage gestellt. In der Schweiz - aber auch in anderen europäischen Ländern - weisen die Diskussionen über die Gemeindezusammenlegungen darauf hin, dass die Institution Gemeinde in ihrer bisherigen Form ihre gesellschaftliche Aufgabe nicht mehr erfüllt. Die Institution Gemeinde muss sich neu orientieren und ihre lebensweltlichen Funktionen reaktivieren, wenn sie als eigenständige Körperschaft überleben soll. Insbesondere gilt es dabei, die Kluft zwischen den Bewohnern und den sozialen bzw. politischen Strukturen zu überwinden. Dies erfordert, dass die Behörden zwar ihre bisherigen administrativen Aufgaben weiterführen, dass sie aber ihre bisherigen politischen Aufgaben und Kompetenzen gegen eine neue Hauptaufgabe tauschen: die Bewohner für Mitbestimmung und die Mitgestaltung der Alltagslandschaft zu motivieren. Wichtige Teilaufgaben sind dabei:

- kommunikative und partizipative Prozesse in der Gemeinde durchführen (Workshops zu Problemen, Bedürfniserfassung, Ideenaustausch)

- partizipative Initiativen von Bewohnern unterstützen (Vermittlung von Kontakten, Beratung, Mittel zur Verfügung stellen)
- Information der Bewohner über laufende Projekte, über bestehende Ressourcen und rechtliche Möglichkeiten (Transparenz)
- Information der Bewohner über mögliche Entwicklungswege und mögliche Innovationen (Austausch mit anderen Gemeinden)

Diese neuen Aufgaben verlangen von den Behörden Fähigkeiten, welche nur durch eine (weitere) Professionalisierung zu erreichen sind.

9.4.3 Neue Rolle der Landwirtschaft in der Alltagslandschaft

Die Bauern fühlen sich im Dorf verdrängt und es gelingt ihnen nicht aktiv und innovativ auf die oekologische Wende in der Landwirtschaft zu reagieren. Vielmehr nehmen sie sowohl gegenüber der dörflichen wie der landwirtschaftlichen Entwicklung eine passive Widerstandshaltung ein. Ursache und Folge dieser Widerstandshaltung ist ihr Festhalten am tradierten Regeldenkens bzw. an ihrer normengeleiteten bäuerlichen Lebenswelt. Teil dieses Denkens bzw. dieser Welt ist:

- das Selbstverständnis der Bauern als Mitglied des Nährstandes bzw. als (subsistenzwirtschaftlicher) Produzent von Gebrauchsgütern. Entsprechend empfinden sie Direktzahlungen als Allmosen.
- das gegnerische Verhältnis der Bauern gegenüber der Natur, welches ihnen das oekologische Verständnis erschwert
- das kollektive Idealbild der Bauern als 'unverdorbener' und freier Teil des Volkes, welches in starkem Kontrast zu ihrer sozialen Stellung steht.

Dieses - mit der modernen Gesellschaft nicht mehr vereinbare - Denken hindert die Bauern an einer aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen (systemischen und lebensweltlichen) Austauschprozess. Angesichts der veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen können die Bauern mit der bisherigen Haltung wirtschaftlich nicht mehr überleben. Grundsätzlich stehen ihnen zwei Alternativen offen: a) sich auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung ausrichten und neue Zusammenarbeitsformen zu suchen oder b) in die Marktwirtschaft eintreten.

a) Die Ausrichtung auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung bedingt, dass die Bauern ihr normengeleitetes Denken aufgeben und den offenen kommunikativen Austausch mit der lokalen Bevölkerung suchen. Durch neue Zusammenarbeitsformen könnten die Bauern eine Dienstleistungs-Rolle als Bewirtschafter natürlicher Ressourcen übernehmen. In dieser Rolle könnten sie ihre (rationalisiert) lebensweltliche Produktionsweise aufrecht erhalten und gleichzeitig wertvolle Dienste zur Erfüllung der (lebensweltlichen) Funktionen der Alltagslandschaft leisten. Eine geeignete Grundlage für eine neue, rationalisiert-lebensweltliche Rolle der Bauern in der Alltagslandschaft würde in der Schweiz die Annahme der Kleinbauerninitiative bedeuten.

b) Der (echte) Einstieg in die Marktwirtschaft bedingt, dass die Bauern klar zwischen ihrem bäuerlich-lebensweltlichen Denken und ihrer systemisch-marktwirtschaftlichen Produktion trennen. In diesem Falle gelten für ihre Landbewirtschaftung nur noch die Gesetze des Marktes. Damit erhält der Staat bessere Steuerungsmöglichkeiten, die ökologische Wende umzusetzen, da die Bauern in ihrer Rolle als Unternehmer Direktzahlungen problemlos akzeptieren könnten - wäh-

rend sie diese bisher als Verletzung ihrer Lebenswelt empfanden und zu umgehen suchten. Zudem wird bei einer Trennung von Haus und Hof die Zusammenarbeit zwischen der lokalen Bevölkerung und den Bauern gegenüber der heutigen Situation erleichtert, indem die Nutzung des Landes bzw. die ökologische Aufwertung verhandelbar wird. Damit eröffnen sich - unter der Voraussetzung genügender kommunaler Mittel - zusätzliche Möglichkeiten, die Funktionen der Alltagslandschaft besser zu erfüllen.

Aus der Entwicklung der letzten Jahre zu schliessen, werden die meisten Bauern in der Zukunft Mischformen zwischen den zwei alternativen Wegen suchen.

10 Ausblick

Mit der vorliegenden Arbeit ist es gelungen, einen neuen sozialwissenschaftlichen Zugang zum Thema Landschaft und ihrer Entwicklung zu erkunden, nach welchem die Landschaft als Teil und Ausdruck eines gesellschaftlichen Prozesses verstanden wird.

Die Erkundung dieses Zuganges erforderte ein betont exploratives Vorgehen. Der damit verbundene Verzicht auf eine enge thematische und disziplinäre Abgrenzung erwies sich als sehr aufwendig und fast ‘überfruchtbar’; ein grosser Teil der gewonnenen Teilerkenntnisse konnte nicht mit der nötigen Intensität weiterbearbeitet und in die erkannten Gesamtzusammenhänge eingebaut werden. Insbesondere in bezug auf die Blockade der Partizipation im ländlichen Raum wäre eine vertiefte Analyse der erkannten Phänomene fruchtbar. Gerade die Offenheit des Vorgehens ermöglichte es jedoch, auf unerwartete Erkenntnisse zu stossen und getroffene theoretische Annahmen zu revidieren. Insbesondere mussten die Vorstellungen über den Entfremdungsprozess bedeutend modifiziert werden. In diesem Prozess erwies sich die Rolle des dörflichen Kollektivs als zentraler und die Blockierung der Partizipation als weiter fortgeschritten, als dies ursprünglich erwartet worden war. Entsprechend schwieriger und aufwendiger gestaltete sich die Durchführung der partizipativen Prozesse in den beiden Gemeinden. Es wurde deutlich, dass die Schaffung von geeigneten Rahmenbedingungen nicht genügt, um eine breite Partizipation in bezug auf die Alltagslandschaft zu erreichen. Damit konnten lediglich die ersten - wenn auch wichtigen - Schritte auf dem Weg zur Verwirklichung einer breiten Partizipation eingeleitet und erforscht werden; das eigentliche Ziel lässt sich nur in einem langfristigen Lernprozess erreichen. Zwar konnten aufgrund der theoretischen Erkenntnisse und der Erfahrungen während der partizipativen Prozesse verschiedene Partizipations-fördernde Massnahmen und Vorgehensweisen vorgeschlagen werden. Der beschränkte zeitliche Horizont der vorliegenden Untersuchung liess es jedoch nicht zu, gesicherte Aussagen darüber machen zu können, wie sich diese Massnahmen längerfristig auswirken und wie die nötige Institutionalisierung einer breiten Partizipation erreicht werden könnte. Um diese umweltpolitisch und letztlich auch gesellschaftspolitisch relevante Frage zu beantworten, wäre die Durchführung von Langzeitstudien in einzelnen Modellgemeinden oder -regionen erforderlich. Besonders geeignet scheint dabei die sozialwissenschaftliche Begleitung des - in der Schweiz aktuell diskutierten - Aufbaus von Biosphärenreservaten, da ja bei diesem Aufbauprozess der Förderung der Partizipation und Kooperation sicher ein hoher Stellenwert zukommt.

Ebenso wichtig wie die weitere Forschungstätigkeit ist die praktische Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse. In einem von der WSL bewilligten Folgeprojekt dieser Arbeit wird es darum gehen, aufbauend auf den Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit einen Leitfaden zur partizipativen Entwicklung der Alltagslandschaft herzustellen. Es ist geplant, diesen Leitfaden in Form eines www-Paketes auf dem Internet zu installieren. Diese Form erlaubt nicht nur einen adaequaten Zugang zu dieser noch wenig bekannten Zukunftsaufgabe. Sie bietet zudem die Möglichkeit, den Leitfaden laufend zu aktualisieren und aktive Gemeinden miteinander zu vernetzen.

Abbildungsverzeichnis

ABB. 1: TRADITIONELLER AUSTAUSCHPROZESS IM BEREICH DER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	24
ABB. 2: AUSTAUSCHPROZESS IM BEREICH DER ALLTAGSLANDSCHAFT NACH DEN ERSTEN URBANISIERUNGSPHASEN.....	24
ABB. 3: RÜCKZUG AUS DER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	25
ABB. 4: ERSTE HYPOTHESE ZUR LANDSCHAFTSPROBLEMATIK	26
ABB. 5: DAS GESELLSCHAFTLICHE SYSTEM GEMÄSS DER THEORIE DER STRUKTURIERUNG.....	29
ABB. 6: DIE URSAECHEN DES WOHNENS.....	35
ABB. 7: DIE ICH-IDENTITÄT UND IHRE TEILASPEKTE.....	37
ABB. 8: PARTIZIPATION IM TRADITIONELLEN SYSTEM.....	49
ABB. 9: PARTIZIPATION IM FRÜHEN URBANISIERTEN SYSTEM.....	50
ABB. 10: IDEALES MODELL DER PARTIZIPATION IN DER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	53
ABB. 11: DAS POSTULIERTE MODELL DES RÄUMLICH-GESELLSCHAFTLICHEN PROZESSES.....	56
ABB. 12: REVIDIERTE HYPOTHESE ZUR LANDSCHAFTSPROBLEMATIK.....	57
ABB. 13: DATENBASIERTES MODELL ZUM VERHÄLTNIS DER BEWOHNER GEGENÜBER IHRER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	98
ABB. 14: RÜCKZUG AUS DER ALLTAGSLANDSCHAFT: DIE ERGEBNISSE DES FOTOTESTS.....	102
ABB. 15: DIE RELATIVE PARTIZIPATIONSBEREITSCHAFT DER FÜNF TYPISCHEN FÄLLE.....	253
ABB. 16: DER PARTIZIPATIVE PROZESS IN DER GEMEINDE LANDACH.....	257
ABB. 17: DER PARTIZIPATIVE PROZESS IN DER GEMEINDE URBIGEN.....	273
ABB. 18: DER ÜBERGANG VON DER TRADITIONELLEN, KOLLEKTIV GEREGELTEN ZUR MODERNEN, INDIVIDUELL MITBESTIMMTEN LANDSCHAFTSENTWICKLUNG.....	300

Tabellenverzeichnis

TAB. 1: DIE OBJEKTIVEN ANFORDERUNGEN DER FUNKTIONEN DER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	46
TAB. 2: FORSCHUNGSFRAGEN UND BETROFFENE EBENEN.....	64
TAB. 3: DIE ERHOBENEN DATEN NACH GEMEINDEN.....	74
TAB. 4: DIE ZU PRÜUFENDEN OBJEKTIVEN ANFORDERUNGEN DER FUNKTIONEN.....	110
TAB. 5: ERFÜLLUNG DER OBJEKTIVEN ANFORDERUNGEN DER FUNKTION ‚REGULATION DER IDENTITÄT‘ IN DEN BEIDEN GEMEINDEN.....	125
TAB. 6: ERFÜLLUNG DER OBJEKTIVEN ANFORDERUNGEN DER FUNKTION ‚REGULATION DER SOZIALEN INTERAKTION‘ IN DEN BEIDEN GEMEINDEN	139
TAB. 7: ERFÜLLUNG DER OBJEKTIVEN ANFORDERUNGEN DER FUNKTIONEN ‚REGULATION DER SOZIALEN EMOTIONEN‘ IN DEN BEIDEN GEMEINDEN.....	147
TAB. 8: ERFÜLLUNG DER FUNKTIONEN UND IHRER OBJEKTIVEN ANFORDERUNGEN IN DEN BEIDEN GEMEINDEN.....	150
TAB. 9: SCHEMA DER ZU PRÜFENDEN PARTIZIPATIONSBEREITSCHAFT.....	154
TAB. 10: DIE ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN DER BEURTEILUNG VON VERÄNDERUNGEN, DER PERSÖNLICHEN REAKTION UND DER WIRKUNG IN BEZUG AUF DIE ENTFREMDUNG.....	162
TAB. 11: DAS VERHÄLTNIS ZWISCHEN DEN BEWOHNERGRUPPEN.....	199
TAB. 12: DIE WICHTIGSTEN BLOCKADEN UND DIE DAHINTERSTEHENDEN URSAECHEN DER BLOCKADEN.....	208
TAB. 13: DIE GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN TYPISCHEN FÄLLEN AUFGRUND DER JE SPEZIFISCHEN BEDEUTUNG DER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	249
TAB. 14: GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN TYPISCHEN FÄLLEN AUFGRUND DES JE SPEZIFISCHEN BEZUGS ZUR ALLTAGSLANDSCHAFT.....	250
TAB. 15: GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN TYPISCHEN FÄLLEN AUFGRUND DER JE SPEZIFISCHEN ROLLE IN DER ALLTAGSLANDSCHAFT.....	252

Literaturverzeichnis

- Altman I. and Rogoff B., 1987: World views in psychology: trait, interactional, organismic and transactional perspectives. In: D. Stokols and I. Altman (Ed.), *Handbook of Environmental Psychology*. Vol.1. Wiley, New York.
- Altman I., 1975: Environment and social behavior. Brooks/Cole, Monterey.
- Appelbaum D., 1983: Individuation und gesellschaftlicher Strukturwandel in der Neuzeit. Dissertation im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Göttingen, Göttingen.
- Bachmann S., 1991: "Da nun die Welt erobert ist, gilt es, die Welt zu erhalten". Die Anfänge des Naturschutzes in der Schweiz. Lizentiatsarbeit am Historischen Institut der Universität Bern.
- Bachmann S., 1997: "Die schwer geschädigte lebendige Welt ist wiederherstellbar in ihrer alten, vollen Schönheit": die Anfänge der schweizerischen Naturschutzbewegung. Diss. Phil.-hist. Fak. Bern.
- Barker R.G., 1968: Ecological psychology. Standford University Press, Stanford.
- Barthelmess A., 1987: Landschaft, Lebensraum des Menschen: Probleme von Landschaftsschutz und Landschaftspflege. Verlag Karl Alber, München.
- Barton A. H. & Lazarsfeld P. F., 1979: Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In: Hopf C. & Weingarten E. (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart.
- Bätzing W., 1988: Die unbewältigte Gegenwart als Zerfall einer traditionsträchtigen Alpenregion. *Geographica Bernensia*. Geographisches Institut der Universität Bern.
- Batzli S. und Blumenstein A., 1995: In der Stadt zu Hause. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern.
- Baumann W., 1992: Bauernstandsideologie und Rolle der Bauern in der Schweizer Politik nach der Jahrhundertwende. Aus: A. Tanner und A. Head-König (Hg.): *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz*. Chronos Verlag, Zürich.
- Beck H., 1952: Der Kulturzusammenstoss zwischen der bäuerlichen Gemeinde Witikon und der Stadt Zürich. Aus: René König: Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, Band 6. Regio Verlag, Zürich.
- Beck U., Beck-Gernsheim E., 1994: Riskante Freiheiten. Surkamp Verlag, Frankfurt.
- Blanc J-D., 1996: Planlos in die Zukunft? In: DISP 124.
- Blumer H., 1969: Symbolic Interactionism. Perspective and Method. Eaglewood Cliffs.
- Bobek H. & Schmithüsen J., 1949: Die Landschaft im logischen System der Geographie. In: Erdkunde, 1949.
- Bösch E., 1983: Das Magische und das Schöne. Zur Symbolik von Objekten und Handlungen. Friedrich Frommann Verlag, Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Bourdieu P., 1992: Rede und Antwort. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M..
- Bridel L., 1994: Le futur des paysages suisses: sommes-nous atteints de schizophrénie? *Geographica Helvetica* 1994 - Nr. 2.

- Brüggemann B. & Riehle R., 1986: Das Dorf. Campus Verlag, Frankfurt.
- Brütsch Y. 1995: "Bern, wie ich es kenne". Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern.
- Buchecker M. & Berz Th. 1998 Schlussbericht Teilprojekt 'Lebendige Kulturlandschaft'. Birnensdorf, WSL (unveröffentlicht).
- Buchecker M. 1996: Wie werden Einwohner zu Einheimischen? Informationsblatt des Forschungsbereiches Landschaftsökologie 30, 1996.
- Buchecker M. 1997 Sustainable Landscape Development in Rural Communities - an Interdisciplinary Approach, Paper an der Tagung Sustainable Society in Roskilde (DK).
- Buchecker M., 1996 Landscape Development in Rural Communities - Participation on the Local Level, Paper an der Edra-Tagung in Salt-Lake City.
- Buchecker M., Hunziker M., Kienast F., 1999: Mit neuen Möglichkeiten der partizipativen Landschaftsentwicklung zur Aktualisierung des Allmendgedankens. Forum für Wissen 1999, 1.
- Bundesamt für Raumplanung und Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft, 1991: Landschaft unter Druck. Zahlen und Zusammenhänge über Veränderungen in der Landschaft Schweiz. EDMZ, Bern.
- Bundesamt für Raumplanung und Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft: 1994: Landschaft unter Druck. Fortschreibung. EDMZ, Bern.
- Buse M., Nelles W., Oppermann R., 1978: Determinanten politischer Partizipation. Studien zum politischen System der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 20. Meisenheim a. G.: Hain.
- Calhoun C., 1991: Indirect Relationships and Imagined Communities:
Large-Scale Social Integration and the Transformation of Everyday Life. In: Social Theory for a Changing Society. Bourdieu P. and Coleman J.S., Westview Press, Boulder.
- Charretton P., Dupuis M-F. et Fischesser B., 1995: L'analyse paysagère dans la gestion des territoires. Ingénieries - EAT No 1 - mars 1995.
- Cohen R., Baldwin L. W. and Sherman R. C., 1978: Cognitive Maps of a Naturalistic Setting-Child Development, 49, 1216-1218.
- Engler U., 1973: Stimmabstimmung und Demokratie. Herbert Lang, Bern.
- Erikson E.K., 1966: Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Ewald K. C., 1978: Der Landschaftswandel. Zur Veränderung schweizerischer Kulturlandschaften im 20. Jahrhundert. Aus: Tätigkeitsberichte der Naturforschenden Gesellschaft Basel-Land, Band 30.
- Flade A., 1987: Wohnen psychologisch betrachtet. Huber, Bern.
- Flick U., 1995: Handbuch Qualitative Forschung. Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- Freud S., 1915: Die Verdrängung. Aus: S. Freud: Das Ich und das Es. (1992) S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M..
- Freud S., 1991: Totem und Tabu. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M..
- Führer U. & Kaiser F., 1994: Multilokales Wohnen. Verlag Hans Huber, Bern.
- Gasser A., 1976: Staatlicher Grossraum und autonome Kleinräume. In: Social Strategies, Vol. 3. Basel.

- Gerber S., 1978: Herzogenbuchsee. Dissertation an der ETH Zürich, Abteilung Architektur, Zürich.
- Gerdes K., 1979: Explorative Sozialforschung. Stuttgart.
- Giddens A., 1984a: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Campus Verlag, Frankfurt a. M..
- Giddens A., 1984b: The constitution of society: outline of the theory of structuration. Polity Press, Cambridge.
- Giddens A., 1991: Modernity and self-identity: self and society in the late modern age. Polity Press, Cambridge.
- Giesker - Zeller H., 1910: Der rechtliche Heimatschutz in der Schweiz. Sauerländer Verlag, Aarau.
- Glaser B. G. & Strauss A. L., 1967: The Discovery of Grounded Theory. Chicago.
- Gottschalch W., 1984: Aufrechter Gang und Entfremdung. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin.
- Graumann C.F., 1983: On multiple Identities. International Social Science Journal, 35, 309-321.
- Grosjean G. und Mitarbeiter, 1986: Aesthetische Bewertung ländlicher Räume. Schlussberichte zum Schweizerischen MAB-Programm Nr. 20, Bern.
- Habermas J., 1981a: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M..
- Habermas J., 1981b: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M..
- Habermas J., 1976: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Hanzig-Bätzing E., 1994: Sozio-kulturelle Voraussetzungen umweltgerechten Handelns. In: Hofkirchner W. (Hrsg.), Weltbild - Weltordnung. Agenda-Verlag, Münster.
- Hartig T., 1993: Nature experience in transactional perspective.
In: Landscape and Urban Planning, 25 (1993).
- Hauser A., 1989: Das Neue kommt. Verlag NZZ, Zürich.
- Hefftner S., 1981: A. H. Maslows Lehre von der Bedürfnishierarchie und Bedürfnisentwicklung. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 5, 479-505.
- Hollahn F., 1978: Partizipation und Demokratie, Bürgerbeteiligung am kommunalen Planungsprozess? Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden.
- Hopf W., 1980: Entwicklung, Handlung und Identität. Dissertation an der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität, München.
- Horat S., 1991: Zwischen Selbstbestimmung und Nichtbeteiligung. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern, Bern.
- Horkheimer M., 1985: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.
- Hormuth S. & Lalli M., 1992: Theorie, Methoden und Ergebnisse eines ökologischen Ansatzes zur Selbstkonzeptforschung. Aus: Pawlik K. und Staf K., 1992: Umwelt und Verhalten. Verlag Hans Huber, Bern.
- Hormuth S., 1990: The ecology of the self. Cambridge University Press, Cambridge.

- Hunziker M., Buchecker M., Schenk A. & Kienast F. 1998: Sozialwissenschaftliche Zugänge zu einer modernen Landschaftsgestaltung. Schweizer Wald (Nr. 4/1998: 19-21).
- Hunziker M., 1992: Tourismusbedingte Landschaftsveränderungen im Urteil der Touristen. Geographica Helvetica 1992/4.
- Hunziker M., Buchecker M., Schenk A. & Kienast F., 1998: Approche sociologique du modelage des paysages. Schweizer Wald (Nr. 4/1998: 23-24).
- Hunziker M., 1991: Landschaftsveränderung. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern.
- Hunziker M., im Druck: The spontaneous reafforestation in abandoned agricultural lands: perception and aesthetic assessment by locals and tourists. Landscape and Urban Planning.
- Hunziker T., 1982: Landschaftsschutz in der Schweiz. Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege, Bern.
- Ilien A. & Jeggle U., 1978: Leben auf dem Dorf. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Ilien A., 1983: Dorfforschung als Interaktion. Zur Methodologie dörflicher Sozialforschung. Aus: Carl-Hans Hauptmeyer et al.: Annäherungen an das Dorf. Fackelträger, Hannover.
- Israel J., 1985: Der Begriff Entfremdung. Reinbek bei Hamburg.
- Jungk R. & Müllert N. R., 1981: Zukunftswerkstätten. Hoffmann & Campe, Hamburg.
- Kaiser F., 1993: Mobilität als Wohnproblem. Peter Lang, Bern.
- Kaplan R. and Kaplan S., 1983: Cognition and Environment: functioning of an uncertain world. Ulrich's Bookstore, Ann Arbor.
- Kienast F., Hunziker M. & Buchecker, M. 1998: Landschaft für die Bevölkerung Anthos 2/98: 32-37.
- Koeppel H.-D., 1991 Landschaft unter Druck. EDMZ, Bern.
- Kofler L., 1973: Geschichte und Dialektik. Darmstadt/Neuwied.
- Konau E., 1977: Raum und soziales Handeln. Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, 25. Bd., Stuttgart.
- Korpela K. M., 1992: Adolescents' Favourite Places and environmental self-regulation. Journal of Environmental Psychology, 12, 249-258.
- Korte H., 1995: Einführung in die Geschichte der Soziologie. Presse-Druck Augsburg, Opladen.
- Krüger R., 1987: Wie räumlich ist die Heimat? - Oder: Findet sich in Raumstrukturen Lebensqualität? In: Geographische Zeitschrift, Jg. 75. Heft 3 (1987).
- Ladner A., 1991: Politische Gemeinden, kommunale Parteien und lokale Politik. Eine empirische Untersuchung in den Gemeinden der Schweiz. Seismo Verlag, Zürich.
- Lamnek S., 1989: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Psychologie Verlags Union, München.
- Lamnek S., 1988: Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Psychologie Verlags Union, München.
- Landwirtschaftliche Beratungszentrale Lindau, 1990: Wir packen miteinander die Zukunft an. Berater-Information, 9, 8-16.

- Lehmann A., 1978: Ortsbewusstsein und Gebietsreform. Prozessanalyse am Beispiel einer niedersächsischen Gemeinde. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 26. Jahrgang, Heft 1.
- Lendi M. & Elsasser H., 1985: Raumplanung in der Schweiz. Verlag der Fachvereine, Zürich.
- Lienert L., 1974: Heimatschutz in Obwalden. Verlag Oberforstamt Obwalden.
- Lilli W. & Frey D., 1993: Die Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung. In: Frey D. & Irle M. (Hrsg.): Theorien der Sozialpsychologie, Bd. I. Huber Verlag, Bern.
- Luz F., 1993: Zur Akzeptanz landschaftsplanerischer Projekte. Europäische Hochschulschriften, Peter Lang Verlag, Kiel.
- Mallmann C., 1980: Society, Needs and Rights: A Systemic Approach. In: Lederer K., Cambridge, Mass., Königstein.
- Maslow A., 1989: Motivation und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg.
- Mead G. H., 1995: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main.
- Messerli P., 1986: Modelle und Methoden zur Analyse der Mensch - Umwelt - Beziehungen im alpinen Lebens- und Erholungsraum. Schlussbericht zum Schweizerischen MAB - Programm Nr. 25, Bern.
- Messerli P., 1989: Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Risiken, Chancen, Perspektiven. Verlag Paul Haupt, Bern.
- Messerli P., 1994: Nachhaltige Naturnutzung: Diskussionsstand und Versuch einer Bilanz. Geographica Bernensia, P30.
- Mussel C. 1992: Bedürfnisse in der Planung der Städte. Gesamthochschule Kassel, Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung, Heft 106, Vellmar.
- Neidhart L., Hoby J-P., 1977: Ursachen der gegenwärtigen Stimmabstinenz in der Schweiz. Ein Forschungsbericht im Auftrag der Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes, Zürich.
- Nicolaus H., 1995: Hegels Theorie der Entfremdung. Manutius Verlag, Heidelberg.
- Nohl W., 1983: 30 Thesen einer 'anderen' Ästhetik. In: Natur und Landschaft, 58/Heft 1.
- Oesterdiekhoff G. W., 1992: Traditionales Denken und Modernisierung. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Oevermann U., 1988: Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose H.-G. & Hildenbrand B., 1988: Vom Ende des Individualiums zur Individualität ohne Ende. Leske + Budrich, Opladen
- Oevermann U., 1991: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. aus: Müller-Doohm S., 1991: Jenseits der Utopie. Suhrkamp, Frankfurth a. M..
- Pfister Ch., 1997: Landschaftsveränderung und Identitätsverlust. In: Traverse 1997/2.
- Pfister U., 1992: Politischer Klientelismus in den Landgebieten der frühneuzeitlichen Schweiz. Aus: A. Tanner und A. Head-König: Die Bauern in der Geschichte der Schweiz. Chronos Verlag, Zürich.
- Piaget J., 1975: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Ernst Klett Verlag, Stuttgart.

- Proshansky H. M. et al., 1983: Place-Identity. *Journal of Environmental Psychology*, 3, 57-83.
- Rapoport A., 1982: *The meaning of the built environment*. Sage, London.
- Regli P., 1992: Einkaufsmobilität aus der Sicht von Verkehrsteilnehmern. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich, Zürich.
- Renggli G. (LBL), 1993: Die Honigtöpfe füllen - und gemeinsam leeren. *Berater-Information*, 5, 9-21.
- Rentsch G., 1988: Die Akzeptanz eines Schutzgebietes. *Münchner Geographische Hefte* Nr. 57, Verlag Michael Lassleben, Kallmünz/Regensburg.
- Ritter E-H., 1979: Der kooperative Staat. In: *Verwaltungsarchiv*, 70. Jg..
- Ritter E-H., 1996: Stadtökologie - Aufforderung zum Dialog. In: *Forum Stadtökologie* 1/1996 hgg. vom Difu Berlin.
- Röllin P. & Preibisch M., 1993: Vertrautes wird fremd - Fremdes vertraut. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität, Nationales Forschungsprogramm 21, Helbing & Lichtenhahn, Basel.
- Roux M., 1997: Lernprozesse für eine nachhaltige Landwirtschaft in Kulturlandschaften. Landwirtschaftliche Beratungszentrale Lindau.
- Schenk W., Fehn K., und Denecke D., 1997: *Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung*. Gebrüder Borntraeger, Berlin.
- Schmithüsen, J., 1976: *Allgemeine Geosynergetik*. Walter de Gruyter, Berlin.
- Schneider G., 1992: "Identität von" und "Identität mit" städtischer Umwelt. Aus: Pawlik K. und Stapf K., 1992: *Umwelt und Verhalten*. Verlag Hans Huber, Bern.
- Schneider K. H. und Seedorf H.H., 1989: *Bauernbefreiung und Agrarreformen in Niedersachsen*. Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover.
- Schwan G., 1981: Partizipation. In: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Teilband 11.
- Sebba R., 1991: The Landscapes of Childhood. *Environment and Behavior*, 23/4, 395-422.
- Seel M., 1991: Eine Aesthetik der Natur. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Selle K., Sinning H. und Sutter-Schurr H., 1997: Freiraumentwicklung kooperativ ... Werkbericht No. 37 der AGB, Hannover.
- Sennett R., 1983: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Initimität. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M..
- Sennett R., 1994: *Flesh and Stone. The body and the city in western civilisation*. faber and faber limited, London.
- Sieder R., 1987: Sozialgeschichte der Familie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M..
- Simmel G., 1993: Das Individuum und die Freiheit. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.
- Solloway O., Strasser H., 1976: Zur Soziologischen Theorie der Entfremdung und Anomie. *Forschungsbericht* Nr. 101, Wien.
- Sopher D.E., 1979: The landscape of home: myth, experience, social meaning. In: *The interpretation of ordinary landscapes*, ed. D.W. Meinig, New York: Oxford University Press.
- Stange B. 1991: Die Theorie der sozialen Identität. Dissertation an der Universität der Bundeswehr Hamburg, Hamburg.

- Stein U., 1994: Prozessgestaltung, Moderation, Beratung. Neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Privatbüros, Verwaltung, Investoren und Nutzern. In: DISP 116.
- Strauss A. und Corbin J., 1996: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Beltz, Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- Strauss A., 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wilhelm Fink Verlag, München.
- Stuber A., 1995: Landschaftsschutz. In: Mehr Raum für die Natur: Hintermann et al., Ott Verlag, Thun.
- Taylor Ch., 1978: Hegel. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M..
- Terkenli T. S., 1995: Home as a region. Aus: Geographical Review, Juli 1995.
- Ulrich R. S., 1983: Aesthetic and affective response to natural environment. Aus: Behavior and the Natural Environment. Irwin Altman and Joachim F. Wohlwill (Ed.). Plenum Press, New York.
- Ulrich R., 1983: Aesthetic and Affective Response to Natural Environment. Aus: Behavior and the Natural Environment. Irwin Altman and Joachim F. Wohlwill (Ed.). Plenum Press, New York.
- Wagner K., 1986: Leben auf dem Lande im Wandel der Industrialisierung: "das Dorf war früher auch keine heile Welt". Insel Verlag, Frankfurt a. M..
- Walter F., 1996: Bedrohliche und bedrohte Natur. Umweltgeschichte der Schweiz seit 1800. Chronos-Verlag, Zürich.
- Weichhart P., 1987: Wohnsitzpräferenzen im Raum Salzburg: subjektive Dimensionen der Wohnqualität und die Topographie der Standortbeurteilung. In: Salzburger Geogr. Arbeiten, Bd. 15.
- Weichhart P., 1988: Raumbezogene Identität - Ein sinnvoller Forschungsansatz für die Human-geographie? In: Mitteilungen des Arbeitskreises für Regionalforschung, Vol. 19, 1989.
- Weichhart P., 1990a: Raumbezogene Identität. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
- Weichhart P., 1990b: Partizipative Planung auf der Stadtteilebene. Berichte zur deutschen Landeskunde 64/1 (1990) S. 105-130, Salzburg.
- Weiss H., 1987: Die unteilbare Landschaft: für ein erweitertes Umweltverständnis. Orell Füssli, Zürich.
- Werlen B., 1986: Thesen zur handlungstheoretischen Neuorientierung sozialgeographischer Forschung. Geographica Helvetica, Nr. 2.
- Werlen B., 1988: Handlungstheoretische Sozialgeographie. Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, Freiburg i. U..
- Winter G. & Church S., 1984: Ortsidentität, Umweltbewusstsein und kommunalpolitisches Handeln. In: Moser H. & Preiser S. (Hrsg.): Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- Witzel A., 1985: Das problemzentrierte Interview. Aus: G. Jüttemann: Qualitative Forschung in der Psychologie, Weinheim.
- Wolf, 1992: "Nachhaltige Entwicklung" - die Karriere eines Begriffes. VDI-Nachrichten vom 24. Juli 1992.
- Wormbs B., 1978: Ueber den Umgang mit Natur. Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt a. M..